



I 14671

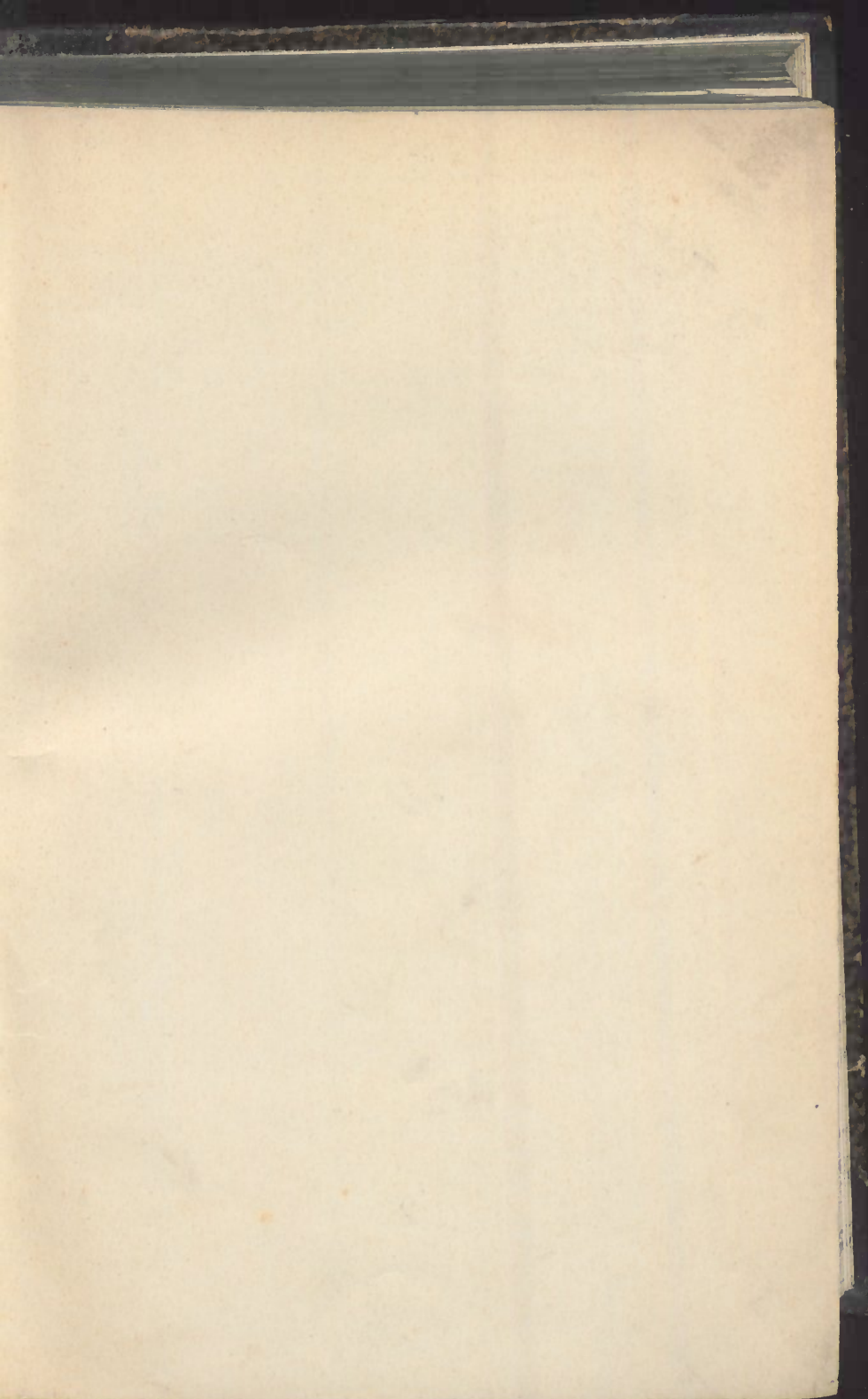
BIBLIOTHEK
DES K. K. HANDELSMINISTERS
EXZELLENZ DR. JOSEPH MARIA
BAERNREITHER

(12. IV. 1845 — 19. IX. 1925)

FÜR DIE BIBLIOTHEK DES
INSTITUTS FÜR WELTWIRTSCHAFT
UND SEEVERKEHR
KIEL

ERWORBEN AUS MITTELN DER
DR. GUSTAV DIEDERICHSEN-
STIFTUNG

1929



Arbeit und Lebensnoth,

aus dem Gesichtspunkte

der Gesundheitspflege und des Humanismus

betrachtet.

*Es will die moralische
Frage des Vegetarian,*

Eduard Reich.

missen lösen. Seite 417.

Berlin, 1881.

Verlag von Gustav Hempel.

(Bernstein & Frank.)

Arbeit und Lebensnot

von dem Verfasser

der Gesundheitspflege und des Humanismus



Berlin 1929

Verlag von Gustav Fischer

(Jahrgang 2, Heft 1)

V o r w o r t.

.....
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.
Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
.....

Friedrich Schiller, An die Freude.

Nicht die nationale Oekonomie, sondern nur der Humanismus kann die grosse Frage der Arbeit lösen und das Elend in allen Formen beseitigen, verhüten. Das Buch der Geschichte belehrt uns darüber, dass alle die, welche das gesellschaftliche Zusammenleben aus dem Gesichtspunkte der Selbstsucht bloß betrachteten und dessen krankhafte Zustände durch die Mittel dieser letzteren zu heilen suchten, einzelne Symptome für den Augenblick entfernten, an der Thatsache des Elends aber nichts zu ändern vermochten. Es müssen somit andere Wege eingeschlagen, andere Mittel gesucht werden, um die ganze gebildete Menschheit materiell sicher zu stellen, deren Arbeit vollkommen und allgemein nützlich zu machen, und die höheren Interessen des Geistes und des Herzens ungehindert und in einer der bürgerlichen Gesamtheit zu Gute kommenden Weise zu fördern, um, mit einem Worte, die wahre Gesittung zu erreichen. Und diese Mittel finden wir

nur im Schoosse des Humanismus, und von diesem Tempel gehen alle Wege des Heiles aus. In der Richtung des Humanismus liegen Veredelung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Die Humanität steht über den Parteien. Keine Partei hat, so lange es Civilisation und Civilisationen giebt, die Frage der Arbeit und des Elends gelöst, keine Partei hat dies jemals vermocht; und weil immer noch Parteien herrschen und keine derselben auch nur jemals die grosse Ursache ihrer Unfähigkeit in den ersten und letzten Lebenspunkten erforschen und die That- sache der Unfähigkeit eingestehen wollte, darum galt die Frage der Arbeit und des Elends überhaupt für unlösbar.

Kristna von Indien und Jesus von Nazareth, Buddha Gautama und Lucius Annaeus Seneca haben die Nächstenliebe gelehrt, und die Nächstenliebe hat die Arbeit geheiligt, das Herz veredelt und das Elend gemildert. Aber, alle Sympathie musste etwas Theoretisches, Privates, Uneigentliches bleiben, so lange das Tantum-quantum, der Egoismus das Praktische, das Oeffentliche, das Eigentliche blieb. Der Humanismus in seiner letzten und nothwendigen Folgerung entfernt das Tantum-quantum, giebt der Sympathie die Herrschaft, macht den Egoismus überflüssig, und löst dadurch die Frage der Arbeit und des Elends. Wir setzen nur fort, wo die Humanisten des Alterthums begannen und führen das Werk der Erlösung zu Ende.

All' unsere Thätigkeit ist erfolglos, wenn wir es unterlassen, den Menschen zu vergesunden, dessen Geist erleuchtet, dessen Herz veredelt, dessen ganze Seele geheiligt werden soll durch Erziehung und Religion. Die Hygieine ist die absolute Voraussetzung aller wirklichen Civilisation und aller eigentlichen Glückseligkeit; wo sie waltet, giebt es kein Gebrechen, keine Entartung, keine Ueber- arbeitung, keinen Müsiggang, kein Elend; sie allein ermöglicht das Dasein des Humanismus und überwindet die Kräfte des Wahns.

Der Wahn wird zur Volksseuche in den Perioden der Unge-
sundheit, und das Licht der Erkenntniss leuchtet und das Feuer
der Liebe wärmt in den Perioden relativer Gesundheit.

Jedes Zeitalter litt während seiner pathologischen Abschnitte
an einem Wahn; einmal war es der religiöse Aberglaube, der die
Menschen vexirte und decimirte, ein ander Mal der politische, und
noch ein ander Mal der ökonomische Wahnwitz. Die Hygieine
wird die Gesundheit des Leibes und der Seele herstellen und da-
durch die Anlage jedes Wahnwitzes austilgen, und der Humanis-
mus wird die Gelegenheits-Ursachen im Keime vernichten und
damit der Entstehung aller Manien sicher zuvorkommen.

* * *

In den nachfolgenden Zeilen habe ich Arbeit und Lebensnoth
aus dem Gesichtspunkte der moralischen und socialen Gesund-
heitspflege ebenso wie des Humanismus betrachtet, und die Frage
der Zeit zu lösen gesucht. Mein Weg hier ist der gleiche, wie
in allen meinen Schriften; ich suche mit Hülfe des Bekannten das
Unbekannte, strebe nach Erkenntniss, und gehe mit Erkenntniss
und Sympathie heran an die Momente, welche über Leben, Wohl-
sein und Gesittung entscheiden.

Die Ergebnisse, zu denen mich das Studium von Arbeit und
Lebensnoth gelangen liess, haben Bedeutung für Wissenschaft und
Alltagsleben, und sind in hohem Grade geeignet, darzuthun, dass
der theoretische und praktische Materialismus, der Socialismus,
der Communismus, der Pietismus, der Ultramontanismus, der Libe-
ralismus und der Doctrinarismus, und tausend andere Ismen nicht
einem einzigen Menschen die Frucht seiner Arbeit sichern, nicht
einen einzigen Menschen dem Rachen des Elends entreissen, keine
grosse Frage lösen, sondern nur da sind, um die Arbeit noch un-
sicherer und das Elend noch grösser zu machen, das Licht der

VI

Vernunft zu verlöschen und die Wärme des Herzens zu vernichten.

Alle citirten Bücher und Abhandlungen kenne ich aus eigener Anschauung. Es sind dieselben nur Zeugen, und ich habe meine Gedanken und Worte strenge, gewissenhaft und augenfällig von denen Anderer getrennt.

Nur die Wahrheit erstrebe ich, nur das Menschenwohl will ich, mit aller Kraft des Herzens. Scharf sind meine Worte; aber sie sollen keiner Person wehe thun, sondern nur darauf hinwirken, dass alle Einzelnen ihr Herz erheben und dadurch das Reich des Himmels auf Erden gründen.

Glücksburg, am Golf von Flensburg,
den 14. März 1881.

Dr. Eduard Reich.

Inhalt.

Einleitung.

	Seite
Arbeit und Elend	1
Arbeit und Glückseligkeit . . .	1
Civilisation	1
Arbeit und leibliches Leben .	1
Arbeitswahn Sinn. Arbeitsscheu	2
Mangelhafte Erziehung	2
Kampf um das Dasein	3
Nationale Oekonomie	3
Elend vollkommen unnöthig .	3
Gegenseitigkeit	4
Fortschritt	4
Uebermässiges Arbeiten	5
Sittliche Reform	6
Schlechte Gesetze	6
Lebensgang der Selbstsucht .	7
Spannkraft	7
Ermüdung	8
Uebermüdung	8
Beruf	9
Habsucht und Beruf	9
Tilgung des Elends	10
Erwerbsmaschinen	11
Egoismus und Sympathie . . .	11
Proletariethum	12
Arbeit nur ein Factor	13
Religion	13
Wahn Sinn des Besitzes	14
Höhere Interessen	14
Gesittung und Wildheit	14
Vollkommene Civilisation . . .	15

Die Arbeit.

	Seite
Muskel- und Nervenarbeit . . .	16
Unpassende Ernährung	16
Die physiologischen Beziehungen der Arbeit . .	17
Chemie in Nerven und Muskeln	17
Uebermaass von Thätigkeit . .	18
Die Theilung der Arbeit	18
Voraussetzungen der Arbeitsleistung	18
Fortschritt der Arbeitstheilung	18
Ausgleich im Organismus . . .	19
Verhängniss der Arbeitstheilung	19
Arbeitstheilung in das Unendliche	20
Fabrikarbeit ertödtet den Geist	21
Stoffumsatz bei Arbeit und Ruhe	21
Einseitige Anstrengung	22
Fabrikarbeit hemmt die Leibesentwicklung	22
Arbeitstheilung thut desgleichen	23
Moral und Theilung der Arbeit	24
Apathie. Sinnlichkeit	24
Alkohol	24
Zerstörung der Geisteskraft .	25
Lasterhaftigkeit	26

VIII

	Seite		Seite
Die Arbeitslust	26	Kraftlose Gesellschaften	50
Lust und Unlust	26	Fresserei und Ueppigkeit . . .	51
Arbeitslust bei geistigen und bei materiellen Menschen .	27	Hand- und Kopfarbeit	51
Proletariethum	28	Muskel- und Nervenarbeit . . .	51
Bedingungen der Arbeitslust .	29	Arbeit in der Wildniss	52
Freude an der Arbeit	30	Arbeit in der Civilisation . . .	52
Geistlose Arbeit und Gemüth	31	Physiognomie	52
Befreiung des Arbeiters	32	Wirkung der Civilisation . . .	53
Arbeit. Sorge. Ehrgeiz	32	Lebensdauer. Allgemeine Ge- sundheit	54
Erzwungene Arbeit	33	Entgeistigung der Handarbeit	55
Beweggründe der Arbeit	33	Hospitäler	55
Begeisterung	33	Sterblichkeit	56
Wirthshaus u. s. w.	34	Vergeistigte Handarbeit	57
Die Arbeitsscheu	34	Arbeiter in England	57
Ursachen der Trägheit	34	Erziehung	58
Massenträgheit	35	Arbeit und Lebensweise	58
Erziehung	35	Qualität und Quantität der Nahrung	58
Folgen der Trägheit	36	Ueppige Vielfresserei	59
Arbeit im Schweisse des An- gesichts	37	Verdauungsorgane	59
Das Relative der Arbeitsscheu	37	Gesundheit derselben	60
Arbeitswahn Sinn	37	Rathschläge für das Proletariat	61
Körperliche Folgen der Träg- heit	38	Nahrungsbedürfniss	61
Quellen der Erschlaffung . . .	39	Fett, Genuss- und Erquickungs- mittel	62
Ungenügende Ernährung . . .	40	Vollsküchen	63
Klima	40	Arbeitsfähigkeit	63
Land und Gegend	41	Geistes- und Sittenkraft der Arbeiter	64
Arbeitsleistung im Süden und Norden	42	Nervensystem	64
Muskelkraft	43	Arbeitsdrang und Ernährung	65
Verhältniss von Arbeitslust und Arbeitsscheu	44	Thätigkeit des Herzens	65
Geistesarbeit	45	Willenskraft	66
Vagabunden und Bettler . . .	46	Franzosen und Engländer . . .	67
Gehirn, Arbeitslust und Ar- beitsscheu	47	Nahrung, Qualität und Quan- tität der Arbeit	68
Nervenarbeit	47	Sachsen und Bayern	69
Hang zum Verbrechen	48	Dummheit. Ungenialität . . .	70
Kraftlosigkeit	49	Trainirung	71

IX

	Seite		Seite
Vegetabilische Nahrung	71	Kopenhagen	94
Abhärtung	72	Berufe	95
Alkohol	73	Schlächter und Wirthe Eng-	
Specifisches Gewicht des Men-		land's	96
schen	74	Fischverkäufer London's . . .	97
Arbeit und Klima	74	Frankfurt am Main	98
Arbeitsamkeit	75	Pesth	99
Hitze und Arbeit	75	Mühseligkeit u. s. w.	100
Akklimatisirung	75	Prag	100
Luft	76	Volksgeist	101
Muskelübung	76	Lungenschwindsucht	102
Miasmen	77	Schweiz	102
Aeussere Verhältnisse	77	Lebensdauer der Professionisten	103
Fette Menschen	78	Landbau und Industrie	104
Weltweisheit	79	Lebensnoth. Sicherheit	105
Persönlichkeit	80	Geistliche	106
Zehrendes Klima	81	Feinschmecker	106
Schulmeisterei	81	Neigung und Kraft zu Muskel-	
		bewegung	107
Arbeit und Wohnung	82	Die einzelnen Professio-	
Genius und Wohnung	82	nen	108
Arbeitslust und Wohnung . . .	82	Charakteristik	108
Angemessene Wohnungen . . .	83	Wahl des Berufs	108
Möbel	83	Erblichkeit des Berufs	109
Einfluss der Wohnung	84	Anlage und Neigung zum Beruf	109
Sonnenlicht	85	Der Landbau	110
Mangel an Sonnenlicht	86	Die Bauern	110
Uebervölkerung der Wohn-		Geldgier. Ueppigkeit	110
räume	87	Entartung	111
Nervosität. Apathie	88	Proletarier des Landes	112
Charakter	88	Abgaben	113
Gewohnheit	88	Stärkere und Schwächere . . .	114
Kellerwohnungen	89	Land, Leben und Gesundheit	115
Berlin. Deutschland	90	Wohnung auf dem Lande . . .	116
Krankheit und Gebrechen . . .	91	Arbeit auf dem Lande	116
Armenquartiere	91	Bevölkerung in Stadt und Land	117
Arbeit und Leben	92	Dauer des Krankseins	118
Arbeit, Krankheit und Sterb-		Krankheit in Stadt und Land	119
lichkeit	92	Einwanderung vom Lande in	
Schwindsucht. Cholera	93	Städte	119
		Wien. Philadelphia	120

	Seite		Seite
Russland	121	Moralische Kraft	151
Landwirthschaftliche Maschinen	122	Abwehr der Schädlichkeiten	152
Ausschweifung	123	Kälte und Feuchtigkeit	153
Branntwein	124	Besondere Beziehungen der	
Vorurtheil und Aberglauben	124	Feuchtigkeit	154
Die Freuden des Bauers	125	Extreme der Temperatur	155
Das Handwerk	125	Die Fabrication	155
Handwerker und Proletarier	126	Fabriken	155
Egoismus und Handwerk	126	Arbeit ohne Maass und Ziel	156
Philisterthum	127	Nutzen aus Fabriken	156
Verkrüppelung des Bürgers	128	Die Besitzlosen	157
Kunst im Handwerk	129	Proletarier	158
Herrschaft der Philister	130	Erwerbsarbeit	158
Zunft	130	Capital	159
Die wahre Ordnung der Dinge	131	Bewusstsein des Elends	160
Genossenschaft	132	Religion	160
Die Ungunst des Schicksals	133	Fabrication und Religion	161
Zunftzwang. Gewerbefreiheit	134	Geld	161
Gewerbliche Kunst	135	Abschaffung des Tanti-um-quantum	162
Wovon dieselbe abhängt	136	Aufmerksamkeit	162
Das Fehlen der Kunst	137	Verletzungen. Unglücksfälle	163
Verarmen der Völker	137	England	164
Kunstsinne und Erwerbssinn	138	Sklaverei Europa's	165
Lebensstadien des Handwerks	139	Eisenbahnen	166
Erkrankung der Handwerker	140	Unvorsichtigkeit. Elend	167
England. Frankfurt am Main	141	Staat der Sympathie	168
Kopenhagen	142	Das Unzureichende	169
Dauer des Krankseins	143	Bergbau und Hüttenarbeit	170
Lebensaussichten	143	Ausnutzung	171
Manchester	144	Der obere Harz	172
Arbeit im Freien und in Werkstätten	144	Uebel der Bergleute	173
Der organische Widerstand	145	Wohnung derselben	173
Sitzende Arbeitsweise	146	Für die Bergleute	174
Leiden des Blutes	146	Bleiweiss-Fabriken	175
Hygiene. Vorsicht	146	Moral der Bergleute u. s. w.	176
Der Wille	147	Mangel an Bildung und Erziehung	177
Arbeit in der Studirstube	148	Der Lohn	178
Vergeistigung des Handwerks	148	Fabrikpest und moralische Pest	178
Volksbildung und Dasein	149	Civilisation	179
Frankreich	149	Verbrechen	180
Schädlichkeiten im Gewerbe	150		
Seuchen. Widerstand	151		

XI

	Seite		Seite
Frankreich. England	181	Das sogenannte Lohngesetz . .	211
Unwissenheit und Criminalität	182	Vergesellschaftungen	212
Criminalität und Fabrikselend	183	England	213
Gefährliche Classen krank . .	184	Grundeigenthum dem Prole-	
Nachtschulen	185	tarier	214
Inhalt des Verbrechens	185	Markt und Lohn	215
New-York	186	Industrielle Entwicklung . .	216
Amerika	187	Arbeit der Frauen und Kinder	217
Mässigkeit. Unterricht	187	Gesetze in Bezug darauf . . .	218
Ausländer unter den Ver-		Instincte	219
brechern New-York's	188	Fabrikarbeiterin und Bildung.	220
Erblichkeit	189	Feigheit	220
Verlangen nach Reizmitteln .	190	Nachsicht	221
Bedürfnisse	191	Organisation von Frau und	
Verbrechen in den arbeitenden		Kind	221
Classen	192	Krafterfordernde Arbeiten . .	222
Berlin	193	Leiden der Frauen durch Fa-	
Fabrikarbeiter und Art der Ver-		brik	223
brechen	194	Zerreissung der Familienbande	224
Fehlerhafte und mangelhafte		Das Kind in der Fabrik . . .	224
Nahrung	194	Jammer über Jammer	225
Rache	194	Gesetze bezüglich Frauenarbeit	226
Hunger, Dürftigkeit u. s. w. .	195	Stimmen dagegen	227
Verbrecherische Frauen	196	Philanthropie	228
England	197	Unglücksfälle	228
Preise der Lebensmittel	197	Manufacturen	229
Theuerung, Tod, Krankheit . .	198	Kinder	229
Epidemien und Theuerung . .	199	England	229
Wucher	199	Manchester	230
Theuerung, Tod und Moral . .	200	Dänemark	230
Theuerung und Verbrechen .	201	Kopenhagen	231
Bayern und Franken	202	Schulunterricht und Fabrik-	
Ungenügende Ernährung und		arbeit	232
deren Folgen	203	Auswahl der Kinder	233
Aufklärung und Erziehung . .	204	Staat der Selbstsucht	234
Kartoffelnahrung. Fleisch . .	205	Das Krämerthum	234
Die beste Ernährung	206	Arbeit des Krämers	234
Carthäuser	207	Wirkung der Krämerei	235
Alkohol. Ernährung. Ver-		Seele des Krämers	235
brechen	208	Arten der Krämer	236
Erhöhung des Lohnes	209	Buchhändler	236
Markt. Concurrenz	210	Börsenspiel	237
Lohn. Ernährung. Arbeits-		Inhalt der Krämerei	238
dauer	210		

XII

	Seite		Seite
Kaufmann und Soldat	239	Christliche Geistliche	263
Nützlichkeit	240	Asiatischer Geist	264
Landplagen des Krämerthums	240	Körperliche Organisation der	
Freiheit des Handels	241	Juden	265
Handel und Gesittung	241	Lebensdauer. Familienkraft	266
Zölle	242	Akklimatisirung	267
Borg und Baarbezahlung	243	Eheliche und uneheliche Ge-	
Deutschland	243	burten	267
Auspfinderei	244	Algier	268
Schuldklage	244	Wahnsinn. Selbstmord	268
Hinterlist u. s. w.	245	Juden und Gesellschaft	269
Gewinnsucht. Hausirhandel	246		
Dänemark	246	Das Kriegerthum	270
Sklavenhändler	246	Der Soldat	270
Impresarien	246	Die Wehrpflicht	270
Furchthändler	246	Exercitium	271
Seelenverkäufer. Prostitution	247	Militärische Ausbildung	272
Beschränkung der Handels-		Männlicher Charakter	273
freiheit	247	Verweichlichung	273
Gesundheit der Kaufleute	248	Lungenschwindsucht	274
Frankfurt am Main	249	Soldaten und Civilisten	275
Grosskaufleute	250	Preussen	276
Krankheit und Tod	251	Frankreich	277
Pesth	251	Volk in Waffen	278
Brüder Lustig	252	Staat	279
Familienleben	253	Stehende Kriegsheere	280
Betrügerei der Krämer	253	Krieg	280
Moral der Krämer	254	Conscription	281
Erfolg	254	Miliz	282
Classicität	255	Allgemeine Wehrpflicht	282
Humanismus	256	Werbung	283
Unsicherheit. Wucher	256	England. Frankreich	283
Wucher und Staat	257	Kanonenfutter. Christenthum	284
Die Juden	258	Algier	285
Sinn für Handel	258	Linie und Garde	286
Ost-Europa	258	Unteroffizier	287
Neigungen der Juden	258	Sklaverei	287
Eigenthümlichkeiten derselben	259	England. Frankreich	288
Juden-Verfolgungen	259	Russland	288
Mauren in Spanien	260	Belagerung von Paris	289
Staatsweisheit	261	Völker des Nordens	290
Humanismus	261	Preussen. Deutschland	291
Fanatismus. Habsucht	262	Verbrechen und militärische	
Das Alte Testament	263	Zucht	291

XIII

	Seite		Seite
Oesterreich. Frankreich. Nieder-		Organisation	309
lande	292	Despotismus. Fanatismus . .	310
Nutzen der militärischen Arbeit	293	Jammer	311
Religion. Gotteslästerung . .	293	Die Urfehde der Geister . . .	312
Das Herrscherthum	294	Die Schwächen der Geister . .	313
Arbeit des Regenten	294	Arbeit der Gelehrten	314
Wie der Regent sein soll . . .	295	Lebensdauer	314
Monarchie etc.	296	Arbeit der Literaten etc. . . .	315
Repräsentative Form	296	Excesse. Sorgen	315
Freiheit	297	Stimmungen. Handlungen . .	316
Tantum-quantum	298	Verrath des Ideals	316
Regent im Staate der Sym-		Die wahren Bannerträger . . .	317
pathie	299	Philologen	317
Despotismus	299	Theologen	317
Oesterreich und Russland . .	300	Theologie. Religion	318
Regierung und Gesellschaft . .	301	Jurisprudenz	319
Das Dienertum	301	Temperament der Juristen . .	320
Familie und Diener	301	Entartung. Bestialität	320
Arbeitsmarkt	301	Arzneigelernte	321
Arbeit der Dienstboten	302	Vivisection	321
Weltanschauung	302	Naturforscher	321
Lebensbeziehungen	303	Philosophen	322
Die Hölle der gebildeten Diener	303	Geistesarbeit	322
Hauslehrer etc.	304	Hungernde Weise	323
Erziehung	304	Erschöpfung der Nervenkraft .	323
Zahl der Domestiken	305	Die Gelehrten und das Volk .	323
Volk und Proletariat	306	Gelehrte und Zeitungsschreiber	324
Selbstmord etc. der Dienstboten	307	Genien und Stockgelehrte . .	325
Deren Leben, Krankheit etc. .	307	Alltagsgeschäfte	326
Vergehen der Diener	308	Moralisches etc. Kranksein . .	327
Umgang mit Menschen	308	Die studirten Handwerker . . .	328
Das Gelehrten- und Literaten-		Bewillkommnung	328
thum	308	Nutzen der gelehrten Professio-	
Forscher. Philosophen. Prak-		nen	328
tiker	308	Lebensaussichten	329
Professoren	308	Bayern	329
Literaten	308	Studenten in Deutschland . .	330
Dichter	309	Würzburg und Erlangen . . .	331
Philosophaster etc.	309	Stuttgart	331
Freiheit	309	Deutschland	332
Man kann nur einem Herrn		Die Geistlichen	332
dienen	309	Papst von Rom	333
		Papst von Krähwinkel	333

XIV

	Seite		Seite
Seelsorger und Theologen . . .	333	Entartung	348
Welt- und Kloster-Geistliche . .	334	Elend	349
Ehelosigkeit und Seelsorge . .	334	Erhebung aus dem Verderben .	349
Studium der Theologie	335	Wucherer	350
Die Beamten	335	Quellen des Verbrecherthums .	351
Höhere und niedere Beamte . .	336	Faulheit	352
Die Advocaten	337	Geschäftiger Müßiggang . . .	352
Bedeutung derselben	337	Luxus	352
Die Justiz- und Polizei- Beamten	337	Activer Geist, Passiver Geist .	353
Das Künstlerthum	337	Die moralischen Beziehungen der Arbeit	353
Ouvertüre oder Eingang . . .	337	Achtung des Arbeiters	353
Wahre und falsche Künstler . .	338	Verachtung der Handarbeit . .	353
Affen derselben	338	Verachtung der Geistesarbeit .	354
Arbeit des Künstlers	338	Die Gelehrten	354
Nationale Oekonomie	339	Erfolg	354
Mäcenat	339	Geistes- und Gemüthsbildung .	355
Verderbniss der Kunst	340	Leibliche Bedürfnisse	356
Theaterspieler	340	Gesamt-Erziehung	356
Schauspieler. Sänger	340	Religiöse Erziehung	356
Charakterlosigkeit	340	Industrielle Erziehung	357
Moralische Schwäche	340	Human und materialistisch Er- zogene	357
Lebensnoth	341	Familie, Kirche, Literatur etc.	358
Geld	342	Bildungs-Vereine	358
Tänzer	342	Fortbildung	359
Ballet	342	Bayern	359
Possenreisser	343	Sterblichkeit etc.	360
Deren Thätigkeit	343	Wohlhabende und Arme . . .	361
Musiker	343	Italien	361
Arbeit und Art derselben . . .	344	Nerveneinfluss	362
Maler und Bildhauer	344	Arbeit der Frauen	363
Arbeit und Art derselben . . .	345	Frauenarbeit, Familie, Elend .	364
Photographen	345	Die Lebensnoth.	
Lichtbildner und Apotheker .	345	Gesittung	365
Studium	345	Fortschritt	365
Der Müßiggang und das Ver- brecherthum	345	Lebensnoth	365
Geld	345	Wortführer und Lenker	366
Präventiv-Justiz	346	Arten des Elends	366
Arbeit des Müßiggängers . . .	347	Leibliches Elend	366
Arbeit des Verbrechers	347		
Gehirn und Schädel	347		

Verwilderung	Seite 367	Habsucht und Ehrgeiz	Seite 386
Befreiung vom Elend	367	Der Mensch in Waffen	386
Falsches Elend	368	Angebliche Vortheile des Krie-	
Die Ursachen des Elends .	369	ges	387
Irrige Ansichten	369	Wirkliche Nachtheile desselben	387
Persönliches Verhalten	370	Wechselfälle. Schicksal . . .	388
Alterthum	370	Philister	389
Die Selbstsucht	370	Unvollkommenheit etc. . . .	390
Vermehrung und Verminderung	370	Faustrecht	391
Aufwallen der Selbstsucht . .	371	Ehe der Dürftigen etc. . . .	392
Religion etc.	371	Uebervölkerung	392
Habsucht und Ehrgeiz	371	Sparen	393
Börsenleute	372	Anfassbarkeit der Ursachen des	
Tantum-quantum	372	Elends	394
Staat der Sympathie	372	Utopien	395
Das Mitgefühl	373	Die Wirkungen des Elends	395
Sympathie und Egoismus . . .	374	Entartung des Menschen . . .	395
Gewissenlosigkeit	375	Schwächung der Constitution .	396
Freiheit des Gewissens	376	Abbruch der Begeisterung . .	396
Gute Rathschläge	377	Leiden des Blutes	397
Schicksal	378	Muskel- und Nervenkraft . . .	398
Kirche. Erziehung	378	Erkrankung und Sterblichkeit	398
Production	379	Stoffwechsel und Elend	399
Verderbung der Moral	380	Niederdrückende Gemüthszu-	
Der Verfall der Klöster		stände	399
und des Handwerks	380	Krebskrankheit	400
Bedeutung der Klöster	380	Seuchen und andere Leiden .	400
Hülfe durch die Klöster . . .	381	Hungersnoth	401
Aufhebung der Klöster	382	Solidarität der Menschen . . .	401
Barmherzigkeit	382	Verhütung der Seuchen . . .	401
Die Klöster heutzutage	383	Humanität und Bestialität . .	402
Kirche der Menschheit	384	Moralische Wirkungen des	
Verfall des Handwerks	384	Elends	402
Handwerk und Fabrication . .	385	Unsittlichkeit	402
Andere Ursachen des		Kleine Staaten	403
Elends	385	Behelf	403
Krieg	385	Erbitterung	405
Kriegspest. Fabrikpest . . .	386	Uebermuth. Herausforderung	405
		Die Heilung und Verhütung	
		des Elends	407
		Besitzes-Verhältnisse	407

	Seite
Vorschuss-Vereine	408
Leihhäuser	408
Steuern	408
Bettel	409
Wohlthätigkeit	410
Professions-Bettel	411
Erziehung	412
Versuchung. Verführung	413
Grosse Städte	413
Socialismus	414
Speculation	414
Concurrenz	414
Religion der Liebe	415
Humanitäts-Anstalten	416
Vegetarianismus	417
Glück	417

Schluss.

Arbeit und Lebensnoth	418
Muskel- und Nervenarbeit	418
Zuviel. Zuwenig	419
Harmonie	419

	Seite
Civilisation	419
Unreife	420
Selbsterhaltung	420
Degeneration	420
Reformatoren	421
Utopisten	421
Fortschritt	421
Verneinung	421
Umsturz	421
Arbeit	421
Familie. Religion	422
Eigennutz	422
Gegenwart	423
Humanismus	423
Aristokraten	423
Humanismus	424
Kirche der Menschheit	425

Wissenschaftliche Nachwei- sungen	426
--	-----

Namen-Register	445
--------------------------	-----

Sach-Register	448
-------------------------	-----

Einleitung.

§ 1.

Im Reiche der Selbstsucht sind Arbeit und Elend unzertrennliche Begriffe, im Reiche der Sympathie Arbeit und Glückseligkeit. Unter der Herrschaft des Egoismus gereicht Arbeit viel mehr zur Last, als zur Freude, unter der Herrschaft der Liebe wird das Schwere der Arbeit zehnmal aufgewogen durch Freude und Gesundheit, die daraus emporwachsen. Das System der Selbstsucht verdirbt drei Vierteltheile von den Früchten der Arbeit, das System der Nächstenliebe macht alle vollbrachte Arbeit der Menschheit nützlich.

Ein Blick auf die Arbeit und die Lebensnoth der den Namen und Charakter von Gesitteten für sich in Anspruch nehmenden Menschenkinder belehrt hinlänglich uns darüber, dass es mit der ganzen Civilisation eigentlich nicht weit her sein könne; denn, gäbe es wirklich bereits eine hohe, innere und harmonische Gesittung, so wäre Arbeit nicht Last, sondern Freude, Noth absolut unbekannt und Gesundheit allgemein. Da aber dort, wo am meisten gearbeitet wird, bei der grossen Mehrzahl Ungesundheit und Elend am stärksten sind, muss es unbedingt an jener Gesittung des Herzens und an jener Erleuchtung des Geistes fehlen, welche überall und unter allen Umständen die Arbeit zum Segen machen, anstatt zum Fluche, und den Menschen vor Elend bewahren, anstatt denselben in das Elend hineinzustossen.

§ 2.

Organisch ebenso wie ökonomisch ist Arbeit die unerlässliche Voraussetzung alles Daseins. Die Thätigkeit der Muskeln und

E. Reich, A. u. L.

1

Nerven bewirkt entsprechende Umsetzung der Gebilde im Haushalt des Leibes, und im materiellen Leben, im gesellschaftlichen Zusammensein liefert Arbeit jene Vorräthe und Vorrichtungen, ohne die an Bestehen und Weiterbestehen gar nicht zu denken wäre.

Aber, so unerlässlich auch die Arbeit sein möge, jedes Uebermaass derselben ist nachtheilig und verhängnissvoll, ganz ebenso wie jedes Allzuwenig. Der Arbeitswahnsinn und die Arbeitsscheu sind Krankheitsursachen, jedes in seiner Art. Der Arbeitswahnsinn entspringt, ebenso wie die Arbeitsscheu, aus krankhaften Verhältnissen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens, aus Krankheiten der Ernährung der nervösen Apparate, sei es der allzu üppigen, sei es der allzu spärlichen, oder der unpassenden Ernährung. Arbeitswahnsinn und Arbeitsscheu quellen aus Disharmonie in der Entwicklung der einzelnen Organe des Gehirns, aus Mangelhaftigkeit in der Vollendung besonders der Organe, welche die Stätten sind aller höheren Erkenntniss und der Sympathie.

Weil die Entwicklung des Gehirns und damit die Gestaltung des Seelenlebens abhängt nicht nur von der Ernährung, sondern auch von der Erziehung und den Lebensverhältnissen, wie solche durch die Erziehung genommen und verwerthet werden, darum müssen wir an der Ueberzeugung festhalten, dass bei vollkommen humaner Erziehung, unter Voraussetzung guter allgemeiner Volks-Ernährung, der Arbeitswahnsinn und die Arbeitsscheu verhütet werden konnten und verhütet werden können.

§ 3.

Aus mangelhafter Erziehung ergiebt sich fast unter allen Umständen Anwachsen der Selbstsucht; denn gute, religiöse Erziehung im wahren Sinne des Wortes ist das Gegengewicht der Selbstsucht. Nimmt nun das Mitgefühl für den Nächsten ab und der Sinn für alle Strebungen und Objecte, die ausserhalb der Befriedigung persönlicher Interessen liegen, so wird die Ausbeutung des Schwächeren durch den Stärkeren immer bedenklicher und häufiger, und es entsteht bei immer zahlreicheren Menschengruppen Arbeitsscheu, Arbeitswahnsinn und Lebensnoth, oder auch Arbeits-

wahnsinn und Ueberfluss, Arbeitsscheu und Lebensnoth; der zweite Fall jedoch ist der seltenere. Aus dem Füllhorn dieser ungesunden Verhältnisse ergiessen sich die Fluthen alles Elends über das ganze Volk.

Alles, was man mit der Bezeichnung eines Kampfes um das Dasein belegt, entspringt innerhalb der Welt des gesitteten Menschen aus Unvollkommenheit, aus beziehungsweiser Disharmonie in der Organisation, bedingt aus Unvollkommenheit und Disharmonie in der Erziehung, darum auch im bürgerlichen Zusammenleben. Bei dem Menschen auf der Höhe der organischen Ausbildung, physischen und moralischen Gesittung kann von einem Kampfe um das Leben im Sinne der heutigen Volkswirtschaft gar nicht die Rede sein. Die nationale Oekonomie ist die jämmerlichste aller Wissenschaften und in ihrer Ausübung die purste Barbarei, da sie, von der gänzlichen Verläugnung der menschlichen Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit befangen, den armen Erdensohn für eine Dampfmaschine von fast unbegrenzter Leistungsfähigkeit hält, materielle Werthe den geistigen über-, höchstens beordnet, und moralische gar nicht kennt.

§ 4.

Nationale Oekonomie im Extrem knüpft sich an Egoismus, ist systematische Selbstsucht, steht und fällt mit Egoismus, erblasst und fährt zur Hölle, wenn Sympathie das Grundprincip der Gesellschaft und des Staates, Nächstenliebe Wahrheit wird. Das Aufhören des wirtschaftlichen Kampfes um das Bestehen ist zugleich das Ende aller physischen und moralischen Leiden, die aus Arbeitswahnsinn und Arbeitsscheu entspringen, und der Untergang dieser beiden Uebel selbst. Das Aufhören des wirtschaftlichen Kampfes um das tägliche Dasein, das Ende der persönlichen Unsicherheit ist der Anfang der allgemeinen Gesundheit des Leibes und der Seele, ja die einzige Bürgschaft der allgemeinen und individuellen Wohlfahrt.

Wenn die Gelehrten der Volkswirtschaft von der Nothwendigkeit eines Kampfes um das Dasein sprechen und von der Nothwendigkeit des Elends, so beweisen sie damit, dass sie an wirkliche Vervollkommnung des menschlichen Geistes, an wahre Ver-

edelung und Erhebung des Herzens nicht glauben, ja nicht einmal an die Möglichkeit, weiter zu sehen, als vom Wirthshaus bis zum Kirchthurm. Das „eherne Gesetz“ der nationalen Oekonomisten ist theoretisch Einbildung, praktisch die Grausamkeit der dicksten Selbstsucht.

§ 5.

Es steht ausser allem Zweifel, dass jedes organisirte Wesen um sein Bestehen kämpft; allein in sympathischen Gemeinwesen, bei Bestand höherer Gesittung, tritt Einer für Alle und treten Alle für Einen mit ihren Kräften, mit ihrer Arbeit ein, darum hat der Mensch für seine persönliche Sicherheit nichts mehr zu besorgen, und es ist somit von der Nothwendigkeit des Kämpfens und Elendleidens nicht mehr die Rede. Darin besteht ja der Nutzen einer wirklichen höheren Gesittung, das Leben Aller vollkommen sicher zu stellen.

Aus der Geschichte und aus der Anthropologie ergiebt die Annahme eines beständigen Fortschritts der Menschheit sich als nothwendige Folgerung; wir sehen mit der besseren Ausbildung des Gehirns und Schädels, besonders der vorderen und mittleren Gegenden desselben, die humanen Ideen und Gefühle mehr sich ausbilden, mehr zur Geltung kommen. Es ist demnach gewiss, dass die Welt nicht da stehen bleiben werde, wo sie augenblicklich weilt, in so viel schwerem Elend und halber Barbarei, sondern mit Veredelung des Menschen auch sich verbessern werde und müsse. Da nun Veredelung schliesslich in Zunahme der Vernunft und Sympathie und in Abnahme des Egoismus besteht und nur bestehen kann, so muss mit Veredelung des Menschen auch die nationale Oekonomie mit ihrer abgöttisch verehrten Habsucht und ihrem heiligen Tantum-quantum rückwärts gehen, und die gemeine Jurisprudenz, das eigentliche Unheil und Scheusal der Welt, allermindestens bedeutungslos werden.

Es hat also die Menschheit gegründete Aussicht, den wirthschaftlichen Kampf und das wirthschaftliche Elend los zu werden, Momente, mit denen ganze Heerschaaren von Krankheits-Anlagen und Leiden aller Art von der Erde verschwinden. Die Menschheit aber muss diesen Teufelskram auch ernstlich los werden wollen,

demgemäss ihre Erziehung und Vervollkommnung nicht der Zeit überlassen, sondern kräftig in die Hand nehmen, und jeden Fortschritt in der Richtung der Humanität sogleich praktisch durch Besserung aller Lebensverhältnisse verwerthen.

§ 6.

In den Ländern, woselbst die äussere Civilisation ganz unverhältnissmässig grösser ist, als die innere, und der Grundsatz „Zeit ist Geld“ alle Köpfe beherrscht und alle Herzen lähmt, wird weit mehr gearbeitet, als nöthig ist, und weit mehr gefaulenzt, als gesundheitsgemäss ist. Die grosse Masse der Bevölkerung findet sich da zu Arbeit ohne Grenze und Ziel verdammt, mittelst welcher sie nur kärglich ihren Lebensunterhalt gewinnt; ja, ungeachtet aller oft genug das äusserste Maass weit überschreitenden Arbeit und alles Darbens, ist das Volk durch kleine wirthschaftliche Krisen bereits mit Hunger, Elend, Untergang bedroht.

Zu welchem Behufe wird also so übermässig gearbeitet? Erwächst aus dieser Arbeit der Menschheit wirklicher Vorthail? Hunderttausende armer Wesen brechen zusammen unter der Last dieser Arbeit, ohne jemals aus ihrem Hunger, ihrem Elend, ihren zerrissenen Kleidern, ihren verpesteten Wohnungen herauszukommen, ohne jemals im Stande zu sein, ihren Geist zu bilden, ihr Herz zu erheben. Und die Früchte ihrer Arbeit? In Magazinen verderben sie, verrosten, verschimmeln zur Hälfte, ein Viertel wird verschleudert, ein Viertel nur bringt Nutzen. Und dieser kleine Bruchtheil konnte, unter dem Walten eines bessern Grundprincips in der Gesellschaft, recht wohl mit dem vierten Theile Arbeit, und ohne dass ganze Classen des Volkes zu Elend verdammt gewesen, hergestellt werden.

Die Unmasse von Krankheiten, welche heutzutage aus dem extremen Betriebe der Fabrication und sonstigen Ueberanstrengung quellen, die enorme Masse von leiblichem und sittlichem Elend, welche aus diesem Borne entspringt und über immer grössere Kreise der gesitteten Menschheit sich ausbreitet, — sie werden veranlasst durch die gesteigerte Selbstsucht und pure Einbildung einer kleinen Minderheit, zumeist unharmonisch erzeugener, un-

sympathischer, unphilosophischer Geschöpfe, die den Augenblick und das vermeintliche Interesse des Augenblicks zum Maassstabe aller Dinge für die Ewigkeit machen, zum Ausgangspunkte alles Handelns und Strebens, und die eingebildeten Werthen das Glück, die Gesundheit, die Tugend der ganzen Mitwelt opfern und hierin von geschriebenen wie ungeschriebenen Satzungen treu unterstützt werden, Normen, welche den Geist cannibalischer Wiedervergeltung athmen.

§ 7.

Alle materiellen Verbesserungen im Leben, alle technische und wirthschaftliche Hülfe, alle medicinischen und hygieinischen Veranstaltungen sind erfolglos ohne tiefgreifende sittliche Reform unseres ganzen privaten und öffentlichen Daseins. Der Geist der Wiedervergeltung muss gebannt werden aus Gesetz und Sitte, das Herz muss erhoben werden zu der ihm gebührenden Macht, die Vernunft darf nicht mehr verdrängt werden durch den kalten, rechnenden Verstand, der gegenwärtig fast nur im Interesse des gemeinen Eigennutzes arbeitet.

Eine solche tiefgreifende sittliche Reform der Menschen und des ganzen Daseins wird durch gute, naturgemässe Erziehung eingeleitet und bewerkstelligt; denn alle Gesetze und Einrichtungen, welche schliesslich doch nur die allgemeine Wohlfahrt und Glückseligkeit bezwecken, sind das Spiegelbild der Personen, von denen sie in das Leben gerufen werden. Je besser, je mehr veredelt also diese Menschen, desto mehr wird gute Erziehung durch Gesetz und Sitte, Staatseinrichtung und Kirche unterstützt, gefördert werden.

§ 8.

In dem Maasse des Rückschreitens der sympathischen Gefühle, der moralischen Beweggründe, der leiblichen, der nervösen Gesundheit, verfallen Erziehung, Familie und jene Religion, deren einziger Wohnsitz das Herz ist. In solchen Zuständen und Zeitaltern sehen wir den Menschen Gesetze machen, die ganz dazu geeignet sind, den Schwerbeladenen noch schwerer zu beladen, den massenhaft Reichen noch reicher zu machen, den vom Schicksal

Verkürzten noch mehr zu verkürzen, und den am Rande des Verderbens Stehenden, anstatt zu retten, vollends in den Abgrund hineinzustossen.

Unter dem Obwalten derartiger Gesetze wird nicht allein die Lebensnoth immer grösser, sondern die ganze Gesellschaft geht mehr oder minder rasch ihrer Auflösung entgegen, ihrer physischen und moralischen: die constitutionellen Leiden, die Gebrechen vermehren sich, Wahnsinn, Selbstmord, Laster und Verbrechen nehmen zu, der Sinn für Wahrheit, Freiheit und alle höheren Güter erlischt, die Wissenschaft wird zum Handwerk, die Kunst verfällt, und aus der Philosophie erwächst Verderben, schliesslich Unheil für alles Volk.

Dies ist der Lebensgang der Selbstsucht, die Alles vergiftet und verpestet, Arbeitswahnsinn erzeugt und Arbeitsscheu, die Freude an der Arbeit vernichtet, den Menschen zum blutigen und hinterlistigen Kampfe treibt gegen den Mitbruder, der grossen Mehrzahl allen und jeden Genuss des Daseins verbittert, unmöglich macht, ein geschäftiges Rennen und Treiben hervorbringt, welches nur Wenigen nützt, den Meisten schadet, das Beste zerstört, und schliesslich Alle in den Pfuhl der Gemeinheit, Sittenlosigkeit und Knechtschaft treibt. Revolution und Tyrannei sind sodann die nothwendigen Folgen.

§ 9.

Bedingung jeder Muskel- und Nervenarbeit ist Spannkraft. Spannkraft hängt ab von Ernährung und Nerveneinfluss. Ernährung ist bedingt durch das Maass der Gesundheit des ganzen Organismus, durch Menge und Art der gebotenen Nahrung; Nervenaction aber theils von den soeben genannten Momenten, theils von dem Einflusse der Erziehung und Lebensverhältnisse auf die Organe des Seelenlebens.

Je grösser die Spannkraft, desto grösser die Arbeitslust. Also ist es thöricht, die Arbeitslust allein durch Ermahnungen und Drohungen, Strafpredigten und Verordnungen erzwingen oder auch nur erwecken zu wollen; denn die einzigen Factoren, aus deren Zusammenwirken Arbeitslust hervorgeht, sind gute Ernährung und naturgemässe Erziehung. Ein Volk, dem es hieran gebricht, wird trotz

oder auch durch Ermahnungen, Drohungen, Strafpredigten, Verordnungen, der Erschlaffung und Arbeitsscheu in die Hände getrieben. Arbeitskraft ist Spannkraft, Willenskraft ist Spannkraft, Spannkraft ist Gesundheit. Die Grundlage aller Arbeitslust ist Gesundheit des Leibes und der Seele.

§ 10.

Auch unter den günstigsten Voraussetzungen von Ernährung und Erziehung hat die Arbeitskraft ihre Grenzen. Jedes Individuum kennt das Gefühl der Ermüdung; da, wo diese anfängt, hört die Fähigkeit der Arbeit naturgemäss auf. Die Ermüdung ist ein Vorgang in der Wirthschaft des Leibes; während derselben entfernen sich die Zersetzungsproducte, die bei der Arbeit in dem Gewebe der Muskeln und Nerven entstanden, und es werden diese Formgebilde durch den Sauerstoff des Blutstromes und das Blut selbst in den Normalzustand gebracht, wieder ergänzt.

Es ist somit jedes Uebersehen der Ermüdung ein Fehler, jedes Weiterarbeiten im Zustande von Ermüdung eine mächtige Quelle von Störungen des Wohlbefindens, von Krankheitsursachen.

Ermüdung der Muskeln ebenso, wie der Nerven, wird zunächst ausgeglichen durch Ruhe, ferner durch Genuss im weiteren Sinne des Wortes. Zum Ausruhen gehört theils entsprechender Schlaf in wohl gelüfteten, mässig warmen und sonst gesundheitsgemäss beschaffenen Räumlichkeiten, theils Unterlassung der körperlichen Arbeit und auch jener geistigen, welche Ermüdung herbeiführte, und Erheiterung der Seele.

Eine Bevölkerung, der weiter nichts geboten wird, als Schlaf, und ferner kümmerliche Nahrung, verfällt ohne Frage der Sklaverei des Alkohols, entartet physisch und moralisch. Zu reparirender und erquickender Diät gehört Erheiterung der Seele, Freude, Erhebung. Unter der Voraussetzung diätetischer und moralischer Gesundheitspflege erst werden Liebe und Religion möglich und für unser ganzes Leben nützlich sein; es werden sodann Liebe und Religion wesentlich auch dazu beitragen, das Gleichgewicht der organischen Kräfte zu erhalten, die Lust zur Arbeit, die Spannkraft der Muskeln und Nerven.

Jede Uebermüdung, zur Regel geworden, bedingt einerseits

Erschlaffung, Gleichgültigkeit, andererseits Nervosität. Daher kommt es, dass man überall, wo „Zeit Geld ist“, theils Nervosität, theils Apathie in wahrhaft entsetzlicher Verbreitung antrifft. Alle Versuche, dem Uebel zu steuern, alle Bestrebungen, dem Wirthshausleben, welches die nothwendige Folge von Apathie und Nervosität ist, den Garaus zu machen, sind fruchtlos, wenn der Uebermüdung von Muskeln und Nerven nicht vorgebeugt, die Ermüdung nicht beachtet, die Gesundheit des Leibes und der Seele nicht gepflegt wird.

§ 11.

Da kein Mensch dem andern gleicht, jeder anders organisirt ist, und jedes Berufes Ausübung eine andere Organisation erfordert, so wird es begreiflich, dass Irrthum in der Wahl des Berufes ebenso, wie Zwang zu einer mit der Beschaffenheit des Körpers im Widerspruch stehenden Profession, Freude an der Arbeit nicht werde aufkommen lassen und andererseits nicht dazu dienen könne, die Gesundheit des Menschen zu befördern.

Mögen die Verhältnisse von Ernährung und Erziehung auch günstig sein, gebricht es an organischer Befähigung zu einem bestimmten Handwerk, so wird nichts in der Welt die Arbeit zu einer dem Einzelnen und der Gesellschaft wirklich nutzbringenden machen; denn, wo Widerwille in Betrachtung kommt, anstatt Lust und Neigung, erfährt das Nervenleben mehr oder minder grosse Benachtheiligung, und dies schadet der persönlichen, der socialen Gesundheit, ja schliesst gewaltige Keime des Nothstandes ein.

§ 12.

Durch Anstachelung der Selbstsucht und Habgier wird der Mangel an organischer Befähigung zu einer bestimmten Profession niemals seiner nachtheiligen Wirkung auf Individuum und Gesellschaft entkleidet; es geschieht dies nur scheinbar, und darum glauben Kurzsichtige, es geschehe wirklich. Ganz im Gegentheil erweckt die Habsucht weder Arbeitslust, noch Freude an der Arbeit, noch giebt sie dem Gedanken Raum, dass durch die Thätigkeit auch gemeinnützige Interessen gefördert werden könnten, sondern

vergiftet den Arbeiter, schädigt die Erfolge seiner Mühe und beeinträchtigt das Wohl der Gesellschaft.

Am besten ist und bleibt es immer, wenn Jeder seinen Beruf selbst erwählt, einerlei ob er hierbei den Rath erfahrener Freunde hört oder nicht, und wenn er, einsehend, dass er in der Wahl sich geirrt, eine besser ihm zusagende Profession ergreift. In diesem Stücke thut Freiheit am meisten noth und sorgfältige Belehrung des Volkes darüber, dass man die Nachkommen nicht in einen Beruf hineinpresse dürfe. Ganz besonders unter den Verhältnissen des jämmerlichen *Tantum-quantum* wird so gewiss ungemein viel Lebensnoth verhütet werden.

§ 13.

Für mich sind Arbeit, Nächstenliebe, Vernunft die Vorbauungs- und Heilmittel alles Elends; aber keiner dieser Factoren für sich allein, sondern alle zusammengenommen. In den gegenwärtigen Staaten muss, wenn die Arbeit zur Erhaltung normalen Daseins nicht ausreicht, die Barmherzigkeit ergänzend, und dort, wo die Arbeit Uebermaass gewährt, müssen Vernunft und Nächstenliebe regulirend eintreten; anders wird das Leben des Einzelnen und der Gesammtheit nicht im Zustande der Gesundheit erhalten.

Glaubt Jemand, es könne Arbeit allein Elend tilgen, und zwar ganz besonders in den Staaten der dicken Selbstsucht, so gelangt er in ein Wirrsal von Täuschungen; durch Arbeit allein ist noch niemals das Elend verscheucht, verhütet worden, und die Länder, in denen am meisten gearbeitet wird, beherbergen das meiste Elend. Dort leidet die kleinste Zahl von Menschen Noth, wo die Barmherzigkeit am grössten, auch wo zugleich der Erfolg der Arbeit am meisten gesichert ist, diese letztere mit Lust und Liebe vollbracht wird, und den herrschenden Personen oder Classen die Vernunft nicht allzu fremdartig vorkommt.

Glaubt Jemand, es könne durch Vergeistigung der Arbeiter oder der Arbeit allein das Elend getilgt werden, so täuscht er sich wieder; denn abgesehen davon, dass für eine grosse Masse von Menschen Vergeistigung etwas kaum oder gar nicht Mögliches ist, schützt auch die höchste Vernunft und Einsicht nicht vor Hunger, wenn nicht die Nächstenliebe rasch zu Hülfe kommt.

§ 14.

Es soll kein Mensch zu einer blossen Erwerbsmaschine erniedrigt, nicht zu dem Behufe aufgeklärt und gebildet werden, um mit Hülfe seines Gewerbes dem Egoismus zu dienen und auf Kosten seiner Mitmenschen Lebensglück zu suchen; denn sonst geräth die Gesellschaft immer mehr in den Sumpf leiblichen und sittlichen Elends hinein, aus welchem kein Weg mehr herausführt, als durch Blut und Eisen, durch Umsturz und Wiederumsturz, durch Cannibalismus und Bestialität.

Der Staat des nackten Egoismus und der Erwerbsmaschinen ist ein Staat des physischen und moralischen Rückschritts, der Krankheit, der Entartung; in einem solchen Gemeinwesen wird, trotz Frömmerei und scheinbarer Gerechtigkeit, die Masse der persönlichen und gemeinschaftlichen Uebel geradezu künstlich vermehrt, der leibliche und sittliche Untergang ganzer Volksklassen an den Haaren herbeigezogen. Wenn schliesslich die weisen Staatsärzte grausame Gesetze geben und mit Söldnern die grosse öffentliche Krankheit heilen wollen, so ist dergleichen nur dummes oder frevelhaftes Beginnen, welches bei dem Arbeiter die Unlust zur Arbeit erhöht, den Erfolg jeder Arbeit vernichtet, und alle Moral vollkommen auslöscht.

Es giebt nur ein Heil- und Vorbaumittel der Lebensnoth, dessen Wirkung Sicherheit verbürgt: die Beseitigung des Egoismus als Staatsprincip und die Ersetzung desselben durch Sympathie. Ich habe dies an einem anderen Orte¹⁾ des Genaueren entwickelt. Doch viel Wasser noch wird vom festen Lande her in den Ocean fliessen, bis die Einflussreichen unter den Erdensöhnen einen solchen Grad von Erleuchtung und Grossherzigkeit, Einsicht und Nächstenliebe werden gewonnen haben, um diese einfache Wahrheit zu verstehen. Und so lange dies nicht der Fall ist, wird man immer zu anderen Auskunftsmitteln greifen, die, weil nur für den Augenblick berechnet, auch nur für Augenblicke wirksam sein können. Und schliesslich muss allen halbwegs Einsichtsvollen und Ehrlichen es klar werden, dass nur die Selbstsucht der Stein alles Anstosses, die Schraube-ohne-Ende des Uebels sei, und dass nur durch Liebe und Vernunft die niedrige und erbärmliche Auskunft der Gewalt,

der Schlaueit verbannt, die Menschheit gerettet und Freiheit geboren werde.

§ 15.

Lebensnoth muss immer kommen, wenn es Proletarier giebt. Das Proletarierthum hört auf, wenn jeder Besitzlose Landbesitz erhält, der ihm nicht geraubt werden kann, und wenn die so zu Grundbesitz Gelangten Landbau und ihren eigentlichen Beruf gleichzeitig, das ist: abwechselnd je nach der Jahreszeit, betreiben, wie es, nach den Angaben von Léon Faucher²⁾, zu Lowell nächst Boston in Nord-Amerika der Fall ist.

Aber Fabrikanten, wie die zu Lowell, Mühlhausen im Elsass etc., welche ihren Arbeitern energisch dazu verhelfen, des Proletarierthums sich zu entledigen und der Gefahr der Noth zu entrücken, giebt es äusserst wenige; die meisten glauben, es sei am vortheilhaftesten, den Mitmenschen vollständig auszunutzen und sodann, einer ausgepressten Citrone gleich, wegzuworfen. In Ausnutzung der Arbeiter hat der Fabrikant oder sonstige Unternehmer den Advokaten und das Gesetz auf seiner Seite; um Religion, Pflicht und Gewissen macht er sich keine Sorge; auf sich allein ist er angewiesen, und erfüllt er nicht pünktlich alle seine Bezahlungspflichten, so wird er von seinen Geschäfts-„Freunden“ mit Hülfe des Gesetzes niedergeworfen und zum Proletarier gemacht. Um den gelehrten und künstlerischen Proletarier bekümmern die meisten Staaten sich gar nicht, sondern helfen den Philistern noch energisch mit, die Bannerträger des Genius zu Boden zu werfen, zu plündern und moralisch zu erdrosseln.

Unter der Herrschaft des Tantum-quantum und Egoismus kann also die Verminderung und Austilgung des Proletarierthums nur höchst ausnahmsweise vorkommen und auf enge umschriebene Oertlichkeiten sich beschränken. Die Lebensnoth bleibt demnach in Beständigkeit, und schon eine ganz gelinde Krisis vermag grosse Classen der Bevölkerung in Elend ohne Grenzen zu treiben.

Für die Gesundheit, für die Tugend, für die Glückseligkeit, für die Freiheit, deren Quelle die Arbeit ist, bleibt also unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur wenig Raum, nur äusserst geringe Hoffnung. Und weil dem so ist, darum bauen sie immer

neue Gefängnisse und Gerichtshäuser, anstatt die alten vom Erdboden hinwegzufegen, erdenken immer neue Gesetze und Einrichtungen, um den Armen noch mehr zu quälen und den Reichen noch mehr sittlich zu verderben, anstatt die alten teuflischen Gesetze zur Hölle zu befördern und die alten Einrichtungen des Egoismus den Flammen zu überliefern!

§ 16.

Dass aus der Arbeit nicht Heil entspringt, sondern so viel Unheil quillt, nicht Gesundheit erwächst, sondern so viel Verderben blüht, beweist für die niedere Stufe der geistigen und moralischen Entwicklung, auf welcher die Zeitgenossen noch sich befinden, trotz aller äusseren Civilisation und aller wissenschaftlichen gleichwie künstlerischen Technik.

Arbeit ist nur ein Factor; zu dem grossen Beispiel aber gehören noch Nächstenliebe und Erleuchtung als andere Factoren. Der Mensch kommt nicht ohne Gemüth zur Welt, ist keine Maschine, sondern ein vielseitiger Organismus, und das Leben in der höheren Civilisation kann nicht den Zweck haben, Tausende und aber Tausende von Mitbrüdern zu Elend, Noth, Leiden ohne Ende und frühzeitigem Tode zu verdammen, damit einige Wenige in Uebermaass schwelgen können, an dem dieselben zuletzt doch auch, und zwar mehr oder minder qualvoll, zu Grunde gehen müssen.

All' das brutale und hinterlistige Rauben und Morden unter dem Deckmantel der Humanität, der Civilisation, all' die scheussliche Ausnutzung des Nächsten behufs Förderung selbstsüchtiger und, genau genommen, nur vollkommen eingebildeter Zwecke und Bedürfnisse ist gesittete Barbarei, unverträglich mit der Wesenheit des Christenthums, der Antipode des veredelten Herzens, das Hemmniss wahrer Civilisation, der Feind der Gesundheit und der Strick, mit welchem die Staatsgesellschaft schnell oder langsam ihrem bestialischen Dasein das Ende macht.

Wollen wir mit Hülfe der Arbeit die Lebensnoth für immer bannen, so müssen wir die Religion der selbstlosen Liebe zur Grundlage unseres privaten und öffentlichen Daseins machen und auf diesem Felsenboden das Gebäude der Aufklärung des Geistes

errichten; wir müssen das Banner der Tugend entfalten und das Princip der Nützlichkeit vom Throne werfen.

§ 17.

Es giebt auch einen Wahnsinn des Besitzes. Je mehr der thierische Mensch besitzt, desto mehr will er noch dazu haben; nur der Weise, der Edle ist mit wenig zufrieden. Der Wahnsinn des Besitzes kann durch den Einfluss bestimmter Momente erhöht, durch den Einfluss anderer Verhältnisse vermindert werden. Alles dämpft denselben, was als Gegengewicht der niederen Begehrungen sich erweist; Alles fördert denselben, was die Selbstsucht begünstigt. Jedes Zeitalter des theoretischen und praktischen Materialismus ist eine Periode gesteigerten Besitzeswahnsinns; in jeder Epoche der Begeisterung fällt dieser Wahnsinn. Es kommt also immer darauf an, den Enthusiasmus zu erhalten und alle Momente unwirksam zu machen, welche den Enthusiasmus vernichten.

Allem Volke müssen wir den Glauben an eine höhere Weltordnung erhalten und die bürgerlichen Gesetze, welche auf das Eigenthum sich beziehen, ihrer Grausamkeit, ihrer Härte entbinden; wir müssen unmittelbar, gleichwie mittelbar, in jedem Augenblick und bei aller Gelegenheit, den Sinn des Volkes nach dem Höheren lenken, der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit, der Ideale und der Erkenntniss pflegen. Das tägliche Brod wird dabei niemals vernachlässigt werden, weil der Mensch unter allen Umständen Nahrungstrieb besitzt und denselben immer bethätigt. Aber die Pflege der humanistischen Interessen wird diesen Trieb und seine Fortsetzung, den Drang des Besitzes, regeln, in den Schranken erhalten, welche das persönliche und gesellschaftliche Wohlsein verbürgen, und schliesslich der Entstehung des Besitzeswahnsinns unbedingt vorbeugen.

§ 18.

Was ist Civilisation? Was ist Wildheit? Meiner Ansicht nach besteht wahre Gesittung wesentlich in Harmonie der leiblichen und seelischen Kräfte bei höheren Graden ihrer Entwicklung. Dieses harmonische Verhältniss kennzeichnet untere Stufen der

organischen Ausbildung niemals, sondern ist der Ausdruck höherer und eigentlicher Civilisation. Wo nur einige Hauptgruppen von Fähigkeiten hervorragend entwickelt sind, andere aber zurückgeblieben, darf man nicht das Bestehen voller und eigentlicher Gesittung annehmen, sondern nur an bruchstückweise Civilisation glauben. Eine solche Civilisation ist die gegenwärtige oberflächliche, äusserliche, technisch fertige, egoistische, blasirte, materialistische; sie ist halbe Wildheit wegen ihrer Selbstsucht; sie ist jämmerlich, weil ihr das Herz fehlt und der Enthusiasmus; sie ist materialistisch, weil ihre Träger unharmonische Organisationen sind.

Zu vollkommener Gesittung gehört nicht blos höhere Entwicklung des sinnlichen und intellectuellen, sondern auch des sentimental Lebens. Eine Civilisation, in welcher der Verstand herrscht und die Sinnlichkeit, die Sentimentalität aber auf dem letzten Posten steht und die Selbstsucht in allen Einrichtungen und Einsetzungen sich verkörpert, ist wesentlich nur halbe Barbarei, die als solche und in ihren Folgen neun Zehnthelle der Gesellschaft in Sklavenketten schlägt und drei Viertheile aller geleisteten Arbeit eigentlich nutzlos vollbracht sein lässt.

Nur in einer vollkommenen Civilisation kann es keine Lebensnoth geben, weil die Sentimentalität hoch entwickelt ist, Vernunft den Verstand übertrifft und die Sinnlichkeit, und der Genius somit ein leuchtender ist ebenso wie ein wärmender.

Wenn auch eine solche hohe Gesittung noch nicht zu Tage tritt, so muss sie doch mit Nothwendigkeit erscheinen, nachdem die heutige halbe Barbarei an dem Gifte, welches sie durch Selbstbiss sich beibrachte, untergegangen, zur Hölle gefahren mit ihrem verruchten Militarismus und Jesuitismus, Egoismus und Cynismus, Materialismus und Pessimismus, mit ihrer Technik und Imitation, Oekonomik und Profanation, Gebrechlichkeit und Nervosität, Jämmerlichkeit und Monstruosität. Und die wahre Civilisation bringt Entlastung von aller Lebensnoth, bringt Gesundheit und Freiheit, und lässt die Früchte der geheiligten Arbeit Allen zu Gute kommen.

Die Arbeit.

§ 19.

Ausschliesslich mit den Nerven arbeitend, wird der Mensch ein anderer, wie der, welcher ausschliesslich mit den Muskeln arbeitet. Jedes Organ, welches intensiver thätig ist, entwickelt sich bedeutender, und so kommt es denn, dass die Handwerker, die Künstler und die Gelehrten durch ihre eigentliche Berufsarbeit Besonderheiten des leiblichen und seelischen Lebens erlangen, welche geeignet sind, die eine Kategorie von der anderen mehr oder minder scharf zu unterscheiden.

Diese Unterschiede kommen her von den Abweichungen in den Verhältnissen der einzelnen Nervenapparate zu einander und des Nervensystems zu den Muskeln. Bei dem Handarbeiter ist das Leben in den Muskeln und jenen Nervenorganen, welche die Muskeln befehligen, überwiegend; bei dem Kopfarbeiter aber tritt die Thätigkeit des ganzen Grossen Gehirns überwiegend in den Vordergrund. Wenn auch der Handarbeiter denkt und fühlt, der Kopfarbeiter die Muskeln bewegt, so kommt bei jenem beziehungsweise mehr der Stoffumsatz in den Muskeln, bei diesem beziehungsweise mehr der Stoffumsatz in den Nerven in Betrachtung. Demgemäss wird jeder anders sich ernähren müssen — und ein gesund erhaltener Instinct wird beide hier am besten leiten —, und Fehler in der Ernährung werden bei dem Handarbeiter ebenso in der einen Art sich rächen, wie bei dem Muskelarbeiter in der anderen Art.

Lebensnoth ist es, was nicht allein den Instinct krankhaft abändert und verdirbt, sondern auch Fehler in Nahrung und Ernährung aufzwingt, damit den leiblichen Untergang, die physische

Entartung bedingt und vorbereitet. Ganze Classen der Gesellschaft leiden, zunächst körperlich und sodann seelisch, an den Folgen unpassender Ernährung, und die Nachkommen dieser Unglücklichen gehen Zeit ihres Lebens mit constitutionellen Krankheiten und Gebrechen einher, aus denen die schlimmsten moralischen Anlagen und Zustände sich entwickeln.

Die physiologischen Beziehungen der Arbeit.

§ 20.

In den Nerven werden andere Mengen von Stoffen umgesetzt, als in den Muskeln. Die Forschungen von W. Zuelzer³⁾ haben gelehrt, dass zu den Perioden der gesteigerten Oekonomie in den Nerven der relative Werth der Phosphorsäure und das Quantum des Kochsalzes im Urin sich erhöhen, die Menge des Chlorkaliums aber sich erniedrige; dagegen sei während gesteigerter Muskelarbeit der Werth der Phosphorsäure und das Quantum des Kochsalzes kleiner, die Menge des Chlorkaliums aber grösser. Ferner kam Zuelzer zu der Erkenntniss, dass das Maximum des Stoffumsatzes in den Muskeln nicht zu der nämlichen Zeit stattfindet, wie jenes in den Nerven. N. Zuntz⁴⁾ fand nach Beschränkung, beziehungsweise Aufhebung des Nerveneinflusses Verminderung der Oxydation im Muskelgewebe.

Austin Flint⁵⁾ erkannte als Quelle der Muskelkraft den Muskel selbst, und betrachtet die Stickstoff führende Nahrung nur mittelbar als Quelle der Muskelkraft, indem sie nur zur Erhaltung des Muskelgewebes dient. Unter normalen Verhältnissen werde der Verlust, welchen die Muskeln bei ihrer Arbeit erleiden, durch Assimilation der Nahrungsstoffe ausgeglichen. Uebermässige und verlängerte Muskelbewegung habe zur Folge, dass der Verlust durch die Nahrung nicht mehr reparirt werde. In diesem Falle sei die Menge des besonders durch den Harn ausgeschiedenen Stickstoffs sehr gross, wenn die Nahrungsmittel nicht die genügenden Quanta von Stickstoff enthalten. —

E. Reich, A. u. L.

Aus diesen Thatsachen ergibt sich, dass Uebermaass von Muskel- ebenso, wie von Nervenarbeit, insbesondere bei ungenügender oder auch unpassender Nahrung, den Umsatz der Materien im Organismus, den Haushalt des Leibes stören und, anhaltend, für die Dauer benachtheiligen müsse; dass Wechsel in der Arbeit nöthig sei, Kopfarbeiter auch ein wenig mit den Muskeln, Handarbeiter auch ein wenig mit dem Kopfe thätig sein sollen; dass jede Civilisation, welche Abwechslung in der Arbeit nicht zulässt, sondern den grössten Theil der Menschen dazu verdammt, ein und das Nämliche Jahr aus Jahr ein zu treiben, bei Tag und Nacht, und noch obendrein zu darben, nicht nur eine jämmerliche sei, sondern auch eine krankmachende im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, eine verderbenbringende.

Die Theilung der Arbeit.

§ 21.

Weil die Quelle der Muskelkraft im Muskel selbst liegt und die genannte Kraft frei wird, wenn die betreffenden Formelemente auf Einfluss des Nerven hin sich zersetzen, darum gehören Nahrungspflege und Erhaltung der Gesundheit der Nerven zu den Voraussetzungen jeder Arbeitsleistung, und darum lässt jede Arbeit zu wünschen übrig, die unter dem Einflusse schlechter Ernährung und kranker Nerven vollbracht wird. Unter diesen Verhältnissen bleibt die physische Arbeitslust durchaus ferne. Die Ersetzung derselben durch den Willen ist nichts Rechtes und nicht im Stande, Krankheiten zu verhüten. Nur bei Vorhandensein der physischen Arbeitslust wird die moralische heilbringend sich bethätigen.

Im Fortschritte der Civilisation wird immer mehr und mehr die Arbeit getheilt; es treten hierbei gewisse Gruppen von Nerven- und Muskelapparaten besonders hervor, andere in den Hintergrund, und nur wenige Individuen bethätigen ihre Kräfte in einer Weise, dass von harmonischer Ausbildung der Muskel- und Nervengruppen, von ganz normalem Haushalte des Leibes die Rede sein kann. Findet die Theilung der Arbeit nicht ein kräftiges Gegengewicht,

so führt sie zu Erkrankung der Individuen und ganzer Classen der Gesellschaft.

Instinctiv ist der Mensch dahin bestrebt, ein solches Gegengewicht zu finden und wirksam zu machen, zunächst in Form von allgemeiner Körperbewegung und Lebensgenuss, weiter in Form von Wechsel innerhalb der Beschäftigung, von Anregung des Geistes und des Gemüths. Je nachdem nun Bildung, Leidenschaftlichkeit, Religiosität, Körperbeschaffenheit u. s. w. sich gestalteten, sucht das Individuum das bezeichnete Gegengewicht nach dieser oder jener Richtung. Und da unter dem Einflusse des Elends die Körperbeschaffenheit selten normal, die Bildung klein, die Leidenschaftlichkeit gross und die Religiosität fraglich ist, so pflegt der Ausgleich der Disharmonie auf einem Boden gesucht zu werden, welcher den Gebieten des Lasters, der Ausschreitung, der sinnlichen Betäubung näher steht, als der Gesundheit, Tugend und Erkenntniss.

§ 22.

Die Theilung der Arbeit wird um so verhängnissvoller für die physische und moralische Gesundheit des Gemeinwesens, je grösser die Noth des täglichen Lebens, das Elend ist, und je mehr der Mensch, in seinen Instincten, Erkenntnissen und Strebungen durch das Elend verdorben und von der gebildeten Gesellschaft zurückgestossen, die Wiederherstellung seines organischen Gleichgewichts in gesundheitsschädlichen Genüssen sucht.

Nur unter der Herrschaft der Sympathie als Staatsprincip schädigt Theilung der Arbeit Gesundheit und Moral des Volkes nicht; denn da ist es jedem Einzelnen möglich, an der Bildung seines Geistes, an der Veredelung seines Herzens zu arbeiten und in angemessener Weise die Interessen der körperlichen Gesundheit wahrzunehmen.

Ein Mensch, der in irgend welcher Fabrik Jahr aus Jahr ein, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht die nämlichen einförmigen Handgriffe macht, muss erkranken und auch an den Fähigkeiten der Seele Schaden leiden, wenn nicht durch völliges Freisein von Nahrungssorgen und angemessene Ausfüllung der in genügender Zahl gegebenen Mussestunden durch gymnastische

Uebungen, Aufenthalt in frischer Luft, intellectuelle und religiöse Bildung der Ausgleich in den Functionen des Leibes ermöglicht ist.

§ 23.

„Verzweiflungsvoller Widerspruch!“ sagt Eugen Buret⁶⁾ von der Theilung der Arbeit. „Dieses Princip, so günstig für die Erzeugung, so reich an guten Ergebnissen es sein möge, es wird für den Arbeiter zu einer unmittelbaren Veranlassung von Elend und Verthierung. Die Theilung der Arbeit, wie man selbe in der grossen Industrie ausgeführt sieht, hat zur unmittelbaren Folge, die Thätigkeit des Arbeiters auf die einer Maschine zurückzuführen, die Arbeit zu entwürdigen und zu materialisiren. In einer Werkstätte, woselbst die Verrichtungen sehr getheilt sind, gilt der Arbeiter nur durch die physische Kraft, welche er hervorbringt, oder vielmehr durch die gewohnte Geschicklichkeit, in einer gegebenen Zeit möglichst viele Handgriffe und Bewegungen zu vollführen. In dem Maasse die Arbeit mehr mechanisch wird, weniger Lehrzeit erfordert, weniger Aufwand von Geisteskraft, ist sie mit einem Male minder einträglich und mehr unsicher“ . . . „Die extreme Theilung der Arbeit macht dem Werkmann ebenso seine Intelligenz streitig, wie sein Brod“ . . . „Mit der extremen Theilung der Verrichtungen wird die Arbeit ein Frohndienst des Tagelöhners; sie ist keine Beschäftigung mehr: es giebt keine Handwerke mehr, sondern nur physische Arbeit, passender dem Thiere, als dem gesitteten Menschen. Der Arbeiter kann seines Werkes sich nicht erfreuen; er sieht dasselbe nicht entstehen unter seinen Händen; er ermüdet ununterbrochen, und bringt keine Schöpfung hervor.“

Hieraus geht klar und deutlich hervor, dass die allzuweit getriebene Theilung der Arbeit, wie sie unter der Herrschaft des Egoismus mit Nothwendigkeit zur Geltung kommt, die Entartung eines grossen Theiles der Menschheit bedinge; denn indem dadurch die Gesundheit des Individuums auf nervösem und somatischem Wege gestört und zuletzt vernichtet wird, schwächt sich das ganze Dasein der Nachkommenschaft, und die am meisten Noth leidenden Fabrikarbeiter, welche zugleich am geistlosesten wirksam sind, übermitteln ihren Nachfolgern Anlagen, übereinstimmend

mit denen der gefährlichen, der verwahrlosten Classen der Bevölkerung.

Da durch die einseitige, rein mechanische Arbeit in den Fabriken der Geist vollkommen eingeschläfert wird, und das Darben der Fabrikbevölkerungen weder Lust zu Geistesthätigkeit erweckt, noch auch die Mittel gewährt, welche im Staate des Egoismus zur Pflege höherer Interessen erfordert werden, so tritt bei den unglückseligen Sklaven der Körperarbeit nicht blos Trägheit und Gleichgültigkeit ein, sondern es wird auch der Nerveneinfluss herabgesetzt und dadurch eine grosse Zahl von Leiden der Ernährung und von Hemmnissen der normalen Entwicklung in die Welt gebracht. Aus diesem Grunde bleiben die Sklaven der Fabrikarbeit in ihrer ganzen körperlichen und seelischen Ausbildung hinter den glücklicheren Theilen des Volkes oft genug sehr bedeutend zurück; es fehlt ihnen Arbeitslust, Lebensfreude, reparirende und erquickende Diät, mit einem Worte: die Möglichkeit, jene Disharmonien auszugleichen, welche von der einseitigen, geisttödtenden Arbeit ihren Ursprung nehmen.

§ 24.

Es wurde darauf hingewiesen, dass der Stoffumsatz in den Muskeln bei Arbeit grösser sei, als bei Ruhe, und es ist klar, dass die Umsetzung der Materien im Organismus um so vollkommener sein müsse, je gleichmässiger die Thätigkeit aller Muskeln ist und andererseits je mehr normal der Nerveneinfluss zur Geltung kommt. Jede einseitige Muskelaction, wie Theilung der Arbeit dergleichen erforderlich macht, wird demnach, besonders wenn mit Abschwächung des Nerveneinflusses einhergehend, Unvollkommenheiten in der Zersetzung der Materien innerhalb des organischen Haushalts veranlassen, und diese werden den Grund zu Krankheiten legen, ein mehr oder minder grosses Hemmniss der Gesamtentwicklung des Leibes ausmachen.

Nach den Forschungen von Th. Owsjannikow und W. Istomin⁷⁾ bedingt Arbeit in dem Muskel Zunahme des Harnstoffs; somit ist im arbeitenden Muskel die Zersetzung der Materien bedeutender, als im ruhenden, und insbesondere der eiweissartigen Materien. W. Danilewsky⁸⁾ fand im Herzen und in tetanisir-

ten Muskeln mehr Wasser, als in ruhenden, weniger Eiweiss und mehr Schwefel, mehr phosphorsaures Kali und weniger Fett.

Wenn also eine Gruppe von Muskeln einseitig angestrengt wird, so ist es begreiflich, dass im Ganzen nicht diejenige Menge von Stoffen umgesetzt werde, deren Umsatz nothwendige Bedingung des normalen Bestehens ist, dass in der einen Muskelgruppe der Stoffwechsel zu intensiv, in der anderen zu wenig intensiv vor sich geht, und dass aus diesem disharmonischen Verhältniss, insbesondere bei ungenügender oder auch unpassender Nahrungs-, wie überhaupt Gesundheitspflege, die mannigfaltigsten Leiden sich entwickeln müssen, in deren Folge schliesslich die Körpermaasse bei den Nachkommen sich vermindern.

§ 25.

Alle Forscher, welche die Bevölkerungen der Fabriken mit anderen Volksklassen verglichen, sind darüber einig, dass jene von kleinerer Statur sind, als diese. Nach den von S. Sr. Coronel⁹⁾ veranstalteten Messungen zeigten die Kinder der Bewohner von Hilversum überhaupt, der dortigen Fabrikarbeiter und der Einwohner von den Dörfern der Insel Marken folgendes Maass der Körperhöhe:

Alter:	Bewohner Hilversum's.		Fabrikarbeiter Hilversum's.		Bewohner Marken's.	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
6 Jahre	1,015	1,005	0,985	0,918	1,145	1,133
7 -	1,083	1,137	1,057	1,097	1,183	1,163
8 -	1,239	1,170	1,199	1,131	1,235	1,194
9 -	1,142	1,175	1,118	1,154	1,324	1,212
10 -	1,232	1,214	1,199	1,198	1,353	1,304
11 -	1,303	1,302	1,299	1,191	1,392	1,345
12 -	1,284	1,291	1,201	1,238	1,424	1,404
13 -	1,281	1,349	1,294	1,278	1,445	1,423
14 -	1,387	1,384	1,371	1,395	1,493	1,445

Hier zeigt es sich sofort, dass die Kinder der Fabrikarbeiter hinter denen der Stadtbewohner und weit hinter denen der Insulaner zurückstehen. Und diese Thatsache wird ebenso von dem beziehungsweisen Mangel an Nahrung verschuldet, wie von der Einseitigkeit der Arbeit und Ueberarbeitung, und macht so einen

Theil des Fluches aus, den die Theilung der Arbeit in das Grenzenlose verschuldet.

Die Untersuchungen von Charles Roberts¹⁰⁾ belehren uns darüber genau, dass Gewicht und Maasse des Körpers bei den Kindern der Fabrikbevölkerung weit geringer seien, als bei denen der Stadtbewohner, und bei den Kindern der Stadtbewohner geringer, als bei denen der Landleute.

Es hängt dies wieder zusammen auch mit der Theilung der Arbeit, und alle Untersuchungen, die über diesen Gegenstand angestellt wurden, führen zu dem nämlichen Ergebniss, zu der gleichen Folgerung. Aber, nicht allein die einseitige Anstrengung der Muskeln, meistens verbunden mit ungünstigen Verhältnissen der Diät, sondern auch die Erschlaffung des Geistes und die dadurch bedingte ungenügende Innervation ist es, was das körperliche Zurückbleiben der Nachkommen bei der Fabrikbevölkerung veranlasst.

§ 26.

Jede allzuweit gehende Theilung der Arbeit hat nicht blos verhängnissvolle Wirkungen auf das Wachsthum des Leibes und das Hervortreten der Geisteskraft, sondern ist auch moralisch und gesellschaftlich sehr vom Uebel; denn sie erzeugt Disharmonie, welche ein Hemmniss ausmacht für alle Tugend, für alle Erhebung des Gemüthes, und bedingt das Entstehen schroff von einander geschiedener Classen, denen das gegenseitige Verständniss abhanden kommt. In weiterer Folge erlöschen bei den Freien und Glücklichen die humanen Gefühle und Regungen gegenüber den modernen Sklaven und Unglücklichen; jene werden immer klüger und mächtiger, die letzteren immer dummer und ohnmächtiger, und die unter dem Panzer und mit den Hilfsmitteln des Gesetzes arbeitenden, gebildeten Menschenschlächter wirken eifrigst und in ihrem persönlichen Interesse dahin, dass der Jammer der unglückseligen Entartenden andauere, — bis die Stunde schlägt, in welcher das Feuer des Himmels niederregnet auf die feigen Mörderbanden, deren Schiffe in den Grund brennend.

Diese Nemesis kommt als natürliche Gegenwirkung jener zum Wahne gewordenen Selbstsucht zu Tage, ist nur die Frucht der

Aussaat, welche unter allerhand klingenden, ja erhabenen Titeln von den das Oberwasser behauptenden Zweihändern bewerkstelligt wurde; namentlich wird alles Inhumane unter dem Aushängeschild einer von Gott gesetzten Ordnung verübt und mit dieser Phrase gerechtfertigt, ebenso wie die Menschen andere Thiere ermorden und aufzehren, sich selbst vorsagend, Gott habe ihnen diese unglückseligen Geschöpfe zur Nahrung angewiesen.

Mit der Theilung der Arbeit und der daraus sich entwickelnden Massenhaftigkeit des Elends auf der einen und Massenhaftigkeit des Reichthums auf der anderen Seite, muss demnach die Bestialität, die Unsittlichkeit, Hartherzigkeit, Irreligiosität, der Wahnsinn des Besitzes, die sociale Zersplitterung, das Gebrechen, der Materialismus, die Lebensnoth zunehmen; die allzuweit gehende Theilung der Arbeit vernichtet also schliesslich den Organismus der Gesellschaft, die Menschheit.

§ 27.

Bei jedem Menschen, dessen Geist durch ganz mechanische, immer sich gleich bleibende Arbeit erschlaft wird, entsteht entweder reine Apathie, oder es kommen, als natürliche Gegenwirkung, die niederen Regungen der Sinnlichkeit zur Herrschaft. Aus dieser Quelle entspringt der Alkoholismus als Ausdruck der Verzweiflung und des Lasters. An dem Strohhalm dieses Genussmittels sucht der zu geistloser Arbeit ohne Ende und zu Elend ohne Grenzen von der herzlosen Gesellschaft Verdamnte seinen Geist zu retten — und die Habsucht seines besser gestellten Mitbürgers bietet mit gleissender Miene und erheuchelter Theilnahme dem Unglücklichen das Gift der Gifte gegen das im Schweisse des Angesichts von ihm erarbeitete allgemeine Tauschmittel dar —; aber er tödtet seinen Körper und versenkt seinen Geist in das Meer des Nichts.

„Der Alkohol, und wir meinen hier vorzugsweise den Branntwein,“ sagt A. Baer¹¹⁾, „ist kein Stoff, aus dem der Arbeiter Arbeitskraft gewinnt, die ihn zu einer andauernden Arbeitsleistung befähigt und am allerwenigsten mehr befähigt, als jedes andere Nahrungsmittel. Die aus dem Branntwein genommene Arbeitskraft ist theurer bezahlt, als in jedem anderen stickstofffreien

Nahrungsmittel, und da er durch seine degenerativen Wirkungen auf den Körper die Gesundheit und die Arbeitsfähigkeit des Arbeiters vernichtet, so ist er als tägliches und häufiges diätetisches Mittel für den Arbeiter nicht nur kein Spar- und Ersatzmittel für verbrauchte Gewebe und Spannkkräfte, sondern effectiv ein langsam, aber sicher wirkendes Gift, das um so früher dem Arbeiter die körperliche und geistige Validität raubt, je mehr es die Stelle der gewöhnlichen Nahrung einnimmt.“ „Wie mit der körperlichen, ist es auch mit der geistigen Arbeit.“

Genussmittel nach Art des Alkohols sind also für den zu Elend verdamnten Sklaven der Arbeitstheilung noch weniger, als der Strohalm, nach welchem der Ertrinkende zu haschen sucht. Mit und ohne Alkohol verblödet oder verkommt das unglückliche Opfer der Arbeitstheilung, wenn nicht der Jammer der Lebensnoth gründlich von ihm genommen wird und, auf Grund gesicherten und normalen physischen Daseins, erziehende Einflüsse ihn treffen, die ihn erheben und einem würdigen, humanen Leben wiedergeben.

§ 28.

Als ich die folgenden Stellen bei Jules Simon¹²⁾ las, drängte der Gedanke mir sich auf, dass es doch grösstentheils nur die verblödend wirkende Arbeit in den Fabriken sei, was dem Proletarier die moralische Kraft raubt und in das Wirthshaus ihn treibt, zu Spiel und Ausschweifung. Simon bemerkt unter Anderem: „Die Zahl der Arbeiter, welche angemessen wohnen und sich nähren, ihren Kindern einige Erziehung geben und dieselben im Falle von Krankheit pflegen können, ist bedauerlicher Maassen eine sehr beschränkte.“ . . . „Niemals wird die Erhöhung des Arbeitslohnes eine Gefahr sein für die Sitten eines Ortes, wenn überhaupt dort Sittlichkeit zu Hause ist; aber, wenn dem Arbeiter moralische Kraft fehlt, so wird seine Lage durch Erhöhung des Lohnes sich verschlechtern, anstatt sich zu verbessern. Die Gewohnheiten der Verschwendung und der Säuferie sind in mehreren Fabrikstädten derartig und erzeugen ein solches Elend, dass der Arbeiter absolut unfähig ist, an die Zukunft zu denken.“ Und nun entwickelt Simon, wie der Arbeiter schon am Tage der Auslöhnung sein

Geld im Wirthshause vertrinkt, verspielt, verbraucht und in thierischer Lust dahin schwelgt; aber Weib und Kind litten Hunger und bekämen das Oberhaupt der Familie erst wieder zu sehen, wenn dasselbe entweder aus dem Wirthshaus gejagt werde oder das Bedürfniss des Schlafes empfände. —

Nun, weshalb ist Lasterhaftigkeit bei einer so grossen Zahl von Fabrikarbeitern allgemein? Weil die Arbeit nicht nur keine Geisteskraft fordert, sondern geisttödtend wirkt und den Arbeiter zur Maschine herabdrückt. Hiergegen reagirt das Nervensystem, der Mensch sucht Ausgleich durch Sinnengenuss und, weil ohne Erziehung und von aller Welt verlassen, verachtet, ausgenutzt, verfällt er dem Alkohol, dem Tabak, dem Kartenspiel, der Ausschweifung. Mein „Staat der Zukunft“ allein ist das Recept wider diese entsetzliche Krankheit des socialen Körpers; alle anderen Mittel sind nur elende Palliativmittel, heute scheinbar wirksam, morgen absolut wirkungslos.

Die Arbeitslust.

§ 29.

Lust und Unlust können als die beiden Pole betrachtet werden, um welche in unserem ganzen Dasein alles Glück und alle Gesundheit sich dreht, alles Unglück und alle Ungesundheit. Je mehr Gesundheit, desto mehr Lust, je mehr Ungesundheit, desto mehr Unlust. Lust ist Ueberschuss, Freiwerden von Spannkraft, Unlust ist Mangel, Gebundensein von Spannkraft.

Bei allem leiblichen Wohlsein kann zuweilen Unlust, und bei leiblichem Unwohlsein Lust herrschen. Hier ist es die besondere Verfassung des Nervensystems, und zwar der den höheren Kräften vorstehenden Centralorgane, was über das Vorherrschen von Lust und Unlust schliesslich entscheidet. Und diese besondere Nervenconstitution, welche Lust erwirkt bei körperlichem Leiden, gründet sich theils auf glückliche Verhältnisse der Erbllichkeit und Vererbung, theils auf gute Erziehung, und hängt immer mit naturgemässer Lebensweise zusammen. Bei den unglückseligen Opfern

der Selbstsucht, die durch eine Gesellschafts-Ordnung von über-
tünchter und wohlriechender Barbarei gezwungen sind, in der geist-
tödtenden Einseitigkeit der Fabrikarbeit zu entarten, kommt diese
Nervenverfassung niemals zu Stande; nur bei den Proletariern des
Geistes, die von den mit Büchern handelnden Kaufleuten und
Krämern einige Brosamen zugeworfen erhalten, kommt selbe, aller-
dings ausnahmsweise, vor.

Die Arbeitslust der geistigen Menschen nimmt mehr und
überwiegend vom Nervensystem den Ausgang, die Arbeitslust der
körperlichen Menschen aber mehr und überwiegend von den Vor-
gängen in den Muskeln. Die Arbeitslust ist ein Gefühl der Lust,
und wird als solches um so deutlicher und stärker sein, je grösser
die Sensibilität, die Beweglichkeit der Nerven ist. Bei dem geisti-
gen Menschen wird die Arbeitslust bedeutenderen Schwankungen
unterworfen sein, als bei dem mit den Muskeln thätigen, möge
die Grundlage der Ernährung da und dort als die gleiche an-
genommen werden.

§ 30.

„Das Gefühlsvermögen eines Individuums,“ sagt Léon Du-
mont¹³⁾, „hängt von der Beweglichkeit und Lebhaftigkeit seiner
Organe ab. Denjenigen Personen, welche eine grosse Beweglich-
keit des Geistes haben, die ihre Aufmerksamkeit rasch auf alle
sich darbietenden Gegenstände richten, wird häufiger die Gelegen-
heit geboten, angenehm oder peinlich afficirt zu werden, als jenen,
welche die Gewohnheit haben, lange bei denselben Gegenständen
zu verweilen. Diesen entgeht eine grosse Anzahl von Eindrücken,
aber dafür sind ihre Eindrücke kräftiger und andauernder.“

Unterscheiden wir, nach Maassgabe der vorwiegenden Thätig-
keit, Muskel- und Nervenarbeiter, so können wir aussprechen, dass
die Arbeitslust der ersteren durch passende und gesundheitsgemässe
Verhältnisse äusserer Art beständiger sich erhalten werde, ganz
ebenso wie Arbeitsscheu mit Hartnäckigkeit sich geltend machen
müsse unter dem Obwalten gesundheitswidriger, unpassender Lebens-
verhältnisse.

Bei den Nervenarbeitern ist umfassende Gesundheitspflege mit
Inbegriff guter Ernährung von derselben Wichtigkeit für das Be-

stehen und die Grundlegung der Arbeitslust, wie bei den Muskelarbeitern; aber, die Beweglichkeit des Nervensystems bedingt bei den geistig Beschäftigten unter allen Umständen grössere Schwankungen von Lust und Unlust zur Arbeit. Hieraus folgt, dass für Nervenarbeiter ein anderer Maassstab gilt, als für Muskelarbeiter, und dass die (ihrem Wesen nach plebejische) National-Oekonomie gegen die ersten Grundsätze der Naturlehre sündigt, wenn sie Kopf- und Handarbeit in einen Sack zusammenwirft.

§ 31.

Durch die vom Egoismus der Philister in Kramladen und Staatskanzlei verschuldete Erniedrigung der geistigen Thätigkeit zur Proletarier- und Fabrikarbeit wird die Zunahme der Arbeitsunlust kräftigst gefördert und dadurch der Verfall des geistigen Lebens vorbereitet. Denker und Dichter müssen, wenn sie etwas Gutes fertig bringen wollen, noch mehr mit Lust arbeiten, als Tagelöhner, Handwerker und Fabrikleute. Gehirnarbeit aber geht nicht von Statten nach dem Glockenschlag der Uhr, sondern nach anderen Normen, und kann durchaus nicht erzwungen werden, da sie Drang, inneren Drang, wirkliche Arbeitslust absolut voraussetzt. Nun kommt aber der moderne Staat mit seinem Despotismus des äusseren Besitzes, mit seinen Bütteln und Zwangsgesetzen, mit seinem fürchterlichen Materialismus, und presst die Geistesarbeit in das Joch der Lohnarbeit, spannt den Adler an den Pflug und gestattet dem Ochsen, Pegasus zu spielen. Die Folge davon ist das Wuchern des Fabrikanten- und Proletariethums auf dem Gebiete der Philosophie, der Wissenschaft und der Kunst, das schnellere oder langsamere Absterben aller höheren Interessen.

Auch dem Handarbeiter wird die Brandmarkung und Verdammung der Musse, und die Stempelung des Schaffens zu absolutem Erwerb, zu einer Quelle von Arbeitsunlust, Arbeitsscheu, physischem und moralischem Verderben. Es richtet also die moderne National-Oekonomie in ihren naturwidrigen Anwendungen und Consequenzen auch den Muskelarbeiter zu Grunde, indem sie zunächst seine Arbeitslust zerstört.

Victor Modeste¹⁴⁾ bemerkt mit grosser Richtigkeit unter Anderem: „Lasset in den Arbeiten, in den Bedürfnissen des Tages

alle Geister aufgehen, welche seit Anfang der Gesellschaft in den Wissenschaften forschten, und ihr werdet eine von den bis zu dieser Stunde angehäuften Entdeckungen nach der anderen vernichten.“

Indem der Egoismus mit Hülfe von Gesetz, Sitte und Ueberlieferung das geistige Leben zerstört, dessen Ausströmungen auch für den Handarbeiter eine Quelle der Belehrung und Erfrischung sind, raubt er demselben wesentliche Anhaltspuncte und Stützen für den Aufschwung von Geist und Herz, die moralischen Grundlagen der Arbeitslust, und zerstört so den organischen Bau der menschlichen Gesellschaft.

§ 32.

Alles, was geeignet ist, die Arbeitslust zu erhöhen, muss dem Arbeiter nützlich und den Interessen der Gesellschaft förderlich sein; Alles, was die Arbeitslust vermindert, muss entgegengesetzt wirken. Von diesem Gesichtspuncte aus wollen wir die nachstehenden Worte eines praktischen Philosophen betrachten.

Franz Vorländer¹⁵⁾ entwickelt seine Gedanken also: „Die gemeinsame natürliche Grundbedingung für alle Arbeitskräfte bildet die natürliche gesunde Lebensenergie und deren Grundlage, ein gesunder körperlicher Organismus. Je tiefer und umfassender ein Individuum die Lebensenergie in sich trägt, um so mehr besitzt es natürliche Arbeitskraft, welche indess durch Selbstthätigkeit und Uebung ungemein gesteigert, durch Müssiggang vermindert wird“ . . . „Wenn die Arbeit gar nicht mit Freude verbunden ist und aus ihr theilweise hervorgeht, wenn also die Arbeit bloss ein äusseres Mittel zum Zweck ist, so entwürdigt sie den Menschen mehr oder weniger. Wenn unsittlich ist, den Menschen zu einem blossen Mittel und Werkzeug für Andere herabzuwürdigen, so liegt eine ähnliche Entwürdigung in einer fortdauernden Arbeit, in welcher das Individuum sich als blosses Mittel für sich selbst herabsetzt. Bei unverdorbenen Naturen übrigens wird eine Arbeit ohne alle Freude selten vorkommen. Von der anderen Seite aber ist eine Arbeit selten von der Art, dass sie ein höher gebildetes sittliches Gemüth ganz und dauernd erfüllen kann; sie bedarf also des Antriebs durch die Beziehung auf die höheren sittlichen

Zwecke, die mit dem Erwerb verbunden sind.“ „Die Freude an der Arbeit ist im Allgemeinen wesentlich bedingt durch die ungehemmte intensive persönliche Lebensthätigkeit des Geistes und des Körpers, welche in der Arbeit zur Entfaltung und Darstellung gelangt. Das Individuum wird sich dieser Thätigkeit, dieses freien Spiels der Kräfte bewusst in dem Gelingen der Arbeit, die also eine Hauptbedingung der Arbeitsfreude ist; erhöht wird diese noch bei der qualitativen Arbeit durch das gesteigerte Selbstgefühl der Ehre.“

§ 33.

Bei nicht erzwungener Geistesarbeit, gleichwie bei dem Handwerk und der Kunst, die noch nicht durch bis in das Unendliche gehende Arbeitstheilung entgeistigt sind und entartet, deren Ausüben noch nicht durch eine der absoluten Habgier dienende Gesellschaftsordnung und Gesetzgebung in blöde Arbeitsmaschinen verwandelt wurden, kann es noch geben und giebt es noch dasjenige, was man Freude an der Arbeit nennt. Dieses quillt, unter solchen Voraussetzungen, aus entsprechender Regeneration der Muskeln durch Nahrung und Ruhe, und aus Ueberschuss an Kraft in den Nervenorganen, insbesondere des Gehirns.

Arbeitstheilung schon an sich selbst, vorzüglich wenn bis in das Aeusserste getrieben, verschuldet auch ohne Hunger und Drangsal mehr oder minder beträchtlichen Rückgang der allgemeinen Gesundheit; denn sie hebt die Individualität des Menschen auf, vermindert damit die Kraft des Willens und alle jene höheren Vermögen, deren Wirksamkeit gerade eine gewichtvolle Bedingung der Gesundheit ist. Wo also das Individuelle, das Persönliche ausgeschlossen ist, wo der Arbeiter nichts Ganzes unter seinen Händen entstehen, sondern immer nur die kleinsten Theile eines kleinsten Theiles von der Maschine anfertigen sieht, dabei stets die gleichen Handgriffe zu machen und ununterbrochen genöthigt ist, in jedem Augenblicke peinlichst wachsam zu sein, um die Arbeit zu fördern und Hand oder Leben nicht zu verlieren, — da wird die Arbeit nicht zur Freude, sondern zur Qual, und von Selbstgefühl ist keine Rede, Freiheit gänzlich ausgeschlossen.

Es wird somit begreiflich, dass unter den Verhältnissen des

„Zeit ist Geld“ und der endlosen Arbeitstheilung von moralischen Beziehungen der Arbeit keinem der unglückseligen weissen Sklaven etwas dämmern, auch nicht etwas aufgeschwatzt werden könne, und dass der Arbeiter entweder in Gleichgültigkeit versinken oder, nachdenkend, über die Tyrannei, zu deren Opfer das Schicksal ihn ausersah, in Erbitterung, Wuth und Raserei gerathen müsse. Auch der harmloseste und gutmüthigste Mensch, dem Verderbniss absolut ferne liegt, wird, selbst wenn ihn sein Fabrikherr lobt, an der Arbeit des ewigen gleichmässigen Bestreichens von Tütenspitzen mit Leim, u. dgl. m., niemals Freude empfinden, und niemals in die Fabrik laufen, weil etwa Arbeitslust ihn treibt, sondern weil der Hunger dazu ihn veranlasst, Geld zu verdienen, um dafür Brod einzutauschen. Wo die Arbeitslust fehlt, ist alles Wirken unsittlich und dazu geeignet, die allgemeine Sittenlosigkeit zu erhöhen.

§ 34.

Zunahme der Intelligenz einerseits, der unsittlichen Beweggründe der Arbeit andererseits, und Abnahme der Arbeitslust, dies muss nothwendig mit immer bedenklicher werdenden krankhaften Zuständen des Leibes und der Seele bei den Proletariern einhergehen; denn je entwickelter der Geist und je geistloser, mechanischer die Arbeit, je geringer also die Arbeitslust, und je beträchtlicher bei dem Allen die Lebensnoth, desto mehr wird der Schmerz vorwalten über das Vergnügen, desto gedrückter die Stimmung der Seele, desto weniger vollkommen der Umsatz der Gebilde im Organismus sein. Schmerz, Traurigkeit, sie hemmen die Vorgänge der thierischen Oekonomie und bedingen, andauernd, mancherlei tiefere Störungen in der Function der Ernährung.

Aus Charles Richet's ¹⁶⁾ Forschungen fliesst: „Der Schmerz, eine intellectuelle Verrichtung, ist um so vollständiger, je mehr die Intelligenz entwickelt ist.“ — Wenn also eine gebildete Bevölkerung zu geistloser Arbeit verdammt ist, um durch dieselbe das nackte Leben zu fristen, muss die allgemeine Gemüthsstimmung trauriger, Schmerz der allgemeine Leidenszug werden und körperliche Entartung immer mehr sich ausbreiten. Höhere Bildung der Fabrikarbeiter ohne gleichzeitige gründliche Verbesserung der

materiellen Lage derselben und ohne Combination der Fabrikarbeit mit Landbau, führt niemals zu erfreulichem Ergebniss.

§ 35.

Es ist vollkommen berechtigt und physiologisch begründet, wenn C. Fr. H. Rösler¹⁷⁾ ausspricht: „Der Mensch ist kein blosser Durchgangscanal für productive Kräfte, keine Maschine, die ihren Zweck erfüllt, wenn sie bei der Production mitwirkt und sich sammt dem üblichen Gewinne im Vermögen des Besitzers wieder einfindet. Er hat vermöge seiner höheren Eigenschaften einen höheren Beruf und soll nicht als blosses Erwerbsinstrument dienen; er muss neben seiner Arbeit und durch dieselbe auch die Möglichkeit haben, seinen Geist zu veredeln und immer mehr der sittlichen Vervollkommnung zuzustreben. Um diesem nothwendigen Zwecke des Lebens nicht untreu zu werden, bedarf er der Freiheit und zeitweiser Unabhängigkeit von den Banden des Erwerbs und der irdischen Pflichten. Er muss in gewissen wiederkehrenden Momenten das Joch der Arbeit abschütteln, als freier Mensch aufathmen und den Schweiss vom Angesichte abtrocknen können. Es muss ihm daher, ausser der blossen Ersetzung seiner Arbeitskraft, die Möglichkeit gegeben sein, in Zwischenräumen der Ruhe und vernünftigen Genusses sich hinzugeben.“

Hierzu gehört aber vor Allem, dass der Arbeiter aufhöre, Proletarier zu sein, dass er von Handels- und sonstigen Krisen nicht mehr beeinflusst werde, und nicht mehr die Verpflichtung habe, für den Egoismus derjenigen, welche seine Kräfte ausbeuten, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. So lange dies Alles der Fall ist, vermehrt Bildung nur die Unlust zur Arbeit.

§ 36.

Arbeit ohne Nahrungssorge verknüpft sich mit Ehrgeiz, Ehrgeiz mit Lust; Arbeit mit Nahrungssorge verknüpft sich mit Elend, Elend mit Unlust. Zu dauernder Erhaltung der Arbeitslust gehört demnach Freisein von Elend, von Sorge um das tägliche Brod, gehört angemessene Gesundheitspflege des Leibes und der Seele.

Jeder, der gezwungener Maassen arbeitet, beeinträchtigt in mehr oder minder hohem Grade seine Gesundheit, weil die Spannkraft nicht vorhanden ist, deren Anwesenheit Arbeitslust bedingt und die bei der Thätigkeit von Muskeln und Nerven frei wird. Bei Zwang zur Arbeit wird aus den Muskel- und Nervenmassen, die noch nicht dazu bestimmt waren, Arbeitskraft frei zu machen, diese letztere ausgelöst; es kommt in Folge dessen zu Störungen, die um so bedeutender werden, je öfter die Arbeit erzwungen wird. Aus diesen Störungen, die anfänglich die Ernährung im Allgemeinen betreffen, entwickeln sich constitutionelle Krankheiten, Gebrechen, welche das leibliche und sittliche Leben der Nachkommen im hohen Grade zu gefährden vermögen.

Für das Gelingen der Arbeit selbst ist die Nahrungssorge geradezu das grösste Gift; denn sie tödtet alle besseren Beweggründe, leitet von der Sache ab, und lässt das Punctum saliens in den Brunnen fallen. Je mehr erzwungene Arbeit, desto mehr Verfall der höheren Interessen, der Erkenntniss, der Sympathie, der oberen und der gewerblichen Kunst, desto mehr Verbreitung des Materialismus, der Sklaverei, der Entartung.

§ 37.

Die Beweggründe der Arbeit und die Lust ebenso wie Unlust zur Arbeit haben innige gegenseitige Beziehungen, und diese nehmen eine sehr bedeutsame Stellung ein gegenüber der Gesundheit und dem Wohlergehen des Einzelnen und der ganzen Gesellschaft. Jeder Staat, der durch seinen Egoismus jede Art von Arbeit zu gemeinem Erwerb stempelt und das Brandmal der Gemeinheit auf seiner bestialischen Stirne trägt, löscht vollkommen das Ideale in der Arbeit aus und bringt einen Geist der Nützlichkeit und des Materialismus zur Geltung, der nur den Augenblick kennt und alles Höhere dem vermeintlichen Interesse des Augenblicks opfert.

Wird der Mensch nicht mehr von Ideen getragen, nicht mehr von Begeisterung für den Beruf erfüllt, der ihm schön und angenehm sein soll; tritt an Stelle des Ehrgeizes, der den Arbeiter beseelte, der niedere Trieb des Gelderwerbs; bringt den Menschen, der ehemals mit Musse arbeitete, um ein edles Ziel zu erreichen,

E. Reich, A. u. L.

nunmehr das Unterlassen der Eile und Hast in die Gefahr des materiellen Untergangs, ja des Verlustes der bürgerlichen Ehre; — so wird die Arbeit zur Last, zur Qual, welcher der Erdensohn entflieht, da die Uhr der Fabrik den Feierabend verkündet; und aus der Mühseligkeit und Beschwerde der ununterbrochenen, aufreibenden Arbeit im Hause sucht der Mensch meist in das Wirthshaus sich zu retten. So treffen sie zusammen, die armen Ueberbürdeten, denen der Beruf das Heilige verlor und nur das peinigende Mittel des Broderwerbs wurde, so treffen sie zusammen im Wirthshause, wo sie Erheiterung suchen und instinctiv durch Alkohol ebenso wie Tabak die erschlaffenden Nerven und Muskeln anzuregen, den Substanzverbrauch in diesen Gebilden zu mässigen sich bemühen.

Und das Wirthshaus mit seinen leiblichen und sittlichen Nachtheilen, der Alkohol und der Tabak mit ihren schlimmen Folgen, die vergiftend eingreifen in das Leben der zukünftigen Generationen, sie zerstören vollends den Nimbus, die Poesie, die Aesthetik des Berufs, die edleren Beweggründe der Arbeit, damit auch die geistige Frische und leibliche Lust des Arbeiters. Die Prosa des Staates, wie sie durch den Auspänder, und die Brutalität der Gesellschaft, wie sie durch die Verachtung der Bescheidenheit und der Handarbeit zum Ausdruck kommt, diese sind die treuesten Bundesgenossen des Wirthshauses bei der Zerstörung der Menschheit.

Die Arbeitsscheu.

§ 38.

Verdammet nicht den Arbeitsscheuen; denn kein Mensch ist aus bösem Willen träge! Aller Trägheit liegen materielle Ursachen zu Grunde, Verhältnisse der Ernährung in den Muskeln und Nerven, mangelhafte Entwicklung jener Stoffe, bei deren Umsetzung Wärme frei wird und Arbeitskraft. Der Träge, der Arbeitsscheue leidet Mangel an Spannkraft, sei es in den Muskeln, sei es in den Nerven, oder in allen beiden; darum ist er nicht ganz gesund, oder er ist ausgesprochen krank, und bedarf nicht

der Strafe, sondern der Heilung, der Pflege, sei es der Gesundheits-, sei es der Erziehungspflege.

Zuweilen kommt Trägheit, kommt Arbeitsscheu bei Individuen vor, deren Muskelleben als solches durchaus normal ist. Hier hat dieselbe ganz besondere Verhältnisse in den nervösen Centralorganen zur Grundlage, krankhafte Beziehungen, die geheilt werden müssen, wenn die Arbeitsscheu geheilt werden soll. Es kommt hier die erforderliche Spannkraft nicht zur Entwicklung, weil dem Muskelleben in dem Factor des Nerveneinflusses Abbruch geschieht; denn zu Entstehung von Arbeitskraft gehört unbedingt ein bestimmtes Maass und eine bestimmte Art von Nerveneinfluss.

In Fällen aber, wo sonst normales Muskelleben stattfindet und die Ernährung befriedigend ist, müssen wir auf die nervösen Organe und deren Verrichtungen unsere Aufmerksamkeit lenken, wenn Arbeitsunlust besteht, Trägheit sich geltend macht.

§ 39.

Diese Trägheit aus scheinbar immateriellen Ursachen wird bedingt theils durch ungenügende Ausbildung des Willens, der Willenskraft, theils durch jene Disharmonie der Seelenkräfte, wie solche die Folge mangelhafter, abnormer Erziehung ist; es kann selbe demnach nur beseitigt, beziehungsweise verhütet werden durch entsprechende Ausbildung des Willens, durch normale Erziehung.

Kein sonst gesunder Mensch mit normalen Instincten oder mit guter Erziehung ist arbeitsscheu, träge. Massenträgheit ist nur dort zu Hause, wo schlechte Erziehung und elende Regierung zu Hause sind und wo ganze Volksklassen in leiblichem und sittlichem Elend leben.

Correcte Erziehung, das Verhinderungsmittel derjenigen Trägheit, die primär nicht in den Muskeln, sondern in Nerven und Seele wurzelt, schliesst Anleitung und Nöthigung zur Arbeit ein; schon der Verfasser des Buches, welches den Namen Jesus Sirach¹⁸⁾ führt, räth dem Hausvater: „Ziehe dein Kind, und lass es nicht müssig gehen, dass du nicht über ihm zu Schanden werdest.“ „Halte den Knecht zur Arbeit, so hast du Ruhe vor ihm: lässtest du ihn müssig gehen, so will er Junker sein. Treibe

ihn zur Arbeit, dass er nicht müssig gehe.“ — Bei jeder solchen die Arbeit gebietenden und pflegenden Erziehung muss aber stets wohl darauf gesehen werden, dass auch die Ernährung und Leibespflege überhaupt eine passende sei; denn Arbeit bei ungenügender Ernährung richtet den Organismus zu Grunde.

§ 40.

Aus Arbeitsscheu und Trägheit entspringen grosse Nachteile körperlicher, sittlicher und gesellschaftlicher Art. Josephus Quercetanus ¹⁹⁾ bemerkt unter Anderem: „Allzu viel Ruhe bei Tage und Müssiggang schadet nicht allein dem Körper, sondern auch der Seele: das Leben wird entkräftet, allgemeine Schwäche der Glieder eingeleitet, Unwissenheit begünstigt, Sorglosigkeit erregt, das Gedächtniss vernichtet, Aneignung von Weisheit unmöglich gemacht, das Urtheil abgestumpft, der Körper allzu sehr abgekühlt und seiner frischen Farbe beraubt, der Ausgang der Poren verstopft, der Fluss der Säfte, besonders des Schleimes vermehrt, Erkrankung der Gelenke, Epilepsie, Schlagfluss erzeugt und einer grossen Zahl anderer Uebel zum Dasein verholfen.“

Es mache ein ganz gesunder, wohl gebildeter Mensch den Versuch, zehn Tage hinter einander körperlich und geistig zu arbeiten, und gebe sodann zehn Tage hinter einander vollkommener Ruhe sich hin, vollkommenem Müssiggange, so wird er zunächst die Temperatur seines Körpers, die Quantität des Nahrungsbedürfnisses, die Energie des Wollens und aller sittlichen Kräfte abnehmen sehen; seine Leibeskraft wird kleiner sein, als ehemals; die Zahl der rothen Blutkörperchen wird relativ geringer, die der weissen relativ grösser werden.

Diese Erscheinungen weisen darauf hin, dass durch allzu viel Ruhe, durch Arbeitsscheu und Trägheit, der Organismus erkrankt, und belehren darüber von vorne herein, dass mit der Zunahme der Trägheit bei bedeutenderen Volksmengen auch Krankheit, Gebrechlichkeit, Siechthum sich ausbreiten, die Zahlen der Sterblichkeit sich erhöhen, die der Lebensdauer abnehmen werden; dies Alles natürlich nur unter der Voraussetzung, dass die Verhältnisse des Klima physiologisch zur Arbeit, zu angestrenzter Tätigkeit auffordern. Es giebt Klimate, unter deren Einfluss jede Bethäti-

gung des Arbeitswahnsinns vernichtend wirkt und nur sehr mässige Anstrengung die Gesundheit befördert.

§ 41.

Aus dem Bisherigen fliesst das Unberechtigte und Lächerliche allen Völkern „Arbeit im Schweisse des Angesichts“ zuzumuthen. Es ist äusserst ungenial, dafür zu halten, der Mensch müsse auch dort angestrengt graben, feilen, hämmern, sägen, schustern, schneiden, Wurst machen und Bier brauen, wo ihm die Nahrung so zu sagen in den Mund hineinwächst und wo der Boden keiner Düngung bedarf, um die herrlichsten Früchte zu reifen. Die National-Oekonomen, einerlei in welcher Uniform oder Maske dieselben erscheinen mögen, haben von jeher grosse Neigung dazu gehabt, das Arbeitseid von Liverpool, Manchester, Hilversum und London, und die Auspänderei und Branntweinpest von Berlin in das Vaterland der Palmen und Feigen, Castanien und Apfelsinen einzuschleppen. Wollte die ewige Macht, welche den Mechanismus der Welten regelt, ihr himmlisches Feuer herniedersausen, das verruchte Gebäude der entarteten Oekonomie verbrennen und den Repräsentanten der letzteren ein unauslöschliches Denkzeichen auf ihrer Krokodilhaut zurücklassen!

Arbeitsscheu hat verschiedene Grade und wird in jedem Lande in anderem Maasse nachtheilig. Höhere Grade derselben führen jedoch überall zu individuellen und socialen Leiden. Je mehr Nahrung und klimatische Vorthelle die Natur dem Menschen bietet, ohne dass dieser hierzu besondere Anstrengung nöthig hat, desto geringer ist der Nachtheil, welchen die Abneigung gegen Anspannung der Kräfte zur Folge hat. Ein wenig zu Arbeit aufgelegter Schwede dürfte, unter die Lazzaroni gehend, daselbst als wahrer Arbeitsteufel gelten, und ein höchst arbeitssüchtiger Lazzaron würde, wenn mit einer Wolke von Fröschen in Schweden niedergehagelt, als Ober-Faulthier angesehen werden. Der Arbeitswahnsinn wird, weil er mit dem Klima zusammenhängt, auf die Länder beschränkt bleiben, woselbst das Klima ihn duldet, und dort (glücklicher Weise!) niemals von den Arbeitseideln eingeschleppt werden können, wo das Klima gegen ihn ist.

§ 42.

Je mehr das Klima, die ganze Lebensweise und Leibesbeschaffenheit Arbeit fordert, desto mehr muss Unterlassung der Arbeit schaden, physisch und moralisch, individuell und gesellschaftlich. Jeder solche Schaden geht von Verdauung und Ernährung, Muskel- und Nerventhätigkeit zugleich aus. Muskel- und auch Nervenarbeit verläuft unter activer oder passiver Bewegung, geht mit vermehrtem Umsatz der Stoffe einher. Daher befördert Arbeit die Verdauung, und dadurch die Ernährung und dadurch die Blutbewegung, Bluterneuerung. Es muss also der Mangel an Arbeit alle diese Functionen beeinträchtigen, und der Arbeitsscheue muss schliesslich krank, gebrechlich werden.

Es ist aber hier noch ein anderer Punkt, der schwer in das Gewicht fällt. Weil bei Arbeitsscheu die Verdauung leidet und dergleichen mehr oder minder unangenehm für das Gefühl ist, sucht der Mensch durch mancherlei Mittel dieses unangenehme Gefühl in ein angenehmes zu verwandeln. Zu solchem Behufe bedient er sich der geistigen und gegorenen Getränke, des Kaffee und Thee, der scharfen Gewürze, des Tabaks und mancher anderen Genussmittel. Aus Gebrauch wird Missbrauch; denn die Wirkung aller dieser Stoffe ist nicht andauernd, sondern vorübergehend; und ist sie vorüber, so sind die Beschwerden der Verdauung die alten und wollen wieder für den Augenblick zurückgeschoben, betäubt sein.

A. Bouchardat²⁰⁾ hebt hervor, es seien unter dem Einfluss körperlicher Trägheit alle Ausscheidungen vermindert und abgeändert, insbesondere beziehe sich dies auf die Absonderung des Harns in den Nieren; auch sei die Bildung organischer Wärme beschränkt. — Das letztere ist unter allen Umständen zutreffend, und aus diesem Grunde sucht der Mensch durch Gebrauch wärmer haltender Kleidungsstücke sowohl, wie bestimmter Genussmittel, die erforderliche Menge von Wärme sich zu bewahren. Hieraus entspringt sowohl Missbrauch jener Kleidungsstücke, als Missbrauch jener Genussmittel. Das erstere dieser beiden Uebel fördert, wie ich²¹⁾ zeigte, die Wollust, das letztere die Nervosität, zwei Quellen, welche Jammer und Elend über sehr ausgedehnte Flächen des gesellschaftlichen Daseins ergiessen.

§ 43.

Ganze Classen der Gesellschaft kleiden instinctiv sich sehr warm und trinken sehr viel Thee, Kaffee, Wein und Bier, um das Gleichgewicht der Wärme zu gewinnen und zu erhalten. Die Folge davon, nämlich das Allzuviel äusserer Wärme und Genussmittel, ist Verweichlichung, Erschlaffung, Nervosität. Hieraus entspringt eine grosse Zahl moralischer und socialer Leiden, deren Ausgangspunkt eine unrichtige Weltanschauung ist; denn jeder Nervöse, der gegen die Einflüsse der Witterung und des Temperaturwechsels sehr empfindlich ist, hat Neigung in Extremen sich zu bewegen, und diese führen, wenn andauernd, zu Disharmonie der leiblichen und geistigen Functionen.

Aus diesen Extremen entwickelt sich Schläffheit der Muskeln und Unfähigkeit zu irgend beträchtlichen körperlichen Arbeiten, bei krankhaft gesteigerter Nerventhätigkeit, — ein Zustand, der in ganzen Classen des übercivilisirten Volkes herrschend ist und die zu wirklichen höheren Leistungen Unfähigen daran hindert, Schuster, Holzhacker und Mauerer zu werden, und die geistig Fähigen daran hindert, das Volksleben in seiner Gesamtheit richtig zu verstehen. Scheu vor Muskulararbeit, unharmonische, hastige, krankhafte Nervenarbeit, dies führt zu dauernden Störungen der Gesundheit des individuellen ebenso wie des socialen Organismus.

Bei den vor Muskulararbeit scheuen, nervös überreizten Menschen kommt es über kurz oder lang auch zu seelischer Erschlaffung, und zwar wird entweder der Geist taub oder das Gemüth. Ist dieses letztere der Fall, so ist auch die Anlage zu jenem Zustand gegeben, den man Blasirtheit nennt und bei allen jämmerlichen, überbildeten, verglasten Gesellschaften findet. Aus Blasirtheit und dem, was hierzu gehört und daran hängt, entspringt Pessimismus. Derselbe wird getilgt, das heisst: es werden seine Wurzeln aus der Erde gerissen, wenn man das Muskelleben stärkt, die Arbeitsscheu, welche von Erschlaffung der Muskeln und Ueberreizung der Nerven ausgeht, beseitigt, und allem Volke durch correcte Ernährung und Gesundheitspflege normales Blut verschafft.

§ 44.

Nervenaufregung, Muskel- und auch Geistesträgheit, Mangel an Willenskraft, Blutmangel und Blutfehler, das Alles hängt mit ungenügender Ernährung zusammen und kommt pandemisch in kleinen Gemeinwesen vor, woselbst der Oberste von der Milch den Rahm abschöpft und allen Anderen die blaue Wassermilch zur ausschliesslichen Nahrung überlässt. Muskel- und Geistes-trägheit ohne Nervenaufregung, bei gesundem Blute und normaler Willenskraft, kommt in Gemeinwesen grösseren Umfangs vor, woselbst die Nahrung allzu reichlich ist und die Erziehung allzu armselig. In jenen kleinen Staaten wird über alle Maassen geschulmeisteret und gedarbt; in jenen grösseren Staaten wird über alle Maassen gefressen und der Unbildung gepflogen. Auf beiden Wegen gelangt der Mensch schliesslich zu Arbeitsscheu; aber in jedem Lande muss diese letztere in anderer Art geheilt werden: hier durch Vermehrung, dort durch Verminderung der Nahrungsmengen und Nahrungsqualität.

Der Ausspruch des alten römischen Arztes Aulus Cornelius Celsus ²¹⁾: „Sowie die Trägheit den Leib erschläft, so stärkt ihn die Arbeit; jene führt zu frühem Alter, diese erhält lange Jugend,“ ist nicht absolut, sondern nur relativ wahr. Er ist wahr, insofern der Arbeitende wohl sich ernährt und durch gute Gesundheits- ebenso wie Erziehungspflege die zur Arbeit nöthige Spannkraft und Lust entwickelt; nicht wahr, insofern der Arbeitende die erforderliche Spannkraft und Lust nicht entwickelt. Alle fleissigen Arbeiter, die nicht genug essen und keine rechte Lust zu ihrem Werke mitbringen, müssen an Auszehrung unter irgend welcher Form zu Grunde gehen. Daher finden wir bei den unglückseligen Opfern der Fabrikarbeit in den Ländern des „Zeit ist Geld“ eine so äusserst geringe mittlere Dauer des Lebens und ein so grosses Maass von Siechthum, Gebrechen, Lebensschwäche, weil die Bedauerungswürdigen zu viel arbeiten und meistens höchst ungenügend sich ernähren.

§ 45.

Klimatische Verhältnisse tragen mächtig zu dem Entstehen und Herrschen von Abneigung und Widerwillen gegen jede grössere

Anstrengung der körperlichen und geistigen Kräfte bei; aber es kommen hier jederzeit noch Diät, Erziehung gleichwie gesellschaftliche Stellung in Wirksamkeit. In einem und demselben Klima werden die verschiedenen Classen einer und derselben Rasse je nach Freiheit, Ansehen, Nahrung etc., ganz verschiedene Grade von Arbeitsscheu oder doch von Trägheit aufweisen, obschon der Luftdruck und die Luftbeschaffenheit für Alle die nämlichen sind.

In allen Klimaten ist dem Sklaven, dem Unterdrückten, dem Dienenden mehr Widerwille gegen Arbeit und mehr Verdrossenheit eigenthümlich, als dem nicht Gezwungenen, der selbst Eigenthum besitzt und demgemäss keinem fremden Willen sich unterzuordnen braucht, aber auch noch nicht so viel besitzt, um Andere für sich arbeiten lassen zu können.

Gleich günstige Verhältnisse der Ernährung und ganzen Gesundheitspflege vorausgesetzt, werden wir Abneigung und Widerwillen gegen Arbeit weniger an gut gelegenen Seeküsten, auf Hochebenen und Inseln bemerken, als dort, woselbst die Verhältnisse der Atmosphäre und des Bodens eine gewisse Erschlaffung bedingen. Jeder erschlaffende Einfluss vermehrt Trägheit und Arbeitsscheu.

§ 46.

Es bemerkt P. J. G. Cabanis²²⁾ unter Anderem: „Die Gewohnheiten der Faulheit und Gleichgültigkeit gehören den heissen Ländern zu; das Klima bestimmt selbe fast gebieterisch. Die Gewohnheiten der Activität und der Ausdauer in der Arbeit gehören den kalten oder gemässigten Himmelsstrichen zu. In fruchtbaren Gegenden, wo die Temperatur milde ist, werden durch eine lachende Natur und durch die Leichtigkeit, mit welcher die wichtigsten Bedürfnisse befriedigt werden können, die Sinne erheitert und den angenehmen Einflüssen jederzeit zugänglich gemacht. Die anhaltenden Arbeiten, die regelmässigen Gewohnheiten, die von den Arbeiten angeregten Reflexionen scheinen den Bewohnern des Südens fremd zu sein: der Sinn für das Vergnügen, die lebhaften, aber wenig andauernden Gemüthsbewegungen bilden die Grundlage ihres Charakters.“ „Im Gegentheile,“ entwickelt Cabanis weiter, „auf einem Boden, wo die Natur wenig Mittel des Lebens-

unterhaltes bietet, wo der Aufenthalt nur mit grossen Anstrengungen möglich sich macht, werden die Menschen zu Ausdauer in ihren Unternehmungen befähigt; sie sind mässig, überlegt und gewerbsfleissig: Kunst und Arbeit allein können die Oertlichkeit besiegen; die Bewohner haben das Bedürfniss, das Klima zu unterjochen, wenn sie nicht wollen, dass dieses sie unterjoehe, vernichte.“

Waren die Aegypter, die Indier, die Araber, die Inkas, die Römer, die Griechen, sind die heutigen Südfranzosen, die Portugiesen, die Indianer unter dem Aequator, zahlreiche Negerstämme des heissen Afrika, die Hindu, die Chinesen, die Malayen, sind diese alle faul, träge, arbeitsscheuer zu nennen, als die Lappländer, Samojeden, Tschuktschen, Bureten, Grossrussen? Nein. Die Völker des Südens vollbringen Arbeitsleistungen, die den Bewohnern des kältesten Nordens gar niemals zu vollbringen möglich sind. Wo wäre im eisigen Norden, überhaupt im Norden, die hohe Gesittung der Völker um das mittelländische, das rothe, das mexicanische, das indische Meer zu finden? Giebt es ohne fleissige, ohne angestrengte Arbeit Civilisation, hohe Gesittung? Sollten vielleicht die Südfranzosen, weil sie unter ziemlich heisser Sonne leben, muskel- und nerventräger sein, als Mecklenburger, Niederbayern, Lappländer? O, es ist zum Lachen! Hat nicht der deutsche Arbeiter, der von seinen Zeitungsliteraten als Muster von Arbeitsamkeit und Intelligenz gepriesen wird, etwas Träges, Duseliges, Verdrossenes, Ungeschicktes, gegen den französischen, italienischen, türkischen, arabischen, indischen, chinesischen Arbeiter? Ich habe in Genua und Cette, Marseille und Bordeaux die Arbeiter um ein Beträchtliches mehr, viel leichter, freudiger, rascher, geschickter leisten gesehen, als die Arbeiter in den Seehäfen der nördlichen Länder.

§ 47.

Wer Schweden, Finnländer, Dänen, Norweger, Russen kennen lernte, wird keineswegs behaupten, dass diese Völker weniger Sinn für Vergnügen und Sinnenlust haben, als die Bewohner der von der Sonne stärker beleuchteten und erwärmten Länder. Die sprüchwörtliche Faulheit einzelner Gruppen von Italienern wird nur in

sehr kleinem Maasse von dem Klima verursacht, sondern ist hauptsächlich als Frucht des Regierungssystems in Italien vor 1860 zu betrachten. Durch politische und sociale Missverhältnisse können ganze Volksmassen in Faulheit und Arbeitsscheu getrieben, zu Räubern gemacht werden.

Die Theorie des Arbeitswahnsinns, die entsetzliche Einbildung des Grundsatzes, dass Zeit Geld sei, dies war bisher dem Süden mehr oder weniger fremd, nicht aber Arbeitslust und Arbeitskraft; denn der Südländer kann, wenn gierige Despoten und Parasiten den Bissen nicht vom Munde ihm wegschnappen, leichter und vollkommener sich ernähren, als der Nordländer, und somit mehr Spannkraft in Muskeln und Nerven entwickeln.

Ist das Leben dem Menschen allzu schwer gemacht, das Klima zu hart, der Boden zu wenig fruchtbar, und dabei die Regierung schlecht, räuberisch, so erschläft das arme, gedrückte Volk, und es entwickelt sich aus jenen Gründen, welche der pathologischen Physiologie klar sind, Trägheit, Arbeitsscheu.

Skandinavien und Süd-Europäer arbeiten aus Nothwendigkeit, meistens bei genügender Nahrung, Mittel-Europäer aus Arbeitswahnsinn, meistens bei ungenügender Nahrung; darum sind jene beiden lustig, unverdrossen, diese unlustig, verdrossen; darum ist es bei jenen beiden mit dem Kampf um das Leben im Allgemeinen nicht so weit her, bei diesen zumeist recht hart und schlimm.

§ 48.

Bei allen muskelträgen Individuen und Menschengruppen wird uns ein geringeres Maass von Muskelkraft begegnen, als bei arbeitsamen, beziehungsweise schwerer arbeitenden Individuen und Menschengruppen. Prüfen wir dies genauer.

Nach den Ermittlungen von H. Rey²³⁾ beträgt die durchschnittliche, mit dem Dynamometer gemessene, Muskelkraft im Alter von einundzwanzig Jahren Kilogramm: bei Schlossern, Mechanikern, Polierern, Metaldrechlern, Maschinenheizern, Kupferschmieden etc. 45,⁸³, bei Schlächtern, Wurstmachern und Bäckern 42,⁷⁷, Ackersleuten, Tagelöhnern 42,¹¹, Mauerern, Dachdeckern, Steinschneidern, Tünchern 41,⁸⁸, Handlungsdienern, Handlungsreisenden 40,⁷⁸, Dienern, Kellnern 40,⁵⁶, Studenten, Beamten, Schreibern, Lithographen

40,⁴², Färbern, Schustern, Hutmachern, Tuchmachern 40,²⁷, Siegelstechern, Bildhauern, Holzschnidern, Photographen, Buchdruckern, Buchbindern, Uhrmachern, Musikern 40,⁰⁴, Seeleuten und Soldaten 39,⁷⁵, Leuten ohne Profession 38,⁷⁹, Kutschern und Stallknechten 38,²⁰, Tischlern, Vergoldern, Packern 36,⁷⁵.

Im Allgemeinen lässt aus diesen wenigen Zahlen sich schliessen, dass alle Menschen, die ihre Muskeln in höherem Maasse anstrengen und dabei ihrem Geiste Einfluss auf die Arbeit geben, die Muskelkraft sich erhöhe; bei den geistesarmen Professionen sinkt die Muskelkraft der Professionisten, besonders wenn dieselben nicht übermässig wirken. Soldaten, Geldverzehrer, Vagabunden, Kutscher und Stallknechte sind, im Ganzen genommen, am ärmsten an Muskelkraft.

Armuth an Muskelkraft geht einher mit Trägheit, Scheu vor körperlicher Arbeit, auch vor geistiger; doch nur im Allgemeinen, da es Berufsgenossen giebt, bei denen die Muskelkraft relativ klein und die Arbeitslust relativ gross ist, wogegen andere mit bedeutender Muskelkraft nur kleine Vorliebe für angestrengte Arbeit und überhaupt für Thätigkeit verbinden. Je mehr eine Profession die Gesundheit angreift und je weniger gut die Nahrungspflege ist, desto geringer wird auch das Maass der Muskelkraft und der Arbeitslust sein. Derartige Handwerksleute stellen ein grosses Contingent zu der Armee der Arbeitsscheuen.

§ 49.

Es besteht ein umgekehrtes Verhältniss zwischen der körperlichen und geistigen Arbeitslust und Arbeitsscheu. Menschen, die geistig arbeiten, sind im Allgemeinen wenig geneigt, körperlich zu wirken, und umgekehrt. Ganz zutreffend bemerkt Johann Georg Zimmermann ²⁴⁾: „Menschen, die mit den Händen immer arbeiten und niemals mit dem Kopfe, scheint zwar ganz unbegreiflich, dass ein Gelehrter, der den ganzen Tag sitzt, liest, denkt und schreibt, seinen Körper unendlich mehr entkräftet, als ein Bauer, der den ganzen Tag pflüget; aber es ist darum nicht weniger wahr, obschon es kurzsichtige Köpfe nicht begreifen. Der Leib wird durch die allzu starken Arbeiten des Geistes ermattet, der Geist durch die allzu starken Arbeiten des Leibes. Die immer-

während die Wirksamkeit des Geistes und die damit verbundene Ruhe des Körpers macht den Körper unendlich schwach; die immerwährende Wirksamkeit des Leibes und der damit verbundene Stillstand des Geistes macht den Geist unendlich schwach. Darum ermüdet die geringste Meditation den Pöbel; darum ermüdet die geringste Uebertreibung seiner Leibeskräfte den Gelehrten.“ — Ungeachtet der Thatsache, dass in der Gegenwart (durch den stärkeren Betrieb der gymnastischen Uebungen, welche in allen Schichten der Gesellschaft, besonders aber in den gebildeten, stattfinden, etwas mehr als früher nach einem gewissen Gleichgewicht von Gehirn- und Muskelanstrengung gestrebt wird,) die geistig Arbeitenden, wenn sie angemessen sich ernähren, nicht mehr so schwach gleichwie unlustig zu Muskelthätigkeit werden, als ehemals, zeigen doch nur diejenigen Berufsgenossen die meiste Muskelkraft und Lust für körperliche Arbeit, welche nicht ausschliesslich mit den Nerven, sondern auch mit den Muskeln thätig sind.

Je intensiver die Gehirnarbeit, einerlei ob dieselbe vorwiegend mit dem Verstande geschehe oder mit der Phantasie, desto mehr Unlust zu leiblichen Bewegungen. Die Gelehrten der früheren Zeiten waren im Ganzen genommen weit mehr an die Studirstube gefesselt, als die jetzigen Forscher, die zuweilen gar keine Aehnlichkeit mehr mit Gelehrten, aber um so mehr Aehnlichkeit mit Schlächtern, Präparirern, Mechanikern, Destillirern, u. dgl. m., haben. Aus diesem Grunde fand man die Weisen auch nicht im Wirthshause, nicht beim Wettrennen als active Theilhaber, nicht als Directoren von Gründungen geschäftlicher Art, nicht als Börsen- und Güterspeculanten, sondern in ihren Bibliotheken und Arbeitszimmern, sich selbst Audienz gebend. Und weil die Gelehrten mehr innerlich lebten, als äusserlich, trieb es sie nicht hinaus zur Jagd und zum Fischfang, und man fand im Durchschnitte mehr Fleiss und Geisteskraft, weniger Hang zu Pazzia und Allotria, wie heutzutage.

§ 50.

Die grossen Veränderungen in dem ganzen gesellschaftlichen Leben und Treiben haben bei den Gelehrten und Nichtgelehrten manche gute Wirkungen auch geäussert, insofern, als sie dazu

beitrugen, die Scheu vor Muskelthätigkeit bei den ersteren und vor Geistesthätigkeit bei den letzteren zu überwinden, und so beide Kategorien einander näher zu bringen. Es ist sehr schlimm, wenn Geistes- und Muskelarbeiter keinen gemeinsamen Berührungspunkt haben; ohne einen solchen verständigen sie sich niemals, und ohne gegenseitige Verständigung nimmt der Krieg der Ungelehrten gegen die Gelehrten und der Weisen gegen die Profanen kein Ende.

Ob die Gelehrten auf der einen und die Profanen auf der anderen Seite gesunder sind, als früher, wo jene fast ausschliesslich mit dem Gehirn, diese fast ausschliesslich mit den Muskeln arbeiteten? Wer könnte dies mit Genauigkeit beantworten! Man müsste bestimmte gleichwerthige Gruppen unter den gleichen beziehungsweisen Lebensverhältnissen nehmen und deren Gesundheit ebenso wie Lebensdauer ermessen. Vielleicht lässt im Allgemeinen sich aussprechen, dass die soliden Gelehrten von ehemals, trotz grösserer Muskelträgheit, etwas länger lebten und gesunder waren, als die jetzigen, ungeachtet der geringeren Scheu der letzteren vor körperlicher Arbeit; dass aber die soliden Ungelehrten von ehemals etwas weniger lange lebten, als die soliden Ungelehrten von heute. Der Hinzutritt des geistigen Elements hat den Profanen Nutzen, der beziehungsweise Abbruch des geistigen Elements den Weisen relativen Schaden gebracht.

Bei Nationen, die nicht zur Arbeitsscheu beanlagt sind, wird mit Zunahme des Elends die Zahl der Vagabunden nur absolut (mit der Zunahme der Bevölkerung), nicht relativ steigen, die Zahl der Bettler jedoch absolut und relativ; bei Völkern aber, denen Hang zur Trägheit eigen ist, werden parallel mit dem Elend Vagabunden und Bettler gleichmässig an Zahl zunehmen. Mit Vermehrung der Arbeitsscheu und der Vagabunden bemerken wir stets Zunahme der allgemeinen Gebrechlichkeit, der gesetzwidrigen und unsittlichen Handlungen, und finden die Gebrechlichkeit immer der Arbeitsscheu vorangehen. In Frankreich sind die Menschen viel gesunder und lebenskräftiger, als in Italien, darum auch arbeitslustiger; in Frankreich werden in Zeiten des Elends die Bettler, in Italien die Bettler und Bummler zahlreicher werden.

§ 51.

In letzter Reihe hängt alle Arbeitslust und Arbeitsscheu von dem Verhältnisse der Entwicklung der einzelnen Organe des Gehirns ab. Menschen mit hervorragender Ausbildung des grossen Gehirns, und besonders der vorderen und mittleren Partien desselben, werden mehr zu Seelenthätigkeit geneigt sein, dagegen solche mit hervorragender Ausbildung des hinteren und des kleinen Gehirns mehr zu Muskelarbeit; jene sind muskel-, diese geistesträge.

Keine Regel ist ohne Ausnahme; so kann man denn auch bei Individuen mit vortrefflicher Gestaltung des Kopfes, die auf die beste Gehirnbildung schliessen lässt, körperliche und geistige Trägheit finden. Doch ist hier die Arbeitsscheu keineswegs anders, denn als Folge unterlassener Ausbildung der vorhandenen Anlagen aufzufassen; wären diese Persönlichkeiten ihrer Natur gemäss erzogen worden und unter beziehungsweise günstigeren äusseren Verhältnissen aufgewachsen, verblieben, so hätte Lust zu körperlicher oder geistiger Arbeit, ganz entsprechend dem Kopf- und Gehirnbau, sich gezeigt.

Menschen mit den besten durch den Bau des Gehirns gegebenen Anlagen werden durch Ueberanstrengung des Gehirns arbeitsscheu gemacht, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil durch die hierbei stattfindenden Zersetzungsvorgänge die Ansammlung von Spannkraft im Nervengewebe beschränkt, verhindert wird. Bei Ueberanstrengung eines Organs kann, wenn dieselbe dauernd ist, niemals so viel oder doch dieselbe Qualität wieder angebildet werden, als zu gesundheitsgemäsem Thätigsein sich erforderlich macht.

H. Byasson²⁵⁾ fand, dass nach eigentlicher Geistesarbeit grössere Mengen von Harnstoff, phosphorsauren und schwefelsauren Alkalien im Urin erscheinen. Nach Mendel²⁶⁾ ist in chronischen Gehirn- und eigentlichen Geisteskrankheiten die absolute und relative Menge der durch den Harn ausgeschiedenen Phosphorsäure bedeutend höher, als während der Gesundheit. Rabow²⁷⁾ kam zu keinem ganz bestimmten Ergebniss, als er den Urin von Wahnsinnigen untersuchte; so viel aber erkannte er, dass nach dem

Anfall erst die Menge des Harnstoffes, der Phosphate und Chloride im Harne zunahm.

Aus diesen und früher angeführten Thatsachen geht hervor, dass jede intensive, durch Nahrung und Ruhe nicht compensirte, Gehirnarbeit den Ersatz des Verbrauchten um so mehr verlangsamten und beeinträchtigen müsse, je länger sie dauert, und dass mit Verschlechterung der Chemie der Nervenmasse die Entwicklung von Spannkraft zurückgehen und somit Arbeitsscheu mehr oder weniger rasch, mehr oder weniger vollkommen eintreten werde.

§ 52.

Arbeitsscheu und Hang zum Verbrechen haben genauere gegenseitige Beziehung. Es ist dies aber nicht die Arbeitsscheu, welche aus absolutem Mangel an Spannkraft ihren Ursprung nimmt, sondern nur relativen Mangel derselben zur Grundlage hat; denn bei gänzlichem Fehlen der Spannkraft lebt der Mensch in vollkommener Gleichgültigkeit dahin. Der Müssiggang, aus dem alle Laster hervorgehen, ist Müssiggang im Sinne der National-Oekonomie, nicht der Physiologie; der Verbrecher ist scheu vor der regelmässigen Arbeit, aber nicht vor der unregelmässigen, gaunerhaften. Das Betrügen, Stehlen, Rauben setzt häufig genug sogar einen weit höheren Grad von Körper- und Geisteskräften voraus, als das gewöhnliche Hämmern, Feilen, Drehen, Tünchen, Mauern, Balkensägen. Alle activen Verbrecher sind national-ökonomisch Faullenzer, physiologisch höchst und vielseitig arbeitsame, Nerven und Muskeln angestrengt bewegende Menschen. Es giebt freilich nicht allzuviel wirklich activer Verbrecher; aber die meisten Angehörigen dieser Zunft, und ob selbe auch nur die Marionetten der eigentlich thätigen Bösewichter seien, haben doch etwas mehr oder weniger Ameisenhaftes in ihrem Wesen. Aus diesem Grunde ist nur der Müssiggang im Sinne der nationalen Oekonomie, nicht jener im Sinne der Physiologie vorzugsweise an das Verbrechenthum geknüpft.

Weshalb in den Gesellschaften, die immer mehr und mehr in den Schlamm des Egoismus sinken und die Nächstenliebe verhöhn, auch bei so viel kräftigen Menschen Scheu vor der Arbeit

der National-Oekonomie; weshalb so viel unbewusster und auch bewusster Hass gegen diese letztere und ihre häufig genug so jämmerlichen Förderer und Ausüßer? Weil diese auf der Basis der Selbstsucht stehende, jede wirkliche Religion verläugnende, ja mit Füßen tretende entartete Oekonomie und die damit organisch verbundene verruchte Jurisprudenz es ist, welche jährlich Tausende der besten und ehrbarsten Menschen durch raubthierhafte Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit in das grösste Elend treibt; weil diese National-Oekonomie und Jurisprudenz Eigenthumslosigkeit und Mangel an Eigenthum, trotz ehrlichsten Willens und grösster Aufopferung des Arbeitenden, als das grösste Verbrechen und die grösste Infamie hinstellt, und denjenigen, der nicht rechtzeitig Geld in der Tasche hat, mit Bütteln und Schergen und einem ganzen Apparat von Hetz- und Schlächterhunden durch das Leben jagt, ohne seine Gesundheit, seine Moral, sein menschliches Sein auch nur zu beachten. Die cannibalische Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen erzeugt Arbeitsscheu im Sinne der Volkswirtschaft und Verbrechen.

§ 53.

Kraftlosigkeit, Unfähigkeit zu angestrengten körperlichen und geistigen Arbeiten sehen wir bei den meisten Nachkömmlingen der Säufer, Schlemmer, Syphilitischen, Skrophulösen, mit einem Worte: Gebrechlichen, Seelenkranken, Geistesbeschränkten. Und was erzeugt Lasterhaftigkeit und Gebrechlichkeit? Hier Uebermaass, dort Mangel an Besitz, hier allzu wenig, dort allzu viel von Anstrengung, Fehlen von Lebensbequemlichkeit, Unmöglichkeit von Gesundheitspflege: das ganze gesellschaftliche System, die civilisirte Barbarei.

In dem Maasse Kraftlosigkeit sich ausbreitet, in dem Maasse steigt die Charakterlosigkeit, die Heuchelei, die Blasirtheit, Unehrlichkeit, List, Hinterlist, Tücke, Niederträchtigkeit, Feigheit, Ehrlosigkeit, Gemeinheit. Alles, was den physischen Menschen schwächt, schwächt auch den moralischen, und darum wird Gebrechlichkeit zu einer so grossen Gefahr für die Menschheit; darum ist es nöthig, der Entstehung von Gebrechen auf das Gewissen-

E. Reich, A. u. L.

4

hafteste vorzubeugen, nicht aber, wie der Staat des Egoismus dies thut, dieselbe noch auf das Gewissenloseste zu fördern.

Bei kraftlosen Gesellschaften sucht man Heroismus im Leben und in der Literatur, grosse Männer vergebens; ja, man begegnet der Thatsache, dass jede solche erbärmliche Gesellschaft jedes höhere und bessere Streben mehr oder minder grausam zu Tode reitet, alle grösser angelegten Naturen mit allen Hunden zum Lande hinaushetzt. Kraftlosigkeit, Abgestandenheit, seichte Mittelmässigkeit gehen stets Hand in Hand, und sind die Vorläufer des Verfalles.

Bei kraftlosen Gesellschaften tritt im öffentlichen, ganz ebenso wie im privaten Leben Hinterlist an Stelle der Offenheit und Feigheit an Stelle des Muthes. Wenn wir bei den Kriegern solcher Gemeinwesen trotzdem Heldenmuth finden, so wird dies durch die Thatsache uns begreiflich, dass zu den Soldaten die kräftigsten und gesunden Individuen erlesen werden.

§ 54.

In Himmelsstrichen gleichmässigen Klimas und fruchtbaren Bodens begegnet uns häufig genug Phäakenthum: leibliche Trägheit, seelische Gleichgültigkeit, Hang zu Gut- und Vielessen, zu niederem sinnlichen Leben.

„Jede Menschenart organisirt sich,“ sagt A. Clemens²⁸⁾, „ihrem Erdstriche gemäss zu der ihr natürlichsten und angemessensten Lebensweise. Völker, die sich von Wurzeln, Kräutern, Milch und Früchten ernähren, die alle ihre Kraft auf ein Gewerbe wenden oder ihre Felder mit angestrengtem Fleisse bauen, bei denen die Veränderungen der Jahreszeiten nicht beträchtlich sind, und Hitze und Kälte in gehörigen Abstufungen fast unmerklich in einander übergehen, solche Völker leiden weder geistig noch körperlich zu grosse Erschütterungen, zu heftige Veränderungen. Solche Völker können zwar in gemächlicher Ruhe und heiterer Sorglosigkeit fortleben, bleiben aber auf immer, wie in ihren geistigen Kräften, so in ihren Muskeln schwach und schlaff.“ Und weiter bemerkt Clemens, „dass unter den härteren Himmelsstrichen und besonders in den Gebirgsgegenden, wo die raschen Uebergänge der Temperatur von einem Extrem zum andern die

menschlichen Kräfte aus dem Zustande der Trägheit reissen, der kräftigste Wuchs, die schönste Symmetrie der Glieder, die lebendigsten Geisteskräfte blühen.“

Hier ist noch zu erwähnen, dass in Gegenden, woselbst mit den Temperaturwechseln und Rauigkeiten der Witterung es zu arg und mit der Nahrung es zu spärlich ist, oder auch wieder zu üppig, allgemein eine gewisse Abneigung gegen jede andauernde und angestrengte Arbeit sich entwickelt. Nur unter der Bedingung einer vollkommen angemessenen Nahrungspflege wird das rauhe und wechselvolle Klima körperlich und geistig wohl charakterisirte, arbeitslustige Menschen erzeugen.

Ist in einer Gegend Fresserei zu Hause und kann durch die geleistete Arbeit, weil sie ungenügend ist, das Gleichgewicht im Haushalte des Leibes nicht hergestellt werden, so giebt das aufgenommene Uebermaass von Stoffen Zuständen das Leben, welche durch gesteigerte Anbildung von Gewebselementen und Ausscheidung von Fett, andererseits durch Unlust zu körperlicher und geistiger Arbeit sich kennzeichnen. In solchen Fällen pflegen die Körpermaasse riesig zu werden und pflegt das Körpergewicht Maximalzahlen zu bekunden; aber die Maasse des Geistes, der Sensibilität, der Arbeitslust erweisen sich als ziemlich armselig. Bei den grossen und dicken Fressern wird nicht allzuviel gearbeitet, man lässt gerne Gott einen guten Mann sein, und man schläft den Schlaf der Gerechten ohne Traum.

Hand- und Kopfarbeit.

§ 55.

Genau genommen ist jede Arbeit Muskel- und Nervenarbeit, oder Hand- und Kopfarbeit zugleich; denn keine Muskelfaser kann sich zusammenziehen ohne nervösen Einfluss, und keine Nervenarbeit ist denkbar, ohne dass gleichzeitig Muskelfasern sich zusammenzögen, dieselben seien nun dem Willen unterworfen oder nicht.

In der Wildniss arbeitet der Mensch immer mit Hand und Kopf auf einmal, ganz gleichgültig, ob er einsam lebe oder in Gesellschaft. In der Gesittung, insbesondere in einer mit dem Fluche unendlicher Arbeitstheilung und Elends behafteten, wird die eine Classe von Menschen zu vollkommen geistloser Arbeit verdammt; man kann aussprechen, dieselbe sei fast ausschliesslich mit den Muskeln thätig. Die andere Classe arbeitet vorzugsweise mit dem Kopfe und die Muskelthätigkeit spielt hier eine ziemlich untergeordnete Rolle. Es macht also die letztere Gruppe das Haupt, die erstere die Fäuste der Gesellschaft aus, und aus der Einheit in der Wildniss ist eine Zweiheit in der Cultur hervorgegangen. In der höchsten Cultur aber, die für die Gegenwart noch ein unerreichbares Ideal zu sein scheint, wird diese Zweiheit wieder zur Einheit; denn der beziehungsweise vollkommenste Mensch kann nicht einseitig ein ausschliesslicher Muskel-, auch nicht ein ausschliesslicher Nervenarbeiter, sondern er muss beides zugleich und relativ gleichmässig sein.

In dem Maasse, als die Kopfarbeit von der Handarbeit sich scheidet, scheiden sich auch die Menschen, und zwar ebenso ihrem Geiste nach, wie ihrer Gestalt nach. Auf Erdschollen, woselbst der Bauer so ziemlich die gleiche Menge socialer Bildung oder Unbildung inne hat, wie der Geheime Regierungsrath, weichen die beiden Kategorien physiognomisch nur wenig von einander ab. Dies jedoch kommt nur ausnahmsweise vor, und darum zeigen untere gleich mittleren Graden der Gesittung zumeist so grosse Abweichungen in Leibesformen und Bewegungen, dass man an das Bestehen zweier verschiedenen Rassen glaubt.

Vor dem Jahre 1848 hatten die arbeitenden Classen ausserhalb der romanischen Länder Europa's, besonders ausserhalb Frankreich's, etwas Dummes und zuweilen höchst Albernes in ihrer Physiognomie, und wichen von den geistig lebenden Classen auf das Bedeutendste ab. Nach 1848 wurde der Ausdruck des Gesichts bei jenen etwas geistiger; denn sie wurden theils durch die grossen politischen Fragen der Zeit in Anspruch genommen, theils verbesserte sich ihre sociale Stellung, theils endlich fing das kaufmännische Wesen an, in ihrem Geschäfte Platz zu greifen. Intelligenter sind sie geworden, aber die Moral ist zurückgegangen,

und mit der jetzigen grösseren Feinheit dieser Bengel nach Aussen verbindet sich eine beträchtlichere Gemeinheit und Schurkerei nach Innen. Dies Alles wird durch die neuen, auf rascheste Ausplünderung des Armen, Gedrückten, Ehrlichen abzielenden Gesetze des Egoismus wesentlich gefördert.

§ 56.

Es ist bekannt, dass der wilde Esel als klüger und zugleich kräftiger sich bekundet, wie der zahme; dasselbe weiss man von jedem wilden Thiere überhaupt und von seinen gezähmten Brüdern. Das wilde Thier verrichtet Muskel- und Nervenarbeit gleichmässig, das gezähmte vorwiegend Muskelarbeit, weil ein anderes Wesen sein Vormund ist und die ganze Geistesarbeit, soweit dieselbe auf das Ergattern von Nahrung, ja selbst auf die geschlechtliche Auswahl sich bezieht, besorgt.

In gleicher Weise verhält es sich mit dem Menschen. Die Civilisation kommt nur den höheren und wohlhabenderen Classen der Gesellschaft zu Gute; auf die unteren und armen nimmt sie einen geradezu entgeistigenden Einfluss. Der von aller Welt verlängnete und verstossene Proletarier steht geistig in der Regel tief unter dem Wilden.

Diese Thatsache nimmt Einfluss auf Gesundheit, Lebensdauer und Schicksal der Betroffenen und ihrer Nachkommen; denn eine grosse Zahl von Krankheitsursachen wird unwirksam, wenn neben den nervösen Centralorganen der Muskelbewegung und den Muskeln die Centra der höheren Geistesthätigkeit energisch arbeiten. Unter gleichen Umständen wird der geistig entwickelte Mensch bei dem nämlichen Maasse von Muskelanstrengung ein ungleich höheres Maass von Widerstandsvermögen gegen Krankheitsursachen an den Tag legen, als der geistig nicht entwickelte Mensch.

§ 57.

Zunahme der Lebensdauer finden wir auch dort bei dem Volke im Allgemeinen, wo alle Classen sich vergeistigten und wo die Handarbeit immer mehr und mehr durch Kopfarbeit beeinflusst wurde. Gar manche Beispiele lassen hier als Beläge sich an-

führen, und es soll weiter unten auf diesen Gegenstand speciell hingewiesen werden.

Lebensdauer und allgemeiner Gesundheitszustand sind, trotz aller Versicherungen des Gegentheils, auch dort zurückgegangen, wo das Volk, ohne materiell sich zu verschlechtern, aus der Arbeit in freier Natur in das Proletariethum der Fabriken, in die geistlose Arbeit ohne Gleichen, getrieben wurde. Auch die härteste Arbeit in Wald und Feld, und gehe sie bis zu vollkommener Ermüdung, gewährt dem Geiste etwas Spielraum; die mechanische Arbeit in den Fabriken aber tödtet insbesondere dann alles seelische Leben vollkommen, wenn dem Proletarier, um ihn auszunutzen, die Verbindungslinien mit der Welt mittelbar oder unmittelbar abgeschnitten werden. Auch wenn solche gesellschaftliche Gruppen nicht hungern und nicht frieren, müssen Lebensdauer und Gesundheit bei ihnen rückwärts gehen.

Nach den Angaben L. Noirot's ²⁹⁾ hatte zu Dijon ein Mensch noch zu leben

	im 17. Jahrhundert	im 18. Jahrhundert	im 19. Jahrhundert
von der Geburt an	11 Jahre	22 Jahre	38 Jahre
vom funfzehnten Tage des Lebens an	21 -	30 -	44 -
- dreissigsten - - -	25 -	34 -	46 -
- fünften Monat - - -	29 -	37 -	48 -
- ersten Jahre - - -	38 -	43 -	52 -
- dritten - - -	41 -	46 -	53 -
- fünften - - -	40 -	45 -	52 -
- zehnten - - -	39 -	45 -	50 -
- funfzehnten Jahre - - -	35 -	41 -	46 -
- zwanzigsten - - -	30 -	38 -	43 -
- funfundzwanzigsten Jahre	29 -	34 -	40 -
- dreissigsten - - -	28 -	30 -	36 -
- funfunddreissigsten - - -	25 -	28 -	32 -
- vierzigsten - - -	20 -	25 -	29 -
- funfzigsten - - -	15 -	19 -	21 -
- sechzigsten - - -	11 -	13 -	14 -
- siebenzigsten - - -	10 -	8 -	7 -
- achtzigsten - - -	7 -	5 -	4 -
- neunzigsten - - -	5 -	4 -	2 -

Zu den Veranlassungen, welche die Besserung in der Lebensdauer bei den Einwohnern Dijon's erwirkten, rechnet Noirot die

allgemeine Verbreitung des Wohlstandes bis in die untersten Classen der Gesellschaft, die Fortschritte in der Heilkunst, Gesundheitspflege und Erziehung.

Könnten diese günstigen Verhältnisse, welche für unseren Fall auch Vergeistigung der Handarbeit und des ganzen Menschen bedeuten, nun überall vorausgesetzt werden; dürfte man aussprechen, es sei im Laufe der Zeit überall und in allen Classen der Mensch zu einer höheren Stufe emporgehoben, der Sklaverei fast absolut geistloser Handarbeit entrückt worden; — so wäre man auch berechtigt, jede Behauptung, wonach die Sterblichkeit im Fortschritte der Zeit sich vergrösserte, zurückzuweisen. Weil nun an so manchem Orte für ganze grosse Classen die Handarbeit zu etwas geradezu Geisttödtendem wurde, hat auch dortselbst die Mortalität sich gesteigert.

§ 58.

Ausser dem Elend, welches durch Entgeistigung der Handarbeit nothwendig zu mehr oder minder hohen Graden gesteigert werden muss, wird, selbst für den Fall der Arbeiter materiell ganz sicher stehen sollte, der Unterbau des Daseins eben durch die Vernichtung der Geistigkeit gefährdet und bedroht. In den Mittelpunkt des Arbeitswahnsinns und des Fabrikantenthums wirken beide Ursachen gleichzeitig zusammen und tragen zu Erhöhung der Sterblichkeit bei.

Während in den Hospitälern der immer mehr sich vergesundenden Grossstädte die Sterblichkeit abnimmt, steigt dieselbe in den Krankenhäusern jener Städte, welche der Schauplatz der geistlosen und geisttödtenden Handarbeit sind. So ergiebt eine Zusammenstellung, welche G. R. Porter ³⁰⁾ auf Grund statistischer Erhebungen machte, dass von je 100 Kranken starben:

	im London Hospital	im St. George's Hospital	im Kranken- hause Manchester's	im Krankenhause Liverpool's
im Jahre 1829	11,87	—	—	—
- - 1830	11,58	12,41	6,29	4,80
- - 1831	11,75	11,14	6,35	5,47
- - 1832	12,34	10,73	8,01	5,51
- - 1833	9,77	11,15	7,10	5,85
- - 1834	—	10,64	8,04	6,63

Es haben diese Zahlen für uns hier nicht absolute Bedeutung, geben aber immerhin einen nicht zu verkennenden Fingerzeig, dass die Erniedrigung des Menschen zur Maschine durch Entgeistigung ein Verhängniss sei, welches bis in die bestgeleiteten Hospitäler hinein seine entsetzlichen Wirkungen erstreckt.

William Farr ³¹⁾ hat gefunden, dass zu Liverpool von einer Million lebender Menschen nur 275193 das fünfundvierzigste Lebensjahr erreichen und 90969 in den darauf folgenden zehn Jahren sterben, nämlich 12504 durch Fieber, 13274 durch Lungenschwindsucht, 24417 durch verschiedene Lungenkrankheiten, 420 durch Selbstmord und 4314 durch andere gewaltsame Todesarten. In den gesundheitsgemäss beschaffenen Theilen Englands erreichten von einer Million Menschen 606019 das fünfundvierzigste Lebensjahr und nur 71938 starben in den darauf folgenden zehn Jahren, nämlich 2306 durch Fieber, 13475 durch Lungenschwindsucht, 10012 durch Krankheiten des Gehirns, 10451 durch Leiden des Herzens u. s. w., 8234 durch Leiden der Lunge, 1022 durch Selbstmord und 3030 durch andere gewaltsame Todesarten. — Diese Zahlen sind sehr beredt; sie zeigen, wie schlecht der Mensch fährt, wenn das Interesse, die Selbstsucht des Mitmenschen seine Arbeit zu einer gedankenlosen macht, den Geist ihm lähmt, in eine Arbeitsmaschine ihn verwandelt, und so mittelbar, wie andererseits unmittelbar in das Elend ihn stürzt.

§ 59.

Bei denjenigen Menschen, die nicht zu rein mechanischen Arbeitsmaschinen degradirt sind, besteht die Arbeit aus etwas mehr, als blosser Zusammenziehung der Muskelfasern, auch wenn sie nur Handarbeit ist.

Méliton Martin ³²⁾ bemerkt in diesem Stücke unter Anderem, es habe der von einer Familie umgebene (und, wie ich hinzusetze, nicht unter abnormen Verhältnissen lebende, nicht im Kampfe um das Dasein sich erschöpfende), Eigenthum besitzende Arbeiter eine vielseitige Thätigkeit, davon entfernt, nur auf die Muskeln sich zu beschränken. „Dem körperlichen, dem geistigen Elemente seiner Arbeit fügt die Wirkung des empfindenden Herzens sich bei.“ „Zergliedern wir nun einen Augenblick,“ sagt

Martin, „die Arbeit eines Werkmanns unserer Tage, eines Zeugwebers zum Beispiele. Es ist keineswegs mehr die persönliche Empfindung der Kälte, welche demselben auferlegt, Wollenstoffe zu machen: er hat Kinder, welche er liebt, eine alte Mutter, welche er glücklich zu machen wünscht; er strebt mit Ehrgeiz nach Anerkennung von Seite der Genossen; er wünscht Reichthum und gesellschaftliche Stellung. All' sein Empfinden, Hoffen und Sorgen legt ihm einen Zwang auf, welcher seine Kraft verdoppelt und seinen Muth erhält. Das bewegende Agens seiner Thätigkeit ist nicht materiell, sondern sentimental oder affectiv.“ . . . „Seine Muskeln arbeiten nur mechanisch, aber sein Gehirn ist ununterbrochen wirksam, überwacht die Maschine, regulirt deren Bewegung und wendet die Lehren der Wissenschaft an. Seine Arbeit ist zusammengesetzt aus Thätigkeit des Herzens (Gemüths), des Gehirns und der Muskeln.“

Hier ist von einer vergeistigten und versittlichten Handarbeit die Rede, von einer manuellen Wirksamkeit, wie sie den Arbeiter in ganz Frankreich und besonders in den besseren Gegenden dieses herrlichen Landes kennzeichnet. Weil nun der Arbeiter in Frankreich keine Aehnlichkeit mit einer Arbeitsmaschine hat, mit den Muskeln und mit der Seele zugleich thätig ist, darum sehen wir in den öffentlichen Bibliotheken, Bildergallerien, Museen, Opern- und Schauspielhäusern Frankreichs so viel Träger blauer Blusen, während deren Berufsgenossen in England im Schnapsladen sitzen und dumm sich saufen, und die Arbeiter in Deutschland Bier ein-giessen, stets übler Laune und verdrossen sind, die Arbeit hassen und Gott im Himmel lästern.

§ 60.

Was nützt dem besser gestellten Arbeiter in England sein massenhafter Bier- und Fleischconsum! Er steht trotz dieses letzteren doch in Gesundheit, Geist und sittlichen Beweggründen dem französischen Arbeiter beträchtlich nach; er ist eine Arbeitsmaschine, unfähig, über die engsten Schlagbäume der grossen Hart-herzigkeit und Eselei, welche man gewöhnlich nationale Oekonomie nennt, hinwegzukommen. Auch die beste Gesundheitspflege bleibt von halber Wirkung, wenn die Handarbeit nicht vergeistigt und

mit moralischen Beweggründen nicht verbunden wird. Nur der vergeistigte und moralisch gefestigte Muskelarbeiter ist im Stande, wirklich hygieinisch zu leben, wenn er von Sorgen der Nahrung und Elend frei ist.

Zu Verminderung von Krankheit und Sterblichkeit bei allen den Menschenklassen, welche der Handarbeit obliegen, gehört, ausser guter Gesundheitspflege im privaten und öffentlichen Leben, Bildung, sociale und religiöse Erziehung. Dies Alles fordert unbedingt Beseitigung des Elends, Sicherstellung des Erfolges der Arbeit, und Pflege des ästhetischen Gefühls bei allem Volke.

So haben wir denn hier die Momente, von denen jede Verbesserung des Lebens durch die Arbeit und der Arbeit durch das Leben den Ausgang nehmen muss, und wir erblicken in der Vergeistigung der Handarbeit und der Versittlichung des Werkmanns die einzige Möglichkeit, die Lichtseiten der Civilisation allen Theilen der Gesellschaft gleichmässig zuzuwenden.

Arbeit und Lebensweise.

§ 61.

Zu jeder richtigen Arbeitsleistung gehört richtige Lebensweise. Wer mit Gehirn oder Muskeln, oder mit beiden zugleich arbeitet, bedarf des nöthigen Futters, um das im Stoffwechsel Verbrauchte wieder zu ersetzen, und jenes Maasses allgemeiner Gesundheitspflege, welches seine Verdauungsorgane in den Stand setzt, das Aufgenommene entsprechend zu verwerthen. Aber, es genügen hier Mengen nicht, sondern es kommen ebensowohl Qualitäten in Betrachtung; diese variiren jedoch, gleich den Mengen, je nach den individuellen Verhältnissen und dem Stande der persönlichen Gesundheit, und je nach der Art der vorzugsweise vollbrachten Thätigkeit, ob Muskel- oder Nervenarbeit und was für besondere Art von Nervenarbeit.

Die gewohnte Ernährungs- und Lebensweise nimmt Einfluss auf die Beschaffenheit und die Masse der Arbeit, kann dazu bei-

tragen, Arbeitslust und Arbeitsscheu zu erhöhen, die Muskel- oder die Nerventhätigkeit mehr anzuspornen, die Menschen zu mehr oder zu weniger Geistigkeit zu beanlagen. Ich bin weit davon entfernt, die Wirkung des Nahrungsverhältnisses zu überschätzen; aber ich verschliesse keinen Augenblick mich der Erkenntniss, dass die besondere Neigung einer Mehrheit von Menschen zu dieser oder jener Arbeit auch mit der Diät zusammenhänge.

Ueppige Vielfresserei macht träge und zu Geistesarbeit, zu Aufschwung des Herzens, zu den feinen, künstlerischen Beschäftigungen mehr oder minder unfähig. Darben entkräftet leiblich und geistig, und in Ländern, woselbst Schmalhans das Regiment in der Küche führt, kommt bei Muskel- und Nervenarbeit nur wenig edles Gestein zu Tage und die Moral ist schal, wie das Wasser der Teiche und Sümpfe. Ueberfüllung der Verdauungsorgane leitet den Blutstrom nach dem Unterleib und concentrirt die Nervenkraft im Bauche. Uebersättigung des Blutes mit bildsamen Stoffen und Sparmitteln der Gewebe bedingt allzu starke Anbildung und leitet die Nervenkraft von dem geistigen und Bewegungsleben ab nach der Zeugung hin und den niederen Begehungen der Sinne; daher die üppigen Vielesser wenig leisten, aber viel zeugen und dem Himmel die Sorgen überlassen.

§ 62.

Bei gesunden Menschen kommt es weniger darauf an, was gegessen wird, als vielmehr wie die Verdauungsorgane beschaffen sind; denn gute Verdauungsorgane entnehmen jeder nur halbwegs geeigneten Nahrung so viel Quale und Quantum, als erforderlich ist, um den Organismus vollkommen normal zu erhalten und zu allen ihm entsprechenden Arbeitsleistungen zu befähigen. Man kann aussprechen, dass die Verdauung die Wurzel des Lebens sei. Demgemäss wird es immer auf den Zustand der diese Function besorgenden Organe ankommen, wenn es von Gestaltung der Grundfesten des individuellen Lebens sich handelt, von der Anlage zu körperlichen und seelischen Kraftäusserungen.

Einzelne und Menschengruppen mit gesunden Verdauungsorganen sind, unter halbwegs entsprechenden äusseren Umständen, weder nervös noch scheu vor Muskelarbeit, sondern in guter

Nervenverfassung und geeignet, in allen Unternehmungen Ausdauer zu beweisen. Nehmen solche Leute nur einiger Maassen genügende Nahrung auf, so ist deren Muskel- und Nervenarbeit schon auf die beste physische Grundlage gestellt.

Innerhalb des Schattens der Civilisation begegnen uns sehr viele kranke Verdauungsorgane, die, wenn von wirklichen Arbeitsleistungen des Organismus die Rede sein soll, wohl gepflegt werden müssen. Nun aber ist unter der Herrschaft des Egoismus mit seinem verruchten *Tantum-quantum* beziehungsweise nur wenigen Menschen mit schwachem Unterleib es möglich, in der Weise den Körper zu pflegen, dass dabei Nerven- und Muskelkraft in genügender Menge herauspringt. Daher kommt es, dass die Gebrechen, anstatt sich zu verkleinern, grösser werden, an Ausbreitung gewinnen, und Nerven- wie Muskelkraft rückwärts geht. Dies nimmt dem Menschen die Fähigkeit, Grosses zu leisten und befördert jene entsetzliche Mittelmässigkeit, an welcher manches Zeitalter krankt und Schiffbruch leidet.

§ 63.

Gesundheit der Verdauungsorgane ist der Anfang und die Voraussetzung jeder normalen Arbeit. Damit ist denn auch der naturgemässe Instinct, der untrügliche Erwähler aller passenden Nahrung gegeben, und jede eingehende Belehrung darüber, welches Futter für diesen und welches für jenen Berufsgenossen das geeignetste sei, so ziemlich entbehrlich gemacht. Aber, gesunde Verdauungsorgane und naturgemässe Instincte bei den in Kellern wohnenden, mit Lumpen bedeckten, Kartoffelschalen essenden und Fuselbranntwein trinkenden Proletariern der grossen Fabrikstädte! Man hat mit gebrechlichen und siechen Bevölkerungen da es zu thun, die in ihrer materiellen Noth, in welche sie der Egoismus der Mitmenschen hineinhetzte, gezwungen sind, ihre Verdauungsorgane noch mehr zu schädigen, ihre Instincte noch mehr zu verderben. Nun werden für diese Unglücklichen immer neue Rathschläge gegeben, alle möglichen wie unmöglichen Dinge ersonnen, aber nirgends und niemals, oder doch nur höchst ausnahmsweise, ihnen die Hand geboten, eine Lebensweise zu führen, bei welcher

Vergesundung der Unterleibsorgane und Instincte schliesslich herauskommt.

Die Rathschläge, welche dem Proletariat der Arbeit und des Geistes gegeben werden, sind in der Regel gut gemeint; aber sie gründen sich auf wissenschaftliche Voraussetzungen, die für den mittleren und unter normalen Verhältnissen lebenden Menschen etwa passen mögen, keineswegs jedoch dem Opfer des Arbeits- und Erwerbswahnsinns angemessen sind. Und treffen sie auch zuweilen den Nagel auf den Kopf, so liegt die absolute oder relative Unmöglichkeit vor, dieselben durchzuführen, weil die finanzielle Schranke für den Unglückseligen nicht überschreitbar ist, die besser gestellten Mitmenschen Hülfe nicht leisten, und der Staat dem Armen eher noch nimmt, als sich herbeilässt, etwas zu geben. Nur jene Sicherstellung der Arbeit, wie ich ³³⁾ dieselbe fordere und mir zurecht lege, ist im Stande, den Menschen der Gnade seines Nächsten zu entrücken und alle Hemmnisse aus dem Wege zu räumen, welche der Vergesundung der Eingeweide und Instincte bei allem Volke sich entgegenstellen.

§ 64.

Auf Grund zahlreicher Versuche, die wohl ausschliesslich an Werkleuten aus Alt-Bayern angestellt wurden, glaubt Carl Voit³⁴⁾ annehmen zu dürfen, dass ein kräftiger Arbeiter bei mittlerem Arbeitsmaasse täglich 118 Gramm trockenen Eiweisses und mindestens 328 Gramm Kohlenstoffs bedürfe. Da in den verschiedenen Nahrungsmitteln die Menge von Eiweiss und Kohlenstoff eine sehr verschiedene sei, könne niemand von einer und derselben Speise angemessen sich ernähren, sondern bedürfe sorgfältig gemischter Nahrung, um gesundheitsgemäss zu bestehen. Nun gelang es aber Voit, nachzuweisen, dass in der grössten Zahl der Volksküchen die Nahrung ungenügend in Qualität (und sehr häufig auch Quantität) sei. — Und auf die Volksküchen ist zumal in Fabrikgegenden ein guter Theil der arbeitenden Classen angewiesen.

Alpen- und Küstenbewohner bedürfen immer grösserer Nahrungsmengen, als die Leute in anderen Gegenden; aber überall bedarf der Mensch, um kräftig arbeiten zu können, einerlei, ob dies mit den Muskeln sei oder mit dem Gehirn geschehe, einer

Nahrungsmenge und Nahrungsqualität, welche seinen individuellen Verhältnissen entspricht. Diese Menge und Art lässt für den Durchschnitt sich berechnen, schwankt aber je nach Person, Beschäftigung, Klima, Jahreszeit und tausend anderen Beziehungen. Hieraus folgt, dass die gesellschaftliche Ordnung so beschaffen sein müsse, um jedem Einzelnen völlig normales Leben ohne alle und jede Schwierigkeit zu ermöglichen. In der durch das Tantumquantum gesetzten Ordnung der Dinge ist einer kleinen Minderzahl allzu viel und allzu gut, der grossen Mehrzahl allzu wenig und allzu schlecht gegeben; daher die persönlichen und gesellschaftlichen, aus unpassender Ernährung quellenden Uebel ohne Ende.

Je mehr die Professionen in freier Luft ausgeübt werden und je rauher, je wechsellvoller das Klima ist, desto grösser ist auch der Verbrauch von Nahrung; dies ist ganz besonders der Fall, wenn die Arbeit einen hohen Aufwand von Kräften erfordert. Ist nun da die Zufuhr von Nahrungsstoffen ungenügend, so werden nur die so zu nennenden eisernen Naturen ausdauern, die anderen, weniger kräftigen jedoch unterliegen, in Jammer und Siechthum vergehen. Deshalb kann in gewissen Gegenden, welche schwer und im Freien arbeitende, jedoch im Ganzen ungenügend ernährte Bevölkerungen aufweisen, die Erscheinung wahrgenommen werden, dass ein Theil des Volkes aus Riesen besteht, der andere aber aus Jämmerlingen mit mehr oder weniger kurzer Dauer des Lebens.

§ 65.

Bei allen Berufen, welche grösseren Aufwand von Kräften fordern und in freier Luft betrieben werden, gehört in die Nahrung eine bedeutendere Menge von Fett und ist der Gebrauch gewisser Genussmittel angezeigt. Einerlei, unter welchen Verhältnissen der äusseren Lage die Menschen leben, der Instinct nach Aufnahme der einen und der anderen Kategorie kommt überall zur Geltung. In der That sieht man auch überall die Begierde nach Fett und einem Erquickungs- oder anderen Genussmittel zu Tage kommen, wo stark und unter Einwirkung zehrenden Klimas gearbeitet wird.

Kann nun der Mensch das sich nicht verschaffen, was ihm wahrhaft Bedürfniss ist, so greift er zu Mitteln von ähnlicher Wirkung und zerstört sehr häufig seine Gesundheit gleichwie die Wohlfahrt der Nachkommen; denn der Mangel an Fett in der Nahrung, Würzen, Kaffee, Bier, sie werden durch Brantwein ersetzt, wenn der Arbeitende sein Leben weiter zu fristen wünscht und niemand da ist, der ihm die seiner Gesundheit zuträglichen Stoffe verschafft.

In den Volksküchen mangelt es an Fett und Würzen, wie wir aus den Voit'schen Untersuchungen und Mittheilungen wissen. Die ungenügende Ernährung und Erquickung der arbeitenden Classen verschuldet in letzter Reihe unmittelbar und mittelbar deren meistens so hohe Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer.

§ 66.

„Die Arbeitsfähigkeit des menschlichen Körpers“, bemerkt Johannes Ranke³⁵⁾, „beruht wesentlich auf der Zufuhr arteriellen Blutes zu seinen Organen. Es konnte experimentell festgestellt werden, dass Muskeln und Nerven, welchen ein reichlicher Blutgehalt zur Verfügung steht, eine grössere Summe von mechanischer Arbeit zu leisten vermögen. Auch die vorwiegend chemischen Leistungen der Drüsenzellen nehmen an Intensität zu, wenn den Drüsen mehr Blut zugeführt wird . . . Die constatirte Abwechselung in der Energie der Thätigkeit der einzelnen Körperorgane beruht im Wesentlichen darauf, dass alle stärker arbeitenden Organe eine gesteigerte Blutzufuhr erhalten. Da die Gesamtmenge des Blutes im lebenden Körper eine nach den allgemeinen Lebensbedingungen regulirte, constante Grösse ist, so muss, wenn zu einem Organ oder einer Organgruppe mehr Blut strömt, eine andere Organgruppe oder der ganze übrige Organismus relativ weniger Blut zugeführt erhalten. Das Organ, welches eine gesteigerte Blutfülle zeigt, kann dann unter normalen Verhältnissen mehr, das, dessen Blutfülle compensatorisch vermindert wurde, weniger physiologische Arbeit leisten“.

Aus diesen Ergebnissen der Naturforschung fliessen sehr bedeutende Folgerungen für unseren Gegenstand. Zunächst kommt in Betrachtung, dass alle diejenigen Menschen, denen an Blut,

besonders an arteriellem Blut es fehlt, in geringerem Maasse arbeitskräftig und ausdauernd sein, leicht ermüden werden. Es fehlt allen denen an Blut, welche ungenügend sich ernähren; ganze grosse Classen der Bevölkerung leiden an Blutmangel, der seinen Ursprung leitet aus mangelhafter Ernährung. Weil nun dergleichen Menschen ununterbrochen mit den Muskeln arbeiten müssen, werden diese Organe durch ihre Thätigkeit dem Leibe mehr Blut entziehen, als bei wohlgenährten Individuen dies der Fall ist; hieraus erklärt es sich, dass die inneren Vorgänge des Leibes und die Thätigkeit der nervösen Centralorgane an Stärke und Ausdehnung um so mehr abnehmen müssen, je weniger arterielles Blut vorhanden ist und je mehr die Muskeln angestrengt werden.

Die Geistes- und Sittenkraft der arbeitenden Bevölkerungen wird also um so mehr rückwärts gehen und sich beschränken, je mehr durch ungenügende Nahrung Blutmangel erzeugt und unterhalten wird. Um die Arbeiter vernünftiger und sittlicher zu machen, ist es nöthig, dieselben blutreicher zu machen, somit besser zu ernähren und, nebenbei bemerkt, besser zu erziehen. Blutleere Menschen sind kein sehr dankbarer Gegenstand der Erziehungspflege.

§ 67.

Es tritt die menschliche Persönlichkeit um so bestimmter hervor, je mehr ausgebildet das Nervensystem ist. Das Nervensystem zeigt sich, abgesehen von vielen andern wesentlichen Verhältnissen, um so mehr charakteristisch, je ausgeprägter die Blutmischung und je energischer die Thätigkeit des Herzens, des ganzen arteriellen Gefässsystems ist. Mit Vollkommenheit der Nahrungspflege und kräftiger Geistesarbeit (oder besser: Seelenthätigkeit) tritt einerseits das Blut normal und charakteristisch hervor, ebenso wie das Herz und Gefässsystem, und andererseits das Nervensystem. Ohne den Factor wirklicher Thätigkeit kann, auch bei bester Nahrungspflege, Entwicklung von Herz, Gefässsystem und Blut, das Seelenleben niemals perfect werden. Dies ist auch nicht der Fall bei angestrengter Thätigkeit und Mangel an gutem, charakteristischem Blut, schwachem Herzen und solchem Gefässsystem.

Hieraus ergibt sich mit grösster Deutlichkeit, dass unter den Verhältnissen des Nahrungselends und der Ueppigkeit die Zahl der des Aufschwungs und der höchsten Leistung fähigen Seelen nur eine verschwindend kleine sein könne, weil dort das normale Blut, hier die gewisse Anregung mangelt, der Darbende ohne die leiblichen Voraussetzungen eines intensiven und ausgebreiteten Gehirnlebens ist, und der Uebersättigte zahlreicher psychischen Voraussetzungen eines solchen ermangelt.

§ 68.

Aus der täglichen Erfahrung ist bekannt, dass der Drang zu geistiger und leiblicher Arbeit auch nach der jeweiligen Art der Ernährung verschieden sei. Menschen, die kräftig sich ernähren, haben aber in keinem Augenblicke den nämlichen Arbeitsdrang und sind, wenn sie Arbeitsdrang haben, nun zu dieser, später zu jener Art von Thätigkeit mehr disponirt. Es hängt dies nur zum Theile mit dem Wechsel innerhalb der Speisekarte zusammen, zum Theile aber ist es abhängig von der Witterung und von der Gesamtheit der moralischen und socialen Verhältnisse, dem Schicksal.

Indessen möge dem sein, wie ihm wolle, die dauernde Art der Ernährung kommt immer in hohem Grade in Betrachtung, weil dieselbe über die Zusammensetzung des Blutes und die Thätigkeit des Herzens entscheidet. Nach den Forschungen von J. Milner Fothergill³⁶⁾ hat die Kraft, mit welcher das Herz sich zusammenzieht, den grössten Einfluss auf die Activität des Gehirns und besonders auf die Energie des Wollens. Merunowicz³⁷⁾ fand wenig Positives; aber es geht aus seinen Untersuchungen hervor, dass charakteristisch in seiner Eigenart entwickeltes Blut das Herz zu intensiveren Zusammenziehungen veranlasse, als wässeriges und wenig bestimmt ausgebildetes Blut. Das Gleiche schliessen wir aus den Versuchen, welche Stiénon³⁸⁾ anstellte.

Da nun von der Kraft des Herzens in so hohem Grade die Kraft des Gehirns bestimmt wird, und die Thätigkeit des Herzens theils direct von der chemischen Zusammensetzung des Blutes, theils vom Nerveneinflusse abhängt, so ist begreiflich, dass Menschen

mit imperfectem oder gar mit krankem Blute, demnach mit schlechten Zuständen der Ernährung, im Allgemeinen ausser Stand sein werden, etwas Ordentliches auf dem Gebiete des Geistes, der Seele zu vollbringen.

§ 69.

Es hat G. J. Mulder ³⁹⁾ ausgesprochen: „Weil wir ein Pferd durch die Peitsche einen Augenblick schneller laufen sehen, so glauben wir doch nicht im Ernst, dass die Peitsche Kraft gebe. Weil der Mensch sich, wenn er es will, Stunden und Tage lang anstrengen kann, so glauben wir doch nicht, dass durch den Willen allein, oder durch den Willen vorzüglich die Muskeln unseres Armes kräftiger werden. Bei dem wollenden Menschen ist gewiss dieser Wille ein Reiz; allein ein Mensch, der seinen Organismus nur mit seinem Willen ernährt, bleibt hiernieden nicht lange. Man muss kräftige Nahrung zu sich nehmen, wenn der Organismus kräftig sein soll. Der Wille und die Nahrung, die Nahrung und der Wille unterstützen einander; die Nahrung ohne den Willen nützt wenig, aber gar nichts der Wille ohne Nahrung“. Und weiter bemerkt Mulder: „Mancher, der sich in Ueherfluss badet, klagt über die Trägheit seiner Dienstboten. Diese aber, die, ebenso wie ihr Herr, auch grösstentheils aus Proteïn bestehen und von diesem Proteïn ebenso viel brauchen, wie er, finden in den vollen Schüsseln der Küche vielleicht nicht den hundertsten Theil dessen, was der kränkelnde Herr geniesst, was Reiche und Arme, was wir Alle verbrauchen. Wie soll denn aber der Dienstbote seine Arbeit gehörig verrichten, wenn er dasjenige nicht erhält, dessen er bedarf?“ „Sagt aber Jemand: es geht indess mit den Dienstboten an, so antworte ich: nein, es wird allgemein über deren Trägheit geklagt. Diese Trägheit hängt auch mit ihrer Nahrung zusammen“.

Der Wille zur Arbeit kommt unter normalen Bedingungen mit der Lust zur Arbeit überein; gleich dieser erfordert er Kraft des Herzens, gesundes Blut und Spannkraft in Muskeln und Nerven. Bevölkerungen, die kräftig sich ernähren, dauern bei der Arbeit aus, wogegen andere, die weniger gut leben, diese Ausdauer nicht besitzen und häufig genug zu der Arbeit sich zwingen

müssen, demnach unter den nämlichen Verhältnissen der moralischen Gesittung quantitativ weniger leisten können. Bei mangelhaft genährten Volksklassen ist entweder Apathie zu Hause, oder, wenn dieselben geschulmeister werden und innerhalb enger Grenzen des Gemeinwesens zusammenleben müssen, Nervosität. In dem letzteren Falle bildet ein eigenthümlicher kritischer Geist sich aus, der nach aller und jeder Richtung hin zersetzende Wirkungen ausübt, und es entsteht eine so hohe Meinung von dem Werthe der eigenen Persönlichkeit und der eigenen Arbeit, dass der Mensch in ganz falsche Beziehungen zu der äusseren Welt gesetzt wird und dadurch in seiner leiblichen und seelischen Wohlfahrt sich beeinträchtigt.

Dieser kritische Geist paart sich, weil es an Spannkraft und Herzenskraft fehlt, mit den niederen Leidenschaften, deren Grundcharakter Feigheit und Engherzigkeit ist, und wird in seiner weiteren Entwicklung immer mehr zu jenem verderblichen Geiste der Verneinung und ekelhaften Besserwisserei, der die Früchte jeder Arbeit schon im Keime krankhaft verändert. Und dies Alles hängt auf das Innigste mit der Nahrung zusammen, ist eine der Folgen ungenügender oder unpassender Ernährung, eine der Folgen des Mangels der leiblichen Grundlagen festen, dauerhaften Wollens.

§ 70.

Nimmt der Muskelarbeiter etwas mehr Stoff auf, als zum Ersatze der durch die Umwandlung im körperlichen Haushalt verloren gegangenen Materien und zu Erzeugung des gewöhnlichen Maasses von Spannkraft nöthig ist, so wird dadurch seine Ausdauer bei der Arbeit erhöht, vorausgesetzt, dass die Nahrungsaufnahme nicht zum Excess sich gestaltet; aber keineswegs erhöhen sich damit die qualitativen Leistungen und Fähigkeiten.

Der französische Arbeiter übertrifft den engländischen an Qualität der Arbeitsleistung und Fähigkeit, wird aber von dem letzteren quantitativ übertroffen. Dies hängt sehr innig mit dem Nahrungsverhältniss zusammen: der wohl bestellte britische Arbeitsmann treibt mehr oder weniger Luxusconsumtion; der gleich

gestellte französische Werkmann nimmt nur die normaliter erforderliche Nahrungsmenge auf.

Hier kommt noch ein Punkt in Betrachtung: der Engländer nimmt vorwiegend Fleischnahrung, der Franzose vorwiegend Pflanzennahrung und zwar in guter Zubereitung auf, gegen welche die britische Präparationsweise ziemlich stark in den Hintergrund tritt. Die französische Küche animirt auch, die engländische nährt blos. Dieser Umstand verfehlt nicht, grossen Einfluss auf die Besonderheiten der Arbeit auszuüben, die Arbeit der Franzosen qualitativ, die der Engländer quantitativ höher zu stellen.

§ 71.

In seinen Betrachtungen über England vergleicht H. Taine ⁴⁰⁾ den britischen und den französischen Arbeiter, und bemerkt unter Anderem, wie folgt: „Französische Fabrikbesitzer sagten mir, dass bei uns der Arbeiter während der ersten Stunde vortrefflich, weniger in der zweiten, noch weniger in der dritten, und in den folgenden Stunden noch weniger zu Stande bringe, bis in der letzten Stunde gar nichts Richtiges mehr zu Tage gefördert werde; seine Muskelkraft lasse nach und es erschlafe insbesondere seine Aufmerksamkeit. Hier (in England) im Gegentheile wirkt der Arbeiter während der letzten Stunde ganz ebenso wie während der ersten. Ueberdies dauert in England der Arbeitstag nur zehn und nicht, wie für den französischen Werkmann, zwölf Stunden. . . . Andererseits ist in gewissen Besonderheiten der französische Arbeiter geschickter . . . Der Franzose arbeitet aus Instinct nach dem Angenehmen und Eleganten“. Und weiter bemerkt Taine: „Der Franzose verlangt bei jeder Schrift, bei jeder Sache die angenehme Form; der Engländer kann mit dem nützlichen Grunde sich zufrieden stellen. Der Franzose liebt die Ideen an sich und für sich; der Engländer bedient derselben sich als Werkzeugs der Gedächtnisskunst und der Voraussicht“.

Hier kommt der Einfluss der Nahrung auf Qualität und Quantität der Arbeit deutlich zum Ausdruck. Freilich, es darf auch die Bedeutung der Rassen-Verhältnisse nicht übersehen werden; aber diese letzteren werden zu sehr grossem Theile durch Klima, Nahrung und gesammte Lebensweise bedingt. Demnach wird

immer das gewohnte diätetische Regiment in Verbindung mit den Eigenthümlichkeiten des Klima den Unterschied in den Arbeitsleistungen der verschiedenen Classen und Rassen wesentlich bestimmen helfen.

Frankreich ist wärmer, sonniger und trockener, als England; in der Nahrung des Franzosen ist weniger Anlass zu Luxusconsumtion gegeben, als in der Nahrung des halbwegs gut gestellten Engländers. Demnach kommt es bei dem Franzosen nicht zu Ansammlung massenhafter Vorräthe und Kräfte innerhalb des thierischen Haushalts; aber es wird ein höherer Grad von Nervosität entwickelt, der mit verstärktem Leben der Phantasie und des Gefühls einhergeht.

§ 72.

Bei allen Bevölkerungen, welche mehr Eiweiss und Fett aufnehmen, als unbedingt nöthig ist, begegnet uns die Erscheinung der geringeren Fähigkeit, qualitativ Bedeutendes zu vollbringen; wir sehen da nur die Möglichkeit grosser quantitativer Leistungen, und zwar wieder mehr auf dem Gebiete der Muskel-, als auf dem der Nervenarbeit. Obgleich bei angestrenzter Nerventhätigkeit mehr Stoff verbraucht wird, als bei ebensolcher Muskelthätigkeit, sind doch die vorwiegenden nervösen Individuen und Bevölkerungen mässiger; ja die Nahrungsaufnahme sinkt bei denselben öfters bis auf ein physiologisches Minimum herunter.

Plenus venter non studet libenter! Die Wahrheit dieses Satzes vermögen wir, überall zu erkennen. Wenn nun erhöhte Nervenarbeit, also verstärkte Arbeitsqualität, mit einer beziehungsweise geringeren Fressgier parallel läuft, so glauben wir, annehmen zu dürfen, dass bei intensiverem Nervenleben auch intensivere Innervation aller Lebensvorgänge stattfindet und demgemäss die Organe des thierischen Haushaltes die ihnen gebotenen Nahrungsmengen besser ausnutzen werden.

Vergleicht man die Qualität der Arbeitsleistung, die Qualität und Quantität der aufgenommenen Nahrung bei dem sächsischen und dem bayerischen Arbeiter, so wird ohne Weiteres klar, dass der erstere bei all' seiner Spärlichkeit, freiwilligen und unfreiwilligen Mässigkeit, doch den letzteren, der als Viel- und Gut-

esser weltbekannt ist, an Geschicklichkeit, Ausdauer, Umsicht, Vorsicht, Klugheit, Feinfühligkeit unendlich übertrifft. Es sind nicht allein die grossen Massen schweren Bieres, welche den Bayer ungelenkig, mehr oder minder schafsdämlich machen, sondern es ist dies auch die allzu substanziöse Nahrung, welche ein Uebermaass von Nervenkraft zu ihrer Bewältigung fordert und so durch Herabsetzung der Seelenarbeit und Innervation die Qualität der Arbeitsleistung vermindert, oft genug auf einen kleinen Bruchtheil reducirt.

§ 73.

Ohne alle Frage werden viel und gut essende Bevölkerungen, wenn sie sonst nicht ganz naturwidrig leben und auch nicht durch die Eigenthümlichkeiten des Klima erschlaft werden, an Muskelkraft und Willen (oder auch Eigensinn) zunehmen und dadurch zu allen Beschäftigungen geeignet sein, welche Aufwand von Muskelkraft erfordern; die Ueppigkeit der Nahrung, die Vielheit derselben, begünstigt nur die Ausbildung der niederen Vermögen und Begehrungen der Seele. Daher kommt es, dass excessive Ernährung, insbesondere bei ungenügender Pflege des psychischen Daseins, leidenschaftliche Dummköpfe mit der Muskelkraft des sibirischen Eisbären erzielt.

In allen Gegenden, woselbst derartige Lebensweise zu Hause ist, haben die Menschen im Ganzen genommen wenig Neigung, mit feineren Arbeiten, mit gewerblicher Kunst, mit eigentlicher Kunst, mit Wissenschaft, am allerwenigsten aber mit Philosophie sich zu beschäftigen; sie sind am meisten zu den groben Arbeiten des Ackerbaues, Bergbaues, der Schifffahrt, Waldwirthschaft, und der gemeinen Handwerke geeignet, die auch mit halbem Kopfe leicht besorgt werden können. An solchen Orten sind die Bedingungen für das Gedeihen der Genialität nicht gegeben, wird der Genius niemals verstanden, werden Adler und Ochse immer zusammen an den Pflug gespannt.

§ 74.

Menschen, die unter Einfluss eines ganz bestimmten diätetischen Regimentes leben, die sich trainiren, erlangen ein immer

bedeutenderes Vermögen, bei schwierigen Arbeiten auszudauern, und können in diesem Punkte das höchste Maass des Möglichen erreichen, wenn sie mit dem leiblichen ein bestimmtes seelisches Verhalten organisch verbinden.

Bei allem Trainiren kommt es darauf an, den Körper von dem Ueberschuss an Fett, Wasser sowie unwesentlichen Gewebselementen zu befreien, die wesentlichen aber, also Blutzellen, Muskelfasern und Nervengebilde, charakteristisch zu entwickeln, dadurch das spezifische Gewicht zu erhöhen, das Vermögen des Widerstandes gegen äussere Einflüsse zu steigern, und die grösste Beweglichkeit von Muskeln und Nerven bestens zu sichern.

Athleten aller Art, Soldaten, Läufer, Boten in so manchen Gegenden des Erdballs, erlangen durch das bezeichnete körperliche und seelische Regiment eine hohe Kraft des Willens und alle leiblichen Bedingungen der Ausdauer; darum pflegen dieselben mit Leichtigkeit Arbeiten zu vollbringen, deren Anfang schon dem gewöhnlichen Menschenkind den Garaus zu machen im Stande ist.

Betrachten wir die Diät genauer.

§ 75.

Hippolyt Jaquemet⁴¹⁾ behauptet, die vegetabilische Nahrung sei im Ganzen genommen nicht geeignet, ausreichend zu ernähren, habe also den Charakter einer unvollkommenen Nahrung. Da Jaquemet auf die Enthaltung der Faustkämpfer und Ringer von geistigen Getränken zu sprechen kommt, bemerkt er unter Anderem: „Und, weshalb diese Abstinenz von Alkohol, von den Reizmitteln des Nervensystems? Weil man bei den Kämpfern eine allzu grosse Erregung des Gehirns und Rückenmarks vermeiden will; weil der Alkohol ein Element der Färbung der Haut ist, und die engländischen Praktiker denselben absolut in die Acht erklären: wir haben es ausgesprochen, dass dieselben auch den Genuss des im Fleische enthaltenen Fettes untersagen, um so viel als möglich durch Nahrung (gleichwie durch Leibesübung) jede irgend beträchtliche Ablagerung von Fett in den Geweben zu verhüten“.

Es wird alle Tage behauptet, diejenige Nahrungspflege, welche den Gebrauch aller durch Tödtung von Thieren erhaltenen Nah-

rungsmittel ausschliesst, sei keine vollkommene und könne weder dem körperlich, noch dem geistig Arbeitenden genügen. Andererseits werden die Alkohol enthaltenden Getränke als nothwendige Lebensreize für jeden Arbeitenden hingestellt, zwar die Arten des Branntweins zumeist bekämpft, aber Wein und Bier empfohlen.

Hier kommt in Betrachtung, dass die Behauptenden und Empfehlenden von der Macht der Gewohnheit und Ueberlieferung beherrscht werden, in dieser Leibeigenschaft die Ergebnisse der Forschung anders deuten, als dieselben gedeutet werden müssen, und die Stimme der unmittelbaren Beobachtung entweder gar nicht hören oder an der Richtigkeit der Wahrnehmung zweifeln.

Bei Voraussetzung richtiger Kochkunst, welche leichte Verdaulichkeit verbürgt, ist ausschliessliche Pflanzennahrung vorzüglich geeignet, die Bedürfnisse des Geistes- und des Muskelarbeiters zu befriedigen und als vollkommen zureichende Nahrung sich zu verhalten. Und nicht allein dies: entsprechend gewählte vegetabilische Nahrung erhält dem Organismus seinen normalen Gehalt an Wasser, verhindert übermässige Ausscheidung von Fett, bedingt somit, und wegen des angemesseneren Procentsatzes der Proteinstoffe, ein höheres specifisches Gewicht und steigert das Vermögen des Widerstandes. Daher wundern wir uns keinen Augenblick, wenn wir in kalten, gemässigten und heissen Ländern, die mit Pflanzenstoffen reichlich und wohl sich nährenden und sonst angemessen lebenden Bevölkerungen in der Blüthe der Gesundheit, voll von Arbeitslust, Arbeitskraft und Ausdauer sehen, voll von Schnellkraft, Beweglichkeit, Geschicklichkeit, Lebhaftigkeit.

§ 76.

vegetarian!
Gebraucht man Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich ausschliesslich, so wird man mehr, als bei vorwiegender Aufnahme thierischer Producte, genöthigt, die Muskeln zu bewegen und der Hautpflege sich zu befleissigen. Dies führt zu Abhärtung, und Abhärtung erhöht nicht blos die Kraft des Widerstandes gegen die äussere Welt, sondern auch die Lust, Kraft und Fähigkeit zur Arbeit, die Ausdauer bei derselben.

Nach der Auffassung Gustav Jäger's⁴²⁾ ist „Abhärtung, worunter man allgemein Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen

krankmachende Einflüsse versteht“ . . : „Zunahme des specifischen Gewichts, also Härtung der Körpergewebe durch Entwässerung und Entfettung; Verweichlichung dagegen . . Abnahme des specifischen Gewichts, Weichung des Körpers durch Vermehrung der Flüssigkeiten (Wasser und Fett) gegenüber den festen Substanzen (Albuminaten und Albuminoiden)“. Jäger zeigt, dass der Wassergehalt [des Organismus] die Erregbarkeit der Nerven beeinflusst, und zwar so, dass durch Erniedrigung des Wassergehaltes die Erregbarkeit vermindert, die Leistungsfähigkeit dagegen gesteigert wird, während Vermehrung des Wassergehaltes die Erregbarkeit erhöht, aber die Fortleitung der Erregung beeinträchtigt“.

Es wird somit jede Lebensweise, welche Wasser und Fett bis zu einem bestimmten Punkte vermindert, also Abhärtung und Ausdauer erhöht, der Arbeit förderlich sein, dieselbe erleichtern, die Lust dazu vermehren und der Trägheit vorbeugen. Je mehr einer bestimmten Diät Hautpflege und systematische Muskelbewegung parallel läuft, desto mehr wirkt dieselbe auf Abminderung von Wasser und Fett, sowie Zunahme der wesentlicheren Körperbestandtheile hin. Bei solcher Gesamtlebensweise findet stets das normale Gleichgewicht in den Einzelheiten der leiblichen Oekonomie statt, ist immer die nöthige Spannkraft gegeben in Nerven und Muskeln.

Weil das Pflanzenreich in seinen Früchten (Obstarten), Gemüsen, Wurzeln, Knollen, Hülsenfrüchten, Getreidearten, u. s. w., Alles bietet, was zu gesundheitsgemäsem Bestehen und Weiterleben für den Menschen nothwendig ist, und weil Pflanzennahrung naturgemäss in höherem Grade Hautpflege und systematische Muskelübung erforderlich macht, darum eignet sie am besten sich ebenso für den körperlich, wie für den geistig Arbeitenden, begünstigt am meisten die Abhärtung und damit Arbeitslust und Ausdauer.

§ 77.

Alkoholische Getränke, auch wenn nicht in Uebermaass gebraucht, verhalten sich als Hemmniss der Wasser- und Fettverminderung. Bei allen Menschen, welche diese Flüssigkeiten excessiv aufnehmen, sehen wir Excess von Wasser und Fett,

zugleich Verminderung der Spannkraft in Muskeln und Nerven, Rückschritt des Muskel- und Nervenlebens. Je geringer der Genuss von Alkohol, desto normaler, bei sonst geeigneter Lebensweise, das Verhältniss der Muskel- und Nerven-Arbeit, desto grösser das Widerstandsvermögen, die Ausdauer, die wirkliche Arbeitslust.

Nach den Ermittlungen von W. Valentiner⁴³⁾ kennzeichnet das Muskelextract der Säufer sich durch grösseren Gehalt an Fett, Kreatin, Kreatinin und Inosit, als das mässig lebender Menschen. Lancereaux⁴⁴⁾ konnte bei Säufern und deren Nachkommen schwache Entwicklung der Muskelkräfte, und bei den Nachkommen der Trinker, gleichwie bei denen, die schon während der Jugend mit dem Saufen begannen, Kleinheit des Körperwuchses wahrnehmen. Francis E. Anstie⁴⁵⁾ beweist auf Grund eigener und fremder Untersuchungen den lähmenden Einfluss des Alkohols auf das Nervensystem von der Peripherie nach dem Centrum hin.

Hier haben wir einige Thatsachen, welche beweisen, dass Alkohol das specifische Gewicht des Menschen verkleinere, den Nerveneinfluss und das Vermögen des Widerstandes herabsetze, auf diese Art auch die Arbeitsleistung beschränke und richtige Arbeitslust nicht aufkommen lasse. Es wird also kein Arbeiter, er sei mit den Muskeln oder dem Gehirn thätig, aus der Geistflasche sich Geist, Kraft und Gesundheit holen, sondern Krankheit, Leibes- und Seelenschwäche. Wenn durch Alkohol anfangs auch Erregung bewirkt wird, so ist der Schluss immer Lähmung, Kraftlosigkeit, Entartung, Zerstörung der Grundlagen der Arbeit.

Arbeit und Klima.

§ 78.

Der Deutsche schimpft den Italiener: faul; der Nordländer glaubt, im Süden könne wegen der grossen Hitze und der grossen Trägheit nicht viel gearbeitet werden. Lächerlich, diese Vorurtheile, die so tief wurzeln, dass der aus nördlichen Gegenden

kommende Reisende südlich von den Alpen, in Asien und Afrika gar keine Arbeit sehen will, obgleich er mitten unter Menschen mit dem Fleisse der Bienen verweilt! Wer ist wohl arbeitsamer, der südfranzösische Gärtner, der venezianische Kunsthandwerker, ägyptische Ackerbauer, oder der stupide, aufgeblasene Mecklenburger? Der letztere ist still, dumm, gefrässig und faul; die drei ersteren sind lebendig, klug, mässig, arbeitsam.

Niemand wird den Fleiss der Araber, Chinesen, Ostindier in Frage stellen; niemand wird im Ernste glauben, der dämliche, halbe Oceane schweren Bieres und halbe Felsengebirge von Rauchfleisch und Mehlklössen vertilgende Bayer übertreffe an Klugheit, Gewandtheit, Arbeitslust auch nur den Neger aus Dahomey.

Ist der Glaube richtig, dass mit zunehmender Hitze die Intensität und Lust der Arbeit abnimmt? Bei weitem weniger mit dem Himmel, als vielmehr mit der Rasse, ganzen Lebensweise, Gewohnheit und Gesundheit hängt Intensität gleichwie Lust zur Arbeit zusammen. In heissen Ländern wird ungemein viel gearbeitet; die Neger in den Pflanzungen des Zuckerrohrs und der Baumwolle innerhalb der Südstaaten Nord-Amerika's, die Lastträger und Ackerbauern der Hafenorte und des Landes in Aegypten, u. s. w., sie alle arbeiten entschieden weit mehr, als in nördlichen Ländern jemals gearbeitet wurde. Aber, wer in heissen Klimaten kräftigst und bewunderungswürdig zu arbeiten vermag, und meistens bei spärlicher Nahrung, ist nicht der fremde Colonist aus nördlichen Gegenden (ausgenommen der Südfranzose und der Italiener von Ligurien), sondern der Eingeborene, der das Product des Himmels, des Erdbodens, des Landes ist.

§ 79.

Während der Akklimatisirung sind Arbeitsvermögen und Arbeitslust immer mehr oder weniger herabgesetzt. Nun aber dauert die Akklimatisirung zuweilen über einige Geschlechtsfolgen der Fremden hinaus und ist erst nach deren Vermischung mit den Eingeborenen beendigt. Daher kommt es auch, dass man in den Tropen die Fähigkeit, andauernd zu arbeiten, bei denen am meisten sieht, welche der Natur der Eingeborenen am meisten sich genähert haben.

Man braucht gar nicht nach den heissen Erdstrichen zu gehen, um über Verminderung von Arbeitskraft und auch Arbeitslust bei Wechsel der gewohnten Verhältnisse Studien zu machen; man wird bei Landleuten, die nach der Stadt, und bei Stadtleuten, die nach dem Lande kommen, Aehnliches bemerken, allerdings nicht in dem Grade, wie es der Fall ist, wenn das Klima gewechselt wird. „Die Luft der Wohnungen und der volkreichen Städte“, bemerkt Vicomte de Vauréal⁴⁶⁾, „ist gleich dem Erdboden, negativ elektrisch; auch scheint dieselbe dichter und weniger activ zu sein. Diese Luft ist für daran gewöhnte zarte und reizbare Lungen besser zu ertragen, weil sie die Activität der Respiration vermindert und demgemäss diese Verrichtung in den Zustand einer gewissen Ruhe versetzt. Die eingefleischten Bewohner der Städte und besonders die mit der Gewohnheit des Stubenhockens, empfinden alsbald die Wirkung des Luftwechsels, wenn sie anderswo Aufenthalt nehmen, und sind fast beständig von Entzündung der Luftwege (Katarrh) heimgesucht. Diese Activität der Landluft, welche für Kranke vermieden werden kann, lässt sich für die Trainirung benutzen: sie ist eine der unerlässlichsten Bedingungen, um diese letztere zu raschem Vollzug zu bringen“.

Es ist demnach ohne Weiteres verständlich, dass Menschen, die in den dicht bevölkerten Quartieren besonders der grösseren Städte und in engen Wohnräumen bis dahin ihr Leben verbrachten, sogleich an Arbeitskraft verlieren müssen, wenn sie auf dem Lande ihren Aufenthalt nehmen; dass selbe aber in dem Maasse, in welchem sie sich den neuen Verhältnissen anpassen und gesunder werden, nicht nur ihre früherer, sondern eine weit beträchtlichere Menge von Arbeitskraft und Arbeitslust gewinnen werden.

§ 80.

P. Foissac⁴⁷⁾ bemerkt unter Anderem: „Nicht die Nahrungsweise, nicht das Klima allein ist es, was die Blüthe der Constitution, die Muskelkraft entwickelt: diese letztere entspringt hauptsächlich aus methodischer und anhaltender Uebung“.

Wenn Muskelübung auf Grundlage entsprechender Lebensweise die Entwicklung der Bewegungs-Apparate fördert, so begreifen wir sofort, dass in jedem halbwegs normalen Klima muskelstarke

Menschen emporwachsen werden, und dass nur solche Klimate, welche einen wirklich schädlichen Einfluss auf Leben und Gesundheit ausüben, trotz Gymnastik und guter Nahrung, die Muskel- und auch die Nervenkraft hemmen müssen. Daher kommt in Sumpfigenden eine hinfallige, träge Bevölkerung zu Tage, und die Erscheinung der Muskel- und Nerven-Trägheit bietet sich dar, ganz einerlei, unter welchem Himmelsstriche die morastige Gegend auch gelegen sei.

Alle miasmatischen Ausdünstungen beeinträchtigen um so mehr die Gesundheit, je mehr dauernd sie einwirken. Alles, was die Gesundheit im Ganzen schädlich beeinflusst, hemmt auch das Nerven- und Muskeleben. Aus diesem Grunde kann man aussprechen, es nehme mit Gesundheitswidrigkeit einer Gegend die Kraftlosigkeit bei deren Bewohnern zu.

In heissen Klimaten ist die Gesundheitswidrigkeit der morastigen Gegenden bei weitem grösser, als in gemässigten und kalten. Daher kommt es, dass über manche Theile des Südens wegen geringerer Arbeitskraft der Eingeborenen Klage geführt, die Moral dieser letzteren verdächtigt wird. Und daher kommt wohl auch der grosse Irrthum, wonach die Südländer überhaupt nicht gerne arbeiten sollen.

§ 81.

Ganz gleichgültig, welcher Art das Klima auch sein möge, es arbeitet der Mensch um so intensiver mit Muskeln und Nerven, je zwingender die äusseren Verhältnisse sind, unter denen er lebt; er arbeitet so im Norden und Süden gleich stark und gleich viel, und die Organisation ist überall gut geeignet zu leiblicher Arbeit und zu geistiger, wo nicht Ueberschüsse von Fett ausgesondert werden, die jederzeit und allerorts ein Hemmniss ausmachen für Muskel- und Nervenarbeit.

Gustav Jäger⁴⁸⁾ kommt zu folgender Erkenntniss: „Durch genaue Versuche ist festgestellt, dass fette Leute erheblich weniger Blut haben, als magere . . . In Bezug auf die Arbeitsfähigkeit ist bekannt, dass blutarme Leute weniger leisten, als blutreiche, weil die Leistungsfähigkeit eines Organs von der Stärke seiner Durchblutung abhängt“. „Wenn ein Organ arbeiten soll, braucht

es achtzig Procent mehr Blut, als im Ruhezustand. Jede Arbeit verlangt also einen Wechsel der Blutvertheilung, und dem setzt das Fett ein Hinderniss entgegen. Das Blut kann nicht in genügender Menge in den arbeitenden Theil einströmen“. „Ein weiterer Uebelstand ist die Raumbeengung für die Bewegung der Lunge. Ich habe in dieser Richtung selbst Messungen angestellt; diese ergaben, dass von etwa vierzigjährigen Männern die fetten nur 18 Cubikcentimeter Luft pro Kilogramm Körpergewicht nach tiefster Einathmung in einen Athemmesser entleeren konnten, magere dagegen 45 bis 50, also fast das dreifache. Für die Arbeitsfähigkeit hat dies zur Folge, dass stärkere Arbeit, die ausgiebigere Athmung erfordert, nicht geleistet werden kann, und dass jede Arbeit, welche eine raschere, ausgiebigere Durchblutung der Lunge erfordert, ebenfalls unmöglich wird: die Lunge hat weder für Luft, noch für Blut Platz genug. Die Behinderung äussert sich darin, dass Fette bei solcher Arbeit sich so schnell erhitzen. Aber auch im Ruhestand wirkt die Beeinträchtigung der Athmung und des Lungenkreislaufes lähmend und tragemachend, weil die Absonderung und Verbrennung der Substanzen, die im Körper lähmend wirken (Kohlensäure, Wasser und Milchsäure), gehemmt ist“. . . . „Da nun auf dem Grad der Erregungsfähigkeit von Nerv und Muskel die Kraft und Lebhaftigkeit nicht nur der körperlichen, sondern auch der geistigen Arbeit beruht, so begreift sich die Thatsache, dass fette Leute träge und kraftlos an Körper und Geist werden. Bezüglich des Geistes bemerke ich, dass fettige Entartung von Hirntheilen eine der häufigsten Ursachen von Irrsinn und Blödsinn ist“.

Je grösser die Anzahl der fetten Menschen in einem Lande, desto geringer die Fähigkeit zu körperlichen und geistigen Arbeiten, desto geringer die Ausdauer und das Vermögen, jene Leistungen zu vollbringen, welche ein höheres Maass von Geschicklichkeit erfordern. In den nördlichen Ländern werden Fettbäuche öfters angetroffen, als in südlichen, und gleichzeitig erweisen die Bewohner des Nordens sich weniger gewandt, findig, ausdauernd in den feinen Arbeiten, als die Bewohner des Südens; selbst die rührigen, beweglichen, nervösen Angehörigen des skandinavischen Gebietes stehen den Franzosen, Italienern, Arabern, etc., ziemlich nach.

§ 82.

Es giebt Klimate, welche die Ansammlung von Fett in den Leibern der Menschen begünstigen, mittelbar ebenso wie unmittelbar. In solchen Gegenden sind keineswegs alle Individuen, alle Familien fettleibig, sondern eine mehr oder minder grosse Zahl derselben. Je mehr die tonangebenden und intelligenten Classen von der Dickwändigkeit betroffen werden, desto mehr befindet das geistige Leben und die feinere Arbeit sich im Hintertreffen. Alle Bemühungen, in solchen Gegenden für Geist und feinere Künste ernstliche Fortschritte zu machen, scheitern an der grösseren Aussonderung von Fett in dem leiblichen Haushalt der maassgebenden Zweihänder.

Allzu reichliche Nahrungsmengen, wie solche fruchtbarer Boden hervorbringt, verbunden mit gleichmässigem Klima, welches den Organismus nicht beunruhigt und von einem Extrem in das andere treibt, dies fördert die Ausscheidung von Fett in den Geweben und vermindert den Drang des Schaffens. In Gegenden, deren Bewohner grosse Anlage zum Dickwerden haben und wirklich Fett ansetzen, ist der Kampf um das Bestehen bei weitem weniger heftig und der Vollzug der Gesetze bei weitem weniger schnell und scharf, als dort, wo die Menschen, gleichsam wie von Stahl, ausgeprägt, nervös, leidenschaftlich sind. Dort schreitet die Civilisation langsam vorwärts, hier aber überstürzt selbe sich gar oft, und glühender Ehrgeiz ebenso, wie unersättliche Geldgier verzehrt da unzählige Kräfte. Die mildernde und beruhigende Wirkung des Fettes zeigt demnach auch sich im ganzen gesellschaftlichen Leben.

§ 83.

Unter welchen Bevölkerungen wird die Weltweisheit am besten gedeihen, unter den fetten und gleichgültigen, oder unter den mageren und leidenschaftlichen? Hier kommt es darauf an, was man unter Weltweisheit versteht, ob Schul-Philosophie oder freie Erkenntniss unter diesem Namen begriffen werde. Ich möchte keineswegs behaupten, dass die freie Erkenntniss bei den Mageren und Leidenschaftlichen angenehmer gebettet sei, als bei den Fetten

und Gleichgültigen, und dass die Schul-Philosophie in dem einen oder dem anderen Bereiche schlechter sich befinde. Auf beiden Seiten giebt es Schafsköpfe in grosser Anzahl: die mageren sind heiss und dumm, die fetten kühl und dumm; daher dort und da wohl bestellte Pflanzorte der Schulweisheit und wenig Raum für die freie Erkenntniss, die weder zu träger Ruhe leitet, noch die Leidenschaften des Pöbels entflammt.

Die körperliche und geistige Arbeit der Fetten und Mageren wird nach dem Klima verschieden sein; in dem einen Klima werden die Dicken mehr, in dem anderen weniger leisten, und ebenso die Dünnen. Es wäre, möglicher Weise, in Bezug auf die Fetten daran zu denken, dass unter dem einen Himmel die Fettausscheidung mehr das Bindegewebe der Muskeln und der Unterleibs-Eingeweide, in dem anderen mehr die Nervenmasse beträfe, dass somit dort die Fähigkeit zu körperlicher und hier jene zu geistiger Arbeit geringer sein werde.

§ 84.

Jedes Klima, unter dessen Einfluss die Persönlichkeit schärfer zur Ausprägung kommt, befördert das leibliche und geistige Arbeits-Vermögen, insbesondere erhöht es die Anlage zu qualitativ besseren Leistungen. Ausgeprägte Individualitäten werden, unter sonst gleichen äusseren Verhältnissen, auch quantitativ mehr Arbeit zu produciren im Stande sein, als weniger bestimmt entwickelte Menschen; denn Wasser und Fett sind bei den letzteren immer vorwiegend und Hemmnisse von Arbeitslust, Arbeitskraft und entsprechender Temperaments-Anlage.

Alle Gegenden mit scharfer, trockener Luft fördern wesentlich die Ausbildung der Individualität, indem sie den Wassergehalt des Organismus ebenso wie die Ausscheidung von Fett beschränken und so mehr die wesentlichen Bestandtheile des Körpers herausbilden. Der Arbeitswahnsinn, die Ueberstürzung, die Ruhelosigkeit, die Habgier müssen unter gewöhnlichen Verhältnissen in den Ländern mit trockener, scharfer Luft und Extremen der Temperatur am meisten zu Tage kommen.

In solchen Erdstrichen begegnet uns ein relatives Gleichgewicht von Muskel- und Nervenaction bei der ganzen Bevölkerung

und insbesondere bei den gebildeteren, mit Händen und Kopf gleichzeitig arbeitenden Classen, und wir bemerken sehr raschen Fortschritt in der physischen und geistigen Gesittung; wir können da nirgends etwas von jener grossen Kluft wahrnehmen, welche anderswo die einzelnen Classen der Gesellschaft streng von einander sondert, wohl aber fällt uns die allgemeine Verbreitung der Fähigkeit auf, jeder Arbeit und Anstrengung gewachsen zu sein.

§ 85.

Wirkt das Klima einer Gegend zehrend und es werden nicht die erforderlichen Mengen von Nahrung oder nicht die entsprechenden Qualitäten aufgenommen, so ist die nothwendige Folge, dass allgemeine Störungen des Blut- und Nervenlebens sich entwickeln und die Sterblichkeit in den ersten Jahren des Lebens bedeutend zunimmt. Es bleiben in solchen Fällen allerdings die widerstandsfähigeren Naturen dem Dasein erhalten; aber auch solche vermögen bei ungenügender Nahrung in einem scharfen, zehrenden Klima nicht jenes Maass von Arbeitskraft, Arbeitslust und Ausdauer zu entwickeln, wie unter günstigeren Verhältnissen der Fall wäre. Aus diesem Grunde kommt es mit der Arbeit solcher Bevölkerungen niemals zur Perfection und es sind die höchsten Leistungen hier demnach nicht zu erwarten.

In manchen Gegenden will die Arbeit, die körperliche ebenso wie die geistige, keinen rechten Aufschwung nehmen; die Menschen arbeiten da gerade nur so viel, als zum Vegetiren unbedingt nöthig ist, und vollbringen diese wenige Arbeit mit Unlust. Hier findet kein naturgemässes Verhältniss statt zwischen Klima, Nahrung und Leibesbeschaffenheit; die letztere ist nicht genug kräftig, die Nahrung absolut oder relativ ungenügend, und das Klima entweder positiv gesundheitswidrig oder allzu zehrend.

Fehlerhaft wäre es, unter solchen Verhältnissen von der Schulmeisterei und den gymnastischen Uebungen Besserung der Arbeitslust, Arbeitskraft und Ausdauer zu erwarten; hier ist naturgemässe Nahrung das Erste und das Letzte, gute Volkserziehung aber ein sehr schätzbares Mittel, die Wirkungen richtiger Gesamtlebensweise in einer für den Organismus erspriesslichen Art

E. Reich, A. u. L.

zur Geltung zu bringen und den Menschen sittlich gesund zu erhalten.

Wenn J. J. Rousseau ⁴⁹⁾, indem er das Verweilen auf hohen Bergen im Auge hat, bemerkt, ein glückliches Klima sei geeignet, die Leidenschaften, welche sonst den Menschen quälen, der allgemeinen Glückseligkeit dienstbar zu machen, — so hat dieser Anspruch volle Gültigkeit in der Voraussetzung, dass die Erdensöhne ihrer Gesundheit gemäss genährt und erzogen werden, und demzufolge aus innerem Antrieb mit Freude arbeiten.

Arbeit und Wohnung.

§ 86.

Der Genius bringt seine Meisterwerke in Palast und Hütte, über und unter der Fläche der Strasse hervor, bei Ueberschuss oder bei Karglichkeit der Nahrung; er arbeitet in jeder Wohnung, und die Besonderheit der Pfähle und Dielen, Wände und Decken, ist ihm gleichgültig. Aber, der Genius ist die Ausnahme, der Haifisch in der Ostsee, das Sonntagskind unter den Menschen; die grösste Mehrzahl ist gewöhnlicher Art, ein Spielball der äusseren Einflüsse, darum auch in ihrer Hand- und Kopfarbeit abhängig von der Art der Wohnung. Und weil dem so ist, sehen wir Qualität und auch Quantität der Arbeitsleistung zurückgehen, wenn die Wohnung ungesunder wird, unästhetischer, ungemüthlicher, und sehen Arbeitskraft, Arbeitslust, Ausdauer sich bessern, wenn die Wohnung gesunder wird, ästhetischer, gemüthlicher.

Heiterkeit der Seele, Zufriedenheit mit dem Schicksal, Gesundheit des Körpers, die Voraussetzungen und andererseits wieder die Folgen naturgemässer Arbeit, sie hängen zusammen mit dem Besitze eines nur von der Familie bewohnten Hauses, zu dem Garten gehört und Feld, in welches das Licht der Sonne reichlich dringt und frische Luft. Die Unlust zur Arbeit, das Unwohlsein, die gesellschaftswidrigen Neigungen, Stimmungen, Triebe, Leidenschaften, sie kommen zu Tage in düsteren, kalten oder heissen, dumpfen, feuchten, menschenüberfüllten Miethwohnungen ohne

Garten, ohne Ackerland, in Wohnungen, die den Menschen der Natur entfremden und zum Sklaven eines mehr oder minder hunds-gemeinen, selbstsüchtigen Mitzweihänders machen.

Jene Wohnhäuser fördern das Gefühl der Sicherheit und der Lust, und deshalb auch Arbeitskraft, Arbeitslust, Ausdauer; diese das Gefühl der Unsicherheit, Unlust, werden dadurch zu einem Hemmniss normaler Muskel- und Nerventhätigkeit, zu einer Quelle krankhafter Erregung und wirklicher Schwäche, Abweichung und Ausartung.

§ 87.

Bei Wohnungen, welche den Anforderungen der Gesundheitspflege und Aesthetik entsprechen, wird der mit den Muskeln ebenso, wie der mit dem Gehirn vorzugsweise arbeitende Mensch vollkommen sein Heim finden, seine Befriedigung, und es wird dies ganz besonders der Fall sein, wenn das Haus oder doch wenigstens das Hausgeräth Eigenthum des Bewohners ist.

Etienne Laspeyres⁵⁰⁾ kam bei seinen umfassenden Forschungen unter Anderem zu folgenden Ergebnissen: „Je mehr in jedem Arrondissement die guten Wohnungen mehr Procente aller ausmachen, als im Durchschnitte von ganz Paris, um so öfter, oder wenn das nicht, in um so höherem Grade ist auch der Procentsatz der Männer und Frauen, die sich gut betragen, über dem Durchschnitt; je weniger Procent die guten Wohnungen ausmachen, um so öfter oder um so mehr ist das gute Betragen unter dem Durchschnitt. Auch der Procentsatz derer, welche sich sehr schlecht betragen, steht im Verhältniss zur Güte der Wohnung, aber im umgekehrten: je mehr gute Wohnungen, um so seltener oder um so weniger stark ist das sehr schlechte Betragen über dem Durchschnitt; je weniger gute Wohnungen, um so mehr oder um so stärker ist das sehr schlechte Betragen über dem Durchschnitt“. Und weiter entwickelt Laspeyres, „dass in eigenen Möbeln Wohnen so viel heisst, als gute Aufführung . . . Ein Wohnen in gemietheten Möbeln (Chambregarnie) bedeutet für beide Geschlechter ein schlechtes Betragen; die gefundene Abnahme der männlichen Chambregarnisten bedeutet demnach moralische Verbesserung; die bedeutende Zunahme bei den Frauen, wo Chambregarniewohnen viel schlimmere Folgen als bei den Männern hat,

ein tiefes, sittliches Versinken. Endlich ist das Wohnen beim Meister der Moral günstig, aber bedeutend mehr bei den Männern, als bei den Frauen; die grosse Minderung der männlichen Chambregarnisten ist also moralische Hebung, ein Lichtblick, aber nur ein kleiner; die bedeutende Zunahme der weiblichen Meisterwohner tritt stark zurück gegen die Abnahme der Eigenmöbler und Zunahme der Chambregarnisten, da die Zahl der Meisterwohner überhaupt nur eine geringe ist“ . . .

Hier sehen wir ganz genau, wie der Einfluss des Besitzes von Einrichtungsstücken auf das moralische Leben zur Geltung kommt und wie überhaupt alle Momente, welche seitens der Wohnung die Liebe zu dem Neste fördern, indem sie den Aufenthalt da selbst angenehm machen, auch die Sittlichkeit fördern.

§ 88.

Alles, was der Moral günstig ist, ist auch der leiblichen Gesundheit günstig, und wo Körper und Sitten durch Gesundheit sich auszeichnen, hat auch die Arbeit ihre feste Grundlage. Je besser also die Wohnung ist und je mehr Haus und Möbel Eigentum des Arbeiters sind, desto grösser Sittlichkeit und Gesundheit, somit Arbeitslust und Arbeitskraft.

Der Einfluss der Wohnung ist ein physischer und ein psychischer. In jeder Wohnung, welche den Namen einer gesundheitsgemässen verdient, werden die äusseren Sinne nicht unangenehm berührt, wird die Ausscheidung der im Stoffwechsel verbrauchten Materien durch Nieren, Haut und Lunge nicht gehemmt, sondern im normalen Zustande erhalten, und auf diese Weise der Organismus nicht leicht in Gefahr gebracht, das beziehungsweise Gleichgewicht der Functionen und Kräfte zu verlieren.

Als Folgen hiervon sehen wir, wenn gleichzeitig Ernährung und andere Lebensverhältnisse günstig sich gestalten, heitere Gemüthsstimmung, stets die nöthige Menge von Arbeitslust und Arbeitskraft, endlich ein mehr oder minder grosses Maass von Zugänglichkeit und Interesse für höhere Ziele, ideale Strebungen, vorausgesetzt, dass dergleichen überhaupt gepflegt werden.

Bei einer gesundheitsgemässen Wohnung kommt auch sehr in Wirksamkeit der Einfluss von Sonnenlicht und Sonnenwärme.

Alle finsternen, kalten, nach Norden gelegenen Wohnräume beeinträchtigen die Arbeit der Muskeln und Nerven, weil sie das Verhältniss der Ausscheidung, Blutbildung, Wärmeerzeugung stören und dem Organismus unmittelbar nicht die erforderlichen Mengen Lichtes von Aussen zuführen.

§ 89.

Bereits W. F. Edwards⁵¹⁾ konnte zu dem Resultate gelangen, dass der Einfluss des Sonnenlichtes auf die normale Gestaltung des Menschen ein sehr beträchtlicher sei und dass die dem Lichte entzogenen Wesen langsam, ja oft genug völlig krankhaft sich entwickelten, in ihrer Ausbildung gehemmt werden, zurückbleiben. Edwards macht auf die Häufigkeit der Skrophulose bei den dem Lichte entzogenen Classen der Bevölkerung aufmerksam, und schliesst eine seiner Betrachtungen mit den Worten: „Es ist klar, dass das Licht, indem es auf das Auge einwirkt, nicht blos auf die Lichtempfindung sich beschränkt, da selbst gemässiger Einfluss desselben auf die Seh-Apparate in mehreren acuten Krankheiten allgemeine Steigerung der Symptome hervorbringen kann“.

Eine Reihe von Jahren später ermittelten J. Moleschott und W. Marmé⁵²⁾, dass unter dem Einflusse des Lichtes die Nerven reizbarer und die Muskeln leistungsfähiger werden.

Nehmen wir zunächst nur diese Thatsachen uns zu Herzen und wenden wir dieselben auf die Beziehungen der Wohnung an, so begreifen wir, dass die Bewohner der dunklen Höfe und Keller in den grossen Städten, schon weil ihnen an Sonnenlicht es fehlt, weniger Nerven- und Muskelarbeit werden vollbringen können, als ihre glücklicheren Mitmenschen. Unter den dauernd dem Lichte Entzogenen ist die Trägheit, die Arbeitsscheu jederzeit am grössten, weil diejenigen Mengen von Licht, welche selbst bei angemessener Ernährung zu Auslösung von Arbeitskraft in Muskeln und Nerven erforderlich sind, nicht einfließen. Der Mensch ist einmal von Natur aus kein Bewohner finsterner Erdhöhlen, und die Entziehung von Licht, der Schatten einer naturwidrigen, egoistischen Civilisation, bedingt auch Einbusse an Lebens-, Widerstands-, Arbeitskraft.

Der Mangel an Sonnenlicht in den Wohnräumen wirkt aber auch dadurch benachtheiligend auf Arbeitskraft und Arbeitslust, dass er die Ursache mehrerer Krankheiten wird, die auf den ganzen Organismus sich beziehen, oder doch wesentlich zu Entstehung dieser Leiden beiträgt.

§ 90.

Unter dem Einflusse des Sonnenlichts geht der Umsatz der Stoffe im Organismus intensiver von Statten und die Ausscheidung der Zersetzungsproducte vollkommener. Dies beweisen die Versuche, welche Jacob Moleschott⁵³⁾, Tubini⁵⁴⁾ und Andere anstellten. Jener fand, dass das Licht durch die Augen und durch die Haut in den Organismus eindringe und dass die Ausscheidung von Kohlensäure um so beträchtlicher sei, je grösser die einströmende Lichtmenge ist. Der letztere aber konnte wahrnehmen, dass blinde Frösche unter dem Einflusse des Lichtes weniger an Körpergewicht verloren, als sehende, und unter dem Einflusse der Dunkelheit weniger an Körpergewicht zunahmen, als sehende.

Aus diesen Thatsachen nehmen wir den Schlüssel zum Verständniss der Erscheinung, dass die in sonnenhellen und gesundheitsgemässen Wohnungen Aufgewachsenen und Lebenden an Initiative, Lust und Kraft zu allen Unternehmungen, an Beweglichkeit und Regsamkeit, die in dunklen und gesundheitswidrigen Räumen Aufgewachsenen und Lebenden weit übertreffen.

Einige fernere Thatsachen werden für den so ungemein beträchtlichen Einfluss des Lichtes auf den Organismus noch des Genaueren zeugen. Nach Paul Bert⁵⁵⁾ wirkt das Licht der Sonne bethätigend auf den Umlauf des Blutes in der Haut. O. von Platen⁵⁶⁾ fand, dass der thierische Organismus im Dunklen weniger Sauerstoff aufnehme und weniger Kohlensäure abgebe, als in hellem Lichte; die Sauerstoffwerthe verhielten sich für hell und dunkel, wie 116 zu 100, und die Kohlensäurewerthe wie 114 zu 100. Forbes Winslow⁵⁷⁾ erkannte, dass die leiblichen Zustände der in dunklen Wohnräumen dahin lebenden Bevölkerungen entartete seien: es fehle den letzteren an Körper- und Geisteskraft; Weichheit der Knochen, Schwäche der Muskeln, krankhafte Reizbarkeit des Herzens, allgemeine Erregbarkeit der

Nerven, u. s. w., seien vorhanden, das Wachsthum bleibe zurück und das Alter trete frühzeitig ein, auch begegne man bei den Nachkommen häufig Missgestaltung der Körpertheile. —

.Nach dem Bisherigen bedeutet Einfluss des Sonnenlichts in Wohnungen Erhöhung der Gesundheit, der Arbeitskraft und Arbeitslust; dies Alles jedoch in der Voraussetzung sonstig normaler Beschaffenheit der Wohnung und sonstig normalen Lebens. Eines der besten Mittel wider Trägheit und Arbeitsscheu wird demnach, ausser angemessener Leibes- und Seelenpflege, die Schaffung gesundheitsgemässer und sonnenheller Wohnungen für alles Volk sein.

§ 91.

Gleichwie jede dem Sonnenlichte reichlich Einfluss gewährende Wohnung Leben und Gesundheit bewahren, Arbeitskraft und Arbeitslust fördern hilft, in demselben oder doch in ähnlichem Grade hat eine Wohnung, welche dem Menschen genügend Raum bietet und die Seele zu Concentration, zu sich selbst gelangen lässt, die beste Wirkung auf Physik und Moral. Darum befindet alles Volk, und besonders das arbeitende, überall dort sich am wohlsten, wo jede Familie ihr eigenes Haus bewohnt, zu welchem ein Stück Gartenland gehört. In allen diesen Gegenden sehen wir nicht blos die Hand-, sondern auch die Kopfarbeit besser, intensiver, dauernder.

Jede Ueberfüllung der Wohnräume mit Menschen beschränkt mittelbar gleichwie unmittelbar Arbeitskraft, Arbeitslust, Ausdauer. Es mögen immerhin die Bewohner menschenüberfüllter Städte, Quartiere, Häuser ameisenartiger thätig sein: ihre Arbeit ist niemals mit so viel wirklichem Vergnügen verbunden, niemals das Ergebniss eines so hohen Maasses von Spannkraft, und niemals so nutzbringend für Leib und Seele, als die Arbeit der Individuen und Classen, deren Wohnungsverhältnisse gesundheitsgemäss sind und die Freiheit der Seele befördern.

Kein Mensch kann normal sich entwickeln, dem die Möglichkeit genommen ist, sich zu concentriren. In überfüllten Häusern pflegt nicht nur eine Anzahl von Hemmnissen der Gesundheit des Leibes zu walten, sondern auch die physische und moralische Unmöglichkeit, zu sich selbst zu kommen. Fehlt dem Menschen das stille Kämmerlein, befindet er immer sich in Gesellschaft mit

Anderen, wird von deren Rede und Ausdünstung behelligt, so kommt es niemals zu Herstellung jenes beziehungsweisen Gleichgewichts, welches die nothwendige Bedingung aller normalen Oekonomie der Kräfte ausmacht.

§ 92.

Nervosität und andererseits wieder Apathie findet man in menschenüberfüllten Räumen am meisten. Beide stören, hemmen, beeinträchtigen die geistige und leibliche Arbeit; insbesondere stellen sie die Ausdauer in Frage, indem sie die Spannkraft vermindern und den Willen schwächen.

Charaktere entwickeln sich niemals dort in richtiger Art, wo die Menschen Häringen gleich zusammengepresst sind, sondern nur dort, wo auch körperlich Spielraum gegeben ist. Hand- und Kopfarbeit werden von Menschen mit Charakter jederzeit besser und freudiger vollbracht, als von solchen ohne oder mit ungenügend ausgebildetem Charakter. Möge ein Mensch noch so gut genährt und erzogen werden, kann er für gewisse Stunden des Tages nicht sich absondern von seiner Umgebung und dem alltäglichen Treiben, so verdaut er die durch die Erziehung ihm gebotene geistige Nahrung nicht und seine moralische Persönlichkeit gelangt nicht zur Abrundung. Dies thut manchen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten keinen Eintrag, lässt aber den geistigen Arbeiter in der Regel nicht zu den höheren Gesichtspunkten der Erkenntniss gelangen, und den Handarbeiter nicht zu jener relativen Unabhängigkeit und Freiheit, welche die Voraussetzung jedes guten Wirkens und Könnens sind.

Auf die Gewohnheit kommt in Bezug auf das Verhältniss der überfüllten Wohnung zu Arbeitskraft und Arbeitslust sehr viel an; denn es giebt nicht wenig Menschen, die trotzdem ihnen so und so viele Mitbürger in einem kleinen Wohnraume auf dem Halse sitzen, doch mit Anstrengung, Geschicklichkeit und Neigung arbeiten. Aber dies möge immerhin als Ausnahme betrachtet werden, die auf eine glückliche Organisation sich gründet; in der Regel hilft doch jede Ueberfüllung der Wohnräume mit Menschen physisch und moralisch die Arbeit schädigen, verderben.

§ 93.

Keller-Wohnungen, der grausamste Witz, den das ekelhaft prosaische Gehirn pöbelhafter Egoisten erfand, haben bisher weit mehr die verbrecherische Arbeit begünstigt, als die ehrliche, und die letztere ebenso moralisch geschädigt, wie durch Erzeugung von Krankheit und Siechthum mittelbar beeinträchtigt.

Hirsch und Guttstadt⁵⁸⁾ kamen bezüglich der Vielheit und Schädlichkeit der Kellerwohnungen zu Ergebnissen von grosser Bedeutung. Unter Anderem heben sie hervor, dass zu Berlin in der Zeit zwischen 1861 und 1871 die Zahl der Kellerwohnungen fast um das Doppelte (um 99,30 Procent) sich vermehrte, wogegen die Zahl der anderen Wohnungen nur um 41 Procent zunahm; gegenwärtig wohnt der zehnte Theil aller Berliner in Kellern. Dort, wo im Keller Geschäfte betrieben werden, wohnt der Unternehmer mit seiner ganzen Familie in den hinteren Theilen des Gelasses; es herrsche da Dunkelheit, verdorbene Luft, und die Feuchtigkeit tropfe von den Wänden; der Boden sei oft genug durchdrungen von den Wassern benachbarter Senkgruben, etc. Rheumatische und Nerven-Affectionen, Wechselfieber, Brechdurchfall und Typhus forderten hier zahlreiche Opfer.

Nach den Ermittlungen von Schwabe⁵⁹⁾ sind die Wohnungen im Keller ebenso, wie jene im vierten und allen höheren Stockwerken, die gesundheitswidrigsten Aufenthaltsräume. Von je tausend Lebenden starben zu Berlin im ersten Stockwerk (Bel-Etage) 21,6, zu gleicher Erde (Parterre) 22,0, im zweiten Stockwerk 21,8, im dritten Stockwerk 22,6, im Keller 25,3, im vierten und den höheren Stockwerken 28,2. „Dieses Factum“, bemerkt Schwabe, „darf nun aber nicht so gedeutet werden, als ob es bewiese, dass die Kellerwohnungen sonach weniger ungesund wären, als die hoch gelegenen; sondern die geringere Sterblichkeit in den Kellerwohnungen ist die Folge der hier grösseren Wohlhabenheit gegenüber der im vierten Stock und höher Wohnenden“. Und weiter: „Die Sterblichkeit wächst in den Kellerwohnungen stärker, als in allen anderen Wohnungen; die Epidemien treten in den Kellern stärker auf, als anderwärts; die Keller bilden den intensivsten Boden für die grosse Gruppe der Durchfalls- und Infections-Krankheiten“.

§ 94.

Und woher die grosse Menge der gesundheitswidrigen, Leib und Seele zerstörenden Wohnungen zu Berlin? Lassen wir hierauf August Theodor Stamm ⁶⁰⁾ antworten: „Die deutsche Industrie keucht und lahmt unter der immer unerschwinglicheren, die Concurrency immer unmöglicher machenden, das Elend und den Tod fördernden, und das Land ruinirenden Last des Mieths- und Baustellen-Wuchers. Das grausigste Beispiel dieser Belastung der Industrie und der Bevölkerung finden wir aber wiederum in Berlin. Gerade die langjährig gesicherten, billigen, freundlichen Wohnverhältnisse Englands, die Millionen von Arbeitern eine Heimath geben, haben nicht wenig dazu beigetragen, England vor einem planlosen oder noch unreifen Umsturz zu bewahren. Nirgends ist man also der gleichmässigen rücksichtslosen Durchführung der volks- und industrie-mörderischen Doctrine „Grund und Boden sei eine Waare, wie jede andere Waare“, verhältnissmässig ferner geblieben, als im Hauptsitze der Manchester-Schule, in England selbst. Man weiss, dass durch die volle Anwendung dieser Doctrine die englische Industrie ruinirt und das Volk zur Verzweiflung getrieben werden würde“. So weit Stamm.

Aus keinem Lande der Welt wandern so viele Arbeiter für immer fort, wie aus Deutschland. Wenn daselbst die Lebensverhältnisse nur halbwegs gut wären, wanderte keiner aus. Die Emigration der Franzosen ist fast gleich Null, und ebenso der Norweger, Mährer, etc. Wenn die Lebensverhältnisse der deutschen Arbeiter nur halbwegs gut wären, so zeigten die letzteren keine Verdrossenheit, keinen so grossen Hang nach Tabak, Bier und Branntwein, und leisteten qualitativ ebenso wie quantitativ um die Hälfte mehr.

Unter den elenden Daseinsverhältnissen der Arbeiter macht die erbärmliche Wohnerei keinen geringen Bruchtheil aus: die niedrigen, dunklen, verpesteten Räume, im Winter eiskalt, im Sommer tropisch heiss, an die Bleidächer Venedigs erinnernd, oder Sommers und Winters gleich dumpf und feucht, überfüllt mit Menschen. Der Aufenthalt in solchen Räumen macht krank, reibt den Körper auf und vernichtet die Seele, zerstört Arbeits-

kraft und Ausdauer, und lähmt jeden Aufschwung zum Bessern. Entartung ist hier die letzte und nothwendige Folge.

§ 95.

Je mehr eine Bevölkerung vermöge schlechten Wohnungsverhältnisses vom Typhus heimgesucht wird und von anderen epidemischen Krankheiten, desto mehr geht an deren leiblicher und geistiger Arbeitskraft verloren. Demgemäss werden alle Oertlichkeiten ungesunder Art dem Leistungsvermögen Abbruch thun und, bei jetziger Weltlage, auch den Wohlstand und die Glückseligkeit hemmen. Alle schweren und das Leben bedrohenden Krankheiten sind von Nachkrankheiten oder doch von Zuständen gefolgt, welche für Wochen, Monate, Jahre, auch für die ganze Lebenszeit die leiblichen und geistigen Vermögen beschränken. Diese Krankheiten verlaufen um so gefährlicher und haben um so langwierigere Folgen, je elender die Rasse und je schlimmer die Verhältnisse der Pflege von Leib und Seele, ebenso wie der Wohnung sind. Und alle die genannten Momente verschlechtern sich in dem Maasse, in welchem Armuth, Dürftigkeit und moralischer Druck zunehmen.

Mit Vermehrung der Kranken und Schwächlichen in einem Hause werden auch die Gesunden in der Entfaltung ihrer leiblichen und geistigen Arbeitskraft beeinträchtigt. Es ist dies der Fall, obgleich der Organismus an eine grosse Zahl von Einflüssen sich zu gewöhnen vermag. In den Quartieren der Armen, der Nothleidenden findet man immer eine bedeutendere Menge von Kranken und Schwächlichen, als in den Quartieren der besser gestellten und gebildeteren Classen. Nun kommt noch dazu, dass bei jenen die Wohnungen mehr oder minder übervölkert oder doch zu klein sind, dass somit die Ausdünstungen der Schwachen und Kranken concentrirter sind und auf die Gesunden heftiger einwirken. Arbeitskraft, Arbeitslust und Ausdauer gehen unter solchen Umständen mit dem Hervortreten der Ankränkelung zurück.

„Wenn“, sagt J. B. Fonssagrives⁶¹⁾, „die Organismen im gesunden Zustande durch ihr nahes Zusammensein ein Miasma erzeugen können, welches im Stande ist, die Luft schädlich zu

machen, so ist dies in Bezug auf kranke Organismen noch weit mehr der Fall“. — Anhäufung von kränklichen, kranken und gesunden Menschen in engen Räumen muss nothwendig auf die Gesunden höchst nachtheilig wirken und die Thatkraft ebenso, wie geistige und moralische Initiative lähmen. Demnach wird es unerlässlich und die oberste Aufgabe des Staates und der Gesellschaft sein, dafür zu sorgen, dass jeder Einzelne gesundheitsgemäss und den Anforderungen der Aesthetik entsprechend wohne.

Arbeit und Leben.

§ 96.

Keine Gattung von Berufsgenossen zeigt die nämliche Lebensdauer, selbst unter den gleichen Verhältnissen des Daseins und der Gesundheit. Hieraus schliessen wir, dass die Arbeit an sich und die Umstände, unter welchen dieselbe vollbracht wird, von sehr grossem Einfluss seien auf den Haushalt des Leibes, auf Nerven- und Seelenleben, überall ein anderes Maass von Kräften verzehren, hier das Gleichgewicht der letzteren mehr, dort aber weniger verrücken, hier den Ersatz der verbrauchten Materien und Kräfte langsamer, dort schneller erfolgen lasse.

Krankheit und Sterblichkeit zeigen bei einer und derselben Profession an den verschiedenen Orten zuweilen ganz beträchtliche Abweichungen. Diese werden von Rasse, Lebensweise, Wohlstand und klimatischen Verhältnissen bedingt. Irgend ein bestimmter Beruf ist für den Menschen von kräftiger Rasse, gesundheitsgemässer Lebensweise, befriedigender Wohlhabenheit, wenn er in halbwegs gutem Klima sich aufhält und nicht gezwungen ist, über seine Kräfte hinaus zu arbeiten und allen Schädlichkeiten sich preiszugeben, keineswegs krankmachend und lebenverkürzend; aber er wird dies, wenn die entgegengesetzten Umstände eintreten.

Nach den Ermittlungen von Johann Conrad ⁶²⁾ und Anderen starben an Schwind- und Tuberkelsucht jährlich zu

	Halle	Magdeburg	Frankfurt a.M.	Budapesth
Schneider	35,50	40,30	39,90	34,67 Procent
Schuhmacher	28,37	35,12	38,40	37,43 -
Maurer und Zimmerleute	27,74	35,62	23,53	26,40 -
Holzarbeiter	26,98	36,50	35,90	38,59 -
Schlächter und Bäcker .	30,57	25,60	15,22	14,18 -
Schlosser, Schmiede, u. dgl.	25,36	31,60	30,90	37,70 -

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass das Verhältniss der Sterblichkeit an einer bestimmten Krankheit bei einer und derselben Profession in den verschiedenen Städten ein verschiedenes sei. Dies kommt nur in dem geringsten Maasse von der Arbeit selbst her; denn die Schneiderei, Schusterei, u. s. w., wird überall so ziemlich in der gleichen Art betrieben. Rasse, Klima und Lebensverhältnisse aber weichen allerorts von einander ab, und daher wirkt eine und dieselbe Profession nirgends in gleichem Maasse krankmachend und todbringend.

§ 97.

Bleibt man an einem und demselben Orte und beobachtet man daselbst die Angehörigen aller Berufszweige, so findet man, dass die Genossen eines jeden Berufs anders in Bezug auf Leben und Sterben sich verhalten, auch wenn sie sämmtlich unter den nämlichen äusseren Verhältnissen athmen, gleich gut oder gleich schlecht sich ernähren, und ohne besonderes Vorurtheil bezüglich Gesundheit und Körperkraft das Handwerk erwählen. Man hat also hier die Wirkung des Berufs auf Leben und Wohlsein deutlich vor Augen. Es sei gestattet, einige Zahlen als Beispiel anzuführen.

Nach Hubertz, dessen Untersuchungen von A. Hannover ⁶³⁾ mitgetheilt werden, starben im Jahre 1853 zu Kopenhagen an der Cholera 65,62 Procent der von dieser Seuche befallenen Handwerker. Dieses Verhältniss der Sterblichkeit war jedoch bei einer jeden Profession von anderer Höhe; so unterlagen von je 1000 Berufsgenossen

bei den Mauerern	85
- - Steinschneidern	79
- - Webern	72
- - Seilern (Reifschlägern)	61
- - Zimmerleuten	59
- - Schmieden	49
- - Schuhmachern	38
- - Tischlern	36
- - Schneidern	28
- - Malern	23
- - Bäckern	19
- - Kupferschmieden	19
- - Klempnern	18
- - Schlächtern	17
- - Kunsttischlern	17
- - Tabakarbeitern	15
- - Sattlern	11

Diese Zahlen geben sehr bedeutenden Unterschieden Ausdruck. Wir sehen hier Professionen, die stets in freier Luft betrieben werden, weit mehr Opfer an das Verhängniss der indischen Seuche abgeben, als solche, deren Uebung geschlossene Räumlichkeiten erfordert. Keineswegs trinken Sattler, Tabakarbeiter, Kunsttischler, Schlächter etc., weniger Alkohol und nähren sich elender, als Mauerer, Steinschneider, Weber, Seiler etc. Und doch eine so grosse Abweichung in der Sterblichkeit durch Cholera! Wir kommen also hier auf die Schädlichkeiten der Profession zurück und sehen in diesen die vorwiegenden Veranlassungen der grösseren oder geringeren Erkrankungs-Häufigkeit und Sterblichkeit.

Hannover prüfte das Verhältniss der Sterblichkeit an verschiedenen Krankheiten bei Handwerkern und Nichthandwerkern zu Kopenhagen in der Zeit zwischen 1840 und 1859, und fand, dass von je 1000 Erkrankten verstarben an

	bei den Handwerkern	bei den Nichthandwerkern
typhösem Fieber	74	68
Scharlach-Fieber	—	1
Blattern-Fieber	6	6
Morbillen-Fieber	1	—
Rothlauf	2	4
Venen- und Arterien-Entzündung	10	8

	bei den Handwerkern	bei den Nichthandwerkern
Entzündungen innerhalb der Schädelhöhle . . .	23	27
Hals- und Brust-Affectionen	3	4
Herz- und Herzbeutel-Entzündung	4	6
Entzündung der Luftröhren-Aeste	13	18
Lungen-Entzündung	98	150
Rippenfell-Entzündung	20	12
Unterleibs-Entzündungen	24	24
Schlagfluss	31	40
Blutspien	1	1
anderen Blutflüssen	1	4
Säufer-Wahnsinn	61	103
Gehirn-Krankheiten	20	27
Fallsucht	6	7
Krankheiten des Rückenmarks	10	6
Durchfall. Brechdurchfall	21	24
chronischer Entzündung des Magens, etc. . . .	3	4
Krankheiten der Harnwerkzeuge	18	19
chronischen Herzleiden	64	59
Lungen-Schwindsucht	348	230
Gelbsucht. Leberleiden	12	13
Geschwülsten im Unterleib	2	2
Krebs	60	56
Kachexie. Altersschwäche	12	30
Selbstmord. Vergiftung	12	7
verschiedenen Krankheiten	7	2
Leukaemie. Hydropsie	32	35

Mehrere von diesen Krankheiten werden bei Handwerkern und Nichthandwerkern in gleichem Maasse zu Todesursachen, andere werden für eine der beiden Hauptkategorien von Berufsgenossen gefährlicher. Hängt dies ab von der Profession, oder von anderen Momenten?

§ 98.

Betrachtet man die einzelnen Handwerke je nach Art und Menge der damit verbundenen Arbeit und Lebensverhältnisse, so findet man, dass jede Beschäftigungsweise eine andere Gruppe muskulöser und nervöser Apparate besonders beansprucht und dazu die ganze Art der leiblichen und geistigen Gesundheitspflege, oder besser: Lebensführung, den Einfluss des Wirkens entweder ab-

schwäche oder verstärke. Bei jeder Profession kommt ein anderes Maass und kommen andere Gruppen von Schädlichkeiten in Betrachtung; daher muss das Verhältniss, in welchem die Genossen der verschiedenen Berufe von einer und derselben Krankheit befallen werden, auch ein verschiedenes sein.

Niemals ist es die besondere Berufsarbeit allein, welche bestimmend auf Erkrankung und Sterblichkeit wirkt, sondern auch die Lebensweise und die Gewohnheit, die Sitte, die Unsitte, der Gebrauch, werden hier in das Auge zu fassen sein. Alle diese Momente hängen wieder zusammen mit dem Grade der Bildung, sowohl des Geistes wie des Gemüths, und mit dem äusseren Wohlstande, mit den Bedürfnissen, Neigungen und Leidenschaften.

Zeigt die Ziffer der Sterblichkeit an Lungenschwindsucht bei Handwerkern auffallend sich grösser, als bei Nichthandwerkern, so schliessen wir aus dieser Thatsache, dass die ersteren im Ganzen mehr den äusseren Schädlichkeiten ausgesetzt sind und weniger mit der freien Luft in Berührung kommen, mehr nachtheilige Gewohnheiten und weniger Bildung des Geistes haben, als die letzteren.

§ 99.

William Farr ⁶⁴⁾ hat die Lebensverhältnisse der Berufs-genossen verschiedener Zweige menschlicher Thätigkeit zu erforschen gesucht; zunächst beschäftigte er sich mit den Schlächtern und Wirthen London's und Englands, ermittelte deren Sterblichkeit zu den verschiedenen Zeiten des Alters, und verglich selbe mit der Sterblichkeit der männlichen Bewohnerschaft London's und Englands. Die Resultate weist folgende Tabelle auf. Es verstarben

	z u L o n d o n		
	von der ganzen männlichen Bevölkerung (1861—70)	Schlächter (1860-61-71)	Wirthe (1860-61-71)
im Alter von 15 bis 25 Jahren	0,703	0,492	0,686
- - - 25 - 35 -	1,066	1,050	1,642
- - - 35 - 45 -	1,714	2,060	2,324
- - - 45 - 55 -	2,568	2,764	3,766
- - - 55 - 65 -	4,385	4,582	5,487
- - - 65 - 75 -	8,283	9,052	10,383
- - - 75 Jahren und darüber	18,451	24,424	32,692

in England (mit Ausschluss London's)			
von der ganzen männlichen Bevölkerung.		Schlächter	Wirthe
(1861—70)		(1860-61-71)	(1860-61-71)
im Alter von 15 bis 25 Jahren	. 0,727	0,383	1,003
- - - 25 - 35 -	. 0,972	0,996	1,407
- - - 35 - 45 -	. 1,281	1,669	1,961
- - - 45 - 55 -	. 1,812	2,157	2,797
- - - 55 - 65 -	. 2,154	3,624	4,228
- - - 65 - 75 -	. 6,489	8,121	7,088
- - - 75 Jahren und darüber	16,288	19,731	21,034

Aus diesen Zahlen ersehen wir, dass zu London ebenso, wie in England, bei der ganzen männlichen Bevölkerung zwischen funfzehn und fünfundzwanzig Jahren die Sterblichkeit grösser sei, als bei den Schlächtern und Wirthen. Nun aber fangen gegen die Höhe des Lebens hin die Schädlichkeiten der Profession an, ihre Wirkung ganz bestimmt geltend zu machen; immer mehr und mehr überragt die Sterblichkeit der Schlächter und Wirthe jene der gesammten männlichen Bevölkerung, und zwar erhebt die Mortalität der Wirthe sich zu einem Maximum, weil die Profession es mit sich zu bringen pflegt, dass der Verkäufer starker Getränke und destillirter Geister dem Käufer zutrinkt und so denselben zum Saufen verleitet.

Doch, jene Zahlen weisen auch noch auf andere Thatsachen hin. Zu London haben die Wirthe, in England die Schlächter im Ganzen genommen ein höheres Verhältniss der Sterblichkeit auf ihrer Seite. Demnach findet der Betrieb der beiden Professionen in England und London unter abweichenden Beziehungen statt; es scheint, als ob zu London die Wirthe, in England die Schlächter mehr söffen und sonst gesundheitswidriger lebten.

§ 100.

Von den Fischverkäufern der britischen Hauptstadt bemerkt Farr, dass deren Sterblichkeit jene der Schlächter nahezu erreiche, und glaubt, es sei weniger das Handwerk die Ursache dieses bedauerlichen Verhältnisses, sondern der Missbrauch des Alkohols.

E. Reich, A. u. L.

Aus den weiteren Mittheilungen des genannten Statistikers ergibt sich der genaue Zusammenhang der Mühseligkeiten der Profession, der Beschwerden des äusseren Lebens und der Wirkung des Alkoholtrinkens mit der Sterblichkeit bei den Angehörigen der Berufe. Die Mortalität hat also diese drei Hauptquellen: die Arbeit, wenn sie über das Maass des Möglichen hinausgeht, das Elend, und Gebrauch wie Missbrauch des Alkohols.

Weit günstiger, als in London und England, ist das Verhältniss der Sterblichkeit bei den Schlächtern zu Frankfurt am Main; denn nach den Angaben von W. C. de Neufville⁶⁵⁾ kommen dort die Schlächter sammt den Lehrern und Gärtnern bezüglich ihrer Lebensdauer und Sterblichkeit sofort nach den Geistlichen, den glücklichsten Professionisten. Aber die Gärtner, trotz ihrer so gesundheitsgemässen Beschäftigung, erliegen doch, wenigstens zu Frankfurt am Main, nicht ganz selten der Lungenschwindsucht. Hierüber bemerkt Neufville unter Anderem: „Man sollte a priori denken, dass bei diesem Stande, dessen Beschäftigung zum grössten Theile im Freien statt hat, die Auszehrung selten wäre, und doch sehen wir dieselbe stark vertreten, sogar um drei Procent die mittleren Verhältnisse, wie sie der Durchschnitt unserer verschiedenen Gewerbe ergibt, übersteigend. Die Ursache dieses auffallenden Verhaltens mag wohl darin beruhen, dass die häuslichen Verhältnisse vieler Glieder dieser Berufsgruppe nichts weniger als günstig sind. Viele derselben sind gezwungen, in engen, ungesunden Wohnungen zu leben; bei vielen ist die Nahrung eine nicht vollkommen der Gesundheit entsprechende; dazu starker Genuss von Apfelwein, häufiges Trinken und Schwärmen bei Tag und bis tief in die Nacht; — dies sind die Ursachen, welche manche Gesundheit untergraben, den Keim zu Tuberculosis legen, und, wo solche angeerbt besteht, zur Flamme anzufachen im Stande sein mögen“. —

In einem Falle ist es das Handwerk selbst, das den Menschen um Leben und Gesundheit bringt; in dem anderen Falle fördert die Profession Leben und Gesundheit, aber unhygienische Führung, üble, lasterhafte Gewohnheit erzeugt Verhältnisse, unter denen Krankheit und Tod frühzeitig aus dem Boden wachsen und Zerstörungen anrichten in der Gesellschaft jener, welche

glauben, die Herren der Schöpfung zu sein, aber nur deren Spielbälle sind.

§ 101.

Aus den Zählungen und Ermittlungen, welche Josef Kőrösi⁶⁶⁾ zu Pesth vornahm, geht mancherlei Interessantes hervor. Zunächst ersehen wir, wie hoch das durchschnittliche Lebensalter einer Anzahl Genossen verschiedener Berufe zu Pesth sich beläuft, wenn auch die folgenden Zahlen keine absolut genaue, sondern nur eine annäherungsweise richtige Vorstellung geben. Das mittlere Lebensalter betrug bei

Rentnern	64,57 Jahre
Rentnerinnen	60,29 -
Kaufleuten	48,57 -
Beamten	45,20 -
Tagelöhnerinnen	44,61 -
Grosshändlern	44,57 -
Schneidern	42,17 -
Schuhmachern	41,84 -
Wirthen, Kaffee Köchen etc.	41,68 -
Schlächtern und Wurstmachern	41,63 -
Dienern	41,24 -
Tagelöhnern	41,14 -
Zimmerleuten	39,54 -
Mauerern	38,52 -
Tischlern	38,20 -
Schlossern, Schmieden, Klempnern	36,48 -
Dienstboten	30,11 -
Näherinnen, Stickerinnen etc.	29,02 -

Ferner geht aus Kőrösi's Untersuchungen hervor, dass im Mittel von je 100 jährlich zu Pesth verstarben

	an Lungen- Tuberkulose	an Lungen- Entzündung	an Typhus	an Herz- fehlern
Tischler	46,2	5,5	5,8	0,6
Schuhmacher	43,9	5,7	4,8	1,4
Schlosser, Schmiede, Klempner	41,2	7,5	8,2	2,9
Beamte	40,3	4,7	5,9	4,2
Schneider	38,6	5,8	4,5	3,1
Wirthe, Kaffee Köche, Kellner	35,9	4,7	6,2	5,7
Tagelöhner	30,9	10,8	7,3	2,3
			7*	

	an Lungen- Tuberkulose	an Lungen- Entzündung	an Typhus	an Herz- fehlern
Diener	28,9	9,1	7,0	4,8
Dienstmädchen	25,0	6,0	6,8	4,4
Kaufleute	26,8	6,4	5,1	5,9
Tagelöhnerinnen	23,1	6,4	5,2	4,6
Mauerer	19,8	8,8	9,6	3,7
Rentnerinnen	19,1	7,2	2,2	3,9

Die oben angegebenen Zahlen für die Lebensdauer lassen deutlich uns erkennen, dass mit Zunahme der Mühseligkeiten eines Berufs die mittlere Dauer des Lebens seiner Genossen abnimmt; das Bestehen wird um so kürzer, je mehr zu den Mühseligkeiten Mangel des Nöthigsten kommt. Welcher grosse Unterschied zwischen Capitalisten einerseits, Dienstboten und Näherinnen andererseits in den Daseins-Verhältnissen, in der Lebensdauer!

Aus den Ziffern für das Erkrankungs-Verhältniss der Genossen jener Berufe ersehen wir eine interessante Thatsache: jede besondere Art von Mühseligkeit und sonstiger Schädlichkeit bedingt ein anderes Maximum in dem Vorkommen einer und derselben Krankheit bei einer und derselben Profession. Gewisser Berufe Genossen könnten von irgend einem Uebel ganz verschont bleiben, wenn sie mehr nach den Normen der Gesundheitspflege lebten; tranken die Tagelöhner weniger Branntwein, wohnten sie und nährten sich besser, so würden sie weniger von Tuberculose und Entzündung der Lunge befallen, weniger von Typhus heimgesucht. Wo wir ein hohes Maass von Erkrankung einer Classe von Berufsgenossen an einem bestimmten Uebel sehen, müssen wir immer an grössere Schädlichkeiten des Gewerbes, an hohe körperliche oder auch seelische Strapazen, und an gesundheitswidrige Gewohnheiten denken.

§ 102.

Gleichwie Körösi für Pesth, hat M. Poppér⁶⁷⁾ für Prag (Praha) die Lebens- und Sterbens-Beziehungen der Berufe examiniert. Bei der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt Böhmens betrage die mittlere Lebensdauer 45,7, bei den Handwerkern aber 46 Jahre. Demgemäss habe das Handwerk dort im Allgemeinen

keinen verhängnissvollen Einfluss auf das Dasein. Bei einer Anzahl von Berufsgenossen finde man eine beziehungsweise lange Dauer des Lebens, so bei den Kutschern, Müllern, Gärtnern, Land- und Forstwirthen, Bierbrauern, Zimmerleuten, Stellmachern (Wagnern); kürzere Dauer des leiblichen Bestehens wiesen auf: Buchbinder, Schlosser, Kellner, Steinkohlengräber, Schriftgiesser, Buch- und Steindrucker etc., Haarkünstler, Handschuhmacher, Goldarbeiter etc. Die Tuberculose der Lungen mache allein fast die Hälfte aller Todesfälle bei den Handwerkern von Prag aus; dasselbe Verhältniss begegne dem Forscher in der gesammten Bevölkerung der Hauptstadt des böhmischen Reiches. Typhöse Fieber kämen hauptsächlich vor bei den Bäckern, Schlossern und anderen Feuerarbeitern; Pocken insbesondere bei den Schmieden, am wenigsten bei den Gerbern, Flössern, Handschuhmachern und Böttchern. Die in freier Luft arbeitenden und der Feuchtigkeit stark ausgesetzten Handwerker, wie Gerber, Zimmerleute und Flösser, wurden in bedeutendem Maasse von Entzündung der Lungen befallen; wenig dagegen die Drechsler, Handschuhmacher, Buchbinder und Buchdrucker, für die wieder die Lungenschwindsucht die grösste Gefahr ausmachte. Bei den Tischlern von Prag wurden, ausser Phthisis, Herzklappen-Fehler, Gehirnschlag und Krebs häufig gefunden, bei den Mauerern Lungenentzündung, Nierenleiden und Krebs, bei den Schlossern Tuberculose, Nierenkrankheiten und Herzfehler, bei Zimmer- und Porcellan-Malern, Färbern etc. Schwindsucht, Krebs und Leiden der Harnwerkzeuge. Die Kutscher der böhmischen Hauptstadt hatten viel mit Lungenentzündung, Herzklappen-Fehlern und Nierenleiden zu thun, die Glaser mit Tuberculose, die Landleute mit Gehirnaffectionen, die Handschuhmacher mit Herzleiden, u. s. w. —

Aus diesen Angaben ersehen wir ganz deutlich, dass Krankheit und Tod bei den Handwerkern überall mit den Besonderheiten der Arbeit, der Leibes- und Seelenpflege und des Volksgeistes zusammenhängen. Es wird durch Verbesserung in Arbeit, Pflege und Volksgeist entschieden die Menge in den einer Profession eigenthümlichen Krankheiten verringert werden können, also die Intensität und die Zahl der Fälle; aber die Art der Krankheiten wird dieselbe bleiben, so lange das Handwerk aus-

schliesslich Mittel des Broderwerbs bleibt, nicht vor Elend schützt und nicht mit dem Landbau combinirt ist.

Je weniger die Handwerker Elend leiden, je besser sie wohnen und sich ernähren, je mehr der frischen Luft sie geniessen und heiter sind, ohne Ausschreitungen zu begehen, desto weniger der oben angeführten Krankheiten können bei ihnen vorkommen. Gleich günstige Verhältnisse vorausgesetzt, werden die Handwerker der Inseln, Küsten und Gebirge im Allgemeinen nicht so heftig von den specifischen Krankheiten der Profession befallen werden, als jene des Binnenlandes und der grossen Städte, und auch nicht so häufig: die ersteren leben besser und gesundheitsgemässer, brauchen sich nicht zu übereilen, und weder sechs Treppen hoch unter dem Dache, noch zwei Treppen tief im Keller zu wohnen.

§ 103.

Gleiche Umstände der Berufsarbeit selbst angenommen, wird das Verhältniss von Erkrankung und Sterblichkeit, z. B. durch Lungenschwindsucht, mit Zunahme der Meereshöhe nur bei den Professionisten sich bessern, die gut und sorgenfrei leben; bei den anderen wird selbes auf allen Höhen ziemlich ungünstig bleiben.

Nach den Forschungen von Emil Müller⁶⁸⁾ starben in der Schweiz an der Schwindsucht:

in der Höhe von	Industrielle	Ackerbauer
200 bis 500 Metern . . .	2,70 Procent	1,40 Procent
500 - 700 - . . .	3,00 -	1,20 -
700 - 900 - . . .	1,35 -	0,70 -
900 - 1100 - . . .	1,50 -	0,70 -
1100 - 1300 - . . .	2,30 -	0,70 -

Die Industriellen, welche hier gemeint sind, treiben hauptsächlich Uhrmacherei, eine sehr verhängnissvolle Beschäftigung, und leben meistens antihygieinisch, das heisst: haben zu viel, um zu sterben, und zu wenig, um zu bestehen; daher kommt es, dass auch mit Zunahme der Reinheit der Luft und Abnahme der Dichtigkeit der Bevölkerung die Häufigkeit der Schwindsucht bei den Industriellen so ziemlich sich gleich bleibt; die Ackerbauer dagegen geniessen aller Vortheile der reineren Luft ohne merkliche

Beeinträchtigung, und darum nimmt bei ihnen die Phthisis ab mit Erhöhung des Wohnortes.

Von Einfluss auf die Häufigkeit der Schwindsucht bei den Professionisten ist die Volkszahl der Gemeinden. Schweig⁶⁹⁾ hat hier Nachweise durch Zahlen geliefert, aus denen hervorgeht, dass mit dem Wachsthum der Gemeinden die Frequenz der Schwindsucht wächst, jene der Lungen-Entzündung abnimmt. „Die kleineren und kleinsten Gemeinden betreiben vorzugsweise Landwirtschaft, während die grösseren sich meistens mit Industrie befassen“. — Bei Verbindung von Handwerk und Ackerbau könnte demnach die Phthisis nicht zunehmen, auch wenn die Gemeinde noch so stark sich vermehrte. Schweig stellt auf Grund seiner Ermittlungen folgende Tabelle zusammen:

In Gemeinden von	Procent	Procent
100 bis 500 Einwohnern starben an Phthisis	0,23, an Pneumonie	0,21
500 - 1000	0,26	0,20
1000 - 2000	0,30	0,17
2000 - 4000	0,34	0,15
4000 - 8000	0,35	0,13
17000 - 31000	0,39	0,13

Zunahme des durch den Fluch der Fabriken gebrachten Elends hat hauptsächlich, und in Verbindung mit der geistlosen, geisttödtenden Arbeit, das Wachsthum der Lungenschwindsucht bei Grösserwerden des Wohnorts zur Folge.

§ 104.

Die Dauer des Lebens ist bei den einzelnen Professionen um so grösser und das Verhältniss der Erkrankung um so weniger bedeutend, ein je geringeres Maass von Schädlichkeiten des Gewerbes und der Daseinsführung in Wirksamkeit kommt. Bei gewissen Berufen, die hervorragende Nachtheile für die Gesundheit mit sich bringen, kann auch die beste Umsicht und Hygieine wenig zu Abminderung der Krankheitsziffer und Vermehrung der Lebensdauer beitragen. Es sind dies z. B. die Beschäftigungen, welche mit scharfem oder giftigem Mineralstaub und anderweitigen gefährlichen Potenzen es zu thun haben. Gewisse Arbeiten werden dann besonders gefährlich, und es wird erst einer neuen, völlig

naturgemässen Staats- und Gesellschafts-Ordnung möglich sein, durch Combination von industrieller und landwirthschaftlicher Arbeit bessere Zustände anzubahnen.

Ludwig Hirt ⁷⁰⁾ hat, auf Grund zahlreicher Documente der Statistik, interessante Zusammenstellungen gemacht, die auf Lebensdauer und Tod der verschiedenen Berufsgenossen sich beziehen, welche dem Einflusse giftigen und schädlichen Staubes unterworfen sind. Die hauptsächlichsten Resultate folgen:

Von je 100 Erkrankten Arbeiter, welche ein- athmen:	litten an:				starben:	Allge- meine Sterblich- keit Procent	Durch- schnittliche Lebens- dauer Jahre
	Phthi- sis	Chro- nisch. Bron- chitis	Em- phy- sem	Pneu- mo- nie			
metallischen Staub . . .	28	15	3	7	15	1,9	53
mineralischen - . . .	25	11	9	6	16	1,9	49
vegetabilischen - . . .	13	19	5	9	12	1,9	52
animalischen - . . .	20	14	3	7	13	2	54
gemischten (darunter Glas-) .	23	18	5	6	15	3	48

Aus diesen Angaben lässt nur Einiges sich schliessen; aber so viel geht daraus mit Gewissheit hervor, dass alle Handwerker, die scharfen Staub, wie z. B. den von Glas, einathmen und dies ununterbrochen thun, dabei nicht vollkommen nach den Grundsätzen der Gesundheitspflege ihr Leben einrichten, die verhältnissmässig kürzeste Dauer des Lebens und die stärkste Proportion an Erkrankungen der Brustorgane aufweisen.

Brauchten nun diese Berufsgenossen nicht ununterbrochen an ihrem specifischen Pfluge zu ziehen und könnten sie für mehr oder minder lange Zeiträume ihre Arbeit durch Wirksamkeit in Wald und Feld oder auf der See vertauschen, so gänge das Erkrankungs- und Sterblichkeits-Verhältniss auf das Bedeutendste zurück und die mittlere Dauer des Lebens zeigte hohe Zahlen.

§ 105.

Landbau und Industrie können bezüglich des Erkrankungs- und Sterblichkeits-Verhältnisses gewisser Maassen als Gegensätze betrachtet werden. Mit Zunahme der Fabrication bemerken wir Zunahme der Häufigkeit von Erkrankung und Sterblichkeit. Nach

Rickman ⁷¹⁾ kamen in ganz England von je 1000 Todesfällen auf die

	Altersclassen von 0 bis 10 Jahren	Altersclassen von 10 bis 40 Jahren
in den Gebieten des Ackerbaues . . .	350,5	314,2
- - - mit Ackerbau u. Industrie	382,8	331,8
- - - der Industrie . . .	435,5	372,7

Mit diesen Zahlen ist durchaus nicht ausgedrückt, dass überall und unter allen Umständen die Fabrication verderblich und die Bodencultur gesundheitsgemäss sei; denn ganz abgesehen von der Lebensweise, giebt es einzelne Gegenden, woselbst man es verstand, durch Einrichtungen der Hygieine und des Humanismus der Fabrikarbeit den Stachel zu nehmen und dadurch sowohl Krankheiten von den Beschäftigten abzuhalten, wie deren Dasein zu verlängern. Aber, im Grossen und Ganzen, und wie die Verhältnisse noch bestehen, so lange Tantum-quantum die Axe des gesellschaftlichen Lebens ist, wird Fortschritt der Industrie auf Kosten des Landbaues immer Fortschritt von Krankheits- und Sterblichkeits-Frequenz bedeuten.

Die Statistiker behaupten mit grosser Vorliebe und Selbstgefälligkeit, es habe die Sterblichkeit der ganzen Bevölkerung und der einzelnen Classen gegen früher abgenommen; allein, betrachtet man den Gegenstand genauer, so findet man gar bald, dass die armen, dürftigen und heimathlosen Classen der Gesellschaft, die Proletarier nämlich, zahlreicher und gebrechlicher wurden und die mittlere Lebensdauer derselben nicht unbedeutend sich verkürzte. Je grösser in einem Lande die Menge des Proletariats, desto geringer das durchschnittliche Maass des Lebens, desto stärker jenes der Gebrechlichkeit und Sterblichkeit.

§ 106.

Diejenigen Berufschichten, welche nicht durch mechanisch und chemisch wirkende Schädlichkeiten des Gewerbes betroffen werden, nicht mit Sorgen der Nahrung ringen, nicht von Gläubigern, Bütteln und Auspändern bedroht sind, heute vor dem Morgen zittern und an Gestern mit Furcht und Grauen denken, — haben im Ganzen wenig mit Krankheit zu thun und leben lange. Die

Ernährung dieser Professionisten pflegt vollkommen zu sein und die anderweitige Leibespflege den Anforderungen der Hygiene ziemlich entsprechend; es besteht das Gefühl der Sicherheit, wie es geordneter Wohlstand gewährt in diesem Jammerthale des *Tantum-quantum*; es ist das Maass der Lust, der sinnlichen und der seelischen Freude grösser, als das Maass der Unlust. Keinem mit der Sache halbwegs Vertrauten ist die günstige Wirkung regelmässigen Lebens, guter Ernährung und sonstiger Pflege, wie endlich des Gefühles der Sicherheit und wiederholter Freude unbekannt. Die guten Gesundheits- und Daseins-Verhältnisse der sorglos dahin lebenden, von Anstrengung und Ueberanstrengung nicht erdrückten, von äusseren Schädlichkeiten verschonten Berufsgenossen erklären demnach sich ohne Weiteres.

Unter allen Arbeitern im Weinberge des grossen Unbekannten sind die Geistlichen, jene Gelehrten, welche weder Nahrungssorgen leiden, noch unter der Botmässigkeit Gelehrter oder Ungelehrter stehen, und die hauptsächlich in freier Luft beschäftigten Beamten die gesunden und am längsten lebenden. Escherich ⁷²⁾ erkennt den protestantischen Geistlichen überall die besten Gesundheits-Verhältnisse und die grösste Dauer des Lebens zu. Bei dem höheren und höchsten Clerus der römischen Kirche findet man sehr hohe Lebensalter; denn jene Strapazen, denen die niedere Geistlichkeit bei den lateinischen Christen ausgesetzt ist, fallen da gänzlich weg. In einer Anmerkung von T. Loua und E. Flechey ⁷³⁾ findet man die Thatsache verzeichnet, dass von den zweihundert und zweiundfunfzig bisherigen römischen Päpsten, zwischen zweiundachtzig und hundert Jahren aus dem Leben schieden: sechszehn Stück. Und von den Bischöfen, welche bei dem letzten Concil zu Rom anwesend waren, nämlich siebenhundert und sechsundsechzig, zählten nach der Angabe von Foissac ⁷⁴⁾ einhundertundfunfzig zwischen siebenzig und sechsundneunzig Lebensjahre.

§ 107.

Jene Classe von Müssiggängern, die der Feinschmeckerei sich widmen, ohne gerade zu schwelgen, hat im Ganzen weit weniger gute Lebens- und Gesundheits-Verhältnisse aufzuweisen, als die

Geistlichen, Forstbeamten und wohlhabenden freien Gelehrten. Man besitzt über die fragliche Menschengruppe keine statistischen Aufzeichnungen; aber aus getreuer Beobachtung ergibt sich an allen Orten das ausgesprochene Ergebniss.

Zu normalem Leben gehört Arbeit, einerlei ob vorwiegend mit den Muskeln oder vorwiegend mit dem Kopfe. Wenn auch die von dem Feinschmecker verzehrten Leckerbissen nur ausnahmsweise an sich selbst schädlich sind, so erzeugen sie doch, besonders wenn in grösseren Mengen aufgenommen, eine grössere Menge von Blut, und der Mangel an Arbeit bedingt Verlangsamung in den Vorgängen der Ausscheidung jener Stoffe, deren der Organismus nicht mehr bedarf. Auf diese Art, und weil die Leckerbissen bald dem Organismus zur Gewohnheit werden und so ihre Eigenschaft als beziehungsweise Reizmittel verlieren, tragen sie zu Entwicklung von Erschlaffungs-Zuständen im Darmcanal bei. Hieraus entspringen Leiden in Verdauung, Ernährung und Nerven-thätigkeit.

Bei einer solchen Lebensweise müssen, wie C. Turner Thackrah⁷⁵⁾ sehr richtig bemerkt, „die Anlage und Kraft der Muskelbewegung sehr bedeutend vermindert sein, das Gehirn ebenso wie das ganze Nerven- und Gefässsystem unter der nicht geeigneten Menge und Beschaffenheit des umkreisenden Blutes leiden“.

Die Neigung und Kraft, die Muskeln zu bewegen, nimmt ab mit Zunahme der üppigen Nahrungsweise und mit Unterlassung der Arbeit. Der gewöhnliche Mensch, welcher erzogen und erwachsen ist in der Thierheit des *Tantum-quantum*, arbeitet nur, wenn die Noth dazu ihn veranlasst; hört dieser Zwang auf, so hört auch die Anstrengung auf und es wird mehr Nahrung einverleibt, als gut und zuträglich ist. Aus dieser Quelle entspringen Hypochondrie, Hysterie, Nervosität, Hämorrhoiden, Gicht und tausend Uebel, welche die davon Befallenen quälen und durch diese letzteren auch die nicht Befallenen peinigen.

Die einzelnen Professionen.

§ 108.

Bei jedem Beruf kommt die Arbeit selbst in Betrachtung und das ganze Daseins-Verhältniss des Berufsgenossen. Beide Factoren sind gleich gewichtvoll, aber innerhalb jeder Profession und jeder Oertlichkeit in ihrer gegenseitigen Proportion verschieden. Landbau, Handwerk, Fabrication, Krämerthum, Kunst, gelehrte Professionen, Krieger-, Beamten- und Herrscherthum, Müssiggang und Verbrecherthum, die Haupt-Berufszweige der gebildeten Menschheit, werden in keinem Lande unter gleichen Umständen getrieben, und die gesundheitlichen, ökonomischen und moralischen Verhältnisse der Hand- und Kopf-Arbeiter bekunden von einer Erdscholle zur anderen Abweichungen; dessen ungeachtet sind überall die Angehörigen des Landbaues im Ganzen genommen die gesundesten, die des Fabriken- und Verbrecherthums die ungesundesten aller Menschen, die der gelehrten Professionen von der längsten Dauer des Lebens, die des Krämerthums von der grössten Verschlagenheit, Heuchelei und Oberflächlichkeit, die des Beamten- thums von der ausgezeichnetsten Bedientenhaftigkeit, die des Müssiggangs und des Kriegerthums von der gewandtesten Unverschämtheit.

Freie Wahl des Berufs und vollkommene Gewerbe-Freiheit haben in wohl regierten Gemeinwesen, welche den Einzelnen nicht zu Grunde gehen lassen und Elend der Massen verhüten, nicht nur keine nachtheiligen, sondern sehr vortheilhafte Folgen für die allgemeine Gesundheit und Sittlichkeit, für das Wohlergehen der Einzelnen und des Staates. Es ist und bleibt immer das Beste, dahin zu streben, dass Jeder das Fach erwähle, zu welchem er am meisten befähigt ist und am meisten sich hingezogen fühlt; es ist und bleibt immer das Beste, keinen Menschen daran zu hindern, Fehler in der Wahl des Berufs jeden Augenblick wieder gut zu machen.

§ 109.

Gesetze und Ueberlieferungen, welche den Menschen nöthigen, das Handwerk seines Vaters, seiner Familie zu treiben, können um so weniger statthaft sein, je mehr die Civilisation vorwärts geschritten ist, je mannigfaltiger die gesellschaftlichen Verhältnisse sich gestalteten. Ohne den Fluch des Fabrikelends und der Selbstsucht jener grossen Grundbesitzer, welche den Landarbeiter zum vollendeten Proletarier machen, hätte das Ueberkommen der Beschäftigung von den Eltern auf die Kinder insbesondere dann keine weiteren Nachtheile, wenn man alle zu höheren Thätigkeiten beanlagten Individuen sorgfältig auswählte und zu den ihnen passenden Berufen ohne Weiteres gelangen liesse.

Nach heutiger Weltlage jedoch hat die Erbllichkeit des Berufs mehr gesundheitliche und gesellschaftliche Nachtheile, als Vortheile, und ist demnach Wechsel der Arbeit in den Geschlechtsfolgen jedenfalls das Bessere. Ob ein Mensch vollkommener in dem Handwerk wird, welches er von Kindheit an täglich ausüben gesehen und nachher selbst ergreift, oder ob er in jener Beschäftigung zu etwas Tüchtigem es bringt, die er in einem gewissen Alter nach innerer Neigung erwählt? Nur die letztere Frage wird man mit Ja beantworten können; denn der mit Anlage zu einer bestimmten Thätigkeit Geborene lernt binnen Kurzem das, was der Andere von frühester Jugend an zu beobachten Gelegenheit hatte, und lernt es noch besser und vollkommener.

Je mehr Anlage und Neigung zu einem Berufe vorhanden, desto weniger wird durch den letzteren die Gesundheit benachtheiligt. Damit jedoch Anlage und Neigung in angemessener Weise als Lebensschutz sich zu verhalten vermögen, ist es erforderlich, dass neben allgemeiner Bildung des Geistes und Gemüthes auch jene Sicherheit der Arbeit gegeben sei, welche das Zugrundegehen der Menschen verhindert, und dass jene erbärmlichen Vorurtheile abwesend seien, welche das Wissen und das Können nach dem national-wirthschaftlichen Erfolge messen und beurtheilen.

Der Landbau.

§ 110.

Wenn die Ackerbauern nicht auf morastigem Boden leben, nicht mit Zorn und Studium oder mit Gemüthsruhe und Einsichtslosigkeit wider die Normen der Gesundheitspflege sündigen, hat ihre Beschäftigung immer den Charakter einer vollkommen gesundheitsgemässen. Weil diese Leute immer Ochsen, Pferde, Schweine, Kühe, Hammel, Kartoffel- und Getreidesäcke, Heuwagen und Milcheimer zum Gegenstande ihrer Andacht und Geld zum Zielpunkte ihrer Wünsche machen, darum nehmen sie etwas von den bezeichneten Thieren und Vorrichtungen in ihr immer geiziger und geldgieriger werdendes, poësielos sich gestaltendes Wesen auf. Diese Thatsache trägt keineswegs dazu bei, den Bauer liebenswürdig zu machen; in Wirklichkeit pflegt auch der gebildetste Bauer, selbst wenn er höfische Manieren angenommen, mehr oder minder unliebenswürdig, ja herzlos zu sein.

Der Landmann berechnet, reflectirt; weil seine Gesichtspunkte klein sind und engherzig, weil er nur danach strebt, seinen Besitz zu vermehren, und zu wenig Gefühl hat, um anderer Menschen Dasein auch blos zu achten, geschweige denn für humane Interessen sich zu erwärmen: sündigt er oft genug in grausamer Weise gegen seine Nächsten, opfert Alles seiner Selbstsucht, seinem vermeintlichen Nutzen, und macht in diesem Stücke sein Haus zu einem Herde von Leiden des Körpers und der Seele.

Hierzu kommt noch die üppige Fresserei, die Säuferei, die Schwelgerei der wohlhabenden und reichen Bauern nördlich von den Alpen. Ueppigkeit giebt Krankheiten das Leben und trägt dazu bei, die Anlage und Neigung zu Spiel, Luxus, Hartherzigkeit, Grausamkeit, Hochmuth und jenen gebildet sein sollenden Tölpelereien zu begünstigen, durch welche besonders der vornehme Bauer sich auszeichnet.

§ 111.

In den Staaten der Selbstsucht ist der Bauer physisch und moralisch weniger werth, als in den Staaten, woselbst der Egois-

mus nicht so gewaltsam ausgereift und zur Beherrschung aller Lebensverhältnisse gebracht wird. Unter dem Einflusse der zum ersten Staatsprincip erhobenen Selbstsucht muss der Bauer am meisten entarten, weil er den grössten Hang zum Egoismus mit auf die Welt bringt, einen grösseren, als die Genossen fast aller anderen Berufe.

Der Bauer entartet nur selten durch schlechte Ausdünstungen des Erdbodens und andere physische Verhältnisse, sondern vorzugsweise durch Umstände moralischer und socialer Natur. Betrachten wir dies einen Augenblick, indem wir uns auf eine hohe Warte begeben und auf den grossen Haufen der menschlichen Ameisen unsere Sehorgane richten.

„Der gleichmässige, sichere Erwerb“, sagt W. H. Riehl⁷⁶⁾, „macht den Bauer solid. Nur die unberechenbaren Naturereignisse sollen es sein, die seinen Besitzstand Schwankungen unterwerfen. Sie können jedenfalls seine „Rache gegen die Gesellschaft“ nicht herausfordern. Je mehr aber die Ackererzeugnisse Gegenstand der Speculation werden, den grossen Verkehrskrisen preisgegeben, um so mehr tritt auch der Bauer, den es trifft, aus seinem ursprünglichen Charakter heraus. Hagelschlag und Missernte kann er hinnehmen, ergebenen Sinnes ausharrend; aber wenn er bei vollen Speichern darben muss um einer Geschäftsstockung willen, deren Ursachen er nicht begreift und an deren Nothwendigkeit er nicht glaubt, dann wird er gar leicht an sich selber irre. Wir sehen dies an den Weinbauern in jenen Gegenden, die lediglich auf die Weinerzeugung im Grossen hingewiesen sind, die nicht blos nebenbei Landwein bauen, sondern deren Product für den Handel bestimmt, von allen Schwankungen des Marktes abhängig ist. Der Geschäftsmann versteht das, weil er auf die Handelskrisen zu rechnen weiss; der Bauer denkt selten an eine solche Berechnung, und wenn er auch hundertmal gewitzigt wäre. Nirgends sehen wir ein traurigeres Bauern-Proletariat, eine entsittlichere ländliche Bevölkerung, als in den eigentlichen Weingegenden. Der Grundpfeiler des festen Besitzes und des gesicherten Erwerbes fehlt dem Weinbauer ganz . . . Alle Bedingungen eines echten Bauernthums fehlen hier . . . So öffnet die bittere Noth der Entsittlichung eine neue Thür, und nicht selten trifft man es in

solchen paradiesischen Landstrichen, dass einem neben den Männern auch Weiber trunken und mit glühendrother Nase entgegentalen. Nicht dass es dem Weinbauer überhaupt schlecht geht, ist bei ihm das Bedenkliche, sondern dass er sich in seiner eigenen Haut nicht mehr wohl fühlt, dass seine ganze Existenz als Bauer nichts mehr taugt“

Aus diesen Entwicklungen fliesst deutlich, dass der Bauer leiblich und seelisch entarte, wenn seine natürlichen Lebensbedingungen durch Momente abgeändert werden, die abseits der Solidität liegen, die Früchte der Arbeit auf die Spitze einer Nadel stellen, die bisherige Grundlage des Daseins erschüttern, und der Ausbreitung ländlichen Proletariethums mächtig Vor-
schub leisten.

§ 112.

Bureaucratische und militärische Staaten, Fabrik- und Kaufmanns-Länder verderben den Bauer, nehmen demselben die Freude an der Arbeit, die nothwendige Stetigkeit seiner ganzen Arbeits- und Daseins-Verhältnisse, und tragen wesentlich dazu bei, dass ein kleiner Bruchtheil der Landleute zu übermässigem Besitze gelangt, die grosse Masse aber zum Proletariethum. Und dieses letztere macht eine der grössten Gefahren aus, welche Staaten und Gesellschaften bedrohen; denn die Proletarier des Landes sind so ziemlich die unglücklichsten aller Menschen, die, einmal in den Wahnsinn des Hungers gerathen, einem wilden Strome gleich den Erdboden verwüsten und jedes Hemmniss zermalmen.

Der Proletarier des Landbaues hat, als der geknechtetste aller Menschen, weder die leibliche noch die geistige Kraft, noch auch die Mittel, Schädlichkeiten physischer und moralischer Art zu erkennen und abzuwenden. Aus seiner vollkommenen Abhängigkeit von Gnade und Ungnade einzelner Zueinander und Constellationen erwächst ihm nur das Schlimmste, was es den Feinden der Gesundheit und Wohlfahrt gegenüber geben kann: Unwissenheit und Gleichgültigkeit, Abgestumpftheit.

Je kleiner die Verhältnisse des Bauern sind, desto grösser sind die Gefahren, die seinem leiblichen und sittlichen Wohlergehen drohen; denn nicht allein die Speculation des gewissenlosen

Krämers und Fabrikanten stellt das ganze Dasein des kleinen Landmanns auf das Spiel, auch der Staat selbst, und dieser am meisten, ist es, welcher durch seine Geldgier den wenig besitzenden Landbewohner ökonomisch zu Grunde richtet und so demselben jede Waffe gegen die seine leibliche und seelische Gesundheit bedrohenden Feinde entweder brutal aus der Hand schlägt oder treulos stiehlt.

Gierige Raubstaaten, die grosse Schaaren von Söldnern und Schreibern halten, und die grossen Krämer, Fabrikanten und Grundbesitzer begünstigen, pressen aus den kleinen Leuten der Stadt und des Landes mittelst eines Apparates herzloser Einnehmer und Auspänder unaufhörlich so viel aus, dass ein guter Theil der Gepressten nothwendig zu Grunde gehen muss; denn die Abgaben müssen zu einer bestimmten Stunde geleistet sein, ganz einerlei, ob der Mensch, der dieselben zu leisten hat, hungert, verzweifelt und aus dem Leben zu fliehen sucht, oder seine Freiheit, Wahrheit, Gesundheit, Menschlichkeit, sein Gewissen, sein Mitgefühl, seine Moral, alle seine höheren Interessen, auf dem Sklavenmarkte der sogenannten höheren Civilisation verkauft und in die Zunft der Verbrecher eintritt.

§ 113.

Gesetz und Sitte, Staat und Gesellschaft, Alles athmet Egoismus, und aus dieser allgemeinen Selbstsucht, aus der gewaltsamen Vernichtung des Schwachen durch den Starken entsteht bei der Classe der Ackerbauern das Proletariat des Landes. Dieses in seiner Zunahme zu hemmen, ist und bleibt so lange unmöglich, als die eigentlichen Ursachen nicht zu wirken aufhören, das heisst: so lange der eine Mensch das Recht hat und die Herzlosigkeit besitzt, den andern Menschen zu plündern, zu quälen, dessen Lebensbedingungen brutal oder perfid zu zerstören, den Leib des Nächsten auszunutzen und die Seele zu vergiften.

Es ist selbstverständlich, dass die Proletarier des Landbaues zuletzt, wenn ihnen der Jammer und das Elend auf dem Dorfe zu gross geworden, entweder nach der Stadt gehen, oder nach America auswandern. In dem ersten Falle trägt der durch die

E. Reich, A. u. L.

8

Lebensnoth bedingte verhängnissvolle Zustand ihres Körpers und ihrer Seele zu Verschlechterung der allgemeinen Gesundheit und Sittlichkeit wesentlich bei; in dem zweiten Falle dagegen findet ein Aderlass am Leibe der Gesellschaft statt, der um so bedenklichere und gefährlichere Folgen nach sich zieht, je häufiger er sich wiederholt.

Aus der Qual, welche der Stärkere dem Schwächeren, der Besizende dem Besitzlosen bereitet, in vermeintlichem Interesse und mit Hülfe des Gesetzes, erwächst ein Ocean von Elend, ein Abgrund von Jammer, Noth, Verzweiflung, Verbrechen, eine Fülle von Krankheit und Gebrechen, eine unabsehbare Reihe von Todesfällen, Verwittwungen, Verwaisungen. Und warum quält Einer den Andern? Meistens aus falscher Anwendung einer irrigen, barbarischen Theorie, aus einer Art von Wahnsinn, der zu Zeiten sich auf die Höhe des Davalaghiri erhebt. Das letzte Ergebniss der allgemeinen Selbstqual und der Pein des Schwächeren durch den Stärkeren ist, dass Einer den Andern tödtlich hasst, Alle über einander herfallen, einander zerreißen und den Tempel der Civilisation ebenso zertrümmern, wie das grosse gesellschaftliche Folter- und Schlachthaus mit Petroleum niederbrennen. Die grossen Mauerbrecher, mittelst deren das Bollwerk der allgemeinen Tyrannei niedergeworfen wird (um demnächst von Neuem erbaut zu werden), sind die Proletarier des Landes.

§ 114.

Eugène Bonnemère⁷⁷⁾ sagt von den ländlichen Proletariern: „Sie leben; aber, wer könnte sagen, um welchen Preis von Leiden, Entbehrungen, materiellen und moralischen Schmerzen“! Und ferner: „Es ist unbestreitbar, dass der Tagelöhner, der kleine Besitzer, der Pächter sein ganzes Leben hindurch arbeite, ohne merklich wohlhabend zu werden, und man sieht Familien dieser Art, welche seit Generationen mit ihrer Arbeit kein Glück hatten. Alles vereinigt sich gegen den Proletarier des Landes; in seiner absoluten Unkunde aller Dinge, aller Ereignisse, die ausserhalb seines beschränkten Lebenskreises sich zutragen und welche den Preis der Lebensmittel beeinflussen, verkauft er diese letzteren blindlings und gleichsam am Vorabend der Ernte, auch weil er

selbe nicht recht zu bewahren weiss, andererseits wieder genöthigt, sich Geld herbeizuschaffen, um Pacht, Steuern u. s. w. zu bezahlen“ . . .

Das Bild des Proletariers, der für seine ununterbrochene, geisttödtende Arbeit vom Staate gebrandschatzt, von der Gesellschaft verachtet und von den schlaun Geldbesitzern ausgenutzt, zu Grunde gerichtet wird! Das Bild jenes Mitgliedes der mit ihrer Civilisation sich brüstenden Gesellschaft, welches im Schweisse seines Angesichts die täglichen Bedürfnisse, das Brod schafft! Eine erbärmliche Gesittung, die auf das erbarmungslose Tantum-quantum sich gründet und auch die höchsten moralischen Qualitäten den materiellen Werthzeichen gegenüber gleich Null setzt!

Die Folge dieser Unsicherheit im Alltagsleben des Dorfproletariers ist dessen Ungesundheit, dessen häufig genug zu beobachtende Unsittlichkeit. In Gegenden, woselbst das Land viele Proletarier zählt, wird man grössere Zahlen für Krankheit, Sterblichkeit, Laster und Verbrechen finden, wird die allgemeine Gesundheitspflege sehr viel zu wünschen übrig lassen, und die Erkenntniss auf der tiefsten Stufe stehen. Aus der Zusammenwirkung aller dieser Factoren müssen nothwendig schlimme sociale Zustände sich ergeben, Disharmonie, Krankheit und Gebrechen im Leben der Persönlichkeit und der ganzen Gesellschaft. Je mehr Siechthum und je weniger Widerstandskraft bei einer grossen Classe von Proletariern, desto mehr Uebermuth, Rohheit, Ueberhebung, und Gewissenlosigkeit bei denen, in deren Hände das Schicksal der Proletarier gerieth.

§ 115.

Hat das Land und der Ackerbau auch im Grossen und Ganzen einen besseren Einfluss auf Leben und Gesundheit der Bauern, als die Stadt und deren Verhältnisse auf das Dasein und die Wohlfahrt der Stadtbewohner ausüben, so giebt es doch in den ländlichen Wohnsitzen und an denselben eine bedeutende Zahl von Schädlichkeiten physischer Art, welche gar manche Persönlichkeit frühzeitig von der Weltenbühne hinwegblasen.

Charles Slagg⁷⁸⁾ machte die gesundheitlichen Verhältnisse des Dorfes und der kleinsten Städte zum Gegenstande genauen

Studiums, und fand so mancherlei, was die gute Wirkung der reineren Luft, unverfälschten Nahrung und anderer günstigen Momente des Landes ganz bedeutend abschwächt. Unter Anderem bemerkt derselbe, dass alle Personen, welche in kleinen Häusern der Stadt oder des Dorfes viel aus- und eingehen, üblen Geruch wahrnehmen und in allen Theilen der Hütte eine mit Gasen und Dämpfen reichlich geschwängerte Luft, andererseits wieder bei den Bewohnern dieser Orte Abneigung, Furcht vor frischer Luft. „Wir finden“, sagt Slagg, „niemals reine Menschen in schmutzigen Häusern, noch auch unreine Menschen in sauber gehaltenen Häusern“.

Die verdorbene Luft, der schlechte Geruch, die Unreinlichkeit, der Schmutz in den Häusern der Landbewohner, sie sind um so ärger, je mehr diese letzteren zu besitzlosen, ausgepressten Arbeitsmaschinen herab- und in Elend versanken, und steigern sich mit der Unwissenheit, mit der Unsittlichkeit. Es ist, um solche verhängnissvolle Zustände zu beseitigen und deren künftige Entstehung zu verhüten, unbedingt nöthig, dem Arbeiter des Landes seinen beziehungsweisen Wohlstand wiederzugeben und seine Arbeit sicher zu stellen. Dies erst befähigt ihn, Bildung des Geistes anzunehmen, den Sinn für Reinlichkeit zu pflegen, das Auge und den Geruch für gesundheitswidrige, unästhetische Einflüsse zu schärfen und wider letztere in Action sich zu begeben.

Mit dem Proletariethum des Landbaues fällt die Ungesundheit, welche der Bau des Erdbodens im Gefolge hat, fällt die Leidenschaftlichkeit der einen Classe von Dorfbewohnern gegen die andere, und fallen die Hemmnisse, welche dem Einzuge der Bildung von Geist und Herz bei den Landleuten in unserer Zeit sich entgegensetzen.

§ 116.

Es ist ungemein viel von den grossen Vorzügen des Landlebens, dem Aufenthalt und der Beschäftigung in Städten gegenüber, gesprochen worden. Im Grossen und Ganzen hat Leben und Arbeit auf dem Lande unzweifelhaft grosse Vorzüge. Vergleichen wir jedoch einen Erdstrich, in welchem zahlreiche Proletarier des Dorfes leben, mit einer halbwegs gesundheitsgemässe Beziehungen

bekundenden Stadt ohne Proletariat, so dürfte die Entscheidung wohl mehr zu Gunsten der Stadt ausfallen.

In manchen Gegenden hat das Dorf städtischen Charakter angenommen; der Ackerbau ist daselbst von der Fabrication verdrängt worden. In dem Maasse, als dies geschah, haben die Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältnisse des Landes ebenso, wie die allgemeine Sittlichkeit, die Physiognomie der Städte gezeigt, der Fabrikstädte. Ich brauche nur an die zahlreichen Erhebungen über Körpermaasse, Lebensdauer, Krankheit, Tod, Prostitution, Alkoholismus, Verbrechen u. s. w. zu erinnern, die mehr oder weniger in das Bewusstsein der höher Gebildeten übergangen. Die Zahl der auf eine Ehe im Durchschnitt kommenden Sprösslinge und das Verhältniss der unehelichen Geburten wird durch diese Thatsache beeinflusst; aus den folgenden zwei Tafeln, die J. E. Wappaeus ⁷⁹⁾ zusammenstellte und die ich in eine zusammenzog, geht die Wahrheit des Ausgesprochenen deutlich hervor.

	Auf eine Ehe kommen Kinder		Kinder- Sterblichkeit		Uneheliche Geburten	
	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land
In Frankreich . .	3,16	3,28	35,69 Proc.	28,56 Proc.	15,13 Proc.	4,24 Proc.
- Niederland . .	3,91	4,32	36,25 -	28,90 -	7,71 -	2,34 -
- Belgien . . .	3,80	4,17	— -	— -	14,49 -	5,88 -
- Schweden . .	2,99	4,19	38,86 -	24,50 -	27,44 -	7,50 -
- Dänemark . .	3,04	3,34	29,66 -	22,68 -	16,05 -	10,06 -
- Schleswig . .	3,50	3,69	27,42 -	23,42 -	8,38 -	6,37 -
- Holstein . .	3,37	3,88	29,92 -	25,29 -	15,50 -	8,74 -
- Sachsen . . .	4,60	4,13	39,88 -	36,22 -	15,39 -	14,64 -
- Hannover . .	2,92	3,65	28,70 -	26,47 -	17,42 -	9,06 -
- Preussen . .	4,00	4,44	36,02 -	29,47 -	9,80 -	6,90 -

In allen diesen Ländern begegnen uns Abweichungen ganz bedeutender Art zwischen Stadt und Dorf in Bezug auf die einzelnen der oben namhaft gemachten Verhältnisse. Ueberall, Sachsen ausgenommen, zählen die Familien in den Städten weniger Nachkommen, als auf dem Lande; überall, bis auf Sachsen, ist die Menge der ausserehelich geborenen Kinder in den Städten bedeutend grösser, als auf dem Lande; der Unterschied der Sterblichkeit der Kinder in Stadt und Land zeigt da sich sehr gross, dort sich sehr klein, in Schweden aber am auffallendsten.

Es hängen die angeführten Thatsachen indessen keineswegs allein von Verstädung des Dorfes ab, entspringen keineswegs blos aus Unterschieden in Gesundheits-Zustand und Gesundheits-Pflege, sondern sind zum Theile auch das Ergebniss von Vorurtheilen, Gewohnheiten, Besonderheiten der Arbeit und der Religion. Jedenfalls bleibt es ausgemacht, dass dort, wo das Dorf Fabrikstadt wird und der Bauer Proletarier, Hygieine und Moral rückwärts gehen und das Leben für die grösste Mehrheit der Menschen zur Qual wird. Das Fabrikenthum, wie es jetzt noch ist, vergiftet und zerstört alles glückliche Sein.

§ 117.

Bei genauerer Betrachtung der Krankheits-Verhältnisse entgeht es dem aufmerksamen Beobachter nicht, dass dieselben nicht nur quantitativ verschieden sind in der Stadt und auf dem Lande, sondern auch Variationen je nach der Altersperiode bekunden. Diese Thatsache entspringt aus der Arbeit selbst, aus der ganzen Lebensweise und aus der grösseren Abnutzung des Organismus in Städten, aus der geringeren auf dem Lande.

F. G. P. Neison ⁸⁰⁾ ermittelte bei den männlichen Theilhabern der „Friendly Societies“ von England, dass die mittlere Dauer des Krankseins für jede Person jährlich betrug bei den Bewohnern der

	Land-Gebiete	Stadt-Gebiete	Grossstadt-Gebiete
im Alter von 10 Jahren	0,2257 Wochen	1,2666 Wochen	0,3453 Wochen
- - - 15 -	0,8437 -	0,7612 -	0,3453 -
- - - 20 -	0,8387 -	0,8564 -	0,5659 -
- - - 25 -	0,8630 -	0,8649 -	0,9650 -
- - - 30 -	0,8753 -	0,8794 -	1,1059 -
- - - 35 -	0,8991 -	1,0114 -	1,2372 -
- - - 40 -	1,0677 -	1,2669 -	1,4663 -
- - - 45 -	1,2537 -	1,8323 -	1,8125 -
- - - 50 -	1,5896 -	2,5559 -	2,8831 -
- - - 60 -	3,9531 -	4,9132 -	4,4973 -
- - - 70 -	14,1949 -	15,4995 -	9,9610 -
- - - 80 -	24,3545 -	32,9841 -	35,2065 -
- - - 90 -	25,6167 -	42,5438 -	37,0000 -
- - - 100 -	2,0914 -	43,7143 -	37,0000 -

Diese Zahlen belehren uns darüber, dass in den Landgebieten die Dauer der Krankheiten bis zum höchsten Alter geringer sei, als in den Städten, und dass in den Grossstädten nur in der Jugend die Leiden binnen kürzerer Zeit verlaufen, als in den gewöhnlichen Stadtgebieten. Es kommt diese letztere Erscheinung meiner Ansicht nach daher, dass es in Grossstädten eine mehr oder minder bedeutende Zahl wohlhabender und reicher Einwohner giebt, als in gewöhnlichen Städten, und dass die Einwanderung vom Lande her beträchtlich ist; jedenfalls gehen mehr Landleute nach Metropolen, als nach kleineren Orten.

Auf dem Lande verlaufen die Krankheiten im Ganzen genommen acuter, in den Städten chronischer. Es beweist dies, dass auf dem Lande bei weitem weniger Siechthum obwaltet, als in der Stadt, und die Arbeit ebenso, wie die ganzen Lebensverhältnisse normaler sind. Weder die aufreibende Nervenarbeit, noch die zerstörende Ausschweifung der menschenüberfüllten Wohnsitze, kommt auf dem Dorfe intensiv zur Geltung, und bei den in Fressgier und Albernheit dahin lebenden reichen Bauern wird mancher Excess durch die gesundheitsgemässere und schärfere Landluft und durch die Landarbeit wieder ausgeglichen.

§ 118.

Die vom Lande in grosse Städte einwandernden Bevölkerungen bringen im Ganzen ein höheres Maass von Gesundheit mit und tragen dazu bei, Wohlsein und Lebensdauer der Metropolen in gewissem Grade zu steigern. Die biostatistischen Verhältnisse dieser letzteren wären jämmerlich, wenn Einwanderung vom Lande her nicht stattfände.

Aber, es kommen noch manche andere Momente in Betrachtung, welche über die Lebensdauer in den Metropolen entscheiden, nämlich Gesundheitspflege, Sittlichkeit, Elend, Wohlstand, Widerstandsvermögen der Rasse, Klima, Besonderheit der Beschäftigungen, u. s. w.

In Philadelphia, Paris, London, Berlin, New-York und Wien wandern grosse und vielleicht relativ gleich grosse Massen von Arbeitern des Landes ein, und doch ist die durchschnittliche

Sterblichkeit pro Jahr überall eine andere. Nach Peper⁸¹⁾ starben jährlich von je 1000 Menschen zu

Wien	31,42
New-York	29,93
Berlin	29,91
London	23,33
Paris	23,03
Philadelphia	22,07

Wie bedeutend und reich an Folgen die Einwanderung vom Lande in die grossen Städte ist, geht aus den Angaben Bertillon's⁸²⁾ hervor. Aber durch diese letzteren vermögen wir die angeführten Zahlen noch nicht zu erklären; vielmehr müssen wir an die Lebensweise, die Freuden und Leiden, die Einrichtungen und das Klima der Bewohner und der Grossstädte denken.

In Wien dürften mindestens ebenso viel Landleute aus den verschiedensten Gegenden einwandern, wie zu London, Paris und Philadelphia, und die Arbeit dieser nicht-akademischen und akademischen Bauern dürfte überall so ziemlich die gleiche gewesen sein; aber in Wien steht Alles, was leibliche und seelische, private und öffentliche Gesundheitspflege ist, auf einer armselig niedrigen Stufe: die Häuser sind mit Menschen überfüllt, deren Gewohnheiten halb persisch und halb phäakisch genannt werden können; das Klima begünstigt Lungenleiden; die geistige Bildung steht im Hintertreffen, und in religiöser Hinsicht herrscht geradezu Verwilderung.

Philadelphia ist gesundheitsgemäss gebaut und musterhaft eingerichtet; die Bewohner dieser Stadt haben weder mit den Persern etwas gemein, noch mit den Phäaken, sind gebildet und verstehen die Grundsätze der praktischen Lebenslehre.

Beständen die in Wien einwandernden Bauern aus Professoren der Hygiene, und hätten selbe die Macht und die Mittel, das Ueberlieferte und Bestehende umzustossen, Vernunft an Stelle über-tünchter brutaler Leidenschaft zu setzen und den Gestank, der von geistlichen und militärischen Zuchtmeistern seit Jahrhunderten dort gemacht wurde, auszutilgen, so würde die Hauptstadt des Donaureiches, trotz Klima, eine der gesundheitsgemässesten Städte werden.

Läge Philadelphia in Russland oder Oesterreich, so zeigte die Sterblichkeit dort den nämlichen Charakter, wie in Ost-Europa.

§ 119.

Im heiligen russischen Reiche sind die Bauern zuweilen recht schlimm daran, indem ihre Nahrung und gesammte Lebensweise zu ihren Anstrengungen und Leiden in gar keinem Verhältnisse stehen. Ein Ungenannter ⁸³⁾, der bei dem weissen Zaren ein hohes Amt innehat, erzählt hierüber mancherlei Interessantes, was in den Ohren der russischen Staatenlenker keineswegs als süsse Melodie klang, sondern eher als Satyre deren Wuth herausforderte. Dieser hochgestellte Russe also weist nach, wie zahlreiche Bauernbevölkerungen bei aufreibender Arbeit unter dem Einflusse bedeutender physischer Schädlichkeiten und nicht genügender Nahrung, sowie eines mehr oder minder verhängnissvollen Klima, mehr und mehr an Leibeskraft und Gesundheit abnehmen, von bösen und schweren Krankheiten befallen werden, und Nachkommen in die Welt setzen, deren Leben auf sehr fraglicher Unterlage steht. Ein ganzes Heer constitutioneller Leiden befällt da Männer und Frauen, und der Mangel jeglicher Hülfsmittel der Civilisation und aller Humanität der Arbeitgeber bedingt ein hohes Maass von Sterblichkeit unter diesen unglücklichen Arbeitern des Dorfes, welches natürlich in dem Alter der Kindheit am entsetzlichsten sich zeigt und die unmittelbare Folge grösster Vernachlässigung der Leibespflege ist. Aus allen diesen Strapazen und Leiden entwickelt sich mit Nothwendigkeit ein Zustand von Geistesträgheit und Gleichgültigkeit gegen die persönlichen Interessen, ein Status, der wesentlich zu Verschlimmerung der krankhaften Affectionen beiträgt und ein grosses Hemmniss des Fortschritts in der Civilisation ausmacht. Dies Alles geht mittelbar wie unmittelbar aus den That-sachen hervor, welche der hohe Beamte des Kaisers aller Reussen zum Besten giebt. —

Und, was nehmen wir aus diesen Mittheilungen? Nicht die Arbeit eines durch weise Pflege wohl gestalteten Ackerbaues, sondern die Ungunst der gesellschaftlichen Verhältnisse bringt Gefahren für Leib und Seele in die Thätigkeiten der Bodencultur. Hätte man genaue statistische Nachweisungen über jene Bauern-

Bevölkerungen, welche das Schicksal der Parias zu tragen gezwungen sind, so lehrte der Vergleich solcher Zahlen mit denen über glücklichere Landleute ebenso Interessantes für die Wissenschaft, wie Betrübendes für die Menschlichkeit, und andererseits wieder Erfreuliches. Man könnte wahrnehmen, dass der Gesundheitszustand gleichwie die Lebensaussichten der Bauern in dem Maasse sich verschlechtern, Volkskrankheiten in dem Maasse häufiger werden und wüthender hausen, in welchem die Arbeiter des Landes geknechtet sind und ein erbärmliches Dasein fristen; dass alle die bezeichneten Momente sich verbessern, beziehungsweise in den Hintergrund treten, je vortheilhafter das gesellschaftliche, und mit diesem das leibliche und sittliche Leben der Dorfleute sich gestaltet.

§ 120.

Betrachten wir die einzelnen Beschäftigungen der Bauern und nehmen wir überall gleiche Lebensverhältnisse an, so dürfte der Gebrauch landwirthschaftlicher Maschinen dazu beitragen, die Intelligenz des Arbeiters zu erhöhen und manche Schädlichkeit unwirksam zu machen. Entschieden können wohl construirte mechanische Vorrichtungen zunächst das Maass der Mühseligkeiten wesentlich herabsetzen und dadurch Ueberanstrengung der Muskeln und Abstumpfung des Geistes verhüten. Muskel- und Seelen-Arbeit werden sodann viel weniger disharmonisch sich gestalten, und dies wird von dem besten hygieinischen Nutzen sein.

Denken wir an den Aufwand von Körper- und Geisteskräften bei Anwendung des gemeinen und des Dampf-Pfluges. Bei dem Handtieren mit dem gemeinen Pfluge haben die Muskeln ein Uebermaass, von Arbeit, die Seele fast gar keine; bei dem Handtieren mit dem Dampf-Pfluge werden die Muskelkräfte nicht in dem Grade herausgefordert, die geistigen Fähigkeiten aber nicht allzu wenig in Anspruch genommen.

Während durch die Theilung der Arbeit in das Unendliche der Proletarier der Fabrik leiblich und seelisch der Gefahr der Entartung preisgegeben ist, und wirklich oft genug aus der Art geräth, ist der Arbeiter des Landes, welcher mit landwirthschaftlichen Maschinen umgeht, ganz im Gegentheile einer solchen Ge-

fahr nicht nahe, besonders wenn seine Lebensverhältnisse halbwegs den Forderungen der Gesundheitspflege und Wirthschaft angemessen sind.

§ 121.

Ob aber der Bauer mit neuen Maschinen oder alten Werkzeugen den Boden bearbeite und die Früchte des Feldes einsammle, so lange seine Bedürfnisse bescheiden und seine Sitten rein sind und echt, so lange bleibt der Beruf des Landmanns der meist gesundheitsgemässe.

In manchen Gegenden ist auf dem Lande Schwelgerei eingerissen. Es wirkt diese nicht an allen Orten gleich schädlich. Kräftige Rassen, die in gutem Klima leben und energisch arbeiten, ziehen aus üppiger Fresserei entschieden weniger Nachtheil, als geschwächte, heruntergekommene Rassen, die unter den entgegengesetzten Bedingungen ihr Leben durchwandern. Dehnt aber die Unmässigkeit sich stärker aus und verbindet sich dieselbe mit Excessen der fleischlichen Liebe, so wirkt dergleichen unmittelbar ebenso, wie mittelbar, hemmend auf Arbeitskraft und Arbeitslust, und zerstört nach allen Richtungen hin Wohlfahrt und Glück der Land-Bevölkerung.

Häufig genug ist es die Fruchtbarkeit des Landes, welche Ausschweifung im Bauche hervorbringt. Um diese letztere zu dämpfen und auszutilgen, ist es nicht angezeigt, den Boden weniger gut zu pflegen, sondern die Bauern zu bilden, zu veredeln. Hier kann die Kirche Ausserordentliches leisten, und jede gesunde Kirche arbeitet besser, als tausend andere Momente, dem Verderben der Bauern entgegen.

§ 122.

Gleichwie die Indianer und andere Völker und Rassen durch den Branntwein vernichtet werden, in der nämlichen Weise versinken dadurch grosse Bruchtheile der ländlichen Bevölkerung, gehen zurück in Körperwuchs und moralischer Kraft, und wirken, dem Gährungsstoff einer Seuche ähnlich, verpestend auf das gesellschaftliche Leben. Dies geschieht um so mehr, je inniger die

Wechselwirkung von Stadt- und Landbewohnern ist und je mehr die letzteren Einfluss auf die Stadt ausüben.

Die Branntwein-Säuferei entspringt bei den Bauern weit seltener aus dürftiger Ernährung, als aus übler Angewohnung. Geist- und gemüthlose Menschen, wie die Bauern zu nicht ganz kleinem Theile sind, haben oft genug grosse Neigung, Gewohnheiten anzunehmen, welche die Zeit vertreiben und auf die Sinne wirken; denn der Bauer ist ein Esel, dem die Zeit lang wird und der nicht ungerne tobt und jauchzt. Weil er so ist, wie er ist, darum eignen alle bösen Triebe und Neigungen die Herrschaft über dieses Säugethier sich an, und darum findet auch Branntwein auf dem Lande so viele Verehrer.

Wer einen Blick warf in grosse Krankenhäuser, dem ist bewusst, dass vom Lande eine grössere Zahl jener Leidenden einströmt, deren Uebel äusserer Art ist, aus Syphilis, Alkoholismus u. s. w. erblich entsprang. Diese Erkrankungen entwickeln sich um so häufiger, je mehr Hemmnisse der Gesundheitspflege sich entgegenstellen, je mehr in Schnapssäuferei, Verwahrlosung, mangelhafter oder unpassender Diät, schauderhaften Verhältnissen der Wohnung und anderweitigem, den Nerveneinfluss beschränkendem Elend, Vorurtheilen und Aberglauben, die Generationen der Dorfbewohner erwachsen.

§ 123.

Vorurtheile und Aberglauben können mit zu den bedeutendsten Hemmnissen der Hygieine und des Humanismus gerechnet werden, zu krankmachenden Verhältnissen ersten Ranges. Dieselben unablässig zu bekämpfen, ist ganz besonders in Bezug auf die Landleute von Wichtigkeit, weil auf dem Dorfe weit mehr, als in den grösseren menschlichen Niederlassungen, Unvernunft, Ueberlieferung und alles hierher Gehörige die Herrschaft behauptet.

Der Landmann ist eine zähe Natur, hat kein Verständniss für Angelegenheiten, die jenseits des Handgreiflichen liegen, keine richtigen Begriffe von Fortschritt in der Zeit; die alten Ueberlieferungen entarten da leicht, und je entarteter dieselben, desto mehr wird der Bauer davon tyrannisirt. Daher kommt es denn,

dass der Landmann so häufig die Waffen, welche vortrefflich zu Bekämpfung von Krankheits-Ursachen dienen könnten, dazu benutzt, um gegen sein eigenes Wohl zu kämpfen, und den Balken durchschneidet, auf welchem er selbst sitzt.

§ 124.

Weil es dem Bauer an höheren Gesichtspunkten, edleren Zielen und Beweggründen fast gänzlich mangelt, weil der geläuterte Geschmack ihm fehlt und seine Anforderungen bloß die unteren Sinne betreffen, darum haben alle seine Freuden und Feste etwas Animalisches und in weiterer Folge auch Gesundheitsschädliches. Die Arbeiten des Landes erzeugen kein moralisches Uebel und nur sehr wenig körperliche Krankheiten; die Freuden und Feste des Dorfes aber machen den Arzt und besonders den Apotheker reich, und verhelfen dem Bauer zu zahlreichen constitutionellen Krankheiten, die oft genug hartnäckig sind und das Lebensglück der Nachkommen zu beeinträchtigen vermögen.

Der Mensch will und muss an irgend etwas sich ergötzen. Geistesarme und verhältnissmässig abgesonderte Menschen pflegen, wenn ihre Umstände dies erlauben, an den Freuden der Tafel, und wenn ihre Umstände dies nicht erlauben, an dem Trinken von Alkohol sich zu ergötzen. In beiden Fällen wird Bildung, wird Veredelung dem Laster vorbeugen und der Krankheit.

Ein Staat, dessen Grundlage die Selbstsucht ist, kann Bildung und Veredelung nur den reichen und privilegierten Classen versichern; darum wird das Gemeinwesen des Egoismus niemals im Stande sein, Alle jener Güter theilhaftig zu machen, welche das Füllhorn des Humanismus birgt, niemals die Bauern sittlich erheben!

Das Handwerk.

§ 125.

Im Grossen und Ganzen entspricht das Handwerk weit mehr den Normen der Gesundheitspflege, als die Fabrication auch unter

den besten Verhältnissen. Und dies nicht allein wegen der Besonderheit der Beschäftigung selbst, auch wegen der grösseren Sicherheit des äusseren und wegen der festeren Begründung, normaleren Entwicklung des inneren Lebens.

Der Handwerker stand jederzeit auf solidem Unterbau, leiblich und seelisch; der Proletarier schwebte immer zwischen Erde und Himmel, leiblich und seelisch. Es nimmt diese Thatsache ausserordentlichen Einfluss auf Gesundheit, geistige Entwicklung und Schicksal; denn von der Grundlage der Bahn, auf welcher wir durch das Leben wandern, von der Sicherheit oder Unsicherheit des ganzen Lebens und Webens, von der beziehungsweisen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von den Schwankungen der vorübergehenden Ereignisse, hängt unsere Ernährung, unsere moralische Entwicklung ab, unsere ganze Gestaltung des körperlichen und geistigen, des persönlichen und gesellschaftlichen Organismus.

Daher kommt es, dass der Handwerker, so lange seine Verhältnisse solide und sein ganzes Dasein von heilsamen Einrichtungen geschützt wird, auch gesund, sittlich, wohlhabend, unterrichtet und strebsam ist, zu den ruhigen und bewahrsamen Grössen der Gesellschaft gehört, und im Ganzen recht annehmbare Beziehungen seines Lebens bekundet.

§ 126.

Vergleicht man die physischen und moralischen Verhältnisse von Handwerkern, welche in normaler Weise und frei von Elend ihr organisches und bürgerliches Dasein leben, mit solchen, deren Existenz in krankhaften Cirkeln sich bewegt, von Kaufmanns- und Fabrikantenthum verpestet, proletarierhaft wurde, so findet man dort relative Gesundheit des Leibes und der Seele, hier Abweichung von der Norm in allen Stücken, Elend bei der Nachkommenschaft, Gebrechlichkeit und Leiden.

Gleich dem Ackerbau, verdirbt auch das Handwerk unter dem Einfluss des gesteigerten Egoismus, wie solchen das emporkuchernde Kaufmanns- und Fabrikantenthum mit sich bringen, und wie der frech sein Teufelshaupt erhebende Militarismus immer mehr

und mehr begünstigt. Erst, wenn das Staats- und Gesellschafts-Princip des *Tantum-quantum* gefallen und damit der Geist des Kaufmannsthum, der Kauf und Tausch eine Thatsache der Vergangenheit, der Geschichte geworden, sind Handwerk und Fabrication Eines, wird der Ackerbau durch die letztere nur günstig beeinflusst, und dient alle Maschinen-Arbeit, ganz ebenso wie das Wirken mit der Hand, den höheren Zwecken der Menschheit und der Sicherstellung der täglichen Bedürfnisse.

Unter den jetzigen Verhältnissen der Alleinherrschaft eines zu den Höhen und zu der Würde der Gottheit erhobenen Egoismus geht das Handwerk nothwendig zurück und hiermit fallen Tausende der besten Kräfte und wackersten Herzen einem Elend ohne Grenzen zum Opfer.

§ 127.

In dem Maasse die Gesellschaft der europäischen Länder durch Zunahme von Despotismus und Centralisation entartete, bildete sich aus dem Handwerkerthume und im Allgemeinen aus dem Bürgerthume dasjenige heraus, was man Philisterthum nennt und allen Grund hat, aus dem Gesichtspunkte der persönlichen und gesellschaftlichen Pathologie als Product und als Ursache von Krankheit zu betrachten.

„Eine eigenthümliche sociale Krankheitsform“, sagt W. H. Riehl⁸⁴⁾, „ist in dem modernen Bürgerstande zum Ausbruch und zu wahrhaft epidemischer Verbreitung gekommen. Es ist der Stumpfsinn gegen jegliches sociale Interesse, die gewissenlose Gleichgültigkeit gegen alles öffentliche Leben überhaupt. Ein grosser Theil des modernen Bürgerstandes ist förmlich ausgeschieden aus der Gesellschaft, der Einzelne zieht sich in die vier Wände seiner Privatexistenz zurück. Die Lebensäusserungen des Staates und der Gesellschaft wecken nur noch insoweit seine Theilnahme, als ihm ein persönlicher Vortheil dabei in das Auge springt, als sie ihm Stoff zur Unterhaltung oder wohl gar Anlass zu gelegentlicher Renommage bieten. Man fasst diese ganze grosse Sippe unter dem Namen der Philister zusammen. Der politische Philister fällt keinem einzelnen Stande besonders zu, er stellt sich

dar als eine Entartung des Staatsbürgers, nicht des Gesellschaftsbürgers; der sociale Philister dagegen gehört wesentlich dem Bürgerstande an“.

Und weiter bemerkt Riehl: „Nicht der ökonomisch zerrüttete Bürger wird am leichtesten zum Philister; das Philisterthum setzt eher ein gewisses Wohlbefinden, und sei es auch nur ein ganz erbärmliches, kleinliches voraus; es ist ein in's Kraut geschossenes Bürgerthum, von seiner Idee abgefallen, aber in seinen Aeusserlichkeiten um so üppiger fort vegetirend“. „Der zum Philister verkrüppelte Bürger . . verliert alles ständische Gemeinbewusstsein, und der völlige sociale Indifferentismus ist es gerade, was ihn zumeist charakterisirt“. „Der Grundgedanke des Philisterthums ist eine tiefe politische Unsittlichkeit, welche Staat und Gesellschaft langsam vergiftet, — und doch kann zugleich der Philister nach polizeistaatlicher Auffassung der politisch, das heisst: polizeilich, loyalste Bürger sein. Welch' erschreckender Widerspruch! Politisch und social nichts zu thun und nichts zu sein, ist kein Verbrechen, sondern eine Tugend im modernen Staate! Aber man übersehe doch auch nicht: dieser Zug in der Physiognomie des modernen Staates ist der wahrhaft hippokratische, der todverkündende“. „Der Philister bleibt nicht blos dabei stehen, den Namen des Berufes zu fälschen, auch in jeglichen Geschäftsbetrieb selber dringt er fälschend und verderbend ein“. „So ganz und gar ist hier der alte Stolz auf die Kunstfertigkeit, als den höchsten Ruhm des Bürgerthums, verloren gegangen, und der Philister schätzt nur noch das Capital im Geschäft, nicht den Beruf als solchen“. „Der Philister weiss Alles, entscheidet über Alles; denn da ihm die sociale Selbstbeschränkung gebricht, so geht ihm auch gemeiniglich die Bescheidung in den engen Grenzen eigener Berufstüchtigkeit ab“. — Beherzigen wir diese Worte so viel als möglich.

Es liegt hier die correcteste Auffassung von Philister und Philisterthum vor, und es zeigt sich deutlich, dass das Handwerk tödtlich verwundet und einerseits in das Proletariat, andererseits in die Krämerei hineinkartätscht oder hineingelotset wird, wenn das Philisterthum den Boden vergiftet, das Wasser verunreinigt und die Luft verpestet.

§ 128.

Der Handwerker von echtem Schrot und Korn ist ein normaler Mensch; der Philister ist ein entarteter Mensch. Ehedem waren die Handwerker leiblich und seelisch wohl entwickelt; jetzt sind die Philister körperlich Schwächlinge, moralisch Jämmerlinge. Aus diesen rein körperlichen Verhältnissen entspringt die Verpestung der Gedanken und der Gefühle bei den modernen Philistern der Handarbeit (und ganz ebenso auch bei den Philistern der Kopfarbeit), der riesenhafte Aufschwung der Selbstsucht und der lebensgefährliche Rückgang der Sympathie.

Nothwendig muss die Seelenverfassung des seine Kunst liebenden und verehrenden Handwerkers eine weit normalere sein und kann viel weniger zu extremen Stimmungen Anlass geben, als die Seelenverfassung des Philisters, der, völlig poësielos, nur das allgemeine Tauschmittel achtet, die Menschheit verachtet, und durch die Krisen, welchen das allgemeine Tauschmittel als Handelsware ausgesetzt wird, und durch die Loslösung von der Welt der Ideale, von der Welt der Liebe, in die Gefahr geräth, zwischen den Klippen der extremen Stimmungen sein leibliches und moralisches Ich zu verlieren.

Dass die Idee seiner Kunst den Handwerker erhebt und vor dem Terrorismus des Mammons bewahrt, bedingt ein mehr oder minder freudiges Leben, bedingt Anerkennung von Arbeit und Genuss in deren natürlichen Proportionen und in deren natürlicher Berechtigung. Hieraus entspringt ein grösseres Maass leiblicher Gesundheit bei den Gegenwärtigen und auch bei den Zukünftigen.

§ 129.

Philister, deren ganzes bürgerliches Dasein nicht auf das Lebensziel, sondern nur auf das äussere Mittel hinausläuft, entbehren des Ideals, an welchem der richtig geartete Mensch sich erhebt und begeistert, werden darum weder gesund, noch religiös, sondern mehr oder minder ungesund und areligiös oder irreligiös, und zerstören die eigentlichen Grundlagen der gebildeten Gesellschaft.

E. Reich, A. u. L.

Nimmt die Zahl der Philister in einem Gemeinwesen zu, so nimmt die allgemeine Gesundheit des Leibes ab und der Seele, die Aesthetik schreitet rückwärts, um bald zu verschwinden, die Sklaverei nimmt zu und der Eine beraubt den Andern mit Hülfe des Gesetzes, der Eine ermordet den Andern ohne Dolch, Gift, Pistole und Strick, unter Complimenten und Freundschafts-Betheuerungen.

Vor der Herrschaft der Philister hatte man noch keine irgend beträchtliche Angst vor dem „es könnte“, „es dürfte“, jeder lebte und der Eine liess den Andern leben; man hatte Sinn, Verstandniss, Zeit und Mittel zur Pflege öffentlicher Kunst, die den Mann aus dem Volke ebenso erfrischt und begeistert, wie den Besitzer der höchsten Geistesbildung, den Geschmack des Volkes veredelt und läutert, den Sinn der Massen ablenkt von dem Gemeinen, und jedem den Flecken Erde lieb macht und werth, auf dem seine Wiege stand.

Und alle diese Momente rapportiren mit der Gesundheit des Leibes und der Seele. Das Philisterthum richtet die Gesundheit des ganzen Volkes zu Grunde, auch weil es die Poësie vernichtet, eine kalte und graue Prosa zum Gesetze des Daseins macht, den Aufschwung des Herzens mit dem Tode bestraft durch die unblutige Köpfung, dem Menschen das Göttliche aus dem Herzen reisst, die Religion verdirbt, der Wissenschaft die Normen des Gelderwerbs dictirt und des Handwerks Lebenspunkt zerstört.

§ 130.

Zünfte waren zu ihrer Zeit ein sehr geeignetes Mittel, die Wohlfahrt und gesundheitsgemässe Entwicklung des Handwerks ebenso, wie der Handwerker, zu begünstigen, ja zu ermöglichen. Heute siecht das Handwerk dahin; nicht, weil das Zunftwesen untergegangen ist, sondern weil die Fabrication eine Bresche schoss in die physische und moralische Grundlage der Handarbeit und gewerblichen Kunst, das Geld die absolut herrschende Macht wurde, und niemand, der dem Handwerker Hülfe brachte, an Stelle der Zunft trat.

Weil der Mensch ein gesellschaftliches Thier ist und ein Individuum ohne das andere nicht fertig wird, eines das andere stützt und ergänzt, darum kann in keiner Gesellschaft, gründe solche sich auf Egoismus oder Sympathie, das Handwerk bei völliger Absonderung der Handwerksgenossen von einander gut und dem allgemeinen Nutzen gemäss betrieben werden; darum bilden immer und überall Genossenschaften sich hervor, welche die Kraft des Einzelnen erhöhen und der Profession einen möglichst festen Boden zu sichern bestreht und bestimmt sind. Durch diese Wirksamkeit gestaltet sich die Vergesellschaftung, einerlei ob dieselbe Zunft heisse oder Genossenschaft, zu einem Schutzmittel leiblicher und sittlicher Art für das Individuum, und zwar in um so höherem Grade, je humaner der Geist ist, welcher die Gesammtheit erfüllt, und je mehr der Einzelne festen Anhalt findet in der Gesammtheit.

Es giebt nur sehr wenig freie, geistvolle, willensstarke Menschen, die es vermögen, abgesondert von den Genossen ihres Berufs zu bestehen und in der Kunst das Höchste zu leisten; bei der grössten Anzahl der Handwerker ist und bleibt die Berufsgemeinschaft ein nothwendiges Erforderniss jeder erspriesslichen Thätigkeit. Damit aber die Zunft oder genossenschaftliche Gesammtheit Jedem eine Bürgschaft für normales wirthschaftliches, leibliches und seelisches Leben sei, darf sie den Einzelnen unter keiner Bedingung dem Elend preisgeben, sondern muss mit allen Kräften und Mitteln vor dem Zurückkommen, Verarmen und Dahinsiechen ihn bewahren. Anders hat die Berufsgemeinschaft keinen Werth und ist die Isolirung des Einzelnen ihr vorzuziehen.

§ 131.

Ueber die wahre Ordnung der Dinge innerhalb eines Berufes lässt sich Passendes aussprechen und verfügen nur bei genauer Kenntniss der Stufe physischer und moralischer Entwicklung, auf welcher die Gesellschaft überhaupt sich befindet, die Handwerker insbesondere stehen; bei wirklichem Verständniss der persönlichen Bedürfnisse auf der jeweiligen Entwicklungsstufe der Civilisation

und des Handwerks; und bei intensiver Bekanntschaft mit den Beziehungen, welche zwischen dem Volkscharakter und dem Können bestehen.

Hieraus ergibt denn sich deutlich, dass in dem einen Lande die eigentliche Zunft, in dem anderen die Genossenschaft die Form des äusseren Zusammenlebens der Handwerker und gewerblichen Künstler sein und den Schild für die innere Bethätigung des Berufs abgeben werde. Die besondere Gestaltung der Zunft und der Genossenschaft muss, wie von selbst verständlich ist, überall je nach den Verhältnissen von Land und Leuten verschieden sein.

Dass alle diese Dinge den Betheiligten selbst und den Staatsmännern nicht bekannt waren, oder von den ersteren, anstatt klar eingesehen zu werden, nur instinctiv, unklar gefühlt wurden, hat um so mehr zu grossen Nachtheilen und verhängnissvollen Störungen geführt, je mehr die geschichtliche Entwicklung des bürgerlichen Gemeinwesens durch Despotismus und Bureaukrathenthum gehemmt, gestört, verschoben wurde und die öffentlichen Verhältnisse auf den Kopf sich stellten.

§ 132.

Zunft ebenso, wie Genossenschaft, kann dem leiblichen und sittlichen Wohl der Handwerker förderlich und auch wieder verderblich sein, je nach den Umständen, unter welchen sie zur Geltung kommt; kann in dem einen Falle die Kunst beschützen und fruchtbringend machen, in dem andern jedoch selbe geradezu preisgeben allen ihr Dasein bedrohenden Stürmen.

Jede Zunft, jede Genossenschaft, muss dafür Sorge tragen, dass die Kunst ein Heiligthum bleibe und in keiner Art, unter keiner Bedingung entweiht werde, weder dem Hunger zum Opfer falle, noch dem Uebermuth eines Mächtigen erliege. Darum soll die Gemeinschaft der Berufsgenossen jeden einzelnen vor Hunger, Noth, Drangsal, Untergang bewahren, und auf diese Weise eine Anstalt ausmachen zu Pflege der höchsten menschlichen und gesellschaftlichen Interessen, zu künstlerischer und humaner Entwicklung ihrer Theilhaber, und zu Pflege von deren moralischer und physischer Gesundheit.

Wie erbärmlich und verächtlich die Genossenschaften und Zünfte der Gegenwart mit ihren plebejischen Denkweisen, klebrigen Auffassungen und elenden Gesichtspunkten neben diesem Ideal stehen, wird schon die flüchtigste Betrachtung klar machen. Die jetzigen Genossenschaften und Zünfte dienen nur der schnödesten Selbstsucht einer Minderheit und sind in diesem Punkte Abbild jenes grossen Raubthieres, welches den Namen des modernen Staates sich beilegt und seine eigenen Kinder auffrisst, auffrisst bei lebendigem Leibe, Seelen vernichtet, um einen Silberling aus der rechten Hand in die linke zu legen.

§ 133.

Aus der Thatsache, dass Zunft ebenso wie Genossenschaft unter ungünstigen Verhältnissen entartet, zu schliessen, es sei jede solche Vereinigung nutzlos, schädlich, gemeingefährlich, ist durchaus irrig; denn nichts in der Welt bleibt normal, wenn die Ungunst des Schicksals hereinbricht oder der Organismus der Institution dem Geiste der Zeit nicht sich anpasst.

Wenn Friedrich von Hellwald⁸⁵⁾ ausspricht: „Im Allgemeinen ergiebt sich, dass das Regiment der Zünfte der älteren Zeit sich in günstigerem Lichte zeigte, als nachdem, wo das Regiment sich immer mehr demokratisirte und der Tummelplatz egoistischer Partei-Interessen wurde“, — so zweifeln wir keinen Augenblick, dass in der älteren Zeit, von welcher hier die Rede ist, das Genossenschaftswesen gerade in der Form der Zünfte Bedürfniss war, und später darum nicht mehr begünstigend auf Leben und Fortschritt wirkte, weil die Form nicht dem Geiste des Zeitalters gemäss sich änderte.

Gewinnen innerhalb menschlicher Vereinigungen die selbstsüchtigen Interessen von Einzelwesen die Oberhand und machen die physischen und moralischen Kräfte der grossen Menge von Berufsgenossen sich unterthan, so wirkt dies nach jeder Richtung nachtheilig und verhängnissvoll ein, weil die natürlichen Schwerpunkte des persönlichen und künstlerischen Lebens verschoben werden und keiner mehr auf den Platz gelangt, der ihm durch seine Anlagen und Fähigkeiten bestimmt ist. In allen derartigen Fällen findet die Kunst nicht mehr bei der Genossenschaft, sondern

nur bei dem begeisterten Individuum ihre Obhut und Pflege, und wird demgemäss von allen Schicksalen und Constellationen, welche das Leben des Einzelnen treffen und beeinflussen, abhängig.

Daraus folgt, dass weder Zunft noch Genossenschaft an sich gut oder schlecht sind, sondern das eine oder das andere durch das Benehmen der Menschen werden, in deren Hände ihre Verwaltung gelegt ist.

§ 134.

Ehedem war die Zahl der Handwerksmeister für jeden Ort genau bestimmt. Ob dies Vorthail brachte oder Nachtheil im Gefolge hatte? Unter der Herrschaft der Sympathie würde die Zahl der Handwerker an jedem Orte leicht sich selbst bestimmen; es würden alle Berufsgenossen durchaus sorgenfrei leben und nicht nur nicht einander beeinträchtigen, sondern im Gegentheil einander gegenseitig aneifern, fördern, unterstützen. Im Staate des Egoismus aber kann, je nach dem Verhältniss seiner Entwicklung und je nach den Zuständen seiner Bürger, Unterthanen oder Knechte, die Zahl der Handwerker entweder zum Vorthail für die Gesellschaft und für die Einzelnen bestimmt werden, oder es muss die vollste Freiheit in Niederlassung der Professionisten und Ausübung der Profession walten.

Gleich dem Tantum-quantum überhaupt, hat der Zwang und hat die Freiheit von Niederlassung und Ausübung grosse Schattenseiten, auch unter den scheinbar besten Verhältnissen; denn der Zwang begünstigt das Mittelmässige und schliesst das Beste aus, die unbedingte Freiheit aber giebt einer Concurrenz das Leben, welche um so verderblicher und verhängnissvoller auf Gesundheit, Lebensglück und Dasein wirkt, je bestialischer die Einrichtungen des Gemeinwesens trotz Ueberglättung sind und je mehr es an jenen Gegengewichten fehlt, welche von Nächstenliebe und Barmherzigkeit geschaffen, repräsentirt werden.

Bei Anwesenheit und voller Wirksamkeit dieser Gegengewichte ist und bleibt, so lange die Menschheit noch auf der niederen Stufe des Erwerbes von Tauschmitteln und des Tantum-quantum steht, die Freiheit der Niederlassung sowie der Ausübung fast aller Berufe das Beste, beziehungsweise das kleinste Uebel. Wegen der

ungleichen Befähigung der Einzelnen, wegen der Mannigfaltigkeit der Lebensbeziehungen, wegen der Unbeugsamkeit mancher Verhältnisse, und wegen der Geistlosigkeit so vieler Einsetzungen, aus diesen und anderen Gründen muss nothwendig jederzeit eine mehr oder minder grosse Zahl von Unternehmungen in sich selbst zusammenfallen, dabei den Urheber gefährden; sind nun die Veranstaltungen activer Menschlichkeit gegeben und wirksam, so gleicht der aus der Concurrrenz entsprungene Nachtheil sich aus, und es ist nicht allein das materielle Dasein auch der weniger Glücklichen ganz und gar sicher, sondern es bleibt auch Spielraum, Zeit und Gelegenheit zur Pflege der Kunst im Gewerbe.

Bei Ersetzung des Staatsprincips des Egoismus durch das der Sympathie sinken alle Fragen von Zünftigkeit und Zunftlosigkeit in das Reich der Schatten.

§ 135.

Gewerbliche Kunst, Kunst im Handwerk, dies macht die eigentliche Essenz des Handwerks aus, die Seele desselben, die alle äusseren Wandlungen überdauert und bestehen wird, wenn der Staat der Selbstsucht längst schon gefahren sein wird zur Hölle und seine Wurzeln verdorrt sein werden und verfault und ausgerottet mit dem verpesteten Boden, in welchem sie steckten und sassen gleich Fesseln aus geschmiedetem Stahl. Wenn die Seuche des „Zeit ist Geld“ nicht mehr wüthet und „Eile mit Weile“ den Stuhl des Königs eingenommen, dann wird das Handwerk nicht als gemeiner Erwerb zu Fristung des Daseins und Schädigung des Mitmenschen betrieben werden, sondern, von einem höheren und edlen Geiste beseelt, eine humane Kunst sein.

Abwesenheit gewerblicher Kunst schädigt das moralische und das physische Leben des civilisirten Menschen, fördert den gemeinsten Materialismus und trägt dazu bei, dass die Welt eine Börse werde, ein Kaufhaus, eine Caserne.

„Der Mensch“, sagt Ludwig Pfau ⁸⁶⁾, „ist von Aeusserlichkeiten abhängiger, als er gewöhnlich zugestehen will, und die Umgebung, in welcher er lebt, drückt ihm ihren Stempel auf. Die künstlerische Gestaltung des Lebens ist daher nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht für den gebildeten Geist, der nach dem Vor-

bilde der Natur die strenge Nothwendigkeit durch die reizende Form zu schmeidigen, und den starren Zweck durch den Zauber der Schönheit zu beleben sucht. Das schöne Geräthe adelt gleichsam das Bedürfniss, welchem es dient, und erhebt die gemeine Nothdurft zum freien anmuthigen Spiel. Im Zusammenhange mit dem ganzen Kunstleben muss man die Producte der schönen Gewerbe betrachten, um einen klaren Begriff von ihrer Bedeutung und ihrem Werthe zu gewinnen. Dies gilt namentlich von solchen Epochen, wo mit dem Kunstsinn das Kunstbedürfniss alle nur einiger Maassen bemittelten Schichten der Gesellschaft durchdringt und den guten Geschmack zu einem Gemeingute macht. In unserer eklektischen Zeit freilich muss man die Kunst, die ein vom Volksboden losgetrenntes Separatleben führt, dem Gewerbe auf dem Umwege der Reflexion nahe bringen, was ein Umherschwanen in allen Stylen zur natürlichen Folge hat Anders und leichter schuf der Kunstarbeiter freilich in jenen Zeiten, die einen Styl besaßen, und wo die Kunst zeugend und bildend ein öffentliches Leben unter allem Volk führte, so dass sie maassgebend selbst auf die niedersten Zweige des Gewerbes zurückwirkte. Da brachte das Gesetz der Zweckmässigkeit in derselben Weise, wie es in der Natur thätig ist, auch im Leben die schöne Form hervor“ „Was in erster Linie das unsichere Umhertasten unserer Kunstbestrebungen verursacht, ist das Siechthum der Baukunst, dieser Mutter aller Künste Sobald sich die Baukunst aus der Oeffentlichkeit in's Privatleben zurückzieht, wird die grosse Kunst heimath- und gegenstandslos, und ein Flüchtling in ihrem eigenen Vaterland“ . . . — Warum und woher dieser Verfall der Kunst im Handwerk, im Volksgeist?

Die Religion und die Poësie auf der einen Seite, der Materialismus und die nationale Oekonomie auf der anderen, dies sind wohl die vorzüglichsten Momente, welche das Steigen und Fallen des Barometers der gewerblichen Kunst bedingen. Zeitalter der Religion und Poësie kennen und pflegen Ideale, Zeitalter des Materialismus und der nationalen Oekonomie kennen nur das allgemeine Tauschmittel und pflegen, ausser dem sinnlichen Genusse, nur den Cultus dieses Tauschmittels, ohne der letzten Ziele humanen Strebens und einer wahren Civilisation sich bewusst zu

werden. Dem Mammon ordnen sie Alles unter, diese verkleideten wilden Thiere, und darum entarten sie, verlieren die Kraft ihrer Seele, die Gesundheit ihrer Nerven, somit alle Bedingungen edlen Gefühles, des Sinnes für Kunst, die Fähigkeit des Aufschwungs und der Begeisterung. Kein Mensch, dem das Geld der Maassstab aller Dinge ist, begreift Aesthetik, Religion, Kunst im Leben, sondern ist bewusst oder unbewusst deren heftigster Widersacher.

§ 136.

Ueberall, wo an Kunst im Leben, auf der Strasse, im Hause, im Handwerk es fehlt, bemerken wir bei dem grossen Haufen ebenso, wie bei den gebildeten Classen, ein gewisses, mehr oder minder bedeutendes Maass von Rohheit, auch wenn der Verstand noch so hoch entwickelt ist. Der nördlich von den Alpen wohnende Mensch kommt dem Südländer wie ein Barbar vor, und mit Recht; denn trotz seines Wissens und des von ihm selbst hoch gerühmten Fleisses ist der nicht-romanische Nordländer doch ein schwerfälliger, alberner Geselle, dem es meistens an Allem fehlt, was Liebenswürdigkeit und Feinheit genannt wird.

Und woher diese Mängel? In dem hausbackenen, allzu nüchternen Norden, mit seinem langen Winter, düsteren Himmel und Stubenleben, fehlt es an den grossen Kunstwerken, welche die Strassen und Paläste der mittägigen Länder Europa's zieren, und es fehlt daran um so mehr, je mehr die Staaten von grossen Regierungsapparaten und Parasiten ausgesaugt werden, von Armeen, die zahlreicher sind, als dem Gemeinwesen und seinen materiellen Kräften entspricht. Das Volk entbehrt zeitlebens des Anblicks künstlerischer Schönheiten und findet dergleichen selbst in der Kirche nicht; es wird nicht angeregt, nicht erhoben; es ist nur thätig mit Verstand, mit Begehrung, und seiner Gefühle Welt steht im Banne der Erschlaffung. So kommt Disharmonie in das Seelenleben des Volks, der Sinn für das Schöne schrumpft zusammen, der Verstand wird zum Werkzeug niederer Begehrungen, und der allgemeine Charakter der bürgerlichen Gesammtheit wird mehr und mehr ungesund.

Je mehr die Völker verarmen, desto weniger können die grossen Massen an der Pflege der gewerblichen Kunst sich be-

theiligen. Fehlen nun noch vollends die grossen Bauwerke, Bildhauer-Arbeiten u. s. w., so ist der Mensch von Jugend an jeder Anregung baar und verliert die Fähigkeit des instinctiven Erkennens und Fühlens in dem Umkreise seines ästhetischen Lebens. Was der Glücklichere gleichsam mit der Muttermilch einsaugt, muss der weniger Glückliche erst in der Schule lernen, und was einseitig durch den kalten Verstand übermittelt wird und nicht aus der Wärme des Gefühles von selbst herauswächst, gedeiht niemals recht, sondern zeigt überall die Blößen und Schwächen abnormer Halbheit.

§ 137.

Kunstsinn und Erwerbssinn machen die Hauptmotoren innerhalb eines jeden Handwerks aus, bei dem Einzelnen ebenso wie bei der Genossenschaft; mit dem *Tantum-quantum* steht und fällt der Erwerbssinn; durch das *Tantum-quantum* und seine Krisen ist der Kunstsinn jederzeit gefährdet, wie die Abschnitte der Weltgeschichte deutlich lehren und die Gegenwart augenfällig beweist.

In den Epochen der Begeisterung tritt der Kunstsinn, in den Zeiträumen der Selbstsucht der Erwerbssinn hervor, und die Perioden des höchst gesteigerten Egoismus lassen uns das abscheuliche Bild der Zertretung des Kunstsinns durch den Erwerbssinn wahrnehmen. Wenn Klagen erhoben werden über den Verfall des Kunstsinns im Leben und dafür irgend eine Classe von Mitlebenden oder Dahingeshiedenen verantwortlich gemacht wird, so hat das Erstere seine volle Berechtigung, das Letztere aber entbehrt grösstentheils der richtigen Grundlage; denn die Physiognomie eines Zeitalters wird nur ausnahmsweise von dem Thun und Lassen einzelner Menschen erwirkt, und ist das nothwendige Ergebniss des Zusammenwirkens aller Maassgebenden und Nichtmaassgebenden auf dem Unterbau bestimmter Principien des Staates und der Gesellschaft.

Damit nun der Erwerbssinn den Kunstsinn nicht fresse, macht es sich erforderlich, die grossen Ursachen der Steigerung des Egoismus zu beseitigen: die erbärmlichen Principien der Staatsregierung, die schlechte Erziehung, die schändlichen Vorurtheile und Niederträchtigkeiten der Gesellschaft, den Krieg und das

Tantum-quantum. Hiermit fallen die Mörder aller erhabenen Interessen und der Sinn für edle Kunst hält in jeder Hütte seinen Einzug, findet in jedem Menschen eine sichere Stätte seiner Pflege.

§ 138.

Jedes Handwerk hat seine Epochen der Blüte, der Reife und des Verfalles. Diese Stadien werden, ja müssen in dem persönlichen Leben der Berufsgenossen sich abspiegeln, wie andererseits sie wieder mit der individuellen Entwicklung und dem Stande der Civilisation auf das Genaueste zusammenhängen. Bei einer und derselben Profession können Lebensdauer und Sterblichkeit demnach nicht zu allen Zeiten die nämlichen sein, sondern müssen mit jeder Periode sich ändern. Im Staate des Tantum-quantum wird, allen gesundheitlichen Verbesserungen zum Trotz, bei Rückgang einer Profession auch die Lebensdauer der Berufsgenossen sich vermindern, die Sterblichkeit sich erhöhen, bei Aufblühen eines Handwerks aber das Entgegengesetzte der Fall sein; denn der Verfall einer Profession bezieht vorzugsweise sich auf die erwerbliche und erst in zweitem Treffen sich auf die künstlerische Seite, und Rückgang des Erwerbs bedeutet in der erbarmungslosen Welt des Egoismus auch Verschlechterung der gesamten Lebensverhältnisse, Wachsthum der Todesziffer.

Gleiche Umstände angenommen, wird die Ernährung der Professionisten um so besser sich gestalten, je grösser die Menge der durch den Erwerbssinn geschaffenen oder eigentlich: ergatterten Tauschmittel, Münzen ist. Ist die Ernährung normal, so zeigt die Anzahl und Heftigkeit der Leiden sich geringer. Daraus folgt, dass auf der Grundlage der Selbstsucht der Instinct des Menschen weit mehr zum Erwerbs-, als zum Kunsttrieb drängen werde, und dass der letztere nur dann zu Vermehrung von Lebensdauer und Verminderung von Krankheit beitragen könne, wenn die Frage des Brodkorbs erledigt ist.

Wird aber diese Frage durch den Einfluss glücklicher Constellationen ohne besonderen Aufwand von Kräften gelöst, so bleibt Spielraum für den Kunsttrieb, der nunmehr eine Quelle der Freude wird und, auch weil es an Sorge um die Nahrung fehlt, wesentlich dazu beiträgt, das Leben wohl zu gestalten und zu verlängern.

§ 139.

Leider besitzen wir keine Statistik der Erkrankung, Lebensdauer und Sterblichkeit der verschiedenen Professionen zu verschiedenen Zeiten und in den einzelnen Stadien der Entwicklung; denn niemals hatte die Forschung den Gedanken, diesen Gesichtspunkt einzunehmen. Halten wir uns an das Gegebene, an die vorhandenen Materialien, so bemerken wir überall andere Verhältnisse des Lebens und Sterbens der Professionen. Hier tödtet das eine Handwerk eine bedeutende Anzahl von Menschen, dort aber nur ganz wenige, und umgekehrt. Dies hängt nicht bloß ab von dem Betriebe der Profession da und dort, sondern auch von der Art des Lebens und Schaffens, von der ganzen Lebensführung, von Begeisterung und Materialismus, von Sättigung und Hungerleiden, von Wohnung, Erdboden und Klima.

Der Erkrankung am meisten ausgesetzt sind die Genossen jener Handwerke, deren Betrieb den Einfluss grosser Schädlichkeiten auf den Organismus mit sich bringt. An keinem Orte jedoch ist das Maass der Schädlichkeiten das gleiche, die Leibesverfassung, die erbliche Anlage, das Temperament der Arbeitenden übereinstimmend; daher erkranken, entarten und sterben unter den Hammerschlägen und Nadelstichen eines und desselben Berufs überall andere Mengen von Zweihändern, überall sind Form und Stärke der Erkrankung verschieden.

Gewisse Professionen greifen mit ihren physischen und auch moralischen Schädlichkeiten so tief in die Gesundheit und das Leben der Menschen ein, dass jeder Widerstand, welchen Rasse, Lebensweise und Klima dagegen setzen, geradezu gelähmt wird. Dergleichen Handwerke zeigen überall sehr hohe Verhältnisse von Erkrankung und Sterblichkeit. Wir wollen nachstehend einiger Thatsachen gedenken, welche dem bisher Ausgesprochenen als Beleg dienen.

§ 140.

Nach den Ermittlungen, welche man George Shann⁸⁷⁾ verdankt, erkranken die Schneider Englands bis zu siebenundsechzig Procent an Auszehrung und Anämie, bis zu einundsechzig Procent

an Leiden der Verdauungsorgane, jedoch nur bis zu neun Procent an Rheumatismus, und noch weniger an Herzaffectionen und Luftröhren-Entzündung. Tagelöhner, Schmiede und Heizer erkrankten bis zu sechsundzwanzig Procent an Rheumatismus und bis zu fast zwölf Procent an Herzleiden, die Schmiede bis zu fast zwanzig Procent. Leiden des Magens zählte Shann bei den Schuhmachern bis zu siebenundsechzig, bei den Gerbern bis zu dreiundsechzig, bei den Schneidern bis zu einundsechzig Procent. Schuhmacher betheiligten sich an den Herzkrankheiten bis zu fast zwölf Procent, an chronischem Rheumatismus bis zu dreizehn. Wurden die im Freien arbeitenden Handwerker bis zu dreizehn Procent von Lungenschwindsucht befallen, so wurden dies die in geschlossenen Räumen thätigen bis zu einundzwanzig. Acuter Rheumatismus kam bei den ersteren weit häufiger vor, als bei den letzteren. Mangelhafte Ernährung und Anämie zählte man bei den Schmieden bis zu sechszig Procent.

W. C. de Neufville⁸⁸⁾ zählte zu Frankfurt am Main Procente von Erkrankungen an

	Leiden der Athmungs- Organe samt Lungen- Schwindsucht	Herz- und Gefäß- leiden	Ver- dauungs- leiden	Typhus	Leiden des Gehirns etc.	Aus- zeh- rung
bei Schneidern	52,2	6,5	2,9	5,8	7,2	39,9
- Schuhmachern	49,6	2,4	7,2	8,8	10,4	38,4
- Böttchern, Malern	46,6	4,1	—	1,4	11,0	32,9
- Tischlern	44,9	3,8	5,1	10,3	11,5	35,9
- Gärtnern	43,4	3,0	6,1	3,7	9,8	28,7
- Lehrern	42,2	6,3	3,1	3,1	12,5	29,7
- Schlossern, Schmie- den	40,0	3,6	5,5	10,9	14,6	30,9
- Kaufleuten	35,5	6,2	4,6	5,7	16,6	22,9
- Bierbrauern	31,6	—	7,9	5,3	21,1	26,3
- Aerzten	30,3	6,1	3,0	18,2	12,1	18,2
- Bäckern	30,3	2,3	7,0	18,6	14,0	23,3
- Maurern	22,8	2,9	8,6	8,6	5,7	17,1
- Juristen und Came- ralisten	20,4	3,4	1,7	5,1	20,3	6,8
- Schlächtern	14,3	12,2	6,1	12,1	22,4	8,2

Adolph Hannover⁸⁹⁾ ermittelte zu Kopenhagen unter Anderem das Verhältniss der Häufigkeit des Erkrankens bei den Angehörigen der verschiedenen Professionen. Von je tausend Handwerks-Genossen erkrankten:

Weber	548
Gerber	465
Bäcker	452
Kupferschmiede	370
Gelbgiesser	365
Tischler, Kunsttischler, Zimmerleute	364
Korbmacher	359
Glasmacher	349
Kleinschmiede, Schlosser, Waffenschmiede . .	346
Schneider	336
Goldschmiede	330
Wagenmacher (Stellmacher)	327
Maler	325
Nadelmacher	323
Müller	317
Schuhmacher	314
Seiler (Reifschläger)	308
Schlächter	302
Färber	289
Drechsler, Kammacher	272
Mauerer	270
Klempner (Bleischmiede)	263
Buchbinder	246
Handschuhmacher	231
Sattler	227
Hutmacher	225
Buchdrucker	219
Zuckerbäcker	188
Uhrmacher	180
Segelmacher	154
Böttcher	145

Hannover sah das Verhältniss der Erkrankung bei den Professionisten in dem Maasse zunehmen, in welchem die äusseren Umstände und gesellschaftlichen Beziehungen sich verschlechterten. Handwerker, die anderswo bedeutende Proportionen der Erkrankung aufweisen, wie z. B. Uhrmacher, werden zu Kopenhagen in relativ geringem Maasse von Krankheiten befallen. Diese Thatsache be-

weist für die Abhängigkeit der Leiden bei den Beschäftigten nicht bloß von der Berufsart mit ihren mechanischen und chemischen Schädlichkeiten, sondern auch von Wohlstand, Klima und Gesundheitspflege.

Vergleichen wir alle bisher angeführten Zahlen mit einander, so wird das letztere immer mehr bestätigt, und eine Profession, deren Mitglieder an dem einen Orte besonders gefährdet sind, erweist an dem anderen Orte sich viel mehr gesundheitsgemäss. Die Leiden selbst, welche vorzugsweise von dem Betriebe des Handwerks und nicht von den Lebensverhältnissen abhängen, sind weit davon entfernt, überall mit der nämlichen Häufigkeit und Vertheilung aufzutreten; ein Blick auf obige Zahlen ist da hinlänglich beweisend.

§ 141.

Auf die Dauer des Krankseins im ganzen Jahre nimmt die Art der Beschäftigung, ob im geschlossenen Raume des Hauses oder im Freien stattfindend, ob mit grosser oder geringer Anstrengung einhergehend, bedeutenden Einfluss. Es geht dies unter Anderem auch aus den Zahlen hervor, welche Fr. Oesterlen⁹⁰⁾ nach britischen Quellen mittheilt. So waren Professionisten im Jahre durchschnittlich krank

im Alter von	Arbeit zu Hause		Arbeit im Freien	
	geringe Anstrengung	grosse Anstrengung	geringe Anstrengung	grosse Anstrengung
21 bis 30 Jahren	1,614 Wochen	1,397 Wochen	1,920 Wochen	1,719 Wochen
21 - 40 -	3,547 -	3,160 -	3,736 -	3,591 -
21 - 50 -	5,748 -	6,176 -	6,842 -	5,808 -
21 - 60 -	11,103 -	11,029 -	11,822 -	10,348 -
21 - 70 -	27,126 -	27,287 -	29,633 -	24,982 -

Und ferner hatten die Professionisten Lebensjahre vor sich

im Alter von	Arbeit zu Hause		Arbeit im Freien	
	geringe Anstrengung	grosse Anstrengung	geringe Anstrengung	grosse Anstrengung
20 Jahren . . .	41,8922 Jahre	42,0133 Jahre	37,8017 Jahre	43,4166 Jahre
30 - . . .	35,1170 -	34,5022 -	30,1435 -	36,5832 -
40 - . . .	27,9113 -	27,8004 -	23,0357 -	29,1234 -
50 - . . .	20,5022 -	21,1805 -	17,2754 -	21,9732 -
60 - . . .	14,0430 -	15,1413 -	11,0169 -	15,5635 -
70 - . . .	8,6490 -	10,4407 -	4,5607 -	9,3313 -

Schliesslich theilt Oesterlen eine Angabe von Neison mit, wonach jährlich das gesammte Kranksein betrug (bei der grossen Gesellschaft der Odd-Fellows zu Manchester):

	im Alter von 30 bis 40 Jahren	im Alter von 40 bis 50 Jahren
bei Grobschmieden	8,5677 Wochen,	13,2624 Wochen
- Dachdeckern und Steinsetzern	8,8554 -	12,8471 -
- Zimmerleuten	9,0781 -	10,8060 -
- Feldarbeitern	10,1360 -	14,1457 -
- Handarbeitern in Städten	10,7897 -	14,9163 -
- Müllern und Mühlenarbeitern	7,2435 -	12,0533 -
- Bergleuten	15,6215 -	25,5730 -
- Bleigiessern, Malern, Glasern	8,6707 -	17,7194 -
- Dienstboten	7,5761 -	10,4663 -
- Schuhmachern	8,0200 -	12,0715 -
- Spinnern	9,4789 -	18,4480 -
- Steinhauern, Mauerern	11,2959 -	16,4316 -
- Schneidern	9,6825 -	12,0638 -
- Webern	10,5768 -	13,9304 -

Einer anderen von Oesterlen mitgetheilten Angabe Neison's zu Folge betrug bei Arbeiterinnen mit activer und bei solchen mit sitzender Beschäftigung die jährliche Krankheitsdauer:

	bei Frauen mit activer Beschäftigung	bei Frauen mit sitzender Beschäftigung
im Alter von 21 bis 30 Jahren	2,983 Wochen,	3,942 Wochen
- - - 21 - 40 -	5,919 -	6,975 -
- - - 21 - 50 -	9,324 -	13,354 -
- - - 21 - 60 -	12,966 -	17,682 -

Was geht aus allen diesen Zahlen hervor?

§ 142.

Erst in den Jahren des Verfalls hat grosse Anstrengung bei Arbeit in geschlossenen Räumen ein grösseres Erkrankungs-Verhältniss im Gefolge, als geringe Anstrengung; im Freien aber erweist während aller Abschnitte des Lebens die angestrenzte Arbeit sich beträchtlich mehr gesundheitsgemäss, als Thätigkeit mit geringer Anstrengung. Nehmen wir Alles zusammen, so sehen wir in der angestrenzten Thätigkeit ein Verlängerungsmittel des Lebens,

und zwar in grösserem Maasse, wenn der Arbeiter in freier Luft, als wenn selbiger zu Hause wirkt.

Und was lehren diese Thatsachen?

Der ursprüngliche und normale Zustand des Menschen ist angestrengte Arbeit im Freien. Geringe Thätigkeit im Freien ist unzureichend hinsichtlich des angemessenen Umsatzes der Stoffe im Organismus und des Ausgleiches der durch die Einflüsse der Aussenwelt bedingten Störungen. Auch im geschlossenen Raume erfordert richtiger Gang der Leibesuhr energischen Umsatz der Materien, kräftige Ausscheidung des Verbrauchten. Ist die Möglichkeit hierzu durch die Besonderheit der Arbeit nicht gegeben, so steigert sich das Krankheits-Verhältniss und die wahrscheinliche Dauer des Lebens verringert sich.

Es ist als Unglück zu betrachten, dass der Mensch von den vierundzwanzig Stunden des Tages nicht wenigstens zwölf im Freien, im Walde zubringen kann; aber, man möge ein doppeltes Unglück es nennen, dass der durch die Gesittung an die Stube gekettete Mensch mit Arbeiten sich beschäftigen muss, die nicht vermögend sind, vollkommenen Umsatz der Materien im Stoffwechsel und vollkommene Ausscheidung des Verbrauchten zu erwirken.

Auch die physische Civilisation muss im höchsten Grade gewinnen, und die moralische wesentlich gefördert werden, wenn man überall dahin gelangt, die Arbeit des Handwerks und der Fabrik mit der des Land- und Gartenbaues zu combiniren.

§ 143.

In den Lebensperioden der Jugendkraft setzt der Organismus den Anstrengungen und Schädlichkeiten eines jeden Berufs mehr Widerstand entgegen, als zu späterer Lebenszeit. Aber, dieser Widerstand ist nicht bei allen Berufsgenossen und nicht unter allen Umständen der gleiche, sondern wechselt je nach Land und Leuten, Besonderheiten der Arbeit und des ganzen Lebens überall und mitunter sehr bedeutend.

Wer nur eine Ahnung von der Rolle hat, welche die Muskeln im Wechsel der organischen Materien spielen, vermag zu beurtheilen, dass jede Profession, deren Ausübung sitzende Lebensweise erforderlich macht oder mit sich bringt, die Entstehung aller

E. Reich, A. u. L.

10

Leiden fördern müsse, die aus fehlerhafter Beschaffenheit des Blutes ihren Ursprung nehmen. Dieser Leiden sind sehr viele; alle derselben werden bei fortwirkender Ursache constitutionell und nehmen auf die Blutmischung gleichwie auf das Schicksal der Nachkommen verhängnissvollen Einfluss; bei dem Kranken selbst erhöhen sie die Unfähigkeit zur Arbeit und verkürzen das Leben.

Bei sitzender Lebensweise, ungenügender Nahrung und Mangel an Sonnenlicht vermindert sich sowohl die Menge des Blutes, wie auch insbesondere die Menge des Blutfarbestoffs: es entstehen Anämie und Chlorose. „Der relative Mangel des Blutfarbestoffs im Blute“, bemerkt Johannes Ranke ⁹¹⁾, „bringt an sich mannigfaltige Störungen im Allgemeinbefinden hervor . . . Fehlt der Blutfarbestoff, so erstickt der Organismus, auch wenn alle Athemorgane normal functioniren können. Bei allzu geringer Menge von Blutroth im Blute findet wenigstens ungenügende Sauerstoff-Aufnahme in das Blut statt“. — Und nach den von Georges Hayem ⁹²⁾ vorgenommenen Messungen sind bei chronischer Anämie die Durchmesser der Blutkörperchen abnorm; das Blut der Anämischen enthalte fast immer Körperchen, weit kleiner, als die kleinsten des normalen Blutes, andererseits wieder solche, die weit grösser seien, als die entsprechenden des normalen Blutes; auch hätten diese sämtlichen Kügelchen mancherlei mit denen des richtig beschaffenen Blutes in der Form und Farbe nicht Uebereinstimmendes. Eine gleiche Zahl von Kügelchen erfordere im Blute der Anämischen weniger Raum, als im rothen Lebenssaft der Gesunden.

Wenn also sitzende Lebensweise, verbunden mit Fehlern der Nahrung, Mangel an Licht und freier Luft, derartige Veränderungen im Blute hervorbringt, so leuchtet ein, dass dieselbe um so mehr Krankheiten erzeugen und zu Verkürzung des Lebens beitragen werde, je weniger intensive Anstrengung des Körpers sie erfordert.

§ 144.

Hygieinische Maassnahmen und Verbesserungen entkleiden viele Handwerke ihres verhängnissvollen Einflusses auf Gesundheit und Leben der Arbeitenden. Vorsicht von Seite des Wirkenden gehört aber nothwendig zu aller Ventilation und Desinfection;

denn auch bei grösster Reinheit der Werkstätten und raschestem Abzug schädlicher Luftarten und Dämpfe kann der Arbeiter bedenklich erkranken, wenn er Lebensmittel mit unreinen Händen anfasst, seine für die Werkstätte bestimmte Kleidung in den Wohn- und Schlafräumen auf dem Leibe behält, und mit Waschungen u. s. w. nicht genau es nimmt. Und, möge auch in allen diesen Stücken die Gesundheitspflege hoch geachtet werden: ohne ein gewisses moralisches Regiment sowohl in der Arbeit, wie im ganzen Leben, werden die betreffenden Berufsgenossen immer allerhand Gefährlichkeiten und Leiden ausgesetzt sein.

Das erste grosse Hilfs- und Schutzmittel in der moralischen Hygiene ist ein wohl und kräftig auskrystallisirter Wille, nicht Starrsinn, nicht Principien-Reiterei und Schablonenthum; das zweite, nicht minder grosse, ein des Aufschwungs fähiges Herz. Erziehung des Willens setzt keineswegs voraus, zehn Universitäten besucht und an einer jeden zwei Jahre lang Philosophie und ein Jahr Theologie studirt zu haben, sondern erfordert nur gesunden Verstand, gesundes Herz. Deshalb findet man dort, wo die Menschen noch möglichst unverfälscht sich erhielten, auch gute Nerven, normalen Geist, kräftigen und wohl beschaffenen Willen, warmes Gefühl, gutes Herz, und mit alle dem zugleich merklich kleinere Verhältnisse der Erkrankung, als anderswo.

Zu den Bedingungen kräftigen Willens gehört vor Allem naturgemässe Erziehung. „Was uns zum Wollen geneigt macht“, sagt Charles Waddington⁹³⁾, „sind die Motive und Triebfedern, das heisst Urtheile oder erworbene Neigungen. In der einen oder der anderen dieser beiden Formen erzeugt sich stets Alles, was uns antreibt, unsere Freiheit anzuwenden. Nun sind die Motive sämmtlich aus unserer wirklichen Denkweise abgeleitet; die Triebfedern sind nur unsere Art zu fühlen: Neigungen, Affectionen und Leidenschaften oder momentane Eindrücke. Das Denken und das Gefühl sind daher die einzigen unmittelbaren Einflüsse, von welchen die Willensbestimmungen abzuhängen scheinen. Sei es unser gut oder übel verstandenes persönliches Interesse, oder das Interesse eines Anderen, oder das allgemeine Wohl, was uns zu einer Handlung bewegt, immer prägen sich die Rathschläge, Meinungen, Veranlassungen oder Antriebe, welche uns von daher

kommen, in irgend einem Urtheil oder einem Hange aus. Doch ist zu bemerken, dass jede nur irgendwie mächtige Neigung den Vernunftschluss zu Hülfe ruft, und dass die meisten unserer Triebfedern zu gleicher Zeit Motive sind“.

Alles, was natürliche Neigung und vernünftiger Beweggrund ist, wird durch die Erziehung auf das Mächtigste beeinflusst; die Geistesbildung kommt immer erst in zweiter Reihe zur Wirkung. Und weil dem so ist, kann auch in allen Schichten der Handwerker auf Kräftigung des Willens durch die Erziehung hingearbeitet und dadurch das Verhältniss von Erkrankung und Sterblichkeit ganz bedeutend beschränkt werden.

Dass bei Menschen aller Civilisations- und Bildungsstufen normaler kräftiger Wille zu erzielen sei, hat R. Nielsen⁹⁴⁾ schön bewiesen.

§ 145.

Alle die Handwerker, deren Erkrankungs- und Sterblichkeits-Verhältnisse in das Auge gefasst wurden, arbeiten vorzugsweise mit den Muskeln; daher ist für das Wohlsein dieser Menschen es erspriesslicher, angestrengt und in freier Luft zu arbeiten, denn in geschlossenen Räumen mit geringem Aufwand von Körperkräften: vollkommene Umsetzung der Materien im Organismus mit Hülfe der Muskelaction setzt sehr grosse Steigerung dieser letzteren und des Athemprocesses voraus.

Werfen wir einen Blick auf die den grössten Theil ihres Lebens in dem geschlossenen Raume der Studirstube zubringenden und meistens auch sitzenden Gelehrten, so fallen uns deren günstige Verhältnisse bezüglich Gesundheit und Dauer des Lebens auf. Und woher diese Erscheinung? Durch die Gehirnarbeit, besonders die Production und die damit verbundene Schaffensfreude, wird eine weit grössere Menge von Stoff in einem gegebenen Zeitraume umgesetzt, als durch die Arbeit mit den Muskeln. Ausserdem kommt noch ein anderer Punkt hier in Betrachtung, nämlich jener der Wirkung äusserer Schädlichkeiten, der bei den Handwerkern sehr stark, bei der Geistesarbeit fast gar nicht in das Gewicht fällt.

Dies Alles leitet zu dem Gedanken, dass ein gewisses Maass von Vergeistigung des Handwerks, wie solche durch fortgesetzten

Unterricht zu ermöglichen ist, die Gesundheit der Handwerker verbessern, deren Lebensdauer um etwas erhöhen müsse.

Nach den Forschungen von O. Du Mesnil⁹⁵⁾ walten innige Beziehungen ob zwischen der Volksbildung, der allgemeinen Gesundheit und Sterblichkeit. Bereits in einem Aufsätze von Mêlier aus dem Jahre 1828, den Du Mesnil genau anführt, geht hervor, dass in denjenigen Departementen Frankreich's, welche durch einen höheren Grad von allgemeiner Unterrichtung des Volkes sich auszeichneten, die Sterblichkeit beträchtlich geringer war, als in den Departementen mit unwissender Bevölkerung; diese letzteren wiesen geradezu die höchste mittlere Sterblichkeit auf. Ausnahmen von dieser Regel wurden bloß erwirkt durch ungewöhnlich mächtige klimatische und sociale Verhältnisse; aber, der Regel konnte dadurch Abbruch nicht gethan werden.

In der folgenden statistischen Zusammenstellung, welche auf die Erhebungen des Jahres 1852 sich gründet, werden die von Mêlier erhaltenen Resultate durch Du Mesnil im Grossen und Ganzen bestätigt; dieser letztere fand:

• Departement	Grad der Unterrichtung	Mittlere Lebensdauer
Nieder-Rhein	1	29,3 Jahre
Maass	2	31,1 -
Doubs	3	31,1 -
Seine	4	30,10 -
Ober-Marne	5	41,6 -
Jura	6	36,8 -
Ober-Rhein	7	29,4 -
Ardennen	8	37,7 -
Meurthe	9	35,4 -
Ober-Saône	10	36,8 -

Du Mesnil bemerkt unter Anderem, „dass es unmöglich sei, die Begriffe von Unwissenheit, Elend und Sterblichkeit von einander zu trennen; dass eine und dieselbe Bevölkerung von dem Erzieher gleichgültig befunden werde gegen die Wohlthaten des Unterrichts; dass die Unwissenheit dieser Menschen selbe gegen Neuerungen widerstreben mache und der Unternehmer vervollkommnete Maschinen hier nicht ohne die grösste Schwierigkeit in Gang setzen könne; dass der Arzt von solchen Zweihändern Befolgung gesundheitlicher Regeln und Vorschriften nicht erwarten dürfe“, — und

schliesst mit der Behauptung, „dass, wenn der Unterricht das wirksamste Hülfsmittel des Fortschritts ist (da er jedem die Mittel an die Hand giebt, seine Wünsche zu befriedigen, gegen die Gefahren der äusseren Welt sich zu schützen), er gleichzeitig die sicherste Bürgschaft der Ordnung ausmache“ . . .

Wenden wir dies Alles auf die Handwerker an, so sagen wir — und die Erfahrung hat überall es bestätigt —, dass bei denselben mit dem Fortschritt der Bildung für alle Fälle Besserung der Gesundheits-Verhältnisse und Abnahme der Krankheiten eintreten werde, vorausgesetzt, es treten nicht Zufälle ein, welche den Wohlstand in Armuth verwandeln und die Armuth in Dürftigkeit, Elend ohne Maass und Grenze.

Vergeistigung der Handwerker wird also, so lange Elend ferne bleibt, Gesundheit und Lebensdauer erhöhen.

§ 146.

Jedes Handwerk hat mit Einflüssen es zu thun, welche in mehr oder minder grossem Maasse die körperliche Gesundheit benachtheiligen. Diese Momente liegen entweder in der Anstrengung bei der Arbeit, oder in den Stoffen, mit welchen gearbeitet wird, und sind in dem letzteren Falle entweder mechanischer oder chemischer Art. Es ist über diesen Punkt viel gesprochen und geschrieben worden; die neuesten Arbeiten von Ludwig Hirt⁹⁶⁾, Alexander Layet⁹⁷⁾, Hermann Eulenberg⁹⁸⁾, sowie die Werke und Schriften der von mir⁹⁹⁾ erwähnten, der Gegenwart und Vergangenheit angehörigen Autoren enthalten den ganzen grossen Apparat unseres Wissens über die äusseren und inneren Schädlichkeiten, welche das Handwerk wider den Handwerker loslässt.

Wir wollen in diesem Augenblicke die Frage nach der Natur und den Verhältnissen dieser Schädlichkeiten nicht zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, sondern nur erwägen, ob und durch welche Veranstaltungen die Ursachen der den Handwerkern in mehr oder minder hohem Grade gefährlichen Krankheiten möglichst vollständig oder ganz zu beseitigen sind; ob die Mittel der Technik und leiblichen Gesundheitspflege zu diesem Behufe ausreichen, oder ob noch andere Mittel gebraucht werden müssen,

die nicht zu sehen sind und nicht gegriffen werden können. Nicht allein die Gebildeten des Durchschnitts, sondern auch sehr viele Medicinal-Personen glauben daran, dass mit Ventilation und Desinfection Alles gethan, die Welt gerettet sei. Wie armselig!

Es kommt, auch in Voraussetzung der besten Maassregeln physischer Gesundheitspflege und hygieinischer Technik, stets darauf an, in welchem Zustande der Leibes- und Seelenkräfte, in welchem Maasse körperlichen oder moralischen Widerstands-Vermögens der Arbeitende sich befindet; denn je geringer Kräfte und Widerstand, desto grösser das Quantum der Leiden, auch wenn sorgfältig gelüftet wird und entgiftet.

§ 147.

Bei herrschenden Seuchen pflegen diejenigen Wesen, deren seelisches Widerstands-Vermögen am schwächsten ist, in grösster Zahl, intensivst und am frühesten befallen zu werden. Dasselbe gilt, mutatis mutandis, auch von den Handwerkern den sie bedrohenden Krankheits-Ursachen gegenüber: je geringer deren Nerven- und Seelenkraft, desto bedeutender das Erkrankungs-Verhältniss.

Das physische und das moralische Reactions-Vermögen bedingen einander gegenseitig. Durch ein Leben nach den Grundsätzen der Gesundheitspflege wird der organische Haushalt in das richtige Verhältniss seiner Einnahmen und Ausgaben gesetzt, und die Entwicklung jenes Maasses von Kräften vorbereitet und erwirkt, deren Dasein unerlässlich ist, nicht nur zu Erhaltung des Lebens, sondern auch zu Ueberwindung aller äusseren Einflüsse, welche das Gleichgewicht der Functionen stören. Es wird demnach ein Mensch, dessen leiblicher Haushalt normal beschaffen ist, auch dadurch für seine moralischen Kräfte die beste Unterlage gewonnen haben, und es wird nur auf eine halbwegs gute Erziehung ankommen, wenn es davon sich handelt, das Individuum leiblich und seelisch wasserdicht und bombenfest zu machen.

Jeder moralisch gefestigte Handwerker, der nach den Normen der Hygieine lebt, also einfach, naturgemäss, sittlich, überwindet die Schädlichkeiten seiner Profession unter allen Umständen besser, als der unwissende, rohe, im Tausel der Sinne, in Unreinigkeit,

Unmässigkeit, Unsittlichkeit dahin lebende, und überwindet die Schädlichkeiten desto gewisser, je mehr durch Vorkehrungen der hygieinischen Technik für Beseitigung des Gröbsten gesorgt ist. Auch in diesem letzteren Falle ist der auf der Stufe moralischer und physischer Halbheit Zurückgebliebene mehr oder minder grossen Gefahren ausgesetzt.

§ 148.

Abwehr professioneller Schädlichkeiten setzt demnach nicht blos genaue Kenntniss derselben und die Mittel zu möglichst vollkommener Beseitigung voraus, sondern auch einen höheren Grad physischen und moralischen Widerstands-Vermögens, wie solcher aus einem nach den Grundsätzen der Hygieine geführten Leben und aus correcter Erziehung entspringt. Da nun die gesammte Lebensführung, die Erziehung, die moralische Kraft hier sehr gut sind, dort sehr schlecht, darum sehen wir hier, trotz vieler Mängel in der Gesundheits-Polizei der Werkstätten und mancher bedeutenden Schädlichkeiten der Profession, doch ein weit geringeres Maass von Erkrankung und Sterblichkeit, als dort, trotz bester Hinwegräumung alles Staubes, Dampfes u. s. w.; denn in dem letzteren Falle ist die Lebensweise schlecht, die Erziehung falsch, die moralische Kraft ein Bruchstück.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass man nur das Widerstands-Vermögen steigern und nicht desinficiren, ventiliren solle; im Gegentheil, die gesundheitliche Polizei und Technik sollen auf das Beste gepflegt und gehandhabt werden, von den dazu bestimmten Behörden ebenso, wie von jedem einzelnen Handwerker.

Aber, die Gesundheitspflege auf die Arbeitsstätte und das Handwerk anzuwenden, Haus und Arbeitsraum von allen Schädlichkeiten zu befreien und letztere wohl ferne zu halten, wie endlich das ganze Leben strenge einzurichten nach den Normen der Hygieine, dies kostet Geld in dem Staate der Selbstsucht, und ist da nur dem wohlhabenden Werkmanne möglich. In dem Staate der Sympathie dagegen, wo das Geld unbekannt und das Tantumquantum ein Märchen ist, giebt es kein Hemmniss der physischen und moralischen Hygieine, und es braucht da kein Handwerker an den Schädlichkeiten seiner Profession zu Grunde zu gehen.

§ 149.

F. Bisset Hawkins¹⁰⁰⁾ hat ausgesprochen, Armuth, Kälte und Feuchtigkeit seien die grössten Feinde von Gesundheit und langem Leben, und das erforderliche Auskommen, also angemessener Wohlstand, sei der sicherste Schutz des Leibes. Prüfe man eine gleiche Anzahl von Kindern bei den reichen und bei den armen Classen, so finde man die Armen in Hinsicht der Sterblichkeit noch einmal so übel daran, als die Reichen. Mit dem Elend wachse die Sterblichkeit. Zu Zeiten herrschender Volkskrankheiten beginne und ende das Sterben innerhalb der armen Classen und diese erlitten stets die grössten Verluste an Menschen. — Alle Statistiker haben die Wahrheit dieser Worte erwiesen.

Ein wohl genährter, wohl bekleideter und sicher sich fühlender Handwerker mittelmässig starker Leibes-Constitution wird dem Einfluss von Kälte und Feuchtigkeit bis zu einem gewissen Grade widerstehen, keinen Schaden davon leiden; ein schlecht genährter, ungenügend bekleideter und angsterfüllter Handwerker von ursprünglich starker Leibes-Constitution wird dem Einfluss von Kälte und Feuchtigkeit nicht widerstehen, sondern der Schwindsucht oder irgend einer anderen Krankheit, wozu augenblickliche oder dauernde Anlage besteht, zum Opfer fallen. Dort kommen die Schädlichkeiten der Profession nur in kleinem Maasse zur Geltung, hier in grossem Maasse, wenn deren absolute Menge auf beiden Seiten auch die nämliche ist.

Bleiben wir stehen bei der Feuchtigkeit der Wohnungen und Werkstätten. Die Einen betrachten Feuchtigkeit als das Gefährlichste, die Anderen thun dies nicht. Woher die Verschiedenheit der Meinungen? Die eine Classe von Beobachtern richtete ihr Augenmerk bloß auf Menschen, die mit Jammer und Elend rangen; die andere Classe jedoch hatte nur mit wohl genährten, kräftigen Bevölkerungen es zu thun. Hier am Strande des Meeres sind fast alle Wohnungen feucht; das Volk aber ernährt sich angemessen, kräftig, und ist im Ganzen sehr wohl bestellt: Krankheit und Sterblichkeit bekunden hier bei allen Handwerkern relativ kleine Zahlen. Auf dem Continente findet man in trockenen Wohnungen

häufig genug erschreckende Verhältnisse von Krankheit und Sterblichkeit; aber gleichzeitig bemerkt man zunehmendes Elend, schwache und verfallende Leibes-Constitution, Niedergang der allgemeinen Sittlichkeit.

§ 150.

Immer kommt es darauf an, wer in einem trockenen oder feuchten Hause wohnt und arbeitet, wie derselbe lebt, wohnt und arbeitet, und in welcher Gegend das Haus sich befindet, ob und welchen Winden dasselbe ausgesetzt ist, ob die Feuchtigkeit nur den Deckmantel abgiebt für bestimmte ausgemachte Nachtheile und Gefahren.

„Man spricht viel“, sagt C. von Nägeli¹⁰¹⁾, „von ungesunden feuchten Wohnungen und Häusern. Ich weiss nicht, in welcher Weise allenfalls die Feuchtigkeit gesundheitsschädlich wirken kann. Jedenfalls nicht durch den Feuchtigkeitsgehalt der Luft, weil die Luft eines feuchten Zimmers in einem trockenen Klima, wo gerade die Nachtheile empfunden werden, trockener ist, als die Luft aller, auch der trockensten Zimmer in einem sehr feuchten Klima, — ebenfalls nicht durch den Mangel an Ventilation, weil in einem trockenen Klima die Ventilation durch feuchte Backsteinmauern immer noch leichter vor sich geht, als in einem sehr feuchten Klima durch alle Mauern, zumal wenn dieselben aus festem (nicht porösem) Stein erbaut sind. Eher dürften feuchte Mauern wegen der Verdunstung des Wassers als Kälte erzeugende Flächen etwas nachtheilig wirken“. Nägeli erklärt die Schimmelvegetation, wie solche in feuchten Wohnungen sich bildet, für unschädlich, und weist ausserdem darauf hin, dass nicht selten feuchte und schmutzige Dörfer gesundheitsgemässer sind, als reine und trockene Städte, dass endlich bei weitem weniger auf Feuchtigkeit oder Trockenheit der Wohnung, sondern hauptsächlich auf die gesammte, die Person selbst angehende Gesundheitspflege es ankomme. — Wenn auch Nägeli in dem einen oder dem anderen Stücke den Einfluss der Trockenheit und Feuchtigkeit zu hoch oder zu niedrig anschlägt, so ist doch keinem Zweifel unterworfen, dass andere Momente von noch weit grösserer Wirkung sind und

demgemäss noch viel mehr, als die Feuchtigkeit, die Aufmerksamkeit der Handarbeiter herausfordern.

Jeder Handwerker möge durch Wohlstand und richtige Gesundheitspflege dahin wirken, vor den Nachtheilen der Extreme der Temperatur sich zu schützen; denn Johann Ludwig Casper¹⁰²⁾ konnte des Genauen beweisen, „dass die Extreme der hohen und niederen Temperatur für das Leben verderblich sind“. — Je ärmer, und je mehr ausgesaugt, gequält und verlassen, verstossen ein Mensch von der Gesellschaft, je mehr im Sinken begriffen das Handwerk, desto wuchtiger die Hammerschläge der Aeussersten der Wärme auf den armen Menschensohn!

Die Fabrication.

§ 151.

Fabriken! Wohlthat und Fluch, je nach Land und Leuten, Zeit und Verhältnissen! Wohlthat; wenn Keiner hungert, friert, leidet, getreten, entnervt, entmenscht wird, entartet und lange vor der Zeit stirbt. Fluch; wenn nur Einer zunimmt an Wohlstand, Gesundheit und Glück, und alle Anderen verderben, verschwächen, versinken, verfallen. Wohlthat im Reiche der Sympathie, Fluch im Staate des Egoismus.

Nur wenn Keiner verloren gehen kann, sondern Alle theilhaftig werden der Güter von Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit, gewährt die Maschine, die Fabrik den höchsten Vortheil, weil sie Kraft hergiebt an Stelle des Menschen und des Erdensohnes Kraft der Pflege erhabener Interessen aufspart.

Im Reiche der Sympathie kommt es niemals darauf an und kann es niemals darauf ankommen, Arbeit ohne Grenzen zu leisten, um Vorräthe ohne Grenzen aufzuspeichern; demgemäss wird da der Mensch bei den Maschinen, in den Fabriken seine Wirksamkeit nur normal zu bethätigen brauchen, ohne Ueberanstrengung, ohne den Kopf zu verlieren, ohne das Herz zu verkümmern, ohne auf die Folter sich zu spannen und sein Leben lang zu seufzen.

Im Staate der Selbstsucht aber wird rastlos gearbeitet, ohne Maass und ohne Ziel; es wird der Schwächere erbarmungslos geopfert dem nur in der Einbildung bestehenden Interesse des Stärkeren; es werden in völlig nutzloser Hast und Eile, mit Aufgebot aller Kräfte und Zertretung des Herzens, des Gemüthes, Vorräthe erzeugt und angehäuft, die selbst von der doppelten Zahl sämmtlicher die Erde bewohnenden Menschen gar niemals verbraucht werden könnten; es jagen die Erfindungen einander und die Erfinder überstürzen sich und überrennen einander — eigentlich um nichts; man durchheilt das Leben, hat niemals Zeit, kommt niemals zu sich selbst, ergreift Alles, thut Alles, verliert das Mitleid, das Gewissen, den Frieden der Seele, die Religion, misst alles Menschliche mit dem Maassstabe des allgemeinen Tauschmittels und des Gelderwerbs ohne Rücksicht und ohne Ende; man wandelt die Nacht um in Tag und den Tag in Nacht; man kommt aus Rand und Band, und Staat wie Gesellschaft werden, weil die Furien der Selbstsucht Familienleben und Familie zerstören, das Heiligste in den Koth des Morastes ziehen und nur den pöbelhaften Erfolg umtanzen, ein Pfuhl des Jammers und der Schande, ein Räuberwirthshaus, eine Mördergrube.

Im Reiche der Sympathie erwirken Maschine und Fabrik unendlichen Nutzen, werden Mittel zu Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit; im Staate des Egoismus ist nur das Handwerk statthaft, weil es vor Verfall schützt und der allgemeinen Wohlfahrt noch relativ am meisten dient.

§ 152.

Wer zieht Nutzen von Maschinen und Fabriken im Staate der Selbstsucht? Ein winzig kleiner Bruchtheil der Bevölkerung; die grosse Masse des Volkes aber ist zeitlebens zu Sklaverei verdammt, die, weit davon entfernt, auf den Körper sich zu beschränken, auch die Seele betrifft und deren Dasein mit Hammerschlägen bedroht, mit Nadelstichen gefährdet und mit schleichen-dem Gifte allgemach vertilgt. Der Handschuh, der Teppich des Wohlhabenden hat Gesundheit, Sitte und sogar Leben bei einer Zahl von Proletariern gefordert, hat mittelbar Anlass gegeben zu Vermehrung des Verbrechens, der Schande, des Hungers. Und

warum? Der Arbeiter, die Arbeiterin, sie können von dem geringen Lohne, den ihnen der von Concurrenz fast erdrückte oder andererseits wieder habsüchtige Fabrikant bietet, nicht die Hälfte ihrer wirklichen Lebensbedürfnisse kaufen; sie müssen darben, hungern; sie reagiren gegen das Elend: der Arbeiter sucht sein Heil im Diebstahl, im Brantwein, und die Arbeiterin bietet ihren Leib zu geschlechtlichem Genusse an, jedem Bengel, der ihren Weg kreuzt. Hieraus wächst sociales Kranksein hervor ohne Grenzen, eine ansteckende Pest, welche die Wurzeln des Baumes der Gesellschaft verfaulen macht.

Jeder Mensch kann reichlich mit Handschuben, mit Teppichen versehen werden, ohne dass zu Herstellung derselben mehr erforderlich ist, als der zehnte Theil der Arbeit und Mühe, die heutzutage dazu aufgewandt werden. Niemand braucht durch die Arbeit krank zu werden, seiner Sehkraft sich zu berauben, Hunger zu leiden, in Kellern oder Bodenräumen zu wohnen, zu frieren, geschmäht und ausgepresst zu werden wegen seiner Dürftigkeit, und Verbrechen zu begehen, um den Hunger zu stillen und die Blösse zu bedecken, — wenn die Arbeit Aller jedem Einzelnen zu Statten kommt, wenn nicht mehr Geld erworben wird, sondern alle sicht- und greifbaren Producte des Wirkens in die Magazine der bürgerlichen Gemeinschaft fließen und von dort aus an Jeden, ganz nach seinem Bedürfniss, vertheilt werden. Ich habe anderwärts¹⁰³⁾ genau meine Gedanken über diesen Gegenstand entwickelt.

§ 153.

Besitzlose Menschen gab es zu allen Zeiten und in allen Staaten, welche auf dem Grundpfeiler der Selbstsucht und des Gelderwerbes sich erhoben. Diese Armen dienten entweder als Domestiken, oder als Gesellen und Tagelöhner, oder als Soldaten, oder aber sie lebten von Diebstahl, Betrug und Raub. Die gebildeteren der besitzlosen Menschen erwählten gelehrte Professionen und erwarben ihren Lebensunterhalt als Geistliche, Aerzte, Lehrer, Richter, Verwalter, Polizisten und Advocaten. Nur die unglücklichsten wurden Schauspieler und wanderten von einem Ort zum andern.

Doch, diese alle lebten, lebten gut und schlecht, gebunden und nicht gebunden, tugendhaft und lasterhaft; aber, mochte ihr Dasein noch so viel Beschwerde einschliessen und Mühseligkeit, es war doch unabhängig von den Krisen des Handels, von den Bewegungen des Geldmarktes, die heute oft genug binnen wenigen Stunden unzählige Fabrikarbeiter dem Hunger, dem Elend überliefern. Proletarier in dem Sinne der Gegenwart waren früher unbekannt; die Geburt dieser bedauerungswürdigsten der Menschen datirt von dem Anfang der Seuche der Fabriken.

Proletarier ist jener Besitzlose, dessen Leben von einer jeden Krise des Handels und des Marktes gefährdet ist. Der Proletarier lebt demnach absolut von der Hand in den Mund, ist der Urtypus eines ohne Ketten einhergehenden Sklaven, der unglücklichste aller Menschen, die Frucht aus der Ehe des Maschinen-Gottes mit der Selbstsucht, die Verkörperung des der Natur entgegengesetzten Principis. Es war bisher von dem Proletarier im engsten Sinne, von dem der Fabrication die Rede.

Nennt man jeden Besitzlosen Proletarier, so giebt es auch noch ein Proletariat des Landbaues und eines der geistigen Arbeit; zu diesem letzteren gehören die mittellosen Gelehrten, Offiziere, Beamten, Fürsten, und überhaupt alle Kopfarbeiter mit leerer Tasche. Wir haben jedoch hier nur mit den Proletariern im engsten Sinne, nämlich den besitzlosen Fabrikarbeitern es zu thun, mit der Fabrication und den Fabriken.

§ 154.

Es ist der falscheste aller Lehrsätze, dass jeder Mensch seinen Lebensunterhalt durch Erwerbs-Arbeit verdienen müsse; aber, es ist der allein wahre und naturgemässe Grundsatz, dass jedes Individuum die Verpflichtung habe, nach seinem Gewissen und nach Maassgabe seiner Kräfte in der seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Art zu arbeiten, damit der ganze sociale Organismus in Gesundheit und Lebensfrische erhalten werde.

Hätte alle Fabrikthätigkeit auf dieser letzteren Unterlage sich erhoben, so wäre niemals ein Mensch zum Proletarier geworden, und es wäre jenes specifische Bewusstsein niemals ent-

standen, welches dem Proletariat erst den Stempel der Echtheit aufdrückt.

In Bezug auf dieses Bewusstsein bemerkt L. Stein ¹⁰⁴⁾ unter Anderem: . . . „das Gemeinsame, die eigentliche sociale Thatsache ist, dass eben der Arbeiterstand begonnen hat, sich als ein selbstständiger, leidender, vom Capital beherrschter, aber dennoch vom Wesen der Arbeit wie vom Wesen der Persönlichkeit zur gesellschaftlichen Gleichheit mit dem besitzenden Stande berufener, zweiter Stand der Gesellschaft zu erkennen. Diese Erkenntniss bringt ihn zuerst in scharfen, täglich wachsenden Gegensatz zur besitzenden Classe; sie lässt ihn aber auch zweitens mit allem Ernste an die Mittel denken, durch welche seiner Lage abgeholfen werden kann. Und dieses Bewusstsein mit diesem doppelten Inhalt ist es, welches den Stand der Arbeiter und der Besitzlosen im Allgemeinen nunmehr als ein Ganzes zusammenfasst, in ihm ist es lebendig, ein Wollendes, Denkendes, Strebendes; aus ihm gehen alle die Erscheinungen hervor, die . . . eben deshalb ihre hohe Bedeutung nicht an sich, sondern als Symptome des bewussten gesellschaftlichen Gegensatzes haben; und durch dieses Bewusstsein ist daher endlich aus dem industriellen Arbeiterstande das Proletariat der Gegenwart geworden“. Und in Bezug auf das Capital sagt Stein: „Das Capital beherrscht jene [die industrielle] Gesellschaft. Das Capital macht die Einen frei und glücklich, die Andern unfrei und elend. Das Capital ist zwar ein Element der materiellen Entwicklung, aber es hat kein elementares Dasein für Alle, wie Licht und Luft. . . . Keine Betrachtung menschlicher Dinge kann leugnen, dass das Capital durchaus nothwendig ist für den Reichthum der Menschheit, der wieder seinerseits nothwendig ist für die wirkliche Vollendung aller Persönlichkeit“ . . . — Dies die Auffassung von Stein und unzähliger Menschen nach ihm.

Zwei Momente erzeugen den Proletarier: das Capital mit der dahinter und damit arbeitenden Selbstsucht, andererseits die Erkenntniss des Elends, das Bewusstsein, ein Spielball des Elends und ein Sklave des Mitmenschen, welcher das Capital besitzt, zu sein.

§ 155.

Im Staate der Sympathie giebt es kein Capital, keine Arbeit behufs Erwerb eingebildeter Werthzeichen und Werthe, keine Armuth, keinen persönlichen, nur allgemeinen Reichthum: an Gesundheit des Leibes und der Seele, an Vorräthen, an Kräften, an Liebenswürdigkeit; kein Mensch ist der Sklave des Mitmenschen, und der genannte allgemeine Reichthum macht die Grundlage „der wirklichen Vollendung aller Persönlichkeit“ aus.

Im Staate der Selbstsucht kann, auch unter den allergünstigsten Verhältnissen, nur eine höchst beschränkte Zahl von Bürgern Capital, Reichthum erwerben; demgemäss können die grossen Mengen nicht zu voller Entwicklung ihrer Persönlichkeit kommen, sondern müssen ganz einfach in ihrer moralischen Ausbildung, und auch in der physischen gehemmt sein. Entsteht nun in dem mangelhaft auskrystallisirten Proletarier der Fabrikarbeit das Bewusstsein des Elends, der Sklaverei, und kommt der Unglückselige zu halbwegs klarer Erkenntniss der Thatsache, dass die ganze Capital-Wirthschaft eigentlich die nächste Ursache seines Jammers, die Mutter seines maasslosen Elends, das Hemmniss auch der dürftigsten Freiheit ausmacht, so ist der Grund gelegt zu Gährungen ohne Ende, zu Kämpfen und Streitigkeiten ohne Grenzen, zu socialen Revolutionen, die nicht verhütet, nicht geheilt werden können, so lange die Ursache nicht beseitigt ist: die Selbstsucht, das Tantum-quantum, die Capitals-Herrschaft, das Capital selbst.

Und dieses Bewusstsein, diese Erkenntniss kommt unter allen Umständen, sie kommt mit dem Hunger, mit der Lebensnoth, entspringt in allen Köpfen, die eines Gedankens fähig sind, und entsteht mit Nothwendigkeit auch ohne den Anstoss von Unzufriedenen und Aufwieglern.

§ 156.

Zu den obersten Bedingungen des socialen und persönlichen Lebens gehört die Religion; Capital, Elend, jedes zerstört in seiner Art, jedes vergiftet in besonderer Weise die Wurzeln, den Stamm der Religion. Alles Volk bedarf einer seiner ganzen Natur gemässen Religion. Elend, Hunger, Erniedrigung ohne Ende zer-

stören aber die Bedingungen der Religion, die sittlichen und die leiblichen Kräfte, erzeugen eine Stimmung des Gemüthes, welche gerade das Gegentheil einer die Concentration des inneren Menschen ermöglichenden ist, und führen so zu Auflösung aller gesellschaftlichen Beziehungen, deren gemeinsame Pulsader die Religion ist.

Fabrication und Religion können vortrefflich neben einander bestehen; allein, wenn das Elend den Arbeiter zu Grunde richtet, nervös oder apathisch macht, mit Ingrim und Wuth erfüllt gegen alles Seiende und Gewordene, schlägt Religiosität um in Irreligiosität, der Mensch verliert das Gleichgewicht, und die Fabrication paart sich mit Bestialität.

Am Gelde ist noch jede Religion zu Grunde gegangen, weil deren Priester der Heiligkeit des Berufes gegen das Linsengericht gemeiner Habgier sich entschlugen, oder jene gar nicht hatten und sogleich als habsüchtige Geschäftsleute ihres Amtes Führung begannen. Zu Zeiten, wo Massenarmuth und Massenreichthum immer grösser werden und wuchernd emporwachsen, wie bei Aufschwung der Fabrication auf dem Boden der Selbstsucht es der Fall ist, wollen auch die Priester schnell reich werden, treiben oft genug sehr unsaubere Geschäfte, spielen an der Börse und entwürdigen dadurch die Religion und Kirche, deren Verkündiger und Vertreter sie sind.

So richtet denn der Egoismus durch Capital und Fabrication die Religion zu Grunde, indem er die Priester verdirbt, entzieht dadurch den grossen Menschenmassen, die er bereits durch Hunger und Elend in das Unglück brachte, die letzte Stütze und erweist sich als das mächtigste und exactest wirkende Erzeugungsmittel aller Ausschreitungen und Verbrechen. Jede gute Religion verhütet, jede entartete Religion befördert Verbrechen. Ist das menschliche Herz nur an einer Stelle noch gesund, so vermag eine gute Religion zahllose übele Wirkungen des Capitalismus und Fabricantenthums zu lähmen und den Proletarier zu erheben, demselben Kraft zu verleihen zu Ueberwindung des Elends, dem Capitalisten und Fabricanten humane Gefühle einzufliessen, und so den Frieden in der Gesellschaft zu erhalten.

Aber, dies Alles sind nur Palliativmittel, wirksam für eine

E. Reich, A. u. L.

kurze Spanne Zeit. Das einzige radicale Mittel, das wahre Heilmittel, welches die Einzelnen und den Staat so vergesundet, dass das Elend aufhört, das Proletarietherthum verschwindet, und Religion, neben Fabrication stehend, mit dieser zugleich das Heil der Menschen erwirkt, deren Gesundheit, Wohlfahrt und Glückseligkeit, ist: Abschaffung des Tantum-quantum, Ersetzung des egoistischen Gesellschafts- und Staatsprinzips durch das sympathische.

§ 157.

Wenn „Eile mit Weile“ der Grundsatz des gebildeten Lebens geworden und „Zeit ist Geld“ zur Hölle gefahren ist, vermindert sich die Zahl der jährlich in den Fabriken vorkommenden Unglücksfälle von hundert auf fünf; denn nur Unwissenheit, Hunger, Verzweiflung, Branntwein, Ueberanstrengung, Verbitterung verschuldet die zahllosen Unglücksfälle, die heute noch in den Fabriken vorkommen. Betrachten wir diesen Punkt des Genaueren.

Aufmerksamkeit ist das erste Erforderniss bei jeder Arbeit, die mit Erfolg bewirkt und ohne Gefahr für Leben und Gesundheit vollbracht werden soll. Aber, wie steht es mit Aufmerksamkeit bei dem darbenden, überbürdeten, von aller Welt verlassenem, der leiblichen Nothdurft und der Freude, der Wärme der Liebe und Religion beraubten Proletarier? Der Weichensteller an der Eisenbahn, dem Tag und Nacht hindurch Ruhe nicht gelassen wird, der zu wenig zum Leben hat und zu viel zum Sterben, der ermattet, übermüdet, erschlaft ist, und dessen Lebensgeister nur der Alkohol des Branntweins anfacht, — dieses arme, höchst bedauerungswürdige Opfer von „Zeit ist Geld“ und rasender Erwerbswuth: verschuldet der gemartete freie Sklave vielleicht das Unglück, welches in Folge falscher Weichenstellung mit dem Dampfwagen-Zuge sich ereignete?

Es bemerkt Wilhelm Wundt¹⁰⁵⁾: „Indem das Bewusstsein in der Synthese der Empfindungen und in der Association der Vorstellungen sich selbst als ein thätiges erfasst, entsteht jene Aeusserung desselben, welche wir Aufmerksamkeit nennen“. Und William B. Carpenter¹⁰⁶⁾ spricht aus: „Aufsteigend zu den Nervencentren, deren Thätigkeit unmittelbar in Beziehung steht zu den Geisteszuständen, vermögen wir einen genauen Zusammen-

hang zu erkennen zwischen der nervösen Spannung, welche durch Muskelbewegung sich ausdrückt, und dem Stande der geistigen Aufmerksamkeit, in der Art, dass beide entschieden betrachtet werden können als abhängig von der gleichen physischen Voraussetzung, — Blutfülle in dem betreffenden Gehirnorgan, dessen Thätigkeit eben gesteigert ist, entspringend aus der regulirenden Action des vasomotorischen Nervensystems auf die Muskelwände der Arterien“.

Also, zu Aufmerksamkeit gehört Kraft: Muskel- und Nerven- kraft. Kraft ist das Ergebniss normalen Haushalts des Leibes, und dieser entspringt aus richtiger Pflege: Ernährung, Hautpflege, Wohnung, Schlaf, Belehrung, Erziehung, Religion. Zu solcher Pflege gehört Zeit. Wer niemals Zeit hat, haben kann, haben darf, verliert die Gesundheit, die Kraft, die Aufmerksamkeit. Mangel an Aufmerksamkeit verschuldet die grösste Zahl der Unglücksfälle.

§ 158.

Ueber die Häufigkeit der Verletzungen beim Betrieb der Gewerbe hat Ludwig Hirt¹⁰⁷⁾ ebenso bedeutsame wie interessante Thatsachen ermittelt und verzeichnet. Indem dieser Hygieniker hervorhebt, dass z. B. in England im Laufe des Jahres 1875 sechszwanzig Promille der Fabrikarbeiter durch den Einfluss der Fabriken verletzt wurden, verunglückten, berechnet er aus allen ihm bekannt gewordenen Urkunden und Mittheilungen, dass in Deutschland von allen industriellen Arbeitern jährlich sechszwanzig bis fünfundsiebzehn Promille verletzt werden, verunglücken, und von je tausend innerlich erkrankten Arbeitern zweihundertachtzig verletzt sind. Unter je zehntausend industriellen Arbeitern hätten in Deutschland jährlich achtzehn bis fünfzweizwanzig sichere Aussicht, durch Verletzungen seitens ihrer Berufsarbeit getödtet zu werden. Also bis zu zweiundeinhalb Promille gehen jämmerlich zu Grunde, weil ihre Aufmerksamkeit zerstört wurde von Hunger, Elend, Ueberarbeitung, zu denen sie von der Selbstsucht ihrer Mitmenschen verurtheilt wurden. Nach Hirt's genauen Ermittlungen sterben in Deutschland jährlich von den in ihrem Beruf verletzten Arbeitern achtzig bis neunzig Promille.

Ausserdem kam Hirt zu folgenden Ergebnissen, die theils

eigenen Forschungen entwachsen, theils aus den Angaben Alexander Redgrave's und Robert Baker's erschlossen wurden: „Der männliche Arbeiter ist den gewerblichen Verletzungen in weit höherem Grade ausgesetzt, als der weibliche“; „unter tausend verletzten Individuen befanden sich 705 Männer und 295 Weiber“. „Das männliche Geschlecht übertrifft zwar in allen Lebensperioden das weibliche hinsichtlich der Häufigkeit der gewerblichen Verletzungen, aber das letztere stellt in dem jugendlichen Alter bis zu achtzehn Jahren ein grösseres Contingent zu den Verletzungen, als später“.

Von 1000 nicht tödtlich verletzten Erwachsenen waren					802 Männer,	198 Frauen
- 1000	-	-	-	jungen Personen*)	- 686	- 314
- 1000	-	-	-	Kindern	- 694	- 306
- 1000	tödtlich	verletzten	Erwachsenen	waren	952	- 48
- 1000	-	-	-	jungen Personen	- 856	- 144
- 1000	-	-	-	Kindern	- 850	- 150

Diese Zahlen belegen theils den letzten Satz, theils sprechen sie ganz für sich eine höchst deutliche Sprache.

In England kann man, wie Hirt nachweist, bei den industriellen Arbeitern auf vier durch Maschinen erzeugte Verletzungen erst eine Verletzung rechnen, die auf andere Weise entstand.

					Männer	Frauen
Auf 1000 nicht tödtlich durch Maschinen verletzte Individuen kamen					557	443
- 1000	-	-	anderweitig	-	- 803	197
- 1000	tödtlich	durch	Maschinen	-	- 846	154
- 1000	-	-	anderweitig	-	- 897	103

„Auf tausend durch Verletzungen im Berufe getödtete Individuen kamen 720 Erwachsene, 233 junge Personen und 47 Kinder“. „Während bei den durch die Maschinen veranlassten Verletzungen unter 1000 Betroffenen 130 Kinder, 462 junge Personen und 408 Erwachsene sich fanden, kamen bei den anderweitigen Verletzungen nur 55 Kinder, 263 junge Personen und dafür 682 Erwachsene auf tausend Verletzte“. „Die Zahl der durch Maschinen getödteten Kinder übertrifft die der anderweitig verunglückten und getödteten Kinder um mehr als das Doppelte“.

*) Zwischen 13 und 18 Jahren.

Mögen die nachfolgenden, von Hirt zusammengestellten Tafeln das Bild des durch die Fabrikarbeit auf Grundlage des Tantum-quantum erzeugten Jammers der Verletzungen und Unglücksfälle vollenden!

Auf je 1000 Sklaven des „Zeit ist Geld“ kamen

	Ver- letzungen	tödliche Verletzungen
bei Bergleuten	61	2,46
- dem Fahrpersonal der Eisenbahnen	13	3,70
- den Arbeitern des Kanonengiessers in Essen	148	2,95
- - - Locomotiven-Bauers B. in Berlin	214	0,33
- - - Eisengiessers B. zu Moabit	366	0,74
- - - der Metall-Industrie Schlesiens	29,6	0,45
- - - chemisch. Fabriken „	4,13	3,00
- - - Mühlen „	66	2,45

In den Baumwollen-Fabriken kamen die meisten Verletzungen und tödtlichen Verletzungen vor. In den Flachs- und Seiden-Fabriken gehörte die grösste Zahl der Verunglückten dem weiblichen Geschlechte an.

Zu welchen Schlüssen berechtigen uns alle diese Angaben?

§ 159.

Gross ist schon an sich die Zahl der Verletzungen, der Unglücksfälle durch die Arbeit mit Maschinen; aber wenn wir so viele tödtliche Verletzungen bei beiden Geschlechtern, bei Erwachsenen und Kindern sehen, wenn wir wahrnehmen, dass in den Werkstätten der Eisen- und Kanonengiesser, Locomotivenmacher und bei dem Fahrpersonal der Eisenbahnen so auffallend viele Unglücksfälle vorkommen, so viel Jammer über ganze Familien gebracht wird, — zieht unser Herz krampfhaft sich zusammen und wir sind um so mehr betrübt, da wir beobachten, dass gerade bei den gefährlichsten Beschäftigungen, welche dem grossen Gebiete der Industrie angehören, die Lebensverhältnisse der Arbeiter am schlechtesten sind, die Ueberbürdung am entsetzlichsten ist und die Abhängigkeit von den Constellationen des Marktes, von dem Despotismus des Tantum-quantum und von den Launen der civilisirten Barbarei am schwersten in das Gewicht fällt.

Wie könnten die Unglücksfälle bei der Arbeit mit Maschinen in solcher Massenhaftigkeit vorkommen, wenn die Arbeit mit weniger Eile und Hast vor sich ginge, die Arbeiter naturgemäss leben, zu sich selbst kommen, der Pflege ihrer physischen und moralischen Person, sowie ihrer Familie sich widmen könnten, und keine Frau wie auch kein Kind gezwungen wäre, in der Fabrik zu wirken, unter der Erde zu arbeiten, und so der natürlichen Bestimmung untreu zu werden! Alle Versicherungscassen und anderen Einrichtungen, welche aus dem Kopfe von Spiessbürgern, Kanzleischreibern und Philistern entsprangen, können der Familie das Oberhaupt, die Mutter, das Kind nicht zurückgeben, dessen Kopf von der Maschine abgerissen, dessen Leib zerquetscht, dessen Brust durchstossen wurde. Trotz aller finanziellen Kunststücke von Lohnabzug, Lebensversicherung u. s. w. werden doch die Familien der verunglückten Fabrikarbeiter Bettler, oder verkommen, ohne zu betteln.

Aus den oben erwähnten Gründen muss die Zahl der Verunglückungen mit dem Elend der Proletarier zunehmen, mit Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse, mit Aufhören der Frauen- und Kinderarbeit, und Wachsthum der Gemüths- und Geistesbildung abnehmen. Ein kleines Versehen an der Maschine, etwas Nachlass der Aufmerksamkeit, — und der Arbeiter ist verunglückt. Hat also dieser letztere nicht ein grosses Maass von Leibes- und Seelenkraft jederzeit vorrätig, so ist ein Unglück um Vieles wahrscheinlicher, als im entgegengesetzten Falle.

§ 160.

Eisenbahnen und Fabriken haben das Gemeinsame, dass sie mit Maschinen arbeiten und dass die in beiden Anstalten thätigen Menschen durch Maschinen verunglücken. Daher wollen wir an diesem Orte von den Verletzungen, gleichwie Unglücksfällen der Eisenbahn-Bediensteten, und insbesondere des Fahr-Personals, sprechen, von dem Standpunkte der Statistik ausgehen und schliesslich auf den der Hygieine und des Humanismus gelangen.

Prosper de Pietra Santa¹⁰⁸⁾ hat mitgetheilt, dass in Frankreich zwischen 1835 und 1855 eintausendsiebenhundert und vierundfunzig Personen durch Eisenbahn-Unglück den Tod fanden;

davon starben fünfhundert und siebenundneunzig ohne ihr Zuthun, eintausendeinhundert und siebenundfunzig durch ihre eigene Unvorsichtigkeit. Unter jenen befanden sich einhundert und sechsundachtzig, unter letzteren achthundert und dreiundzwanzig Angestellte der Eisenbahn. Demnach kamen die Bahn-Bediensteten zu sehr grossem Theile durch ihre eigene Unvorsichtigkeit um das Leben. — Und woher der Mangel an Vorsicht? Vom Elend! Wir haben oben dies gezeigt.

Im Jahre 1854 kam auf den Eisenbahnen Frankreichs ein Fall von Verletzung mit tödtlichem Ausgang bei 352509 Bahn-Bediensteten vor und ein Fall von Verletzung überhaupt bei 42988; im Jahre 1855 gestalteten sich diese Verhältnisse wie 1:205413 und 1:20353. Pietra Santa rügt den Mangel an sachverständigen und gewandten Arbeitern bei dieser und jener Eisenbahn, besonders bei den neu eröffneten, und wünscht in diesem Punkte Abhülfe, vorzüglich wegen Verhütung von Unglücksfällen.

Finkelnburg¹⁰⁹⁾, dessen Vorname nicht zu ergründen ist, prüfte bei dem gesammten Personal deutscher und nichtdeutscher Eisenbahnen die Anzahl der jährlich vorkommenden Krankheits- und Unglücksfälle, und kam unter Anderem zu folgenden Ergebnissen:

Von je 100 Eisenbahn-Beamten werden jährlich durch den Betrieb verletzt:

	Fahrende	Angestellte	Angestellte überhaupt
	Locomotiv- führer und Heizer	Schaffner etc.	
bei den Elsass-Lothringischen Eisenb.	25,13	13,77	10,54
- der Preussischen Ostbahn . . .	11,74	3,52	4,29
- - Niederschlesisch - Märkischen Bahn	11,58	12,01	5,89
- der Oberschlesischen Eisenbahn	10,30	5,50	4,29
- - Hannoverschen Staats-Eisenb.	11,56	5,63	4,93
- - Sächsischen Staats-Eisenbahn	11,82	8,15	5,71
- funfzehn deutschen Eisenbahnen im Durchschnitt	13,50	8,74	5,64
- der Oesterreichischen Südbahn .	33,29	15,62	9,87
- den Ungarischen Staatsbahnen .	11,64	16,47	10,13
- d.grossenBelgisch.Central-Eisenb.		29,5	12,2

C. Devilliers ¹¹⁰⁾ konnte finden, dass bei dem Zugpersonal der Lyoner Eisenbahnen weniger traumatische Verletzungen der Muskeln und Gelenke vorkamen, als bei Bahnhofs-Beamten und besonders den Vorstehern; dagegen fanden Verletzungen der äusseren Gewebe weit mehr statt bei dem Zugpersonal, und auch mehr Leistenbrüche wurden bei letzterem verzeichnet, als bei den anderen Kategorien. Die Mechaniker und Heizer wurden nur selten in Gelenken und Muskeln traumatisch verletzt, dagegen sehr oft an der Haut. Zugpersonal und Wagenschmierer hatten eine ganz beträchtliche Zahl von Krankheiten der Athmungsorgane aufzuweisen, die dem Mangel an Vorsicht und der Unregelmässigkeit des Lebens hauptsächlich ihre Entstehung verdankten.

So beachtenswerth die trefflichen Rathschläge Godfrey Sinclair's ¹¹¹⁾ und Anderer in Bezug auf die Verhütung von Unfällen auf Eisenbahnen sind, so wenig durchgreifend wirksam können alle mechanischen Verbesserungen und polizeilichen Anordnungen sein, wenn an den Momenten es fehlt, deren Anwesenheit allein die unerlässliche Voraussetzung der Wirksamkeit aller verbessernden Bestrebungen und Maassnahmen ausmacht. Diese Momente liegen in gründlicher Verhütung des Elends, in Substitution des Staatsprinzips der Selbstsucht durch das der Nächstenliebe, und in Proclamation des „Eile mit Weile“ anstatt des „Zeit ist Geld“ als Maass der gesammten öffentlichen Bewegung.

§ 161.

In einem Staate der Sympathie werden auch die Eisenbahnen ihren sämtlichen Angestellten es ermöglichen, mit Musse und entsprechender körperlicher wie geistiger Vorbereitung ihres Amtes zu walten; es wird stets die erforderliche Zahl von Bediensteten da sein, keiner derselben sich überarbeiten, keiner genöthigt sein, nutzlos in Gefahr sich zu stürzen, keiner hungern, frieren, in einem Mauselocher wohnen und geschmäht werden. Da der Höllendrache der sogenannten Concurrenz auf die Gesellschaft nicht mehr Feuer speit, und die Schlingen, die Fangeisen und Fallgruben der einzelnen Krämer und sonstigen Ober- wie Unter-Priester der Selbstsucht, ingleichen des Staates, nicht mehr gestellt, nicht mehr gegraben werden, so hört die rasende Eile von selbst auf, in der

heutzutage noch Einer den Anderen überbietet, um den Groschen zu erhaschen und den Nächsten zu betrügen, zu umgarnen, auszusaugen; — demnach ist das Hemmniss gefallen, welches gegenwärtig und ehemals der Anstellung einer genügenden Zahl von Bediensteten bei den Eisenbahnen in den Weg sich warf; das Moment beseitigt, welches die Verwaltungen der Eisenbahnen bestimmte und bestimmt, ihre eigenen Angestellten (insbesondere die unteren) weit geringer zu achten, als die Tonnen, Waarenballen und Kisten, die zur Beförderung aufgegeben werden; die Spirale gelähmt, welche, bisher unsichtbar, aber mit entsetzlicher Gewalt wirkend, auf alle jenseits der gemeinen thierischen Begehungen behufs Fristung des täglichen Daseins gelegenen Organe einen geradezu tödtlichen Druck ausübte.

Befreit von dem Vampyr des *Tantum-quantum* und von der rasenden Eile, welche augenblicklich noch die heiligsten Güter der Menschen bedroht und zerstört, werden Eisenbahnen und Fabriken im höchsten Grade der allgemeinen Wohlfahrt dienen, Arbeiter beherbergen, denen es weder an Aufmerksamkeit und Willenskraft, noch an Einsicht und körperlichem Widerstandvermögen fehlen, denen Vorsicht und Ausdauer eigen sein wird. Der Sicherheit des inneren und äusseren Lebens, der gründlichen Unterrichtung und veredelnden Erziehung tritt dann gar nichts mehr entgegen.

§ 162.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die zahllosen Unglücksfälle, welche das Handtieren mit Apparaten und Maschinen in Fabriken, Bergwerken, Eisenbahnen u. s. w. im Gefolge hat, so können wir nicht umhin, die gesammten Schattenseiten unserer gesammten Civilisation dafür verantwortlich zu machen und den verunglückten Einzelnen zu grösstem Theile oder gänzlich zu entlasten. Der letzte Grund alles Unglücks kann jederzeit zurückgeführt werden auf das „Unzureichende“, entspringend aus dem „zu wenig Geld“. Dieses treibt den Menschen zu tausend Dingen, welche zu betreiben der arme Erdensohn keine oder ungenügende Fähigkeit hat. Vorhandene Anlagen ausbilden können nur die Wenigsten, weil sie „zu wenig Geld“ haben, und weder Staat noch Gesellschaft geneigt ist, Mittel zu geben, aber geneigt sind, in dem Maasse

der Zunahme der Armuth und Dürftigkeit bei den Armen und Dürftigen, Mittel wegzunehmen.

Den Aermsten wird im Raubstaate der Selbstsucht am meisten genommen, am wenigsten gegeben, die schwerste Last aufgepackt, am meisten Arbeit zugemuthet, am wenigsten Ruhe und Erholung gegönnt, ja nicht einmal Sonnenlicht, gutes Wasser und frische Luft! Daher kommt es, dass die Aermsten und Dürftigsten zugleich die Verkommensten und schlechtest Unterrichteten, die Schwächsten und am meisten Zurückgebliebenen zu sein pflegen. Nun werden diese Unglückseligen nicht nur am meisten angestrengt, gefährdet und preisgegeben, sondern, in Folge der Wirkungen des verhängnissvollen, erbarmungslosen wirthschaftlichen Systems, ununterbrochen daran gehindert, an Gesundheit, Widerstands-Vermögen, Einsicht, Vorsicht und gesellschaftlichen Tugenden zuzunehmen. Dadurch treibt man sie in Unglück und Jammer, und das „zu wenig Geld“ wird ihnen zur Todesglocke, der ganzen Gesellschaft zur grössten Gefahr.

Im Staate der Nächstenliebe steht das „unzureichend“ und „zu wenig Geld“, überhaupt Geld, in keinem Lexikon; Alles ist da zureichend; Jeder hat da, was er braucht; Jeder entwickelt demzufolge sich gesundheitsgemäss, leiblich und sittlich zum normalen Menschen. Da Alles gründlich genommen wird und nach „Eile mit Weile“ geht, wird Alles gerade zu rechter Zeit fertig, ohne dass Einer den Andern überrennt, Peter den Hals bricht, Paul in das Räderwerk der Maschine fällt, Hinz nach einem Leben voll Hunger und Pein seiner letzten Habe durch den schuftigen Büttel beraubt wird, und Kunz nach einem Leben voll Nichtsthun, Gaunerei, Betrugerei und höherem Diebstahl im Rausche des Sects vom blutigen Schlagfluss getroffen und denen nachgetragen wird, welche, von ihm ausgenutzt und ausgepresst, ihm voran marschirten nach dem Reiche der Schatten.

§ 163.

Wenn man die Schädel aller derer, die beim Bergbau und in den Hüttenwerken verunglückten, zum Baue eines Thurmes benutzte anstatt der Mauersteine, so wüchse ein Thurm aus der Erde empor, gegen welchen der von Babylon an Höhe und Um-

fang verschwände. Bergbau und Hüttenarbeit müssen in einem auf Nächstenliebe gegründeten Staate der Zukunft auf die Hälfte ihres jetzigen Umfangs sich beschränken, dafür aber allen damit Beschäftigten ein heute noch unerhörtes und wegen der Herrschaft von Geld und Eigennutz auch ganz unmögliches Maass von Sicherheit der Person, der Arbeit und des Lebens gewähren.

Wegen der heutzutage noch bestehenden Hemmnisse, wie sie durch Gelderwerb und Besitz geboten werden, macht die Vervollkommnung des Bergbaues und Hüttenwesens zu Gunsten der Wohlfahrt und Sicherheit aller damit beschäftigten Arbeiter nur sehr langsame Fortschritte; denn bei dem Unternehmer kommt es immer darauf an, dass die Arbeit möglichst wenig koste und möglichst viel Ertrag bringe. Demnach nutzt der Unternehmer die Kraft der Proletarier intensivst aus; diese letzteren sind zu einem Dasein voll Elend verdammt, zu Ueberanstrengung bei der Arbeit, zahllosen Gefahren schon wegen Mangels der nöthigen Vorrichtungen und Schutzmittel preisgegeben, und noch dazu von jeder Krisis des Handels und der Börse in ihrem ganzen leiblichen und sittlichen Bestehen bedroht. Aus allen diesen Gründen fehlt es den bedauerungswürdigen Arbeitern des Bergbaues und der Hütten an jener leiblichen und seelischen Vollkommenheit, welche die Mutter ist aller genauen Kenntniss und Vorsicht, und es fehlen die Mittel, letztere zu bethätigen, auch wenn sie vorhanden sein sollten.

Ist es nöthig, dass unter der Erde und in den Hüttenwerken Tag und Nacht hindurch gearbeitet, die Wohlfahrt des Leibes und der Seele bei den Arbeitern auf das Spiel gesetzt werde? Nein, tausendmal nein! Auch in dem Höllenreiche des Egoismus, wie es die Geister noch beherrscht, genügt die Hälfte der Mineralien und Metalle, die an das Licht des Tages geschafft werden, vollkommen. Es könnte also, ohne dass irgend einem wirklichen Interesse Schaden erwüchse, die gegenwärtige Zahl der Arbeiter mit dem halben Aufwand von Kraft und in der halben Zeit alles Dasjenige vollbringen, was für den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft nöthig ist. Dadurch wäre es möglich, alle Vorkehrungen zu Sicherheit des Betriebes zu veranstalten, den Werkmann physisch und moralisch fest werden und mit seinem

Fache genau sich bekannt machen zu lassen. Dies verbinderte zahllose Unglücksfälle, Erkrankungen und frühzeitige Sterbefälle, sehr viel Verbrechen, Laster und Entartung. Aber, was steht allem Guten hindernd im Wege; was erstickt alles Bessere im Keime; was tilgt ganze Legionen armer Erdensöhne aus? Das vermeintliche Interesse, ein abnormer, disharmonischer Zustand des Gehirns mehrerer von Denen, welche im grossen Stalle der Gesellschaft den Ton angeben. Der Unwissenheit und moralischen Unreife dieser letzteren verdanken es Tausende und aber Tausende, dass ihr ganzes Leben ist eine Hölle auf Erden.

§ 164.

Carl Heinrich Brockmann¹¹²⁾ kommt bei Gelegenheit der Betrachtung der örtlichen Beziehungen, welche im Ober-Harze den Berg- und Hüttenleuten gegenüber sich geltend machen, auch auf die Wohnungen der letzteren zu sprechen, und bemerkt da unter Anderem: „Denn nur zu wahr ist es, dass Alles, was die Natur in der glücklichen Constitution der Atmosphäre dem Harze Gutes geschenkt hat, oft wieder aufgehoben wird durch die schlechte Luft-Beschaffenheit innerhalb des kärglichen Wohnraumes. In der Regel sind die an sich kleinen Häuser des Ober-Harzes überfüllt mit Bewohnern. Bei einer durchschnittlichen Berechnung fallen zwar auf jedes Haus nur zehn Köpfe. Inzwischen giebt es viele, wo diese Zahl bedeutend überschritten wird. Wir kannten mehrere, wo auf dem engen Raume von fünfundzwanzig Quadratfuss mehr als funfzig Menschen zusammengedrängt waren. Erwägt man dazu die kleinen, meistens nur acht Fuss hohen Zimmer, welche verschiedenen Familien zugleich als Wohnraum, Krankenstube, Wohnzimmer dienen; erwägt man den trotz der angeborenen Reinlichkeit des Harzers unvermeidlichen Schmutz, den jede Wirthschaft mit sich bringt; erwägt man die Ausdünstungen der trocknenden Arbeitskittel, sowie vieler Victualien und Utensilien; erwägt man endlich die Gluth des oftmals rauchenden, in den Hundstagen wie bei Winterfrost eine Temperatur von sechsundzwanzig bis dreissig Grad Réaumur erzeugenden Ofens: so findet man in der That Gründe genug für die Rechtfertigung unseres obigen Ausspruches. Und ebenso gesundheitswidrig sind die kleinen Schlafgemächer,

worin oftmals drei bis vier Betten so nahe an einander gedrängt stehen, dass es kaum möglich ist, einen Durchgang zu gewinnen“.

Die Nahrung der Bewohner des Ober-Harzes nennt Brockmann ungenügend, desgleichen die Bewegung der Bergleute in frischer Luft; aber, er hebt die Sorgfalt hervor, welche die Arbeiter auf die Pflege der Haut verwenden, und schildert die ganze Bevölkerung als eine leiblich und sittlich kernhafte. Der Bergmann arbeite tief unter der Erde in einer an Sauerstoff ärmeren, an Kohlensäure reicheren Luft, als die atmosphärische, unter erhöhtem Luftdruck, in beständiger Feuchtigkeit, welche auch seine Kleider durchnässe, werde durch den Mangel des Sonnenlichts geschädigt, ebenso wie durch fortwährenden Wechsel der Temperatur, durch Luftzug und eine grosse Zahl mechanischer gleichwie chemischer Krankheits-Ursachen bedroht. Letztere rühren von der Arbeit der Bleigewinnung und der Ausbringung schwerer Metalle überhaupt her.

Liest man die Angaben von L. Tanquerel des Planches ¹¹³⁾ über die bei Berg- und Hüttenmännern so häufig und in so vielen Gestalten auftretenden Blei-Krankheiten, besonders Bleikolik, die Mittheilungen von Constantin Paul ¹¹⁴⁾ über den entsetzlichen Einfluss des Bleies und seiner Verbindungen auf die Frucht im Mutterleibe der in Bleiwerken und Bleifarben-Fabriken thätigen Frauen, die Bemerkungen von Ch. Bell Taylor ¹¹⁵⁾ über den klonischen Augenmuskelkrampf (Nystagmus) der Bergleute, studirt man die ganze Literatur über die Leiden, von denen die Arbeiter in Berg- und Hüttenwerken befallen werden, hält dazu die eigenen Beobachtungen, welche diesen Punkt betreffen, und lässt die Worte Brockmann's nicht aus dem Auge, so bleibt man keine Minute darüber im Zweifel, dass das Verhältniss von leiblicher und sittlicher Erkrankung, gleichwie jenes der Sterblichkeit, ganz beträchtlich verringert werden könne und nothwendig sich verkleinern müsse, wenn die grossen Hemmnisse der Gesundheitspflege beseitigt und die Schädlichkeiten des Gewerbes so vollkommen wie möglich entfernt sind.

§ 165.

Der Bergmann wohnt gesundheitswidrig, weil er zu arm ist,

um gesundheitsgemäss wohnen zu können; er ist unkundig in Sachen seiner leiblichen und der professionellen Hygiene, weil er zu wenig Geld besitzt, um angemessen sich zu belehren, zu wenig Geld besitzt, um das in diesem Stücke eventuell Aufgenommene und Verstandene zu practiciren; er bleibt auch im günstigsten Falle einer Unzahl schädlicher Einflüsse ausgesetzt, weil der Staat oder Privatmann, dem das Bergwerk als Eigenthum gehört, entweder nicht das Geld hat, welches zu gründlicher Entfernung der Schädlichkeiten erforderlich ist, oder aber die Wohlfahrt der Arbeiter seinem Egoismus gegenüber als vollkommen werthlos betrachtet.

Also immer das Geld und überall das Geld, dessen Werth doch nur ein beziehungsweise ist, ein eingebildeter, selbst im Staate des pöbelhaftesten Egoismus; wogegen der Werth von Leben, von Gesundheit ein absoluter ist, ein wirklicher, in allen Staaten, überall, selbst bei den Räubern. Kann etwas Höheres gedacht werden, als das persönliche Dasein und dessen normale Erhaltung, in der Richtung des Leibes sowohl, als auch der Seele? Darf auch nur ein Haar gekrümmt werden dem Mitmenschen, der für die Gesellschaft arbeitet, um eingebildeter Interessen der Selbstsucht willen? Sollen Die, welche halbe Tage lang, durchnässt, tief unter dem Erdboden nach nützlichen Metallen suchen und ihren Zeitgenossen gleichwie den Nachfolgenden so die grössten Dienste leisten, um ihre Gesundheit, um das Glück ihres Daseins geprellt werden, in Krankheit verfallen, in Siechthum, und ihren Kindern und Enkeln den Fluch von Gebrechen auf das Haupt laden, damit — die Zahlen in den grossen Eselsbüchern der Rechnung so lauten und nicht anders? Nein, und tausendmal nein! Der Mensch ist keine Arbeitsmaschine, keine Ziffer, kein Werkzeug seines Mitmenschen, sondern ein lebendes, fühlendes, denkendes Wesen, zu Gesundheit bestimmt, zu Freude, zu Tugend und Glückseligkeit, mit dem Rechte auf diese Güter geboren. Und sie, ohne welche der wahre Bestand des Erdensohnes nicht möglich ist, diese Güter dürfen ihm nicht vorenthalten sein, und jedes sociale, jedes wirthschaftliche System, welches den Einen zum Stöhnen und Schluchzen ohne Ende, zu Mühe und Qual ohne Ende verurtheilt, um dem Andern tausendmal mehr zu geben, als derselbe in tausend

Jahren verzehren könnte, ist vernunftlos, ob es auch verständig scheine, ist cannibalisch, ob es auch da und dort die Namen von Humanität und Nächstenliebe in den Mund nehme, schlägt aller natürlichen Religion frech in das Gesicht, ob es auch mit der Larve der Frömmigkeit umherschleiche.

Wenn der Segen der leiblichen und geistigen Arbeit Allen zu Statten kommt und Keiner mehr ausgeschlossen ist vom Glücke des Daseins, finden auch Bergleute und Hüttenarbeiter ihre gesundheitsgemässen, geräumigen Wohnungen, ihre passende Nahrung und Geistespflege, und es fehlt nirgends und niemals an den Vorrichtungen, mit deren Hülfe in den Schachten und Stollen, in den Hütten und Werken, die mineralischen und organischen Gifte und Schädlichkeiten rasch und vollkommen entfernt und vernichtet werden.

§ 166.

Blicken wir nach einigen Stätten, welche der Darstellung von Bleiweiss dienen, um daselbst das Verhältniss von Krankheit zu ermitteln.

Zu Lille hat Henri Desplats ¹¹⁶⁾ in der Zeit zwischen 1866 und 1878 die Bleiweiss-Fabriken zum Gegenstande genauen Studiums gemacht und ein sehr merkwürdiges Resultat erhalten:

	Arbeiter	darunter jähr- lich: Kranke	Verhält- niss
die Fabrik eines gewissen Lefèvre zählte	75	7,1	100 : 9,45
- - - - Faure	50	7,30	100 : 14,60
- - - - Brabant	38	11,6	100 : 30,52
- - - - Pérus	60	23,2	100 : 38,66
- - - - Gauthier-Bouchard	60	30,5	100 : 46,01

Genauere Erkundigungen, die aus Anlass dieser so beträchtlich abweichenden Zahlen für die durchschnittliche jährliche Erkrankung bei den Arbeitern der verschiedenen Bleiweiss-Fabriken einer und derselben Stadt eingezogen wurden, belehrten darüber, dass die Werkleute der nämlichen Rasse und Classe angehörten, dass aber die Schutz- und Sicherheits-Maassregeln in jeder Fabrik andere waren, dort am wenigsten Erkrankungen vorkamen, woselbst die Maassnahmen die besten waren. —

Diese Thatsache ist äusserst gewichtvoll und beweisend, zeugend für die Wahrheit meiner obigen Auseinandersetzungen, wonach durch rasche und sorgfältige Entfernung der krankmachenden Ursachen zahllose Leiden und Gebrechen verhütet werden können.

Warum bestrebt sich nun der eine Fabricant, seine Werkstätten und sonstigen Arbeitsräume möglichst frei von giftigen und schädlichen Einflüssen zu machen, und weshalb unterlässt dies der andere? Wie kommt es, dass im aufgeklärten und christlichen Europa des neunzehnten Jahrhunderts Leben, Wohlfahrt und Zukunft ganzer grossen Classen des Volkes dem privaten Interesse und der Willkür einiger wenigen Geschäftsleute preisgegeben sind?

Der eine Fabricant ist wohlhabender und humaner, der andere wohlhabend und gewissenlos, der dritte arm und edel, der vierte arm und habgierig. Diesen grundverschiedenen Haupt-Kategorien steht nun der Staat mit seinem Egoismus einerseits, und mit seinem Gesetze zum Schutz der arbeitenden Bevölkerung andererseits, gegenüber. Solches Gesetz bleibt überall etwas Halbes und Fragliches, weil die Selbstsucht des Staates die des Fabricanten herausfordert, steigert und verewigt: es sichert dem Arbeiter eine Mütze, kann aber nicht verhindern, dass demselben der Rock vor-enthalten wird. Mit dem Falle des *Tantum-quantum* hört der Fabricant auf, das cartesianische Teufelchen des Marktes und der Sklave privater ebenso wie staatlicher Selbstsucht zu sein, und der Arbeiter ist Theil einer Gesellschaft, deren oberster Grundsatz die Besorgung der Wohlfahrt aller Einzelnen ist.

§ 167.

In manchen Gegenden zeigt die Sittlichkeit der Berg-, Hütten- und Fabrikarbeiter auffallende Erscheinungen, häufig genug recht schlimmer und bedenklicher Art. Dies wird Folge von Verwahrlosung genannt, und überfromme Eiferer, deren Köpfe, anstatt wohl organisirtes Gehirn zu bergen, mit Kleister angefüllt sind, wissen nicht, in den wievielten Abgrund der Hölle sie die armen Werkleute, denen die Schlupfwinkel, Kniffe und Praktiken des heuchlerischen Sittengesetzes nicht bekannt sind, verdammen sollen. Unsittlichkeit und Verbrechen entspringen bei jenen Bevölkerungen nur aus Elend.

Victor Van den Broeck ¹¹⁷⁾ erforschte die moralischen Zustände und Verhältnisse der Berg- und Hüttenleute von Belgien. Es sei bei diesen Bevölkerungen fast allgemein üblich, erst dann sich zu verheirathen, wenn die Folgen der Liebe als Schwangerschaft zu Tage treten. Die ganze Erziehung der fraglichen Berg- und Hüttenarbeiter sei äusserlich, beziehe sich nur auf die Beachtung ständiger Gebräuche und Gewohnheiten; von Unterrichtung, von innerer Erziehung sei gar nicht die Rede; der Mensch gehe in dem Geleise seiner Vorgänger, lebe wie diese, und denke weiter darüber nicht nach. Hieraus folgt, und Van den Broeck führt es ausdrücklich an, dass die Kraft der Instincte ungehemmt zur Herrschaft gelangt; denn es fehlt ja die Erziehung, welche mehr wie alles Andere das Wuchern der instinctiven Begehrungen verhütet und diese letzteren regulirt. Für sich habe der Arbeiter nothdürftig, aber schliesslich doch noch zu leben; eine Familie zu erhalten, sei jedoch ihm fast nicht möglich. Aus diesem Grunde heirathe man nur, wenn es unbedingt sein muss; denn der Werkmann fürchte Sklaverei und Elend. Durch sinnliche Lust seien die Ehegatten verbunden; die Ankunft eines Sprösslings vereinige sie durch das Elend. Es sei die Zahl unehelicher Kinder bei den Steinkohlen zu Tage fördernden Bergleuten eine beträchtliche, und es komme nicht selten vor, dass Frauenzimmer mit mehreren Nachkömmlingen von dem Geliebten verlassen werden. Was dem Arbeiter in den Bergwerken und Hütten Belgiens hauptsächlich fehle und eine der schwerst wiegenden Veranlassungen aller grossen moralischen Uebel ausmache, dies sei der Unterricht, der Mangel an Geistesbildung. —

Auch bei den hier in den Verhältnissen ihrer privaten Sittlichkeit geschilderten Arbeitern quellen Unsittlichkeit ebenso, wie Unwissenheit und Mangel an Erziehung, aus dem Elend. Wenn ein Mensch so wenig für seine Mühe und Aufopferung hat, dass er bloß allein leben, eine Familie aber nicht gründen kann, so ist dies Elend. Demnach versteht es sich von selbst, dass überall, wo dergleichen Verhältnisse obwalten, die Zahl der unehelichen Kinder bedeutender, die der gesetzesgemässen Ehebündnisse kleiner, die Ueberlieferung mächtiger, der instinctive Hang grösser und treibender, die Vernunft kleiner, der Gesichtskreis beschränkter

E. Reich, A. u. L.

sein werde. Sollte blosser Unterricht diesen Bevölkerungen zu besseren Zuständen verhelfen? Sollten diese durch Erhöhung des Lohnes erreicht werden? Es ist nicht zu leugnen, dass Unterricht und Erhöhung des Lohnes im Verein mancherlei dazu beitragen werden, die Wirksamkeit guter Erziehung vorzubereiten und zu sichern, und dass Lohnerhöhung allein, ohne den Factor sorgfältigen Unterrichts, häufig genug das Wirthshausleben fördern müsse; aber Unterricht und gesteigerte Einnahme von Geld und Lohn können ohne Pflege der religiösen Gefühle und ohne jene materielle Sicherheit, welche die Grundlage alles religiösen, geistigen und wirthschaftlichen Lebens ist, nur wenig ausrichten gegen unsittliche Gewohnheiten, schlimme Neigungen, heftige Triebe: denn sie sind nur Palliativmittel. Das radicale Heilmittel liegt einzig und allein in der von mir entwickelten und gewünschten Humanisirung des ganzen gesellschaftlichen Lebens.

§ 168.

Ausser allem Zweifel steht es, dass Industrie und Alles, was in dieses Bereich gehört, eine mehr oder minder grosse Gefahr sei für die Sittlichkeit des arbeitenden Volkes und seiner Arbeitgeber, so lange der Staat und die Gesellschaft auf der Grundlage des Egoismus stehen, jene oben erwähnte Sicherheit nicht vorhanden ist und der Mensch als Maschine betrachtet wird, die, wenn sie nicht ununterbrochen arbeitet, zu Boden geworfen und unbedingt zerstört wird. Im Staate der Selbstsucht gehören Fabrikenthum und Immoralität immer und nothwendig zusammen.

Doch, es kann hier und da Ausnahmen geben von dieser Regel. Wo aber solche vorkommen, da walten auch Verhältnisse, die von den alltäglichen stark abweichen, und macht der Einfluss echter Humanität in mehr als einem Stücke sich geltend.

Betrachtet man die Ergebnisse, zu denen die Untersuchungen von A. de Malarce¹¹⁸⁾ leiteten, so findet man äusserst nahe Beziehungen zwischen Fabrikpest und moralischer Pest. Malarce hält Isolirung für ein Moment, welches die Sitten ungünstig beeinflusst, Unwissenheit für eine Gefahr. Landstriche in ursprünglichen Entwicklungs-Zuständen bewiesen gute Moralität; sittliche Stärke und Vollkommenheit des Menschen seien den wirklich höchst civi-

lisirten Gegenden eigen; aber die Krisis der Gesittung zeige das Bild der Entsittlichung. Fabrikarbeit und Reichthum schädigten die Sitten nicht, wenn Behutsamkeit walte und die Maassregeln der Vorsicht wirksam seien. Das Beginnen der Civilisation störe die Sitten, ja mache deren Grundfesten wanken; eine höher entwickelte Civilisation jedoch erneuere, festige und hebe die Sitten empor. Alle von den industriellen Departementen Frankreichs, deren Bevölkerung dünn gesäet ist, deren industrielle Mittelpunkte zu klein sind, als dass sie es vermöchten, die Wohlthaten der auf dichte Volksmassen vertheilten Civilisation wahrzunehmen, seien ausnahmslos schlecht in den Sitten. Die argen moralischen Zustände, welchen die Fabrication das Leben giebt, seien durch Anwendung der von der Civilisation dargebotenen Mittel zu vermeiden, zu verhüten, und zwar in dicht bevölkerten Landstrichen noch besser, als in solchen mit dünner Bevölkerung.

Was versteht hier Malarce unter Civilisation?

Natürlich jene auf der Grundlage des *Tantum-quantum*, des Egoismus erwachsene Gesittung, welche möglichst viel Raum für die Moral zu haben wünscht; nicht jene Civilisation, welche aus der Solidarität und Sympathie aller denkenden und fühlenden Menschen organisch sich entwickelte und der Moral die breiteste Grundlage gewährt, ja die naturgemässe Sittlichkeit selbst ist. Diese eigentliche und wahre Civilisation, welche das Hemmniss des Aufschwungs der Seele zu Tugend nicht kennt und keinen Erdensohn von der höchst rechtmässig ihm zukommenden Glückseligkeit ausschliesst, kann aus der Arbeit an und mit der Maschine darum niemals eine Gefahr für die Sittlichkeit werden lassen, eben weil sie das Elend vollkommen unmöglich macht. Diese Gesittung tritt, ebenso wenig wie die andere, fertig und vollendet aus dem Erdboden hervor, sondern entwickelt sich; aber in keinem Abschnitte ihrer Entwicklung kann die Arbeit in Fabriken die Moral beeinträchtigen, weil die Menschen gesund sind und richtig erzogen werden, die Fabrikarbeit mit Landbau sich paart, und alle Dinge mit Andacht und Musse besorgt werden.

§ 169.

Unter den trostlosen Verhältnissen des Raubsystems können

12*

nur auf ganz beschränkten Gebieten und bei ganz ausnahmsweise starkem Wohlwollen der Fabrikbesitzer und sonstigen Unternehmer die Gefahren verhütet werden, welche besonders in den Zeiträumen der Entwicklung der Industrie für die moralische Gesundheit der Arbeiter erwachsen. Sowie aber ein Egoist die Leitung der Geschäfte in die Hand bekommt, bricht der Damm, welcher die unheimlichen Wasser des Elends von der Gemeinschaft der Arbeiter ferne hielt, und die Fluthen des Drangsals reissen die materiellen Stützen, die Voraussetzungen der sittlichen Gesundheit und Wohlfahrt weg. In Folge dessen reisst Unsittlichkeit ein, Trunksucht, Schande, Laster, Verbrechen — die Männer thun für Geld Alles, die Frauen bieten für Geld ihren Leib dar zu geschlechtlichem Genusse, und die Kinder stehlen Geld und Geldeswerth, betrügen und gehen die Schleichpfade und Heerstrassen des Verbrechens.

Prüfen wir das Verhältniss der Verbrechen in Gegenden der Fabrication und in solchen von Landbau und Handwerk, so fällt uns überall ein beträchtlicher Unterschied in das Auge: dort ist die Unnatur die Regel, hier die Natur; dort treten die Verbrechen hervor, hier zurück. Und diese Proportion muss nothwendig zu Tage kommen, so lange Landleute und Handwerker nicht völlig entartet sind und nicht jene oben erwähnten ausnahmsweisen örtlichen Zustände obwalten. Der Landbau ernährt und vergesundet den Menschen, das Handwerk ernährt den Leib und regt den Geist an; das Elend aber zerstört die Gesundheit und die Fabrikarbeit verödet den Geist. Alles, was Ernährung und Nervenleben schwächt, erschüttert die Grundfesten der Sittlichkeit und erzeugt, fördert, erhöht, vervielfältigt die Anlage zu Ausschreitungen und Verbrechen.

Darum wird im Staate der Selbstsucht stets das Verbrechen an der Fabrication haften in grösserem Maasse und organischer, als an Landbau und Handwerk, und der Fortschritt der Gesittung wird hieran, abgesehen von einigen höchst seltenen Ausnahmen, so lange nichts ändern, als er nicht auf alle Theile der Gesellschaft sich bezieht und die Vortheile der Civilisation nicht Allen relativ gleichmässig zu Theil werden.

§ 170.

Bei seinen Studien über die Bewegung der Criminalität in Frankreich kam Joseph Lefort ¹¹⁹⁾ zu der Erkenntniss, dass kein Umstand in dem Grade, wie die leibliche und seelische Isolirung, zum Entstehen des verbrecherischen Hanges und zu Ausführung des Verbrechens beitrage; der grösste Theil der Verbrecher bestehe aus Individuen, denen keine Affection, kein Interesse, keine Anhänglichkeit an die Erdscholle eigen sei, weder Sittlichkeit noch Geistesbildung zukomme. —

Die Fabrikarbeit mit dem organisch ihr verbundenen Elend, einerlei ob selbes die leichteren oder die schwereren Grade und Formen bekunde, isolirt das Individuum, indem sie Abschluss und Scheidung der Classen bewirkt, dem an ihren Block gefesselten Sklaven die Freiheit nimmt, die Selbständigkeit zum Spielball jeder Zeitströmung macht, und die Geringschätzung, die Verachtung der höher und besser Gestellten gegen ihn loslässt. Wie soll der Mensch den Boden lieben, auf welchem er zu Tode gequält und gepeinigt, wie ein wildes Thier geflohen und für nichts geachtet wird; wie soll bei diesem armen Gemarterten etwas Anderes aufkeimen, als Rache, bei ihm, den die Andern, die Gesellschaft und der Staat, die Kirche und die Schule vernachlässigen, wie einen Hund laufen lassen, für das geringste Versehen aber unbarmherzig treten?! Ein Mensch, dem Körperpflege, Geistesbildung und Erziehung stets vorenthalten werden, soll der sittlich und gebildet sein, Interesse haben für Strebungen und Dinge, die ihm unverständlich sind, unsympathisch, fremdartig?!

Wundern wir daher uns nicht, wenn Léon Faucher ¹²⁰⁾ in den Grafschaften England's mit vorwiegender Fabrication bei weitem höhere Zahlen für das Verbrechen fand, als in den Grafschaften mit vorwiegendem Ackerbau, und jederzeit bemerkte, wie mit Zunahme des Fabrikwesens auch die Zahl ebenso wie Schwere der Verbrechen zunahm. Symons, dessen Angaben Faucher reproducirt, weist nach, dass die Theile England's, in denen vorzugsweise Bergbau getrieben wird, am wenigsten von grossen Städten enthalten, von einer ursprünglichen, einfach, sittlich lebenden Rasse bewohnt seien, die weit weniger an Verbrechen und

Lastern sich betheilige, als andere Arbeiter-Bevölkerungen; dass aber in den Gegenden der Eisen-Industrie mit dem grössten leiblichen Elend die höchste Zahl von Verbrechen, in den Bezirken der Baumwollen-Industrie die entsetzlichste Unwissenheit und Verwilderung vorkomme. — Wo der Aermere und Schwächere von dem Reicheren und Stärkeren barbarisch ausgenutzt wird, und nicht im Stande ist, trotz Arbeit bis zu Ermüdung und Uebermüdung auch nur das Nöthigste sich zu verschaffen, können die Verhältnisse nicht anders, muss die Fabrication ein Fluch sein, ein Abgrund der Hölle für Millionen unserer Brüder und Schwestern, und kann der Lasterhafte, der Verbrecher gar nicht als verantwortungsfähig betrachtet werden.

§ 171.

Unwissenheit und Criminalität der Fabrik-Bevölkerungen hängen meistens genau zusammen. Alle Welt behauptet, es sei das Verbrecherthum der Ausfluss der Unwissenheit. Ich halte dies keineswegs für richtig; denn es giebt unwissende Bevölkerungen der Fabriken, welche fast gar nicht am Verbrechen sich betheiligen, und unterrichtete, welche ein sehr grosses Contingent zu dem Verbrechen stellen. Das Elend allein kann hier das Moment der Erklärung abgeben, der Einfluss der Arbeit selbst nur nebensächlich wirken. Hunger, Kälte, Noth, Drangsal erst machen den unwissenden Menschen zu einer Gefahr für den Bestand der Gesellschaft, zum Ungeheuer, und machen den Gebildeten — zu einer Gefahr für den Bestand der Gesellschaft, zum Ungeheuer; der Unwissende wird ein brutaler, der Gebildete ein raffinirter Verbrecher.

Nimmt man von der Fabrikarbeit das Elend hinweg, so vermindert sich das Verbrechen; nimmt man von der Fabrikarbeit nur die Unwissenheit der Arbeiter hinweg und lässt das Elend unverändert fortbestehen, so vermindert sich das Verbrechen auch dann kaum merklich, wenn mit dem Geiste zugleich das Gemüth gebildet wurde. Bei Hunger, Kälte und Krankheit, wie solche die Noth unausbleiblich und nothwendig zur Folge hat und mit sich bringt, macht die Bildung des Geistes keine rechten, die des Gemüthes gar keine Fortschritte. Jede Bildung und jeder

Erfolg in solcher setzt mindestens halbwegs normale Zustände des leiblichen und täglichen Lebens voraus.

§ 172.

Aeusserst interessant sind die Ergebnisse, zu welchen Joseph Fletcher ¹²¹⁾ durch seine zahlreichen Untersuchungen über das Verhältniss von Schulbildung und Verbrechen geleitet wurde. Man habe in England zur Zeit des schlimmsten Standes der Industrie bei der mehr unterrichteten Fabrik-Bevölkerung beziehungsweise um ein Geringes weniger Verbrechen gezählt, als zur Zeit des besten Standes der Industrie. Dort, wo die Unwissenheit am grössten sei, kämen am meisten Verbrechen vor. In mit Menschen überpflöpften Gegenden werde viel gestohlen, trotz beträchtlicher Schulbildung. Am meisten Angriffe auf das Eigenthum, und die gewalthätigsten, kämen in den Bezirken vor, deren Bewohner in tiefster Unwissenheit stecken. Die Schwankungen in den Preisen der Lebensmittel sah Fletcher mit dem Steigen und Fallen der Verbrechen rapportiren. Die grossen Städte und die grosse Industrie erzeugen zahllose Verbrechen, und in den Metropolen ist die Volksbildung am meisten verbreitet. Erziehung und Volksbelehrung im Verein vermindern die Verbrechen und deren Intensität; beiden am nächsten komme gute Organisation der Industrie. In den Erdstrichen des Landbaues knüpfte sich an Unwissenheit sittliche Verdorbenheit. Zunahme der Dichtigkeit der Bevölkerung habe Zunahme der Verbrechen zur Folge. —

Es weisen auch diese Resultate darauf hin, dass Industrie und Verbrechen in ihrem gegenseitigen Verhältniss ganz und gar zuerst und zuletzt durch die Lebensnoth und zumittelst durch die Erziehung des Geistes und des Herzens bestimmt werden. Diejenige Unwissenheit, welche Sittenlosigkeit verschuldet und Verbrechen zeitigt, wird ausnahmslos von der Selbstsucht Einzelner erzeugt und erhalten, — Individuen, welche, durch Gesetz und sociale Uebereinkunft geschützt, die physische Arbeitskraft der Proletarier ausnutzen und deren Seele dem Verderben preisgeben, den Menschen als Maschine auffassen, ausschliesslich dazu vorhanden, dem Unternehmer Reichthum zu erwerben, und, einmal arbeitsunfähig, kurzerhand weggeworfen zu werden. Diese Väter

des Egoismus haben kein Interesse an Aufklärung ihrer Untergebenen, sondern suchen dieselbe so viel als möglich hintanzuhalten; und dem Elend leidenden Proletarier fehlt durchaus der Trieb und die Nervenkraft, Unterricht zu verlangen, zu suchen, Gewinn daraus zu ziehen.

§ 173.

Wo Lebensnoth der dauernde Zustand einer Bevölkerung ist, da ist auch Unwissenheit dauernder Zustand, Krankheit und Verbrechen. Hunger und Elend entmischen das Blut und machen die Nerven krank, und der Mangel an erziehenden Einflüssen, wie er bedingt ist durch den Mangel an Geld, an genügendem Arbeitslohn, an gesundheitsgemässer Wohnung, an Licht, Luft und Raum, befördert und vergrössert die genannten Wirkungen des Elends, indem jene psychischen Momente nicht zur Geltung kommen, welche die Nerven so weit als möglich gesund erhalten und dadurch die Entmischung des Blutes hemmen, verlangsamen.

Die gefährlichen und verbrecherischen Classen der Gesellschaft sind krank, krank durch Noth und Elend, durch Mangel an Erziehung, krank in Blut und Nerven, gebrechlich, ja entartet. Diese Unglücklichen recrutiren sich aus den Reihen der Massenarmen, die von Staat und Gesellschaft für seelenlose Maschinen gehalten und ausgenutzt und schliesslich gewissenlos weggeworfen werden. Menschen mit so heruntergekommener Körperbeschaffenheit und so disharmonisch entwickelten Seelenorganen des Gehirns sind beanlagt zum Verbrechen. Nun kommt da hinzu, dass, wegen des Fehlens der genügenden Menge gut beschaffener Nahrungsmittel und weil an Erziehung es gebricht, andererseits weil Gutsbesitzer und Schankwirth durch Branntweinverkauf sich bereichern wollen und der Staat durch Absatz grosser Alkoholmengen reichlich Steuern einnimmt, dass die Schnapssäuferi immer mehr unter den gedrückten, geschwächten, unglückseligen Classen sich ausbreitet, immer mehr das centrale Nervensystem derselben in seinen Grundfesten erschüttert, und so die organische Grundlage der Verbrechen felsenfest macht und unermesslich ausdehnt.

All' diese entsetzlichen und so tief wurzelnden Uebelstände blös durch den Einfluss des Unterrichts, der obligatorischen Be-

lehreung beseitigen wollen, ist zwar Ausdruck humaner Gesinnung, aber höchst mangelhaften praktischen Verständnisses; denn dem Gehirn kann nichts Ordentliches zugemuthet werden, wenn nicht dem Magen zunächst Recht widerfuhr, die Pflege der Haut und Sinne durch Kleidung und Wohnung gesichert wurde, und mit dem Lichte der Belehrung zugleich die Wärme liebevoller Erziehung einströmt. Was haben die Nachtschulen den in den Fabriken tagsüber und bis in die Nacht hinein arbeitenden Kindern genützt? War man im Stande, durch den in diesen Schulen an schläfrige, überarbeitete, darbende Kinder ertheilten Unterricht nur etwas von der später bemerkten Unvorsichtigkeit, von den später verübten Verbrechen und der epidemischen Trunksucht zu verhüten? Die, welche hier mit Ja antworten, vexiren sich selbst, überreden, belügen sich selbst, träumen!

§ 174.

Der arme Mensch liebt sein Leben und vertheidigt dasselbe so lange, als er noch etwas Weniges von Geistesgesundheit, Nervenkraft und Elasticität in sich hat, und als er auf der anderen Seite noch nicht zu klarer Erkenntniss des entsetzlichen Elends gekommen ist, welches durch die Wirkung eines vollkommen vernunftwidrigen und lieblosen gesellschaftlichen Systems über ihn gebracht wurde. Und indem er sein Leben liebt und für dessen Erhaltung kämpft, sucht er Hemmnisse zu überwinden, welche die Habsucht und Gewissenlosigkeit seiner Mitmenschen ihm in den Weg legte ganz gegen die Satzungen aller nur halbwegs humanen Religionen. Das Verbrechen, zu welchem ihn die socialen Verhältnisse geradezu zwingen, ist bei dem Noth leidenden Menschen nichts Anderes, als ein pathologisch gewordener, fortgesetzter Kampf um das Bestehen. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge, und abgesehen von der vererbten Anlage, wird kein Mensch, der leiblich und seelisch wohl sich befindet, Verbrechen begehen. Nur die Noth treibt zum Verbrechen, und Aufklärung bei Elend erleichtert, begünstigt das Verbrechen. So lange das Tantum-quantum herrscht, giebt es Noth; so lange diese letztere herrscht, giebt es Brüche der socialen Uebereinkunft.

Betrachten wir einige der Ergebnisse, zu denen C. L. Brace¹²²⁾ bei dem Studium der gefährlichen und verbrecherischen Classen von New-York gelangte. Das Verbrecherthum dieser Weltstadt entspringe aus zwei Quellen hauptsächlich, und begreife zwanzigtausend bis dreissigtausend junge Menschen ohne Heimstätte. Es habe dasselbe aber im Laufe der letzten Jahrzehnte bedeutend sich vermindert. (Dank der Thatsache, dass die Amerikaner keine Schlafmützen sind und energisch mit ganzen und vielseitigen Maassnahmen menschenfreundlicher Art vorgehen!) Für das weibliche Geschlecht war die angedeutete Verminderung um ein Beträchtliches grösser, als für das männliche Geschlecht; denn es wurden Frauen zu New-York eingefangen

im Jahre 1857 wegen Umhertreibens 3449							
-	-	1859	-	-	5778	und wegen Diebstahls	944
-	-	1860	-	-	5880	-	890
-	-	1861	-	-	3172	-	880
-	-	1869	-	-	785	-	989
-	-	1870	-	-	671	-	746
-	-	1871	-	-	548	-	572

Seit 1863 habe die Zahl der Verhaftungen von Töchtern unter funfzehn Jahren von ehemals 403 auf 212 sich vermindert. Bei den jungen Leuten männlichen Geschlechts in diesem Alter sei von 1859 bis 1871 die Menge der Einkerkierungen wegen Umhertreibens von 2829 auf 994 gefallen. Im Jahre 1861 habe man zu New-York 466 Taschendiebe gefänglich eingezogen, im Jahre 1871 jedoch nur 313.

Zu den Ursachen des Verbrechens in der grössten Stadt der Nordamerikanischen Union rechnet Brace die allmählig tilgbaren, wie Unwissenheit, Unmässigkeit, Ueberfüllung der bewohnten Räume mit Menschen, Mangel eines Berufs, Faulheit, Umhertreiberei, Schwäche des ehelichen Bandes und Fehler der Gesetzgebung; die nur sehr schwierig wie unvollkommen zu bekämpfenden, nämlich Erblichkeit, Folgen der Einwanderung, Verlust der Eltern, nicht vorauszu sehende Unglücksfälle, Heftigkeit der Leidenschaften und geistige oder moralische Schwäche. —

Im Staate des Egoismus kommt man allerdings der zweiten Classe von Ursachen des Verbrechens weder bei den Fabrikarbeitern

noch bei anderen Classen der Bevölkerung bei. Anders freilich im Staate der Sympathie! Hier findet die erbliche Uebertragung von Krankheiten und Anlagen nur ausnahmsweise statt, die Folgen der Einwanderung können niemals Verhängniss sein, Verlust der Eltern kann unter keiner Bedingung Verbrechen veranlassen, weil da niemand hilflos dem Geschick preisgegeben ist, sondern jeder sicher steht und von der Gemeinschaft Aller dauernd des vollkommensten Schutzes geniesst; Unglücksfälle können nur ausnahmsweise eintreten, weil mit Entfernung des Alpes von Tantumquantum die Vorsicht und alle sittlichen Qualitäten unendlich sich steigern; heftige Leidenschaften können gar nicht aufkommen, weil die selbstsüchtigen Begehrungen nicht aufkommen und durch den Einfluss einer sodann erst möglichen Religion der selbstlosen Liebe Geist und Herz stark, veredelt, erhoben werden, und die allgemeine Gesundheit, die wahre Glückseligkeit sich emporhebt aus dem Traumleben ihres Embryonen-Alters zu vollem, zu ganzem, zu bewusstem Leben.

§ 175.

Wenn Amerika's Vereinigte Staaten die erste jener beiden Hauptclassen von Ursachen der Verbrechen gründlicher und rascher tilgen, trotzdem die Selbstsucht dort Feuerfarben emporschiesse lässt bis zu den Höhen des siebenten Himmels, so liegt dies in der Thatkraft des Volkes, in der praktischen Befähigung der Staatsmänner, und in der grossen Freiheit, mit welcher auch die Sympathie zum Ausdruck gelangt, — Momente, die in den abwärts gehenden Staaten der alten Welt grösstentheils vermisst werden.

Den elementaren Unterricht und die Propaganda der Mässigkeit findet man nirgends auf Erden so intensiv gepflegt, wie in Nord-Amerika; die Gesundheitspflege macht dort die raschesten Fortschritte und die Pflege der Barmherzigkeit überbietet alle ähnlichen Bestrebungen Europa's.

Bereits im vierten Decennium dieses Jahrhunderts hat Nicolaus Heinrich Julius¹²³⁾ es ausgesprochen, dass die Verhältnisse des elementaren Unterrichts, wie des Unterrichts überhaupt, in den vorgeschrittenen Staaten der Union ausgezeichnet seien, und dass andererseits in Nord-Amerika eigentliches Massen-Elend

nicht angetroffen werde, die Humanität als vorzüglich wirksam sich erweise. „Merklicher“, sagt Julius, „kräftiger und umfassender, als in irgend einem Lande, verspürt man bereits in Amerika die durch die Nüchternheits-Vereine glücklich bewirkte Verkürzung des Haupthebels dortiger Armuth und Dürftigkeit, der Völlerei. Deshalb wird denn auch das in Irland's Städten, wie auf dem flachen Lande in schamloser Entblössung triumphirend einherziehende Armenthum, welches in den grösseren Städten Englands, und zum Theil auch des übrigen Europa, von freiwilligen Besuchern und Forschern nur allzu leicht in den entlegenen Vierteln und Gässchen aufgefunden wird, in jenem glücklichen Lande fast ganz vermisst“.

Nehmen wir dies Alles zusammen, so begreifen wir, dass zu New-York die Verbrechen abnehmen und die eine Hauptquelle derselben immer mehr ausgetrocknet werde; wir begreifen ferner, dass in Nord-Amerika das Proletariat der Fabriken gegen das in Europa an Zahl verschwinde, indem dort besser gestellte Arbeiter ohne Hunger und Noth thätig sind, und dass schliesslich Fabrikenthum und Verbrecherthum in den Vereinigten Staaten keineswegs zusammengehören.

§ 176.

Wenden wir uns wieder zu den Ergebnissen, welche Brace bei seinen Untersuchungen gewann. Sechzig Procent der im Jahre 1870 zu New-York wegen Verbrechen oder Vergehen eingefangenen und bestraften Kinder waren des Vaters oder der Mutter beraubt, oder beider Eltern. In den Reihen der Unwissenden und Verbrecher nehmen die eingewanderten Europäer zu New-York numerisch einen sehr hohen Rang ein. Während bei der eingeborenen Bevölkerung von New-York nur 1,33 Procent des elementaren Unterrichts entbehrte, waren von den Eingewanderten 16,69 Procent des Lesens unkundig. Im Jahre 1869 fanden in der nord-amerikanischen Metropole 49423 Ergreifungen von Missethättern durch den Fangarm der weltlichen Gerechtigkeit statt; von diesen armen Schluckern waren 32225 im Auslande geboren, und von den übrigen war ein gutes Theil von ausländischen Eltern entsprungen. Unter den verhafteten Fremden zählte man 21887 Irländer. Zu

Albany befanden sich unter den 18390 Personen, die innerhalb zwanzig Jahren eingekerkert waren, 10770 im Ausland Geborene. Zahlreich seien die Nachkömmlinge der eingewanderten Irländer, welche dem Laster und Verbrechen anheimfallen in Folge des Umstandes, dass der Vater, Gattin und Kinder verlassend, mit einer Frauensperson durchbrannte.

Bezüglich des Verhältnisses der Erbllichkeit fand Brace merkwürdige Thatsachen, welche das in diesem Punkte von Anderen Ermittelte bestätigen. Lasterhafte Familien (der Trunksucht, der Prostitution, dem Verbrechen ergeben) stürben binnen zwei oder drei Geschlechtsfolgen aus, und nur die tugendhaften erwiesen Beständigkeit und die Fähigkeit, im Kampfe um das Leben auszudauern. Das Leben in Nord-Amerika übe mit seinen Besonderheiten und erfrischenden Anstößen vortheilhafte Wirkungen aus und gestatte dem ererbten Verbrechen und Laster immer weniger die Möglichkeit der Weiterentwicklung. — Ueberfüllung der Wohnräume mit Menschen käme bei der Arbeiter-Bevölkerung von New-York in sehr bedauerlicher, ja entsetzlicher Weise vor. Unmässigkeit veranlasse zwei Drittheile der zu New-York begangenen Verbrechen. Von den im Jahre 1870 zu Albany in dem dortigen Strafhause gefangen gehaltenen 1093 Verbrechern waren 893 der Trunksucht ergeben. Neunzig von hundert der zu New-York sich umhertreibenden Kinder stammten von trunksüchtigen Vätern ab. — So weit die Ergebnisse der Forschungen von Brace.

Hülfe hat New-York, haben die Vereinigten Staaten in einem Umfange und in einer Stärke geschaffen, die anderswo nur selten angetroffen werden, und die fortschreitende Abminderung des Lasters und Verbrechens zeugt für die ebenso ehrenvolle wie rastlose Thätigkeit der Amerikaner. Was auch als günstig betrachtet werden muss, ist der Umstand, dass in der grossen Republik jenseit des atlantischen Meeres Fabrikarbeit und Verbrechen nicht in dem organischen Zusammenhang stehen, wie in Europa, und dass das Verbrechen an seinem Ursprunge und nicht an der Ausmündung seines Stromes bekämpft wird.

§ 177.

Der Kampf gegen die Trunksucht ist in den Vereinigten

Staaten weit schwieriger, als anderswo, weil die Begierde nach Alkohol durch das Excessive in den klimatischen Verhältnissen gesteigert wird. Jede Arbeit, und insbesondere auch die Fabrikarbeit, erfreut sich in Nord-Amerika grösserer Sicherheit, ist nur ausnahmsweise und nicht für die Massen mit Elend, Noth, Entbehrung verbunden; darum liegt in dem Leben des dortigen Arbeiters kein Anlass zu Trinkerei, und deshalb vermag auch die Mässigkeits-Gesellschaft so bedeutender Erfolge sich zu rühmen; deshalb findet man auch den Schwerpunkt der Unmässigkeit auf dem Gebiete der Union nicht in den Kreisen der Anglo-Amerikaner, sondern in denen der Fremden.

Jeder Mensch auf höherer Stufe der Bildung bedarf solcher Reizmittel nicht, wie der Alkohol, der Branntwein, der fuselige Schnaps eines ist. Aus doppeltem Grunde: es tritt die Neigung nach sinnlichen Aufregungen gegen die Neigung nach geistigen Anregungen zurück; andererseits pflegt intensivere seelische Entwicklung auf der Grundlage eines gewissen Maasses wirtschaftlicher Sicherheit und Wohlhabenheit zu erwachsen und nicht auf dem Boden von Elend, Hunger, Lebensnoth, Verzweiflung. Unter den sicher stehenden, vom Wohlstande nicht ausgeschlossenen Arbeitern der Fabriken wird die Ausbreitung des Unterrichts keine Schwierigkeiten haben, die Bildung fortschreitend sich vermehren, die Neigung zu Trunksucht sich vermindern und das Verbrechen immer weniger Vertreter finden.

Wohlhabende, in Bildung von Geist und Herz emporgelkommene Arbeiter-Bevölkerungen wohnen nicht mehr zusammengedrängt wie die Häringe in den Tonnen des Krämers, sondern wir sehen jede Familie ihr eigenes Haus inne haben. Hiermit wächst auch Alles, was man bürgerliche und häusliche Tugend nennt, und das geistige Leben gewinnt erst seine wahre materielle Voraussetzung, ganz ebenso wie die Religion ihre Lebensluft. Keine religiös denkende, fühlende, handelnde, lebende Bevölkerung kann verbrecherisch, roh, unwissend, lasterhaft sein.

§ 178.

Nach dem Zeugniß von Gourgaud¹²⁴), der den grossen Corsicaner nach der Insel Sanct Helena begleitete, sprach Na-

poléon Buonaparte, der erste Kaiser der Franzosen, als Jüngling von einundzwanzig Jahren in einer von der Akademie zu Lyon preisgekrönten Schrift unter Anderem also sich aus: „Unsere thierische Organisation hat unumgängliche Bedürfnisse: essen, schlafen, zeugen . . ., eine Küche, ein Lager, Kleidungsstücke, eine Frau sind demnach unbedingt nothwendig zur Glückseligkeit. Unsere geistige Organisation hat nicht minder herrische Begierden, deren Erfüllung noch weit köstlicher ist. In der vollen Ausbildung der geistigen Organisation besteht wahrhaftig unser Glück. . . . Um als Mensch zu leben, soll man also essen, schlafen, zeugen, fühlen, erkennen; man soll es, um glücklich zu sein“. —

Fühlen und Erkennen werden ohne vollkommene Pflege des Leibes nach allen Richtungen hin niemals jenen Grad beziehungsweiser Vollkommenheit erreichen, der das eigentliche Schutzmittel gegen Ausschweifung, Laster und Verbrechen ist. Daher kommt es, dass der dem Elend preisgegebene und darum nur höchst unvollkommen sich pflegende Fabrikarbeiter kaum über die Schwelle der äussersten Vorhalle von Erkenntniss und Gefühl hinausgelangt und die niederen Begehrungen der Sinne bei ihm das Oberwasser behaupten. Jeder Mensch strebt zuvörderst danach, die Bedürfnisse des Leibes zu befriedigen: zu essen, zu wohnen, sich zu bekleiden, zu zeugen; je mehr Hemmnisse hier sich entgegenstellen, desto mehr Verkürzung erfahren die höheren Triebe und Strebungen, desto mehr schliesst der Genuss, das nothwendige Gegengewicht der Anstrengung, mit den Freuden der Sinne ab. Diese Ergötzungen wirken betäubend, lassen einerseits das Elend für Augenblicke vergessen und andererseits den Aufschwung der Seele nicht zu Stande kommen. Aus dem Triebe zur Tugend wird durch Umschlag der Trieb zum Bösen, zum Laster, zum Verbrechen; die unter normalen Lebensverhältnissen gut geworden wären, gerathen unter abnormen in die Richtung der Bestialität.

Hieraus fliesst, dass jeder Staat ein Dummkopf oder Seelenmörder ist, der die arbeitenden Bevölkerungen der Gewinnsucht von Privatleuten preisgibt oder selbst ausnutzt, und dass durch die Herrschaft des *Tantum-quantum* die Ausrottung des Verbrechens, des Lasters niemals voll und frei ermöglicht werde. Auch die Nord-Amerikaner kommen, trotz ihrer ausserordentlichen

Energie, keineswegs über einen bestimmten Punkt hinaus; an diesem angelangt, sind sie ebenso ohnmächtig, wie alle Anderen, die den Egoismus für das eigentliche und unerlässliche Staatsprincip halten.

§ 179.

Nach den Ermittlungen von A. Quetelet¹²⁵⁾ kommen bei den arbeitenden Classen mehr Verbrechen am Eigenthum vor, als an Personen, wogegen bei den sogenannten freien Berufen das Gegentheil der Fall ist. Die Unterrihtung nehme auf den Hang zum Verbrechen keineswegs einen so grossen Einfluss, als gewöhnlich angenommen werde; man verwechsle meistens die moralische Bildung mit jener, welche in der Kunst des Lesens und Schreibens besteht und häufig genug ein Werkzeug zum Verbrechen abgiebt. Aehnlich verhalte es sich mit der Armuth; die als die ärmsten bekannten Departements von Frankreich erwiesen gleichzeitig die moralischeste Bevölkerung. Der Mensch werde nicht dem Verbrechen in die Arme getrieben, weil er wenig besitzt, sondern im Allgemeinen und in der grössten Zahl der Fälle, weil er plötzlich und in rauher Weise aus dem Stande der Wohlhabenheit in den des Elends gestürzt wurde und nun nicht mehr vermögend ist, alle bisherigen Bedürfnisse zu befriedigen. Je höher man emporsteige auf der Rangleiter der Gesellschaft, und demgemäss der Geistesbildung, desto mehr trete das Verhältniss der verbrecherischen Frauen gegen das der Männer zurück; bei den untersten Schichten der Gesellschaft ständen beide Geschlechter in diesem Punkte, wie überhaupt in den ganzen Lebensgewohnheiten, einander nahe.

Johann Ludwig Casper¹²⁶⁾ hat nachgewiesen, dass mit Zunahme der Dichtheit der Bevölkerung nicht immer die Zahl der Verbrechen im Ganzen zunimmt; Mord und Todtschlag hängen ihm wenig von der Volksmenge auf einer bestimmten Erdscholle ab, aber Kindermord vermehre sich mit dem Dichterwerden der Bewohnerschaft, ebenso die Zahl der fleischlichen Verbrechen. Die Massenarmuth, das Elend bedinge nur Zunahme der Angriffe auf das Eigenthum, keineswegs immer und regelmässig auf Personen. In diesem letzteren Punkte muss Casper zugestehen, dass Hurerei, Kuppelei, Ehebruch ursprünglich durch Armuth und Elend veranlasst

werden, „so dass allerdings der materiellen Noth oder dem Wohlstande wohl einiger Antheil an Mehrung oder Minderung selbst der schweren Verbrechen zuzuschreiben sein dürfte“. Für die Allgemeinheit hält Casper daran fest, dass die Wohlhabenheit keinen entscheidenden, ja keinen irgend merkbaren Einfluss auf Mehrung oder Minderung der Verbrechen gegen Personen nehme. „Wir“, sagt Casper, „wiederholen es: das behaglichere, wohlhabige Leben des Volkes zieht dasselbe ebenso wenig von der Neigung zu schweren Verbrechen ab, als Unbehaglichkeit, Noth und Elend es mehr dazu disponiren“.

Um die Grundlagen meines unten folgenden Ausspruchs complet zu machen, gedenke ich noch einiger Worte von H. Schwabe¹²⁷); derselbe bemerkt unter Anderem in Bezug auf die Fabrikarbeiter von Berlin: „Die Arbeitsräume sowohl, wie die engen, nicht ventilirten Wohnungen dieser Leute wirken entschieden gesundheitschädlich; das Gebanntsein an vorherrschend düstere, gedrückte Räume wirkt auf die Menschen selbst, sie werden düster und in sich gekehrt. Dieser Zustand wird verschlimmert durch die grosse Abhängigkeit, in der sich der Arbeiter befindet, das moralische Unvermögen, seine Lage wesentlich zu verbessern, und durch den geringen Arbeitslohn. Denjenigen, welche behaupten, der Arbeitslohn sei hoch genug, kann man wohl auch heute noch als stichhaltig entgegen, was Villerme vor dreissig Jahren schon schrieb; er sagt, „der Arbeitslohn sei hoch genug unter vier Bedingungen: die Arbeiter müssen immer gesund sein, sie müssen unausgesetzt Arbeit haben, sie dürfen nicht mehr als zwei Kinder haben, sie dürfen keinem Laster ergeben sein“. Wie selten diese Bedingungen bei einer Arbeiterfamilie zutreffen, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. Im Gegentheil, gerade in der Grossstadt wachsen die Factoren, welche Sparsamkeit und Mässigkeit erschweren; die ganze Umgebung mit ihren tausenderlei Reizen und Angeboten wirkt verlockend. Auch hat man ja gerade bei diesen Arbeitern eine besondere Neigung zur Sinnlichkeit beobachtet“ . . .

Fassen wir alle diese Thatsachen zusammen und wenden wir das Ergebniss entsprechend an!

§ 180.

Wenn man die in den Fabriken arbeitenden Classen der Bevölkerung im Ganzen nimmt, so wird bei denselben allerdings die Zahl der Verbrechen am Eigenthum ungemein viel grösser sein, als jene an Personen. Nimmt man aber die Fabrikarbeiter der grossen Mittelpunkte des Egoismus, so findet man von vorne herein es begreiflich, dass bei diesen Unglücklichen ein beziehungsweise grösseres Maass von Verbrechen an Personen vorkommen werde, als dem allgemeinen Durchschnitt entsprechend ist; denn in den überfüllten Wohnungen, die zumeist in den gesundheitswidrigsten Stadtquartieren liegen, und in den traurigen Werkstätten, in denen die Zusammendrängung, die gegenseitige Reibung der Individuen bis auf das Höchste steigt, ist Alles danach angethan, die bösen Triebe und gefährlichen Leidenschaften zu entflammen, deren Wurzeln aus dem Erdreich des Hungers entspringen, aus dem täglichen Anblick fremder Uebersättigung, fremden Genusses, aus den Impulsen der Betrachtung massenhafter Reichthümer in den Schaufenstern und Läden der Verkäufer, aus dem Bewusstsein, dass das Füllhorn irdischer Glückseligkeit den im Schweisse des Angesichts Arbeitenden und den unter Entbehrung, unter Jammer und Elend sich Ueberarbeitenden verschlossen sei, verschlossen ist zeitlebens.

Je weniger die Sinne des besitzlosen Arbeiters gereizt werden durch den Anblick jener Gegenstände und Waaren, deren Besitz allem höheren und niederen Pöbel als Attribut glücklichen Daseins auf Erden gilt; je leichter, wie auf dem Lande es der Fall ist, das tägliche Leben gefristet werden kann, und je weniger der Proletarier seine persönliche Ehre, das Weib die Sitte preisgeben muss, um nur nicht zu verhungern; — desto mehr werden die Angriffe auf Personen bei dem Proletariat der Fabriken in den Hintergrund treten. Für Gesundheit, Sittlichkeit, Lebensglück ist und bleibt es immer besser, wenn Fabriken auf dem Lande sich befinden und nicht in Städten, namentlich nicht in Grossstädten.

Alles, was den Neid des Menschen herausfordert und die Rache, erweckt die Neigung zu Verbrechen gegen Personen, und zwar insbesondere, wenn der Organismus ungenügend und zugleich fehlerhaft genährt, gepflegt wird, andererseits an der entsprechenden

Correctur durch Einfluss erziehender Momente auf das Nervensystem es fehlt.

§ 181.

Armuth, Dürftigkeit, Lebensnoth sind sehr verschiedene Dinge und darum auch von sehr abweichendem Einfluss auf Menge und Art der Verbrechen. An sich selbst erzeugt Armuth noch nicht Hang zum Verbrechen und hemmt elementare Unterrihtung noch nicht das Uebelthun. Dürftigkeit bei relativer Reinheit des Herzens und Abschluss von jenen Momenten, welche Hass, Neid und Rache erwecken, nähren, entflammen, giebt wieder keinen Anlass zu Verbrechen. Lebensnoth bei Verwilderung der Sitten und Mangel an Erleuchtung disponirt zu Verbrechen an Person und Eigenthum, bei leidlichem Stande der Sitten und An- oder Abwesenheit von Erleuchtung zu Angriffen auf das Eigenthum, besonders wenn sie acut wird, mit Hunger auftritt. Hunger bricht alle Schranken durch, und vor dieser Macht fliegen die Pulverminen der Moralbegriffe auf und verlischt das Himmelslicht der Aufklärung: weil die Substanz des Gehirns zersetzt wird, ohne ersetzt zu werden durch die aus der Nahrung aufgenommenen Materien des Blutes, und weil auf diese Art Zustände sich entwickeln, die dem Bereiche des Wahnsinns angehören.

Bei den gefährlichen Classen der Bevölkerung, deren grosses, speisendes Wasserbecken das Proletariat der Fabriken ist, kommen vor Allem Zustände der Gehirn- und Nervenmasse in Betrachtung, die aus mangelhafter Ernährung der Gehirn-, der Nervenmasse und aus unzureichender Gymnastik der Organe des höheren Seelenlebens den Ursprung leiten. Die Gesamtheit dieser Verhältnisse ist der Hang zu jener pathologischen und darum antisocialen Fühlungs- und Handlungsweise, die unter dem Namen des Verbrechens verstanden wird.

Es ist gewiss noch sehr die Frage, ob mehr Verbrechen überhaupt von denen begangen werden, die plötzlich aus Wohlstand in Armuth und Elend geriethen, oder ob die Zahl der Verächter des Eigenthumbegriffes und der persönlichen Unverletzbarkeit bei denen grösser ist, welche von Selbstsucht und Dummheit ihrer Mitmenschen zu übermenschlicher Arbeit und Elend ohne Grenzen

verurtheilt wurden. Jene werden beziehungsweise öfters die Person angreifen, diese öfters das Eigenthum.

§ 182.

Besorgniss erregen die Zustände der Gesellschaft, wenn unter den Verbrechern die Zahl der Frauen gross ist und immer mehr anwächst; dies bedeutet Verwilderung und hängt mit grenzenloser Lebensnoth und Zusammendrängung der Menschen in enge Stadtquartiere, voll von Ungesundheit und Ekelhaftigkeit, auf das Bestimmteste und Innigste zusammen. Bei den Proletariern des Landbaues ist die Menge der gefährlichen Frauen viel kleiner, als bei den Proletariern der Fabriken in den grossen Centralpunkten der Habsucht, Genusssucht und Geldgier; ja es ist jene schon bei den Fabrikarbeitern geringer, die auf dem Lande wohnen, blos über Tag in der Stadt sich aufhalten, und Frau wie Kinder nicht nach der Werkstätte mitnehmen, sondern zu Hause in der reineren Luft des Landes belassen.

In dem letzteren Falle findet der Mann, wenn er von der Arbeit heimkehrt, Erfrischung, und dieser Umstand ist schon allein genügend, zahlreichen Verbrechen die Bedingung des Daseins zu nehmen, die Frau von gesetzwidrigen Handlungen ziemlich ferne zu halten. Dagegen ist die Sachlage in verpesteten Stadthäusern, die von Menschen überfüllt, von Gott und der Welt vergessen sind, eine ganz andere: hier ist keine körperliche, keine seelische Erfrischung denkbar, keine schnellere Ausscheidung der Schlacken des Stoffwechsels möglich, kein Verblassen böser Vorsätze, kein Erkalten schlimmer Leidenschaften durch den Einfluss des Geistes und des Bildes der freien Natur; hier wird das Weib dem Bannkreise des Verbrechens nicht ferne gehalten, sondern gewiss hineingezogen.

§ 183.

Wird die Activität der Frau durch Lebensnoth herausgefordert, so fallen Zurückhaltung, Sittlichkeits- und Schicklichkeits-Begriffe in den Brunnen; es entwickelt sich wahrer Fanatismus nach Brod und dessen Erwerb, und die Auswahl der Mittel durch die Brille des Moralgesetzes ist zu Ende. Frauen-Emancipation ist die durch offenbares oder geheimes Elend herausgeforderte Activität des weib-

lichen Geschlechts. In ihrem weiteren Fortschritt unter beständiger Mitwirkung des Elends gestaltet sich die Frauen-Emancipation zu einer schiefen Ebene, auf welcher ein Theil der Mitglieder des schönen Geschlechts in den Sumpf und Schlamm des Verbrechens hinabrollt. Proletariethum ist für die Frau Emancipation; in den mit der Hand arbeitenden Classen werden die Frauen im Bannkreise des Elends mehr an Verbrechen, in den gebildeten, Kunst, Literatur, Wissenschaft treibenden Classen unter den gleichen Verhältnissen mehr an Selbstmord und Wahnsinn sich betheiligen und so da wie dort dem männlichen Geschlechte näher rücken.

In den meisten Fabrikgegenden Englands ist die Zahl der verbrecherischen, trunksüchtigen und sonst lasterhaften Frauen eine unermessliche, nicht abnehmende, sondern in erschreckender Weise zunehmende. Das Widernatürliche, Geisttödtende, Nerven-aufregende der Fabrikarbeit und die auch für den Abgestumpften unerträgliche Qual des Elends, hieraus erwächst die grossartige Betheiligung der Frauen am Verbrechen, am Laster; aus diesem Erdreich quillt die befruchtendste Quelle der Entartung, welche ganze grosse Volksmassen in ihren entsetzlichen Abgrund zieht.

§ 184.

Am Horizonte des Gemüthes werden bei dem nothleidenden Proletarier die Wolken schwerer und düsterer, wenn die Preise der Lebensmittel sich erhöhen und die Arbeitslöhne fallen; daher sehen wir mit Zunahme der Theuerung Verbrechen einerseits und Todesfälle andererseits zunehmen.

Es hat kürzlich Bela Weisz ¹²⁸⁾ auf Grundlage zahlreicher Erhebungen, die von ihm und von Anderen vor ihm veranstaltet wurden, erschlossen und errechnet, dass die Höhe der Preise der Getreidearten, insbesondere des Weizens, Einfluss nimmt auf das Maass der Sterblichkeit des Volkes, und zwar nicht blos in den auf die Theuerung folgenden, sondern bereits während der schlimmen Jahre selbst; dass durch theuere Mehlf Früchte das Dasein der kleinen Kinder nicht bedroht wird; je höher die Stufe des Alters jenseits der Reife, desto gefährlicher die Theuerung für das Leben; in Belgien werden die Bewohner der Städte, in Grossbritannien die des Landes intensiver von der Theuerung bedroht; zu gleicher

Zeit in mehreren Ländern herrschende Theuerung erhöht nicht überall in dem nämlichen Maasse die Sterblichkeit; durch Theuerung wird die Zahl der Massenarmen erhöht und eine mehr oder minder bedeutende Menge Volkes aus dem Lande getrieben. — Soweit die Ergebnisse, zu denen Weisz gelangte.

Messance und F. Melier ¹²⁹⁾ sahen stets die Sterblichkeit des Volkes zunehmen mit dem Steigen und abnehmen mit dem Fallen der Brodpreise. Melier behauptet, es sei dies in früheren Zeiten weit mehr der Fall gewesen, als heutzutage. Jedenfalls hatte dieser Gelehrte nur Frankreich allein im Auge, woselbst allerdings die Lebensverhältnisse fortschreitend sich besserten.

Nach den Ermittlungen von A. Legoyt ¹³⁰⁾ bleibt Theuerung der Lebensmittel ohne nachtheiligen Einfluss auf Leben und Gesundheit der Bevölkerung, wenn dieselbe mit Aufschwung der Industrie zusammenfällt, die arbeitenden Classen nicht in Elend oder Dürftigkeit dahinleben, und zweckentsprechende Vorkehrungen von Seite des Staates getroffen werden, um Gefahr zu beseitigen.

Aber, wie wenige Länder können der guten Verhältnisse sich rühmen, deren Anwesenheit die Wirkung der Theuerung auf Lebensweise, Nahrungspflege u. s. w. lähmt und dieses oft genug von der Habsucht Einzelner an den Haaren herbeigezogene Vorkommnisse für alles Volk, insbesondere für das Proletariat der Fabriken, unschädlich macht!

§ 185.

Genauere Betrachtung des Einflusses, welchen die Zunahme der Theuerung des Brodes auf die Gesundheit des ohne Mittel und ohne Schutz dastehenden Proletariers der Fabrication ausübt, belehrt uns darüber, dass mit Erhöhung der Preise der Lebensmittel Beschränkung der gewöhnlichen Nahrungsmenge und Gebrauch vermeintlicher Ersatzmittel sofort Platz greifen; die Ernährung wird hierdurch krankhaft gestaltet, es entwickeln sich Störungen im Umsatze der Gebilde, eigentliche Krankheiten, und die bereits bestehenden Leiden, constitutionellen Uebel, Gebrechen werden gesteigert. Dies beschleunigt den Ausgang vieler organischen Störungen in den Tod; diejenigen Individuen, welchen durch den bisherigen Kampf um das Leben die Kraft aus den Nerven und das Mark aus den Knochen gepresst wurde, erliegen

zuerst, und ihr oft genug allzu frühzeitiges Dahinscheiden verhängt unsägliches, ja unberechenbar schlimmes Elend über die Zurückbleibenden, schädigt, weil es diese leider nur zu häufig dem Verbrechen in die Arme treibt und dem Laster preisgibt, die ganze bürgerliche Gesellschaft.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen schon kann jede anhaltende Theuerung der Lebensmittel bei dem den Wirkungen derselben am meisten ausgesetzten Proletariat der Fabriken sehr viel zu Entstehung seuchenartiger Krankheiten beitragen; die Geschichte der Cholera, des Typhus und anderer Leiden dieser Art lehrt dies auf das Deutlichste. Sehr richtig bemerkt Johann Peter Süssmilch ¹³¹⁾: „Wenn epidemische Seuchen wüthen, so richten sie unter dem gemeinen und armen Mann, vermöge der Erfahrung, allezeit den grössten Schaden an, theils aus Mangel der Anordnung eines Arztes, theils und vornehmlich wegen Mangel der nöthigen Pflege und kräftigen Stärkungsmittel, die oft nöthiger sind, als die Arzneien. Dieses trifft auch die Fabrikanten [Fabrikarbeiter nämlich], so mehrentheils arm sind. Kommt Theuerung und wohl gar Mangel der Arbeit hinzu, so wird die Noth desto grösser und der Tod erlangt desto mehr Gewalt“. — Hier muss jedoch beigefügt werden, dass alle diese Uebelstände sehr oft gleichzeitig auftreten und einer durch den anderen bedingt wird.

In der Regel ist es der Wucher, welcher in kritischen Zeiten die Preise der Lebensmittel zu schwindelerregender Höhe hinaufreibt; ferner ist es nach anderer Richtung hin wieder der Wucher, welcher dem Proletariat Daumschrauben anlegt und die Folter applicirt. So wird denn durch die Qual der Vivisection, mit der bei den gebildeten Zweihändern der Stärkere den Schwächeren beglückt, Krankheit in das Leben gerufen, Seuche erwirkt, indem der Schwache ausser Stand gesetzt ist, die entsprechenden Mengen von guter Nahrung sich zu verschaffen, nur spärliche Quanta von schlechter, ja absichtlich verfälschter Nahrung für ein enormes Aequivalent von Kraftaufwand erhält, und in einen Gemüthszustand versetzt wird, der die Quelle alles Bösen, Gefährlichen und Unaussprechlichen genannt zu sein verdient.

Dass unter dem Einflusse des Darbens auch bei Menschen von Willenskraft nervöse Aufregung erzeugt wird, die Gemüths-

stimmung abnorm sich gestaltet und der Geist nicht absolut ruhig bleibt, ist aus eigener Erfahrung und mehrfacher eigener Beobachtung mir bekannt. Wirklicher Hunger erzeugt nicht selten bei dazu beanlagten Personen eine Art von Wahnsinn, und Menschen, die häufig hungern und beständig darben, sind entweder rebellisch oder apathisch, fragen in beiden Fällen den Teufel nach gesellschaftlicher Uebereinkunft und haben nicht die geringste Neigung, ein Collegium publicum oder privatissimum über landläufige Moral zu hören.

§ 186.

Verfall der Geschäfts-Unternehmungen, Ansteigen des Bettels und der Verbrechen, Zunahme der Zahl von Kranken in den Hospitälern und von Todesfällen, dies Alles steht auch mit Theuerung der Lebensmittel in genauem Zusammenhang. Es sei gestattet, hier einige Zahlen wiederzugeben, welche J. B. Bonnevie ¹³²⁾ auf Grundlage der in Belgien vorgenommenen statistischen Erhebungen ausrechnete:

Jahr	Preis des Weizens Fr. Ct.	Preis des Roggens Fr. Ct.	Zahl d. Ban- kerotte	Zahl d. Bett- ler*)	Zahl der prostituiert. Frauen**)	Zahl d. Verhaf- teten	Zahl der Hospitals- Kranken	Zahl der Verstor- benen
1840	21,71	13,62	158	2828	—	—	—	103872
1841	19,18	11,54	133	2842	—	—	—	97108
1842	21,75	13,08	155	3332	—	51549	—	103068
1843	19,26	13,69	135	3901	—	54021	—	97055
1844	17,36	10,98	140	3797	—	51202	—	94911
1845	20,06	13,58	149	3829	338	56609	—	97783
1846	24,53	18,98	196	4241	410	66536	519	107835
1847	31,15	21,52	211	4523	459	80804	601	120168
1848	17,37	10,56	188	4086	413	55554	512	108462
1849	17,04	9,57	132	3686	455	66773	453	121462
1850	16,14	10,15	113	3478	422	66934	422	92820
1851	16,67	11,58	—	—	401	69547	452	94699
1852	20,14	14,10	—	—	383	67957	476	95971
1853	25,07	17,09	—	—	375	72561	505	100333
1854	31,16	22,13	—	—	398	70113	568	103266
1855	33,13	21,88	—	—	415	—	—	—

*) In den fünf Bettler-Herbergen (dépôts de médecine).

**) Neun Zehntheile derselben wurden, wie Bonnevie nachweist, durch das Elend zur Prostitution getrieben.

Diese Zahlen genügen, um den innigen Zusammenhang zwischen den Preisen der Nahrungsmittel auf der einen und dem Lebensglück auf der anderen Seite klar zu machen und mit Flammenschrift auf die Felsenmauern des Menschenreiches zu setzen, dass eine Civilisation, die das Lebensglück eines so grossen Theiles der Bevölkerung auf die schwankende und innerlich haltlose Grundlage des *Tantum-quantum* stellt, die Preise der Nahrungsstoffe zum Herrn über Gesundheit und Krankheit, Ehre und Schande, Religion und Wahnsinn, Dasein und Tod macht, nichts mehr sei und nichts weniger, als der grösste Hohn auf die wahre Gesittung, nichts Anderes sei, als die Mutter alles Unheils und Verderbens.

„Wohlan“, sagt Bonnevie, „die Hauseinrichtung und die Sachen des Arbeiters füllen die Hallen des Leihhauses; seine kleinen Kinder müssen schon in Fabriken thätig sein, bevor sie nur den geringsten Unterricht empfangen haben; seine Familie steht auf den Listen der Elenden, der Hülflösen, seine Frau und seine Töchter im Verzeichniss der Prostituirten; und für ihn selbst ebenso, wie für alle Glieder seines Hauses, blüht der Bettelstab oder das Verbrechen, das Hospital, der Tod“ — Dass Theuerung bei Mangel an Arbeit das von dem Elend hervorbrachte schleichende und chronische Leiden des Körpers und der Seele des Proletariers acut machen und aus der Knospe des Hanges zum Verbrechen dieses letztere selbst hervorspringen lassen, bedarf keiner weiteren Versicherung, wenn man das Bisherige in das Auge fasst.

§ 187.

Ueber den Zusammenhang zwischen Verbrechen und Theuerung der Lebensmittel hat Georg Mayr¹³³⁾ in einer Art sich ausgesprochen, dass ich nicht umhin kann, einige seiner Worte hierher zu setzen und selbe als bedeutungsvoll für die sociale Hygieine anzusehen. „Betrachtet man“, sagt Mayr, „die Motive der Eigenthums-Beeinträchtigungen, bei denen weitaus die Mehrzahl aus Diebstählen besteht, so tritt vor Allem das Streben hervor, Güter zu unmittelbarer Bedürfniss-Befriedigung oder zum Umtausch gegen Genussgüter in rechtswidriger Weise sich zu verschaffen. Unter allen Genussgütern werden aber in dieser Weise am intensivsten

die Nahrungsmittel aller Art begehrt. Der Drang, in rechtswidriger Weise den Nahrungsbedarf zu decken, muss aber um so grösser sein, je grösser die Schwierigkeit wird, ihn in rechtmässiger Weise durch wirtschaftliche Thätigkeit zu beschaffen. Es liegt daher nahe, von der Nahrungs-Erschwerung auf die Zunahme der Eigenthums-Beeinträchtigungen aller Art zu schliessen. Die Nahrungs-Erschwerung kann eine subjective sein, wenn die Beschaffung der Nahrungsmittel ohne Vertheuerung derselben durch Minderung des Einkommens schwieriger wird; die Nahrungs-Erschwerung kann aber auch eine objective sein, wenn die Nahrungsmittel erheblich im Preise steigen. In jedem Falle erheischt die Beischaffung des Nahrungs-Bedarfes zunächst den Verzicht auf anderweitige Bedürfniss-Befriedigung; bei längerer Dauer der Theuerung aber wird unmittelbar die Existenz bedroht, wenn das Einkommen auch die Beschaffung des absolut nothwendigen Quantums von Nahrung nicht mehr gestattet. Die objective Nahrungs-Erschwerung wird von den greifbarsten Folgen begleitet sein, weil sie gleichzeitig für die Gesamtheit aller Einzelwirthschaften fühlbar eintritt, deren Einkommen den Nothbedarf nur mässig übersteigt. Nun giebt es aber keine allgemeiner wirkende Nahrungs-Erschwerung in diesem Sinne, als das Steigen des Getreide-Preises“ . . . Die Vergleichung der für Bayern ermittelten Zahlen bewegt Mayr, dahin sich zu äussern, . . . „dass man nicht anstehen kann, zu bekennen, dass in der Periode 1835—61 so ziemlich jeder Sechser*), um den das Getreide im Preise gestiegen ist, auf je hunderttausend Einwohner im Gebiete diesseits des Rheines einen Diebstahl mehr hervorgerufen hat, während andererseits das Fallen des Getreide-Preises um einen Sechser je einen Diebstahl bei der gleichen Zahl von Einwohnern verhütet hat“. — Dies die Worte von Mayr.

Es bezieht das letztere Verhältniss sich keineswegs auf die Arbeiter der Fabriken, sondern auf die gesammte Bewohnerschaft der bayerischen und fränkischen Provinzen von Deutschland, auf etwa vier Millionen Menschen, die ziemlich allgemeinen Wohlstandes sich erfreuen und von eigentlichem Elend kaum etwas wissen. Und doch bedingt ein so unbedeutendes Steigen des

*) Zweiundzwanzig Centimes.

relativen Werthes der Brodfrucht bereits Zunahme der Angriffe auf das Eigenthum, die, wenn man die Volksklassen nimmt, in denen selbe hauptsächlich vorkommen, sehr beträchtlich genannt werden müssen.

Die arbeitenden, armen, und besonders die in den Fabriken thätigen Classen der Bevölkerung sind es, deren Einkommen bei jeder pöbelhaften Krisis geschädigt und vermindert wird. Weil diese Unglückseligen all ihren Bedarf im Kleinen kaufen und sofort baar bezahlen müssen, kaufen sie am theuersten und bekommen für das gleiche Geld nur die Hälfte dessen, was der im Grossen kaufende Wohlhabende dafür erhält. Zu Zeiten hoher Lebensmittel-Preise ist dies ganz besonders empfindlich, und wir begreifen die entsetzlichen Wirkungen anhaltender Lohnverminderung und Theuerung ohne Schwierigkeit. Dass aber die Millionen Verbrechen und das namenlose weitere Unglück, welches Geschäftskrisen und Theuerung über so grosse Massen von Mitmenschen bisher brachten, immer nur mit so nichtssagenden Palliativmitteln bekämpft wurden und noch bekämpft werden, wie der Viehstall des Rüsthauses der nationalen Oekonomie und die herzlose Beschränktheit ihrer Fanatiker an das Licht des Tages fördert, könnte erstaunlich sein, wenn überhaupt Herzlosigkeit und Beschränktheit etwas Erstaunliches hätten. Erst eine wahre Religion und ein auf Sympathie gegründeter Staat wird das radicale Mittel sein, den Leib, den Geist und das Herz gesund zu erhalten, und jene Stufe der Thierheit zu überwinden, welche durch den auf das Tantumquantum sich gründenden Staat und die nach relativen irdischen Werthzeichen lechzende Kirche zum Ausdruck kommt, gefährliche Krisen nothwendig mit sich bringt, und zahllose Menschen zu Unglück ohne Ende verdammt.

§ 188.

Ungenügende Ernährung ist das entsetzliche Loos der grösseren Hälfte aller Fabrikarbeiter. Die Folgen dieser Thatsache sind Mangelhaftigkeit in der Entwicklung des Körpers, Disharmonie in den Kräften der Seele und Verkommen des Charakters. Das Proletariat kann seiner äusseren wie auch inneren Erscheinung nach als zum Gebiete des Krankhaften gehörig betrachtet werden,

ist mehr oder minder der Entartung verfallen. Ein Leben, welches aus ungenügender Ernährung entspringt und mit solcher einhergeht, ist unglücklich, disharmonisch, und vereinigt alle Momente, welche geeignet sind, das Leben anderer Individuen zu beeinträchtigen, zu stören.

Unter dem Einflusse mangelhafter Ernährung kommt keine Seite des menschlichen Wesens zur Perfection. Möge da noch so viel und noch so gut unterrichtet werden, alle Belehrung ist da unvernünftig, jenes moralische Gleichgewicht herzustellen, welches nur in Voraussetzung der richtigen Leibes-Beschaffenheit herstellbar ist. Auch wahrhaftige Erziehung kann es nicht geben in Familien, die zeitlebens zum Darben verurtheilt sind und von jeder Aufwallung des Egoismus, genannt Geschäfts-Krisis, bis an den Rand des Unterganges gebracht oder dem Moloch geopfert werden. Unterricht und Erziehung setzen Ruhe voraus, Interesse, Aufmerksamkeit; normales Leben von Geist und Gemüth setzt normale Verhältnisse der Chemie des Leibes voraus, insbesondere des Nervensystems. Wenn dem Körper die erforderlichen Quantitäten wichtiger Materien fehlen, herrscht Unruhe, Mangel an Neigung, mit anderen Dingen, als mit Ergatterung von Lebensmitteln sich zu beschäftigen, und besteht das instinctive Verlangen, eine bessere Ordnung der Gesellschaft zu erwirken, damit die Ernährung vollkommener und darum auch Erziehung ebenso, wie Unterricht fruchtbringend sei.

In den Ländern, woselbst gute Belehrung und Erziehung Eigenthum auch der arbeitenden Classen sind, gehört naturgemässe Ernährung zur Regel, und nirgends gedeiht die Schule, die häusliche Erziehung, wo das Volk sein tägliches Brod nicht hat. Wenn Joseph Kay ¹³⁴⁾ den Nachweis liefert, dass die arbeitenden Bevölkerungen gewisser Gegenden gänzlich oder so ziemlich frei von Elend sind, weil ihnen Aufklärung und Erziehung in genügendem Maasse zu Theil wird, — so möge man dabei im Auge behalten, dass diese Bevölkerungen gleich von vorne herein die ökonomischen Grundlagen von Aufklärung und Erziehung hatten, und dass die beiden letzteren dann wesentlich dazu beitrugen, naturgemässe Leibespflege zu sichern, indem sie auch festigend auf die ökonomischen Verhältnisse hinwirkten.

§ 189.

Ganz gewiss darf man C. de Paepe¹³⁵⁾ Recht geben, wenn er auf das durchaus Ungenügende der Kartoffelnahrung bei den Arbeitern der Fabriken hinweist und darlegt, dass der diesen Unglücklichen nothwendige Sauerstoff ihnen durch die hohe Wohnungsmiethe höchst bedeutend geschmälert ist, welche Zusammendrängung von Menschen in engen und erbärmlichen Räumen bedinge und selbst von dem Monopol des Grundeigenthums bedingt werde, — Momente, die zu Entstehung und Unterhaltung zahlloser Leiden der Constitution des Leibes, der Seele und des Charakters Veranlassung geben. Aber, man darf nicht mit diesem Gelehrten übereinstimmen, wenn er Fleischnahrung für nöthig hält zu Förderung des Wohls und correcter Ernährung bei dem Proletarier, in den Fleischspeisen die vorzüglichste Quelle des Stickstoffs für den organischen Haushalt erblickt.

Fleisch ist ein vollkommen überflüssiges, theueres und keineswegs so gesundheitsgemässes Nahrungsmittel, als gewöhnlich geglaubt wird; bei Hülsenfrüchten, Obst, Gemüse, Mehlf Früchten, Käse wird der Proletarier naturgemäss sich ernähren, billig leben und ein hohes Maass von Kräften erhalten; Erbsen, Bohnen und Linsen lassen überall leicht und mit den geringsten Kosten sich beschaffen, sind mit ungemein wenig Aufwand von Mühe und Kosten sehr schmackhaft zu bereiten, und lassen in Bezug auf Mischung und Nährkraft das Fleisch recht weit hinter sich. Mit Wurzeln, Obst, Salat entsprechend combinirt, können weich gekochte Hülsenfrüchte ohne die geringste Beschwerde verdaut und sehr leicht vertragen werden. Es lässt also durch Gebrauch von Erbsen, Bohnen und Linsen, die sämmtlich am schmackhaftesten ohne Zusatz von Fleisch sind, der Arbeiter genügend und vortreflich sich ernähren. Nimmt man demselben das alberne Vorurtheil, dass Fleisch die für seine Wohlfahrt erforderliche Speise abgebe, so mildert man damit auch seine Sitte, bannt die Blutgier, und stellt ihn in ein friedlicheres Verhältniss zu seinen Mitmenschen.

Auf dieser Grundlage erst kann der Proletarier der Handarbeit zu fruchtbarer Belehrung und erfolgreicher Erziehung vorbereitet werden; er braucht nicht bei Kartoffeln zu verschmachten

und mit Cichorienbrühe seine Verdauung zu schädigen, seine Nerven zu peinigen, braucht nicht seine Phantasie mit den Bildern der Fleischtöpfe zu massaciren und den gichtleidenden Müssiggänger um dessen vermeintliche Leckerbissen zu beneiden, die aus den Leichnamen von Säugethieren, Vögeln und kaltblütigen Wirbelthieren bereitet wurden, — sondern kann gesund, glücklich und zufrieden leben, seine Kräfte für sich und die Nachkommenschaft bewahren, und, so lange das verruchte Tantum-quantum noch besteht, auch Krisen trotzen, dieselben unversehrt überdauern.

§ 190.

Bei der ungenügenden Kartoffelnahrung, wie solche augenblicklich das Schicksal unzähliger Fabrikarbeiter ausmacht, muss Entartung die letzte Folge sein, insbesondere, wenn die Arbeit aufreibend und die Pflege des Leibes durch Kleidung und Wohnung erbärmlich ist. Blutmangel und Krankheiten, die auf Fehler der Blutmischung sich gründen, entspringen aus jenem Fehler der Nahrung, der zur Hälfte nur aus wirklicher Noth, zur anderen Hälfte entschieden wegen Vorurtheils und maassloser Unwissenheit der Betheiligten begangen wird. Wenn die aus acht Köpfen bestehende Familie eines Arbeiters für funfzig bis sechszig Centimes Kartoffeln braucht, um für eine Mahlzeit bloß halbwegs satt zu werden, so hat sie nur trockene Kartoffeln, bei denen sie höchst ungenügend sich ernährt und schliesslich entartet. Kräftige Suppe von siebenhundert und funfzig Gramm Erbsen, mit Zusatz von einer Wenigkeit Suppenkräuter, Salz und fünfundzwanzig Gramm Butter oder Oel bereitet, kostet fünfundzwanzig Centimes; hierzu für zwanzig Centimes Kartoffeln, die in Butter oder Oel für zehn Centimes geschmort werden. Dies Alles giebt eine vollkommene, kräftigst nährende Mahlzeit für eine ganze Familie; stellt somit sich noch billiger, als jene trockenen Kartoffeln, und erzeugt gute Gemüthsstimmung bei dem Essenden. Es ist die erbärmliche Dummheit und das verächtliche Vorurtheil des Volkes, dass bloß Fleisch wirklich nähre und Hülsenfrüchte nur mit Fleisch genossen werden könnten, was so ungemein grossen Schaden, so zahlreiche Leiden und Beschwerden verursacht, die aus der alleinigen Ernährung durch Kartoffeln (mit dem verbitterten Hinblick

auf die Fleischtöpfe der reichen Sklaven ihres geschmacklosen und albernem Vorurtheils!) den Ursprung nehmen.

„Die Nahrung der Carthäuser“, sagt B. A. Morel ¹³⁶), „ist keineswegs üppig; aber selbe ist der Gesundheit entsprechend und wird mit Regelmässigkeit aufgenommen“ . . . — Und, was geniessen die Carthäuser? Pflanzenstoffe, höchst einfach zubereitet, und nicht einmal die kräftigst nährenden Hülsenfrüchte, sondern Obst, Gemüse, Mehlf Früchte.

Möchten doch die arbeitenden Bevölkerungen von Europa das Wohlbefinden der Carthäuser bewundern lernen, die ungemein einfache, billige und doch genügend nahrhafte Küche dieser Mönche, wenn auch nicht Punkt für Punkt annehmen, doch anwenden und den blödsinnigen Fleisch-Träumen zu ihrem grössten Vortheil entsagen! Aber, auch hierzu gehört gesundheitsgemässe Wohnung, Sicherstellung der Arbeit, Verhütung des Zugrundegehens Einzelner, gute Erziehung des Einzelnen und Aller, gründliche Besserung der Zeitung und der Volksliteratur, — Momente, die der Staat des Egoismus auch mit Aufwand aller Kräfte, Maassregeln und Kunststücke niemals richtig zu stellen vermag, weil er nur mit dem animalischen Hilfsmittel des Tantum-quantum operirt, nicht mit dem göttlichen der wahren Nächstenliebe.

§ 191.

Zureichende Ernährung, wie solche durch entsprechende Combination der Pflanzenstoffe und angemessene Zubereitung derselben ermöglicht ist, hemmt die Alkohol-Säuferei; zureichende Ernährung mit Thierstoffen, die durch scharfe Gewürze in geniessbare Form gebracht wurden, fördert die Begierde nach Alkohol. Ungenügende Ernährung macht das Verlangen nach einem Reizmittel rege, welches zugleich als Sparmittel in der Oekonomie des Organismus sich verhält; nach einem Reize, welcher die Verdauungsdrüsen zu erhöhter Absonderung anspornt und so aus den dem Nahrungs-Canal dargebotenen Alimenten möglichst viel zu extrahiren veranlasst. Sicherheit gegen den Gebrauch und Missbrauch gebrannter Wasser gewährt eigentlich nur die zureichende Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Ueberall dort, wo solche herrscht, finden wir nuchterne, mässige, gesunde, sittliche, thatkräftige Bevölkerungen.

Für unseren Fall wird es also darauf ankommen, den Arbeitern der Fabriken zureichende Mengen von Hülsen- und Mehlf Früchten, Obst und Gemüse zu verschaffen, als Genussmittel reinen Kaffee ihnen zu gewähren, und überall für gutes Trinkwasser zu sorgen. Dies wird, nebst guter Erziehung, das Beste zu Verhütung des Alkohol-Gebrauchs und Missbrauchs sein.

§ 192.

A. Baer ¹³⁷⁾ beschäftigt sich mit dem Verhältniss des Alkoholismus zum Proletariat und zur Ernährung bei diesem letzteren, und bemerkt da unter Anderem: „Eine recht grosse Anzahl von habituellen Trinkern findet sich bei der zweiten Classe des Proletariats, dem niederen Arbeiterstand, und gerade bei diesem ist der Alkoholgenuss nicht selten die wesentlichste Ursache des Pauperismus. Der Arbeiter wird freilich durch mehrfache Umstände und Verhältnisse leicht zur Trunksucht geführt. Seine Nahrung gewährt ihm nicht immer soviel Anreiz und Anregung, um ihn arbeitstüchtig zu erhalten; von der Arbeit ermüdet, findet er in seiner Häuslichkeit, in der schlechten Wohnung nicht die nöthige Erholung; in seiner Familie fehlt es ihm an Zerstreuung, Geselligkeit, Aufheiterung, — für ein Billiges findet er alles dies in der Schankstube“. Für England zeigt Baer, dass dort die Hauptursache des Pauperismus die Trunksucht sei, und weist nach, indem er die folgende, von David Gibb errechnete Tabelle wiedergiebt, dass dort in mehreren Fabrikgegenden mit Erhöhung des Lohnes Verbrechen und Trunksucht stiegen. Die Zahlen der Tafel sind merkwürdig. Es kamen in zwei Bezirken vor Verbrechen, wurden Strafgeelder wegen Trunkenheit erhoben und betrug der tägliche Lohn, im Jahre

	1869	1870	1871	1872	1873
Zahl der Verbrechen . . .	1335	1775	1894	2818	4402
Strafgeelder wegen Trunkenheit	495 £	562 £	606 £	1304 £	2669 £
Täglicher Lohn	5 Sh.	6 Sh.	7 Sh.	8 Sh.	11 Sh.

Wenn der Fabrikarbeiter ohne Religion, ohne Erziehung, ohne Bildung aufwächst, somit jedes höheren Interesses baar ist; wenn er in harter Arbeit und erbärmlicher Genossenschaft, ausgestossen

von den oberen und den besser gestellten unteren Classen, von frühester Jugend an ein Joch der Leiden trug; wenn er niemals denkender Handwerker, sondern immer nur gedankenlose Arbeitsmaschine, Rad, Schraube einer solchen war; — so wird Erhöhung des Lohnes ohne Zweifel bessere Befriedigung der sinnlichen Lust ermöglichen und erwirken, und nicht unwesentlich dazu beitragen, den Missbrauch des Alkoholtrinkens allgemeiner zu machen, das Elend zu vermehren. Die Trunksucht entspringt aus Elend und erzeugt Elend. Es kommt also unbedingt und vor Allem darauf an, die Lebensnoth zu beseitigen, aus welcher die Begierde nach Alkohol den Ursprung nimmt.

Zu solchem Behufe aber genügt es nicht, den Segen einer guten pflanzlichen Diät nach allen Richtungen hin zu verbreiten und für sonstige rechtschaffene Leibespflege zu sorgen, sondern auch den Arbeiter aus der Gefahr zu reissen, welche die Unsicherheit der Arbeit mit sich bringt, selben bildend und religiös zu erziehen, und ihm ein Stück Land als Eigenthum zu geben, worauf er Obst und Gemüse zu bauen im Stande ist.

§ 193.

Erwächst bei einer Classe von Arbeitern und in einem Lande aus Erhöhung des Lohnes, ohne die nöthige leibliche und geistig-sittliche Vorsorge, Erhöhung des Maasses von Verbrechen und Lastern, von Unglück und Elend, so verhütet bei einer anderen Classe von Arbeitern und in einem anderen Lande Erhöhung des Lohnes gerade sehr sicher Verbrechen und Laster, Unglück und Elend. Das ganze Heer der Näherinnen, Strickerinnen, überhaupt der weiblichen Arbeiter jeder Gattung, würde durch Erhöhung des Lohnes entschieden davor bewahrt bleiben, den eigenen Körper für Geld zum Geschlechts-Genusse hergeben zu müssen. Der Fabrikant jedoch kann oft mit dem allerbesten Willen den Lohn der Arbeiterinnen und Arbeiter nicht erhöhen, weil er sonst der Concurrenz geradezu erliegen müsste.

Wenn etwas, so zeigt dieser Punkt am deutlichsten die ganze Jämmerlichkeit des egoistischen Staats- und Gesellschafts-Systems, die ganze und grauenhafte Erbärmlichkeit des *Tantum-quantum* im Leben der höchst gesitteten Nationen. Der Staat der Sympathie

kennt die blutige Posse und den blödsinnigen Selbstbetrug des Lohnes nicht, kennt keine Lebensnoth, lässt keinen Menschen verloren gehen: denn die Arbeit Aller kommt Allen gleichmässig zu Gute, Jeder hat sein Eigenthum, Jeder ist frei und doch ist Keiner vogelfrei, kein Sklave von Kauf und Tausch, die, Barbareien aus den Zeiten der Dämmerung, in den Abgrund des Gewesenen gefahren sind.

Der Markt, die Concurrenz, sie morden jährlich Hunderttausende guter Menschen unmittelbar und quälen noch mehr mittelbar zu Tode. Und was sind sie eigentlich? Woraus entspringen sie? Einbildung sind sie, Täuschung; und aus Einbildung entspringen sie, aus Täuschung, aus Unvollkommenheit der Organisation des Gehirns! Höhere Gesittung muss diesen Ausfluss der Unvernunft, der die Maske des Verstandes trägt und mit dem Wohlwollen kokettirt, auf ewig hinwegspülen. Vorurtheil, Lieblosigkeit, Unvernunft, vermeintliches Interesse, Augenblick, Kurzsichtigkeit, Habgier, — auf dem Fundamente dieser und anderer erbärmlichen und grausamen Eseleien ist die National-Oekonomie erwachsen, eine jämmerliche Naseweisheit und schauderhafte Räuberkunst, welche den Namen der Wissenschaft sich anmaasst, Markt, Concurrenz, Geld und Habsucht als Gottheiten erklärt, und deren Anbetung zum Heile des Menschengeschlechts fordert.

§ 194.

Es hat S. Sr. Coronel ¹³⁹⁾ das Verhältniss zwischen Arbeitslohn, Ernährung und Dauer der Arbeit bei der Bevölkerung der Fabriken geprüft und bemerkt, dass nur das Gleichgewicht dieser Factoren die Grundlage der Wohlfahrt der Arbeiter ausmache. In fruchtbaren Gegenden mit gut entwickelter Landwirthschaft, deren Producte in dem richtigen Verhältniss zur Volksmenge stehen, könne der Arbeiter für seinen Lohn bessere Nahrungsmittel und mehr davon sich anschaffen, als unter anderen Verhältnissen, und zwar insbesondere, wenn es an jenen drückenden Momenten fehlt, welche den Preis der Victualien erhöhen. Sei aber das Land dicht bevölkert, seien die Mittel des Daseins beschränkt, und grosse Concurrenz gegeben, so falle der Arbeitslohn. Unter diesen Umständen

könne nur einfache und zurückgezogene Lebensweise den Arbeiter in den Stand setzen, von dem niedrigen Lohn zu bestehen. Bei günstigem Klima sei der Proletarier weniger der Gefahr des Erkrankens preisgegeben, habe ein geringeres Maass von Bedürfnissen und kleinere Ausgaben von Geld. Sei der Aufwand von Kräften bei der Arbeit nicht sehr bedeutend und diese letztere nicht so nachtheilig für die Gesundheit, so spare der Arbeiter auch an Ausgabe von Geld für die Heilung von Krankheiten, etc. — —

Armer Fabrikarbeiter! Armer, unglückseliger Mitbruder! Kannst du nur im Geringsten dazu, dass deine und deiner Eltern Armuth, ja entsetzliches Elend in die Fabrik eines nordischen Landes dich trieb, in der du, von der freien Natur hermetisch abgeschlossen, eine Ziehpuppe des Lohnes bist, eine Maschine, von der nicht nur Leistungen bis über die äussersten Grenzen des Möglichen und Unmöglichen hinaus gefordert werden, sondern auch Sparsamkeit, Selbstverleugnung, Tugenden ohne Ende, Hungerleiden ohne zu murren, Kälteleiden mit Wollust, Schmähungen erdulden in Demuth, Gehorchen mit Wonne, absolute Rechtlosigkeit von selbst verständlich, Wohnen in feuchten, dunklen Kellern oder unter sibirisch kalten wie andererseits glühend heissen Dächern, ohne zu erkranken, Ausgepfändet- und Abgeschobenwerden wegen der Schuld von fünfzig Centimes, Zusammenkartätschtwerden bei dem Rufe nach Brod und menschlicher oder göttlicher Hülfe! Lieber sollen alle Fabriken von der Hölle verschlungen werden, lieber aller Luxus dort sein Grab finden, wo das Meer am tiefsten ist, lieber alle Börsen und Märkte vernichtet werden von dem Feuer des Himmels, als dass auch nur ein Mensch das Sklavenleben des Lohngesetzes führe und von der Wiege bis zur Bahre seufze!

Der Sklaverei des Lohngesetzes unterworfen sein, heisst in jedem Augenblicke vor dem Hunger, der Schande und der Strenge des bürgerlichen und peinlichen Gesetzes zittern, keinen Augenblick sicher sein, stets wie ein gejagtes Wild umherlaufen und ewig rechtlos die Sonne begrüssen und von der Sonne Abschied nehmen. Und dies preisen sie als das Ideal des christlichen Staats, diese erbärmlichen Zweihänder! Anstatt Lohn, Tantum-quantum und Mammon genial aus der Welt zu schaffen, wird immer emsiger

daran gearbeitet, dieselben zu Alleinherrschern und selbst dort zum Maassstabe aller Dinge zu machen, wo sie gar nicht hingehören, sondern wie eine Pest Alles vernichten.

§ 195.

Um das Lohngesetz weniger drückend zu machen, ersannen die unphilosophischen Köpfe und Wortführer die sogenannten Vergesellschaftungen (Associationen), welche alle Einzelnen zu geschlossenem Gliede vereinigen, ganz analog den alten Zünften und Genossenschaften. Auch die vollkommenst organisirte Arbeiter-Gesellschaft ist nicht vermögend, alle schädlichen Wirkungen der Geschäftskrisen und der Lohnesschwankungen aufzuheben, abzuwenden; eine mehr oder minder bedeutende Zahl von Genossen des Berufes verfällt da immer dem Elend. Nicht selten ereignet es sich auch, dass die ganze Genossenschaft dem Anpralle der Krisis zu widerstehen unfähig ist und zusammenkracht; die Folge davon zeigt sich als massenhaftes Zugrundegehen der Mitglieder. Nur wenn durch eine, alle Bürger des Staates, alle Mitglieder der Gesellschaft umfassende, auf Grundlage der Sympathie geschlossene, solidarische Association Lohn und die grausame Eselei des sogenannten Lohngesetzes aus der Welt geschafft sind, kann niemand mehr fallen, ist jeder sicher und Elend unbekannt. Und diese Association ist mein Staat der Zukunft.

In der wahren Gesittung stehen auch die einzelnen grossen Gemeinwesen in dem Verhältniss der Solidarität zu einander und sind durch die Bande der Nächstenliebe innigst verbunden. Da bleibt es sich denn vollkommen gleich, ob der eine Staat fruchtbaren, der andere weniger fruchtbaren Boden hat; aber, es kommt ganz genau darauf an, dass jeder Staat den Vortheil besonders nutze, der von der Natur in besonderem Maasse ihm gegeben. Auf diese Art und weil alle Gemeinwesen sodann im Verhältniss der Gegenseitigkeit stehen, kommen die Gaben der Natur ebenso wie Arbeit und Mühe Allen Allen gleichmässig gut, und kein Staat, keine Gesellschafts-Classe, keine Familie, kein Individuum ist gefährdet, wenn da und dort das Getreide missrathen, da und dort irgend welches physische Ereigniss eintreten.

Eine derartige vernünftige und liebevolle Vergesellschaftung bedarf keiner Arbeit von zwanzig Stunden täglich, keiner Frauen- und Kinder-Arbeit, sondern nur jenes Maasses von Anstrengung, welches der wohlernährte gesunde Mensch zu leisten vermag und nothwendig leisten muss, um überhaupt leiblich und sittlich gesund zu bleiben.

In einem Gemeinwesen dieser Art kann niemals von Uebevölkerung die Rede sein, weil Hemmnisse gleichmässiger Vertheilung des Volkes über die einzelnen Landstrecken gar nicht bestehen und niemand mehr gezwungen ist, sein Haus mit dreissig, hundert, zehntausend anderen Personen zu theilen.

§ 196.

Wer einen Blick auf England wirft, auf die Heimath der gewöhnlichen Associationen, auf das Vaterland der praktischen Gesundheits-Pflege, bemerkt im Ganzen nur spärliche Wirkungen der dortigen Genossenschaften und sieht, dass die Wohlthat öffentlicher ebenso wie persönlicher Gesundheits-Pflege nur einem verschwindend kleinen Bruchtheil von Proletariern zu Gute kommt. Elend über Elend, Verbrechen über Verbrechen, Entartung über Entartung, wo man auch seinen Fuss hinsetzen möge in den Kreisen der Fabrication, der Bergwerke und verwandten Unternehmungen.

Weil England der selbstsüchtigste aller Staaten ist und, aller Einflüsse einer grossen Zahl menschenfreundlicher Privatleute ungeachtet, doch sämtliche Arbeiter-Genossenschaften vom Egoismus ausgehen und in den Hafen desselben einlaufen, darum kann dort die gemeine Association niemals etwas anderes sein, als ein jämmerliches Palliativmittel der von der herzlosen Dummheit Einiger und Aller verschuldeten Lebensnoth.

Louis Philippe Albert d'Orléans¹³⁹⁾, genannt der Graf von Paris, hat in eingehender und vorzüglicher Weise Licht- ebenso wie Schattenseiten der Arbeiter-Vergesellschaftungen Englands geprüft und dargelegt. Auf den ersten Blick und vom Standpunkt des Alltags-Menschenthums aus betrachtet, könnte man sich versucht fühlen, zu glauben, diese Associationen gewährten genügende Sicherheit, hielten von den Fabrikarbeitern das Elend ferne, das

Verbrechen, die Wirkungen der grossen und kleinen Krisen. Dem ist aber keineswegs so; denn schon die mancherlei schwer wiegenden Thatsachen, die von dem Prinzen Orléans beigebracht werden, belehren uns darüber, dass diese Genossenschaften weder auf festem Grunde erbaut sind, noch bombensichere Wälle haben, ja nicht einmal den Sturmfluthen geringster Stärke trotzen.

§ 197.

Gesellschaften, die dem Proletarier zu Grundeigenthum verhelfen, bringen Segen und haben Erfolg; allein, können dieselben das Haus, das Feld und die bewegliche Habe des Menschen nicht unantastbar machen, nicht versichern gegen den Ueberfall des Executors, der im Auftrag und Namen der Selbstsucht und mit dem Apparate des Gesetzes dem Zweihänder die letzten Bissen aus dem Munde reisst, den Rock auszieht und das Bett an irgend welches schamlose Raubgesindel verkauft, — so bleibt ihr Erfolg ein halber, und ihr Segen ein mit Fluch durchwachsender. Und im Rechtsstaate des Egoismus kann keine Vergesellschaftung auch nur relativ vollkommene Sicherheit gewähren.

Wenn August Theodor Stamm¹⁴⁰⁾ aus der Besitzergreifung des Grundes und Bodens durch Einzelne Sklaverei, Leibeigenschaft und fast alles Unglück der Menschheit entspringen lässt, so ist dies weit davon entfernt, unrichtig zu sein; aber, so lange Alles in Staat und Gesellschaft vom Tantum-quantum bewegt wird, kann, auch bei den besten und vorsorglichsten Einrichtungen, nicht jeder Mensch zu Grundeigenthum gelangen, die Wirkung des Lohngesetzes nicht aufgehoben werden, und muss der Lohn der grosse Dämon bleiben, welcher die Einen zu Wohlstand bringt und die Anderen über sanfter Torfgluth brät.

§ 198.

Die Gesellschaft in den Staaten der Selbstsucht kann man durch ein Sinnbild also auffassen: in einem aus elastischem Gummi hergestellten Thurme, der ziemlich fest auf dem Erdboden steht, und dessen untere Theile wegen ihrer soliden Bauart, dicken Wände, guten Ausstattung, kräftigsten Widerstand leisten, während die oberen Theile immer leichter, dünner und schwankender werden,

ja den Aufenthalt gefährlich machen, wenn nur halbwegs beträchtlicher Wind geht, — in einem solchen Thurme befände sich ein ganzes Regiment Affen, und es besitze jeder einzelne von diesen Herren und Damen eine Zelle zu eigen. Während die unteren Stockwerke auch zur Zeit heftigen Sturmes ihren Bewohnern wenigstens genügende Sicherheit für das Leben darbieten, schwebt dieses letztere um so mehr in Gefahr, je höher das bewohnte Stockwerk ist. Kommt aber einmal ein grosser Orkan, so geht es der gesammten Affenheit über den Kopf und es hört mit jedem Minimum von Lebensgewissheit schrecklich auf.

So steht es mit dem Grundbesitz, an welchem Alle Theil haben, so lange Tantum-quantum Mammon herrscht!

Die Gesellschaft in dem Staate der Sympathie besteht aus Menschen, aus Familien, welche in ihren eigenen Besitzungen wohnen, jede Familie in einem besonderen Hause mit Garten und Feld. Die Mauern dieser Gebäude trotzen auch dem stärksten Orkan, und Gesundheit wie Moral der Menschen, sie gleichen den tausendjährigen Bäumen des Urwalds. Einerlei, welcher Art himmlische und irdische Constellationen sein mögen: diese Gesellschaft kommt niemals aus dem Gleichgewicht, und kein Einzelwesen fällt über das andere her, um selbiges zu berauben, besitzlos, obdachlos zu machen, in das Verbrechen zu treiben; in dieser Gesellschaft ist Alles solide, Nichts für den Augenblick berechnet, nirgends Behelf, nirgends Schein und Täuschung; überall auf dem Söller der Zeit der Ausblick in das Reich der Ewigkeit!

§ 199.

John Wade ¹⁴¹⁾ schliesst aus seinen Untersuchungen über den Lohn, dass dessen Höhe hauptsächlich vom Markte abhängt, mit Zunahme der Zahl der Arbeiter falle, und von der Humanität nicht beeinflusst werde. Diese letztere fordere, dass verheiratheten Arbeitern im Winter mehr Lohn bezahlt werde, als im Sommer, mehr Nahrung, ferner Brennmaterial und warmhaltende Kleidung geboten werde; aber sie sei nicht im Stande, das Lohnverhältniss zu reguliren, da selbiges durch die Bewerbung um Arbeit sich regulire. Gewisse persönliche Eigenschaften nähmen Einfluss auf

das Lohnverhältniss, besonders auf die Höhe des Lohnes: bei der einen Classe von Arbeitern sei es die Gewandtheit, bei der anderen die Muskelkraft. Die Höhe des Lohnes sei immer etwas Relatives und stehe in Proportion zu den Preisen der Lebensmittel und dem Maasse der Bedürfnisse, zu der Dauer des Thätigseins und dem Verhältniss der Körperkraft.

Robert Jannasch der Jüngere¹⁴²⁾ bemerkt, dass die Arbeit mit den Händen nur selten ein Ergebniss leiblicher Anstrengung allein, sondern körperliche und geistige Thätigkeit mit einem Male sei; es werde dieselbe demnach gehoben durch gute Erziehung und Belehrung des Volkes und Förderung des sittlichen Charakters durch den Einfluss der Schule.

Henry Fawcett¹⁴³⁾ weist darauf hin, dass ein unterrichtetes und erzogenes Volk niemals das Vertrauen zu sich selbst verliere und immer weniger abhängig werde von fremder Hülfe. Erziehung zeuge Erziehung; denn eine Gruppe von Menschen, die während der Jugend gebildet wurde, wünsche desgleichen bei ihren Kindern. Unwissenheit zeuge Unwissenheit. Das grösste Gut, zu welchem Bildung des Volkes ver helfe, sei, dass selbe die Erlangung einer höheren Form der gesellschaftlichen industriellen Entwicklung möglich mache. —

Was lehrt uns einfaches Nachdenken über diese Aussprüche? Die Humanität ist vollkommen machtlos gegenüber der Lohnfrage, gegenüber dem Markte. Die persönlichen Eigenschaften des Arbeiters, dieselben mögen noch so wohl auskrystallisirt und geschliffen sein, stehen auch im günstigsten Falle hinter dem Einfluss und der Gewalt von Lohn und Markt. Selbst bei der geringsten Zahl von Bedürfnissen und bei vorzüglichster Gesundheit, Intelligenz und Moral kann der Arbeiter wegen ungünstiger Verhältnisse von Markt und Lohn verhungern, erfrieren, verkommen. Auch die höchste Form gesellschaftlicher industrieller Entwicklung stimmt Markt und Lohn nicht zu Gunsten jenes kleineren oder grösseren Bruchtheils von Mitmenschen, deren Leben ausschliesslich auf ihrer ununterbrochenen Arbeit ruht. Ohne Frage wird die leibliche Thätigkeit besser, wenn die Seele genährt und gepflegt wurde mit Unterricht und durch Erziehung; wenn aber die höchsten Qualitäten von Geist und Gemüth vor dem Anpralle von Markt und Lohn zu Asche

zerfallen, so ist eine solche Welt eine teuflische, eine solche Civilisation nur äusserlich, halb, cynisch, barbarisch, jämmerlich.

§ 200.

Der national-ökonomische oder egoistische Staat und der religiöse oder sympathische stehen einander schroff gegenüber. In jenem herrscht der Markt und das Geld und Alles ist beiden Ungeheuern sklavisch unterthan. In diesem aber giebt es weder Markt noch Geld, darum alle Voraussetzungen normalen Lebens, keine Frauen- und Kinder-Arbeit, darum alle Voraussetzungen richtiger Erziehung des Volkes.

Frauen- und Kinder-Arbeit betrachte ich als die eigentlichste Zerstörerin der Gesundheit ganzer Volksklassen, als den Anlass zum Untergange des Familienlebens, als die wahre Verkörperung der Naturwidrigkeit. Ohne gesundes Familienleben keine Erziehung; wenn die Mutter vom Hause abwesend ist und in der Fabrik oder im Bergwerk arbeiten muss, anstatt der Wirthschaft obzuliegen und mit den Kindern sich zu beschäftigen, so geht das Hauswesen zurück und die Kinder verderben. Krippen, Kinder-Bewahranstalten und andere Erfindungen der egoistischen oder beschränkten Humanität sind jämmerliche Ersatzmittel der Pflege und Erziehung, tragen dazu bei, die Eltern und insbesondere die Mütter leichtsinnig zu machen, sorglos in Bezug auf das Wohl der Kinder, und können dem aufwachsenden Geschlechte nichts von der Liebe einflössen, welche die dem Hause erhaltene und vor Hunger, Drangsal und Verzweiflung geschützte Mutter dem Sprössling ununterbrochen und in dem reichlichsten Maasse widmet.

Niemand kann zweien Herren dienen, am wenigsten die Hausfrau und das Kind. Mögen noch so menschenfreundliche Gesetze in Bezug auf Arbeit der Frauen und Kinder gegeben werden, die Thatsache der Arbeit ist für sich allein schon genügend, das Wohl ganzer Classen zu gefährden, ja die Gesellschaft zu bedrohen. Die Frau, welche Tags über und oft bis in die Nacht hinein jenseit des Hauses arbeitet, kehrt ermüdet heim, und kann weder ihre Wirthschaft, noch Mann und Kinder auch nur halbwegs wahrnehmen und pflegen. Das Kind, welches Tags über in Fabrik, Bergwerk oder irgend wo anders körperlich arbeitet, kommt er-

müdet zur Schule, lernt nichts Rechtes, kommt abgespannt nach Hause, bekommt nichts Rechtes zu sehen, zu hören, zu essen, hat kaum richtig geschlafen, muss schon wieder arbeiten, um zuletzt faul, apathisch, lüderlich zu werden.

Und was gewinnen Frauen und Kinder, die von der Häuslichkeit gewaltsam gerissen und mit Hunderten von Leidensgenossen zu geisttödtender Arbeit ohne Ende gezwungen werden, für ihr moralisches Leben? Unaussprechlich viel Böses und Verhängnisvolles. Wenn also die Arbeit von Frauen und Kindern in den verruchten Fabriken und anderen Orten der Pein das gewisseste Mittel zu leiblicher und sittlicher Entartung grosser Theile der Bevölkerung ist, so möge dieser Witz der Selbstsucht, Auskunft in der Lebensnoth zu schaffen, zur Hölle fahren!

§ 201.

Im Staate der Selbstsucht kann Frauen- und Kinder-Arbeit gar nicht verboten, kaum irgendwie beschränkt werden; die Gesetze, die zur Regelung dieser naturwidrigen Pein ersonnen und proclamirt werden, lassen kaum jemals vollständig sich ausführen, weil die complete Ausführung nothwendig so viel Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer schädigen müsste, dass das Zugrundegehen auf beiden Seiten stattfände. Nur ein auf Sympathie gegründetes, das *Tantum-quantum* als öffentliches und privates Lebensprincip ausschliessendes Gemeinwesen kann den Frauen ihre natürliche Stellung und Wirksamkeit in Haus und Familie wiedergeben, so eine der mächtigsten Quellen, die Hauptquelle von Entartung, Verbrechen und Lastern verstopfen, und die Erfolge von geistiger Bildung und moralischer Erziehung sicher stellen.

Was verlangt die Welt alles von der Frau, die in der Fabrik arbeitet, um daselbst ihre Gesundheit zu verlieren, ihre Weiblichkeit einzubüssen und um ihre Tugend geprellt zu werden? Paul Leroy-Beaulieu¹⁴⁴⁾ bemerkt unter Anderem: „Die Schulbildung ist unzureichend für die [in Fabriken etc. arbeitende] Frau; diese bedarf noch viel mehr mannigfaltiger und praktischer Belehrungen, Anregungen. Aber, es ist schwer, einzugestehen, dass die Zahl der Arbeiterinnen, welche lesen und schreiben können, noch viel grösser ist, als die Menge derjenigen, welche der Besorgung ihres

Hauswesens obzuliegen verstehen, Suppe zu bereiten, Kleider in guten Stand zu setzen wissen, und vor Allem es vermögen, ihre Kinder gesundheitsgemäss und richtig zu erziehen. Man sieht auch, und zwar ist diese Thatsache sehr häufig, dass die Arbeiterinnen ihre Wäsche so lange gebrauchen, bis dieselbe in Lumpen zerfällt und verfault, weil sie mit dem Reinigen und Ausbessern nicht umgehen können. Man sieht eine grosse Zahl dieser Frauen ihre Kinder frühzeitigem Tode überantworten, da sie den armen Kleinen Suppe oder Fleisch einpfropfen. Es ist sehr zutreffend, dass Instinct, Zuneigung, Liebe, unfruchtbare Gefühle bleiben, wenn sie nicht in ihrem äusseren Ausdruck geleitet sind durch wesentliche Unterrihtung. So hoch auch die Geldeinnahme in derartigen Familien sein möge, die Haushaltung ist doch armselig und elend, weil Ordnung abwesend ist ebenso wie Umsicht. Die Nahrung ist schlecht, häufig genug schädlich, so kostspielig dieselbe auch sein möge . . ; die Kleider sind unordentlich, unrein, zerrissen, ob sie auch soeben neu angeschafft wurden für theueres Geld; das Kind ist kränklich, abgezehrt, rachitisch, wenn auch die Mutter alle mögliche Mühe um dessen Wohlergehen sich macht“. Leroy-Beaulieu weist darauf hin, dass diese Uebelstände in Abnahme begriffen seien, und erkennt überhaupt als die besten Mittel zu solchem Behufe sorgfältige Belehrung an. —

Ich behaupte, die bezeichneten Missverhältnisse vermochten nur bei solchen Bevölkerungen von Arbeitern sich zu verkleinern, deren Wohlstand stetig sich vergrösserte und an deren Civilisirung von mehr als einer Seite her gearbeitet wurde; und auch bei diesen Gruppen ist man über einen gewissen Punkt nicht hinausgekommen, weil das Unglück der Fabrikarbeit von den Frauen nicht genommen wurde.

§ 202.

Behält das Weib seine natürlichen Instincte, so genügt schon ein kleines Maass von Belehrung, um Hauswirthschaft und Kinderpflege in das richtige Geleise zu bringen und darin zu erhalten. Hat das Weib seine natürlichen Instincte und zugleich die Gelegenheit zu entsprechender Bethätigung derselben verloren — was durch die teuflische Fabrikarbeit am meisten verschuldet wird —,

so ist auch der grösste Aufwand von Belehrung nicht vermögend, den guten Geist der Ordnung und Exactheit einzuflössen; denn ohne guten Instinct giebt es weder häusliche Oekonomie, noch passende Pflege der Familienglieder.

Fordert man also von den in Fabriken, Bergwerken u. s. w. arbeitenden Frauen, Wissen und Bildung sich anzueignen durch gar mancherlei theoretischen und praktischen Unterricht, so ist man verpflichtet, vorerst dem Weibe zu seinen gesunden Instincten zu verhelfen. Und dies geschieht durch Befreiung der Mutter, Gattin und Schwester des Menschen von aller Arbeit, die jenseit des Hauswesens liegt. Aber, die Lebensnoth, welche auch der best eingerichtete Staat der Selbstsucht und des Tantum-quantum niemals gänzlich verhüten, niemals gänzlich beseitigen kann, treibt die Frau in das grösste Unglück, zwingt fremdartige Thätigkeit ihr auf in Fabriken, Werkstätten, auf dem Wasser, unter der Erde, und beraubt sie der gerade die Attribute der Weiblichkeit ausmachenden Instincte. Ist schon der Fabrik- und Industriemensch überhaupt eine Art von Kunstproduct, eine Abweichung des Menschen von der Norm, so hat dies für die Frau insbesondere Geltung und ist von dem verhängnissvollsten Einfluss auf alle Beziehungen des Daseins der Nachkommen.

§ 203.

Die hohen Anforderungen, welche die an der Milchflasche des Tantum-quantum grossgezogene Humanität zu machen beliebt, selbst den Aermsten der Armen und den Unglücklichsten der Unglücklichen gegenüber, entspringen aus dem Grundsatz der nationalen Oekonomie, dass der Mensch kein beständigen Schwankungen unterworfen und mit dem Charakter der Schwäche bereits geborener Organismus, sondern eine Maschine von unbegrenzter Leistungsfähigkeit sei. Vermöge der ihm angeerbten und durch die Erziehung vermehrten, gekräftigten, eingefleischten und wasserdicht gemachten Feigheit, stellt der Erdensohn an seinen Mitzweihänder um so grössere Forderungen und bürdet dem letzteren ein um so höheres Maass von Verantwortung auf, je weniger der Genosse des Lebens und der Zeit Materien oder Güter besitzt.

In dem Maasse der Besitz von Gegenständen der sicht- und greifbaren Welt zunimmt, steigt auch das Quantum der Nachsicht, mit welcher die Handlungen der menschlichen Säugethiere beurtheilt werden; so kommt es denn, dass der Frau in den höheren und besitzenden Classen kein Vorwurf daraus gemacht wird, wenn sie das, was sie liest, nicht versteht oder falsch versteht und irrig anwendet, ihren Gedanken durch die Schrift vollkommen polizeiwidrig Ausdruck giebt, ihre Kinder vernachlässigt oder mit unmöglichen Präparationen der Apotheker und Fabrikanten zu Tode füttert, das Hauswesen nicht versteht, u. s. w.

Von der armen, mit dem von der ganzen Gesellschaft bereiteten Elend ringenden Frau, welche Tags über und bis in die Nacht hinein in der Fabrik arbeiten muss, um nur das nackte Leben zu fristen, von diesem unglückseligen Weibe, welches kaum so viel Zeit übrig behält, um von den Mühen und Beschwerden der Arbeit aufzuathmen, wünschen Humanisten, Moralisten und Egoisten nicht nur mehr, als Alles, sondern womöglich auch den Besuch von Privatissimen über höhere Wirthschafts-, Erziehungs- und Schneiderkunst an der Universität.

Hier kommen wir wieder auf unser radicales Heilmittel zurück, auf den Staat der Sympathie, welcher der Arbeit von Frauen und Kindern nicht bedarf, jenen ungeschmälert Häuslichkeit und Gesundheit erhält, diesen eine glückliche Zukunft sichert.

§ 204.

Betrachten wir die ausserhäusliche Arbeit der Frauen und die Fabrikarbeit der Kinder nur ganz flüchtig aus dem Standpunkte der Gesundheit von Leib und Seele.

Jeder Mensch wird bei der Arbeit sich wohl befinden, zu welcher er durch seine ganze Organisation geeignet ist, und er wird dabei nicht beeinträchtigt werden in physischer und moralischer Gesundheit, wenn die Ernährung und ganze Pflege angemessen, die Beseitigung gewerblicher gleichwie anderer Schädlichkeiten sorgfältig ist. Die Frau und das Kind haben eine der Fabrik-, Berg- und sonstigen Erwerbs-Arbeit dieses Schlages nicht entsprechende Organisation; daher müssen sie durch derartige Beschäftigung unter allen Umständen Schaden leiden, auch wenn die

Ernährung noch so gut und die gesammte Pflege überhaupt noch so zufriedenstellend ist.

„Wenn es wahr ist“, spricht Victor van den Broeck¹⁴⁵⁾ aus, „dass die anstrengenden Arbeiten und Uebungen für die denselben unterworfenen Kinder zu einer mächtigen Ursache von Schwäche und übelen Zufällen werden, so kann man annehmen, dass diese Einflüsse in gleicher Weise auf die Frauen wirken werden, die ja auch von zarter Beschaffenheit des Leibes sind und von sehr beweglichem Temperament. Die hauptsächliche natürliche Bestimmung, welche das Weib zu erfüllen hat, ist die Fortpflanzung des Menschengeschlechts . . . Um diese gewichtvolle Sendung zu vollbringen, um die Reihe der hierzu gehörigen Functionen auf gute Grundlage zu stellen, ist es nöthig, dass die Frau gesund und kräftig sei, um selbst auszudauern und dem Sprössling Kraft und Dauer zu versichern. Uebermässige Arbeit jedoch, keineswegs die Bestimmung der Frau, ist hiermit durchaus unvereinbar. Keineswegs sei behauptet, das Weib könne Anstrengung nicht vertragen; aber solche darf nur der Arbeit in freier Luft gelten, nur stattfinden inmitten von Umständen, unter deren Einfluss die Frau zu leben berufen ist, und nicht in Steinkohlen-Bergwerken“

Und De Gérando¹⁴⁶⁾ bemerkt unter Anderem: „Die Frau ist unfähig, Arbeiten zu unternehmen, welche viel Kraft erfordern“. „Verdammt zu (von der Familie) abgesondertem Leben, bleibt die ihr eigene Fähigkeit unfruchtbar; es verliert die Frau nicht ihre Vorzüge“ [nur die Arbeit in Fabriken u. s. w. zerstört dieselben meistens gänzlich oder doch grösstentheils!], „aber die Gesellschaft büsst an Früchten ein“ . . . „Die Frau ist zu einem mehr sitzenden Leben bestimmt; die Handarbeiten, zu welchen sie besondere Anlage besitzt, verknüpfen sich mit den Sorgen für andere Menschen und für das Hauswesen. Das Weib auf mechanische Arbeiten beschränken, selbes zu einer einfachen Arbeiterin, zu einem Werkzeug der Manufactur machen oder der Fabrik, heisst: dieses Wesen eines seiner Vorzüge berauben“. „Die Wittwe, die verlassene Frau, sie sind während und vielleicht gegen das Ende ihrer Laufbahn noch gezwungen, ihre bisherige Lebensart zu ändern: sie waren gewöhnt an die Familie und bethätigten ihre Kräfte im

Kreise dieser letzteren; sie genossen an der Familie eine mächtige Stütze für ihr eigenes Dasein; über ihre nunmehrige Einsamkeit befremdet, begegnen ihnen zahlreiche Schwierigkeiten, denen gegenüber sie nicht mehr auf ihre eigenen Hilfsquellen rechnen können, sondern neue sich schaffen müssen“ . . .

Diese Aussprüche bekräftigen unsere obige Behauptung und werden wiederum in ihrer Wahrheit erwiesen durch die Thatsache, dass ausserhalb ihrer natürlichen Bestimmung arbeitende, ebenso wie verlassene Frauen und Wittwen ein weit grösseres Contingent stellen zu Krankheit, Selbstmord, Wahnsinn, Lastern und Verbrechen.

§ 205.

Alle die körperlichen Leiden, welche durch Arbeit in Fabriken, Bergwerken u. s. w. bei den Frauen hervorgerufen werden, haben nicht nur eine mehr oder minder verhängnissvolle Wirkung auf Lebensdauer und das ganze leibliche Schicksal des Weibes und der Nachkommenschaft, sondern nehmen auch wahrhaft betrübenden Einfluss auf das Dasein der Seele. Anstatt im Kreise der Familie zu walten, ist die unglückselige Frau an einen Kreis gebannt, der den Geist verödet und die Seele vergiftet, der die guten Triebe und Keime erstickt, um die bösen möglichst intensiv zu erwecken und zu entfalten.

Dies Alles spielt auf dem Grunde der Skrophulose, der Anämie, der Syphilis sich ab. Fabrikarbeit ebenso, wie die krankhaften Zustände des Gemüthes, die falschen Instincte, abgeänderten Triebe und Leidenschaften, welche mit der ausserhäuslichen Arbeit der Frauen in constitutionell erkrankten Organismen rapportiren, dies Alles ist im höchsten Grade geeignet, die constitutionellen Leiden und Gebrechen zu erhöhen und in allen Stücken zu fördern.

Daher kommt es, dass man bei den ihrem natürlichen Berufe entrissenen und besonders bei den in Fabriken, Bergwerken, Hütten u. s. w. arbeitenden Frauen das grösste Maass von constitutionellen Leiden und Gebrechen, sowie die meisten hieraus entspringenden antisocialen Neigungen findet; dass diese Frauen, im Vergleiche zu den glücklicheren, bei ihrem Leisten gebliebenen, wie eine andere Menschenrasse aussehen.

Eine der grössten Schattenseiten des Fabriklebens, die ganz besonders bei dem weiblichen Geschlechte zur Geltung kommt und zum Verhängniss wird, ist die Zerreissung der Bande des Familien-Daseins. Man kann sagen, dass schon das junge Mädchen ein gottverlassenes Geschöpf sei und moralisch verstümmelt werde, und dass der Fluch des Fabrikenthums das ganze sittliche Leben des Weibes verderbe. Hören wir, was ein getreuer Beobachter des Fabrikwesens ausspricht und halten wir seine Worte mit dem oben Entwickelten zusammen.

§ 206.

„Leidet das Kind“, sagt Fr. Oesterlen¹⁴⁷⁾, „das Mädchen schon genug durch die Hausindustrie, die günstigste von allen (Zweigen der Industrie), lernt es im Hause des Seidenfabrikanten, des Webers oft nichts als weben und winden, so steigert sich erst das Uebel zu seiner vollen Höhe bei der eigentlichen Fabrik-Industrie, durch welche nur zu leicht alle Familienbande ganz und gar in Trümmer gehen. Hier löst sich ja gewöhnlich schon für das Kind all sein Verband mit Eltern und Geschwistern, wenn es, getrennt von den Seinigen, von Kostgeber zu Kostgeber, von Fabrik zu Fabrik zieht, überall ohne Führung, ohne Schutz gegen eigene oder fremde Lockungen. Und muss es diesen nicht um so leichter erliegen, wenn schon das Kind nicht allein sein eigener kleiner Herr, sondern auch durch Hülfe seines Arbeitslohnes im Besitz der nöthigsten Mittel ist? Indess selbst da, wo sein Verband mit dem elterlichen Hause bleibt, ist sein Gewinn davon meist klein genug; wenn Vater und Mutter den ganzen Tag in Fabriken, überhaupt auswärts arbeiten; wenn das Kind vielleicht mit einem Stück Brod, einigen Kartoffeln zu Hause eingesperrt, fast Tag für Tag sich selbst überlassen bleibt, oder etwa unter der Aufsicht eines älteren Schwesterchens. Wächst es aber allmählich heran, und verdient es etwas, so muss es seinen Eltern Kostgeld geben, und darf ihnen gegenüber den halben Herrn spielen. Wie es unter bewandten Umständen mit Erziehung und Unterricht bestellt zu sein pflegt, lässt sich leicht errathen . . . In Fabriken, in Spinnereien vollends, bei seinen Maschinen und seiner maschinenartigen Beschäftigung wird das Kind wie später

der erwachsene Arbeiter selbst eine Art Maschine . . . Muss sie [die Arbeiter] doch schon die düstere Einförmigkeit und Last ihrer Arbeit um so geneigter machen zu Handlungen des Leichtsinns und der Ausgelassenheit in der ersten Feierstunde. Sind sie doch herangewachsen erst im Elend ihres elterlichen Hauses oder in Armenhäusern, dann unter dem meist verderblichen Einfluss erwachsener Arbeiter in Fabriken, in Kosthäusern, immer und überall ausgebeutet, missbraucht vom Eigennutz der eigenen Eltern und nicht weniger Fabrikherren. Auch hat man ja bei den arbeitenden Classen Sittenverderbniss so gut, als Erkranken und Sterblichkeit noch überall um so grösser gefunden, in einem je früheren Alter dieselben in Fabriken eingetreten“. — So weit Oesterlen.

§ 207.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass alle diese Uebelstände von noch weit mehr verhängnissvoller Wirkung auf das weibliche Geschlecht sein werden, als auf das männliche; die Sittenverderbniss der Frau muss unter solchen Verhältnissen des Lebens und der Erziehung ganz gewiss gleich von Jugend an zu hohen Graden emporsteigen und, weil das Weib in der genauesten und nächsten Beziehung zu der Nachkommenschaft steht, auch an dieser letzteren am schlimmsten zum Ausdruck gelangen.

Jeder Mensch, der getrennt von der Familie und ohne Erziehung aufwächst, wird auch in dem günstigsten Falle disharmonisch sich gestalten; wächst er aber in moralischer Pest, physischer Vernachlässigung, roher, liebloser Behandlung auf, ist ihm auf der einen Seite Gelegenheit zu Ausschweifung geboten und ist er auf der anderen Seite in jedem Augenblicke Entbehrungen aller Art ausgesetzt, so werden die Grundfesten seiner Organisation erschüttert, es werden seine angeborenen und ererbten Anlagen zu Krankheiten vermehrt und er wird in seiner Entwicklung gehemmt. Dies Alles macht bei dem weiblichen Geschlechte besonders sich geltend. Die Kinder der Fabrikbevölkerung hat man in Bezug auf die Leibesproportionen und Körperhöhe, Geisteskraft und Elasticität, hinter den Sprösslingen der wohlhabenderen, gebildeteren und glücklicheren Classen der Gesellschaft zurückstehend befunden.

E. Reich, A. u. L.

Es bedarf keiner besonderen Beweisführung, dass die in Fabriken u. s. w. arbeitenden und ohne Sorgfalt, Pflege und Erziehung aufgewachsenen Frauen sowohl wegen ihrer Gebrechlichkeit, als wegen ihrer sittlichen Mängel und Fehler, auch unter weniger ungünstigen Verhältnissen des äusseren Lebens keinen guten Einfluss auf ihre Nachkommen ausüben werden. Diese Frauen müssen der fortwirkenden Ursache ihres leiblichen und seelischen Jammers entrückt werden, wenn von Besserung ihres ganzen Daseins und einiger Maassen gutem Gedeihen ihrer Kinder die Rede sein soll. Davon ist nicht die Rede, so lange sie ausserhalb ihres Hauses in dem Luftkreise physischer und moralischer Pest arbeiten. Gesetze, welche die Arbeit der Frauen in den Fabriken regeln, sind halbe Maassregeln, elende Palliativmittel; das radicale Heilmittel ist: auf Grund der Sicherstellung des äusseren Lebens die Fabrik-, Bergwerks- und andere ausserhäusliche Arbeit der Frauen abschaffen.

§ 208.

Aus dem bisher Entwickelten fliesst deutlich, in welcher Art ich zu folgendem Ausspruch von Ludwig Hirt¹⁴⁸⁾ Stellung nehme; dieser Gelehrte fordert: „Es müssen Gesetze geschaffen werden, welche die gewerbliche Arbeit der Frauen regeln und Gesundheit und Leben der Arbeiterinnen gegen die aus ihrer Berufsarbeit entspringenden Gefahren schützen“. — Es sind seither und vorher mancherlei Gesetze gegeben und Vorschläge zu solchen gemacht worden, welche den Wünschen von Hirt sich nähern; so z. B. will das schweizerische Gesetz¹⁴⁹⁾ vom 23. März 1877, es sollen Frauenspersonen unter keinen Umständen des Sonntags und des Nachts zur Arbeit in den Fabriken zugelassen werden, sie sollen etwas mehr Zeit bekommen zu Besorgung ihres Hauswesens, ihrer Niederkunft etc. —

Halbheiten, nichts als Halbheiten! Der Mensch führt sich selbst am Narrenseile der Widersprüche durch das Leben, erschwert sein Dasein, versucht immer, Wasser und Feuer zu vermischen, und stösst die unmittelbar vor ihm liegenden wirklichen Hilfsmittel von sich, um durch Anwendung weit hergeholter jämmerlicher Pflaster und Salben sein Leiden chronisch zu erhalten und nun einige Schmerzen zu lindern.

Der Vorschlag von Boëns ¹⁵⁰⁾ zu einem Gesetze, welches anordnen soll, es dürfe keine Frau oder Tochter, die weder augenblicklich in den Bergwerken arbeitet, noch früher daselbst gearbeitet habe, fernerhin zu dieser Art von Beschäftigung zugelassen werden, nur die gegenwärtig in den Minen thätigen Weiber dürften da ihre Arbeit fortsetzen, und es sollte kein Kind von zwölf Jahren und darunter zu regelmässiger Beschäftigung in Fabriken und Werkstätten zugelassen werden, — dieser Vorschlag ist gut, wohlgemeint, vortrefflich; allein hierzu gehört ein Vorschlag noch zu einem anderen Gesetze im Staate des Egoismus, etwa lautend: alle Familien, deren Väter und erwachsene Söhne durch ihre Arbeit nicht so viel erwerben können, als zu gesundheitsgemäsem, sittlichem und gebildetem Leben nöthig ist, werden von der Gemeinschaft aller Bürger ausreichend unterstützt; kein Jüngling vor dem zwanzigsten Jahre und keine Frauensperson, welchen Alters dieselbe immerhin sei, darf in Fabriken, Bergwerken u. s. w. arbeiten. Der zweite Theil eines solchen Gesetzes würde durch den ersten allein lebensfähig, und kein Gesetz, welches Frauen- und Kinderarbeit beschränkt oder verbietet, kann ohne meinen Ernährungs-Paragrafen lebendig werden, bedeutungsvoll sein.

§ 209.

Es haben Stimmen sich erhoben, welche die Gesundheit der Fabrikarbeiter überhaupt, der in den Fabriken etc. arbeitenden Frauen und Kinder insbesondere, erst in das Hintertreffen gestellt wissen wollten, und allen Versuchen der Hygieiniker und Menschenfreunde, energisch wirksame Maassregeln zum Schutze der Gesundheit der Arbeitenden in das Leben zu rufen, das Interesse des Gewinnes, des Geschäftes, des Tantum-quantum, des Egoismus entgegenwarfen. Es geschah dies z. B. von Lohren ¹⁵¹⁾ literarisch und geschieht täglich von tausend und wieder tausend Unternehmern, denen der Staat mit seinen Zwangsgesetzen, Advocaten, Gläubigern, Geldwechslern, oder die eigene Geldgier auf dem Nacken brennt, thatsächlich.

In so jämmerlicher Verfassung befindet sich der Staat der Selbstsucht, dass die Zahl der Menschen, welche mit Aufgebot ihres Einflusses die Verbesserung des Schicksals und die Erhaltung

der Gesundheit, der sittlichen Wohlfahrt ihrer der modernen Sklaverei verfallenen Mitmenschen, besonders der Frauen und Kinder, erstreben, als philanthropische Narren bezeichnet und verhöhnt werden, und nicht einmal im Stande sind, ein ordentliches Schutz- und Sicherheits-Gesetz durchzuführen! Die Fabrikanten und sonstigen Unternehmer müssen der billigen Frauen- und Kinder-Arbeit sich bedienen, um der Concurrenz zu trotzen, zu gewinnen, und den Staat mit seinen Bütteln und Vollziehern, die sofort die Haut vom Leibe ziehen und das Blut auspressen, sich vom Leibe zu halten. Was ist dies für eine tolle Zweihänder-Wirthschaft! Besteht darin das gesittete Leben, dass ein Mensch dem andern die Kehle zuschnürt, dass Frauen und Kinder sammt den Vätern zu Hunderttausenden, zu Millionen in den Abgrund der Entartung gestossen, bestraft werden, wenn sie sich freuen, verdammt werden, wenn sie unter den eisernen Fusstritten ihrer Quäler und Peiniger wie ein Wurm sich krümmen?

Wie viel Frauen, wie viel Kinder verunglücken jährlich in den Fabriken und an ähnlichen Orten! Es wurde schon oben darauf hingewiesen. Für die Verstandes-Menschen freilich sind diese Zahlen völlig bedeutungslos, für die Gemüths-Menschen aber herzerreissend. Je mehr Frauen und Kinder mit Maschinen zu thun haben, je länger ihre Arbeitszeit dauert und je erbärmlicher die Leibespflege ist, desto grösser die Zahl der Unglücksfälle. Und mit Zunahme dieser körperlichen Gefahren sehen wir auch die sittlichen zunehmen: die Massenarbeit in den Fabriken und Werkstätten athmet leiblichen und seelischen Tod für Frauen und Kinder.

Jules Simon¹⁵²⁾ bezeichnet die gesonderte, das heisst die im Wohnhause selbst vollbrachte Lohn-, beziehungsweise Fabrikarbeit als die für die Frau einzig und allein passende; wenig geeignet wäre die Fabrikarbeit in Gemeinschaft mit einer geringeren Zahl von Schicksals-Genossen; am verderblichsten aber in den Manufacturen mit einer grossen Zahl von Gefährten. Wenn die Fabrikarbeit nicht, wie es jetzt der Fall sei, in Manufacturarbeit überginge, sondern in die abgesonderte Thätigkeit innerhalb der Wohnung sich auflöste, so bedeutete dies, nach der sehr richtigen Auffassung von Simon, Verbesserung der Moral. Herz-

zerreissend ist die Schilderung, welche Simon von dem ungenügenden Lohn der Frauenarbeit in Paris macht, sowohl für die abgesondert, wie für die in Manufacturen wirkenden Töchter der Erde, in Paris, woselbst alle Verhältnisse immer noch weit günstiger gestaltet sind, als anderwärts. —

Hunger, Krankheit, frühzeitiges Alter, Gebrechen, Entartung, Sittenlosigkeit, grössere Sterblichkeit, dies die Früchte der Unnatur der Frauenarbeit in Paris und in der ganzen Welt, — weil der Markt den Lohn bestimmt, der Egoismus den Armen und Arbeitenden nur auf den Lohn weist, und Solidarität nirgends zu Recht besteht, nirgends die grosse Norm des bürgerlichen und gesellschaftlichen Daseins ausmacht.

§ 210.

Wie kommen Kinder in Fabriken, Bergwerken, Hütten in die Gefahr, von Hämmern zerschlagen, von Maschinen zermalmt, zerrissen zu werden, Kinder im Alter von sechs, ja von vier Jahren? Die Lebensnoth der Eltern verursacht dies, der zu Bestreitung auch der allereinfachsten Bedürfnisse ungenügende Lohn, also Elend und Jammer! Und die Noth und die Gewissenlosigkeit der Unternehmer nutzt die Kräfte dieser armen Kinder aus, umgeht und verhöhnt, durchlöchert und zerreisst das Gesetz, welches hier und da auf dem Papier steht, hier und da einiger Maassen gehandhabt wird, meistens aber gar nicht recht gehandhabt werden kann. Doch, gehen wir zu positiveren Sachen über, oder besser: zu mehr dicken und greifbaren Thatsachen.

Nach den Mittheilungen M. T. Sadler's ¹⁵³⁾ über die Leiden der Kinder in den Fabriken von England arbeiten die Kleinen wahrhaftig zum Tollwerden, durch Tag und Nacht, fallen schlaftrunken häufig genug in die Räder der Maschinen, und kommen übrigens vor Arbeit kaum zu sich selbst.

S. Sr. Coronel ¹⁵⁴⁾ theilt mit, dass in verschiedenen Fabriken, Eisen-Schleifereien u. s. w. England's die Kinder übermenschlich angestrengt und zu Arbeiten verwandt werden, welche die Erwachsenen scheuen. Es bemerkt Coronel weiter, dass zu Sheffield Kinder im Alter von sechs Jahren schon mit Schleiferei u. s. w. beschäftigt angetroffen wurden; dass ganz junge Mädchen bereits täglich

sechszehn Stunden lang arbeiten mussten, nicht etwa in grösseren Räumen, sondern in kellerartigen Verschlagen; dass in den Fabriken, woselbst man Eisen plättet, Stahlreife anfertigt u. dgl. m., Kinder im Alter von zehn Jahren oft genug drei Tage und drei Nächte fast ohne Unterbrechung wirkten, überhaupt in einer geradezu entsetzlichen Weise eingespannt wurden; dass in gar vielen von den kleineren Fabriken in und um London Kinder von sieben Jahren bis zu dreizehn Stunden täglich und in zahlreichen Fabriken der Provinzial-Städte bis zu achtzehn Stunden täglich wirkten.

Léon Faucher ¹⁵⁵⁾ reproducirt die Angabe von Hawkins, wonach zu Manchester von je dreihundert und funfzig Kindern, die nicht in den Fabriken [Manufacturen] arbeiteten und die in denselben arbeiteten, waren:

nicht in den Manufacturen thätig		in den Manufacturen thätig	
von schlechter Gesundheit .	21	von schlechter Gesundheit .	73
- mittelmässiger - .	88	- mittelmässiger - .	134
- guter - .	241	- guter - .	143
	<u>350</u>		<u>350</u>

Ausserdem erwähnt Faucher, dass die Folgen insbesondere der allzu sehr anhaltenden Arbeit in den Fabriken bei den Kindern zu Tage traten in Form von Schwächung der ganzen Leibesbeschaffenheit, von unheilbaren Krankheiten und von theilweiser oder gänzlicher Unmöglichkeit, aus den dargebotenen Hilfsquellen der Erziehung Vorthail zu gewinnen. —

Was will man mehr? Die Arbeit der Kinder bohrt das Lebensschiff des Menschen rasch oder langsam, stets aber mit Sicherheit in den Grund.

§ 211.

In Dänemark stiegen die Rauchsäulen des Egoismus niemals so hoch empor, wie auf dem Continente Europa's und besonders wie in England; das dänische Volk ist ein gutherziges, gemüthliches, mit vorwiegendem Interesse für Landwirthschaft und Schifffahrt, deren letztere indessen auch nur auf die eigentlichen Seehäfen sich beschränkt; Proletariat giebt es kaum in Kopenhagen, nichts dergleichen im übrigen Dänemark. Dessenungeachtet legte

des Teufels Grossmutter auch nach Kopenhagen Schlangeneier der Fabrikpest, die der Egoismus meistens Fremder mit Hülfe künstlich erhöhter Wärme ausbrütete; die ausgekrochenen Vampyre saugten sich am Leibe der Gesellschaft fest, und — es mussten gesetzliche Verordnungen zum Schutze der in Fabriken u. s. w. arbeitenden Kinder erlassen werden.

Die Gesetzesrolle der dänischen Verordnung von 1873 befand sich zu Brüssel im Jahre 1876 bei der grossen Ausstellung des Congresses für Gesundheitspflege und Rettungswesen und wird von O. du Mesnil¹⁵⁶⁾ im Wortlaute angeführt. Wir ersehen daraus, dass die Gesetzgeber Dänemarks weit gewissenhafter zu Werke gehen, als die eingefleischteren Egoisten des Continents und besonders Englands; denn die Verordnung gestattet keinem Kinde vor dem zurückgelegten zehnten Lebensjahre den Eintritt in die Werkstätte oder Fabrik, gestattet unter keiner Bedingung, länger als sechs Stunden täglich zu arbeiten, die Arbeit vor sechs Uhr des Morgens zu beginnen, über acht Uhr des Abends hinaus fortzusetzen. Kein Mensch im Alter zwischen vierzehn und achtzehn Jahren darf da innerhalb vierundzwanzig Stunden länger als zwölf Stunden arbeiten; keiner darf vor fünf Uhr Morgens beginnen und über neun Uhr Abends hinaus thätig sein. Kinder und auch Erwachsene dürfen ihre Mahlzeiten nicht in den Werkstätten selbst einnehmen. Kindern ist die Fabrikarbeit während der Sonn- und Feiertage untersagt. Kinder und junge Mädchen sollen während der Arbeit und während der in der Fabrik eingenommenen Mahlzeiten möglichst von den Arbeitern männlichen Geschlechts getrennt sein. Schulkinder lässt die Verordnung zur Fabrikarbeit bei; aber nur mit grossen Beschränkungen, wie solche durch die Gesundheit ebenso wie durch den Unterricht geboten werden. Ueberhaupt nimmt das Gesetz in ausgedehntem Maasse Rücksicht auf Gesundheit und Wohlfahrt, so weit dies überhaupt unter der Herrschaft des *Tantum-quantum* möglich ist. —

Dass ein solches Gesetz in Dänemark nothwendig wurde, zeugt von Verbreitung der importirten Fabrikpest, von dem allmäligen Einkriechen des Elends in den Organismus des einst so glücklichen dänischen Volkes, und von der degenerirenden Wirkung aller Keime der Selbstsucht, auch wenn diese in die gesundeste

und beste Rasse hineingestreut werden. Nur die auf dem Grunde der Sympathie emporwachsende Gesellschaft giebt solchen höllischen Keimen weder Nahrung, noch Lebensluft.

§ 212.

Es entsteht die Frage, ob Schulunterricht und Fabrikarbeit so mit einander vereinbar sind, dass gute Früchte für die Jugend daraus erwachsen. Ich glaube, es komme hier auf mehrere Verhältnisse an, von deren Mitwirkung und Obwalten es abhängt, ob der Schulunterricht trotz Arbeit von Nutzen ist für die Wohlfahrt und Gesundheit der jungen Fabrikarbeiter, oder ob die Wirkung der Schule gelähmt wird durch die Beschäftigung in Fabrik und Werkstatt.

Je lebenskräftiger und besser genährt die Kinder, je weniger ermüdend die Arbeit, und je mehr anregend, schön, wohlwollend der Unterricht, desto vortheilhafter derselbe für Gesundheit und Lebensglück, desto mehr verträglich mit der Arbeit. Es kommt also hier nicht blos auf das Kind und dessen Pflege an, auf die Arbeit, deren Art und Maass, sondern auch auf den Lehrer und seinen Gegenstand. Betritt ein hungerndes, überarbeitetes Kind die Schule, so wird ihm der Unterricht zur Qual. Aus diesem Grunde sind die sogenannten Nachtschulen, in denen kleine Fabrikarbeiter, die Tags über angestrengt spulten, zogen, drehten, schoben, feilten, zwickten, schnitten, klebten, liefen, fingen, zogen, zupften und andere civilisirte Eseleien ohne sittlichen Grund und Zweck mehr thun mussten, und des Nachts nun, anstatt aufzumerken, auf den Schulbänken sitzend einschlafen, nicht nur vollkommen nutzlos, sondern schädlich, Ruhe bringt solchen armen Kindern weit mehr Nutzen, als alle Lese- und Schreibekunst. Nur eine auf das kleinste Maass beschränkte Tagesarbeit verträgt sich zur Noth mit Unterricht, und zwar bei Tage ertheilt. Die Nacht gehört ausschliesslich der Ruhe.

§ 213.

Von Gustav de Puynode¹⁵⁷⁾ ist bemerkt worden, dass jeder anstrengende Unterricht der Gesundheit und dem Wachsthum der kleinen Fabrikarbeiter schade, ja den letzteren gefährlich

werde, dass es aber auch bedenklich sei, die Kinder des Proletariats zu lange von der Fabrikarbeit auszuschliessen, weil dergleichen Faulheit und Lungerei begünstige. —

Ich glaube, das erstere sei überall und unter jeden Umständen der Fall, das letztere aber nur dann, wenn es den Kindern an halbwegs guten Eltern fehlt, an guter Schule und liebevoller Leitung. Geht ein Kind Tags über zur Schule, findet es Morgens, Mittags und Abends seine Mutter zu Hause, Abends seine beiden Eltern, arbeitet es am Familien-Tische für die Schule, so bedarf es niemals der Fabrikarbeit, um vor dem Laster der Faulheit und Lungerei bewahrt zu bleiben. Wo aber beide Eltern in der Fabrik arbeiten müssen, ihren Sprösslingen nicht sich widmen können, die Schule ungenügend, schlecht ist, die Lehrer um ihre Pflegebefohlenen nicht sich bekümmern, entsteht allerdings die Frage nach genügender Beschäftigung der Kinder. Und hier ist leichte Fabrikarbeit jedenfalls dem Nichtsthun, der Bummelerei vorzuziehen.

Aber, wir sehen und hören hier nur immer von elenden Palliativmitteln und Surrogaten. Die Hauptsache ist und bleibt die Wiederherstellung des Familienlebens auf Grund der Abschaffung der Frauen- und Kinder-Arbeit in Fabriken u. s. w., auf Grund der Sicherstellung des Lebens durch die allgemeine gesellschaftliche Solidarität mit Verwerfung des *Tantum-quantum*, und auf Grund sorgfältiger Volks-Erziehung durch Schule und Kirche. Unter dem Walten des radicalen und einzigen Heilmittels werden Schule und Familie mächtig genug sein, das Kind vor Faulheit, Müssiggang und Bummelerei zu bewahren.

§ 214.

Lebensnoth und Selbstsucht reissen das Kind des Proletariats ohne Rücksicht auf das Maass seiner Gesundheit, Arbeits-Fähigkeit, Gebrechlichkeit aus dem Neste heraus, um das unglückselige Geschöpf mit der schwierigsten, aufreibendsten und gefährlichsten Arbeit zu belästigen.

Wenn H. A. Frégier ¹⁵⁸⁾ wünscht, es solle jedes Kind vor Zulassung zur Fabrikarbeit von einer Art von Gesundheits-Commission auf seine Tauglichkeit zu solchem Wirken geprüft werden, — so ist dies sehr gerecht und billig, ja noch im Staate des *Tantum-*

quantum höchst empfehlenswerth; aber eben dieser genielose, herzensharte Principienreiter-Staat ist mit seinen barbarischen Gesetzen, Ueberlieferungen, Bütteln und Raubvögeln gerade die Spiralfeder der Lebensnoth und Selbstsucht, und die Ursache, welche starke und schwache Kinder, gesunde und kranke Frauen der Proletarier, ohne Auswahl und Rücksicht in Werkstätten, Fabriken, Bergwerke und in den Abgrund der Hölle treibt, um nur das nackte Leben mühevoll, seufzend und schmachvoll zu fristen.

Der Staat der Selbstsucht „spottet seiner selbst und weiss gar nicht wie“!

Das Krämerthum.

§ 215.

Krämer! Im Innern Afrika's, in den Reichen jener Tyrannen, welche über Strassen spazieren gehen, die aus lebenden Menschen gebildet werden, aus Sklaven, sind Krämer und Krämerthum ebenso zu Hause, wie in den Staaten, deren Bewohner den höchsten Grad der Gesittung für sich in Anspruch nehmen, — mit Unrecht freilich: denn die höchste, wirklich wahre Civilisation und Krämerthum schliessen einander aus; nach Verwirklichung des humanistischen Ideals kann niemand mehr Krämer sein.

Der Krämer treibt Handel, tauscht sicht- und greifbare Dinge und Waaren gegen Werthe äusserer Art und diese wieder gegen jene ein. Der Krämer erzeugt nichts; er tauscht blos um, mit der Absicht, Werthe zu gewinnen. Einmal handelt er mit den Werthzeichen selbst, ein ander Mal mit Waaren; weiter mit lebenden Wesen, selbst mit denen seiner eigenen Art, und schliesslich mit den physischen und moralischen Eigenschaften dieser letzteren: der Geldwechsler, der Börsenmann, der Kaufmann, der Ochsenhändler, der Sklavenhändler, der Impresario, der Pfaffe, welcher mit Furcht und Hoffnung handelt, — diese alle sind Krämer.

Alle Krämerei ist mehr Kopf-, als Handwerk, entwickelt den Verstand, erkältet das Gemüth, und erkennt nur jenes Buch als

religiösen Codex an, welches entstanden ist aus Vermischung des Alten Testaments mit der gemeinen Rechenkunst. Weil die Krämerei ein vorzugsweise speculatives Gewerbe ist, darum findet man mehr von ihren Vertretern auf den Listen der Selbstmörder, der Wahnsinnigen, der Fälscher, der Schlagflüssigen, als von den Handwerkern, und wieder weniger unter den körperlich Erkrankten. Und weil die Krämerei nicht im Stande ist, die Seele emporzuheben und das Herz zu läutern, darum finden wir bei den Leibeigenen Mercur's ein beträchtliches Maass von Ausschweifung in Wein und Liebe, beträchtlicher, als bei den Handwerkern und den Gelehrten.

§ 216.

Zerlegt man die Seele des Krämers, so kommt man zunächst auf Hang zu Gaunerei, zu Heuchelei und Lüge. Gewinnsucht, wie solche den rothen Faden der Krämerei ausmacht, wirkt fördernd auf diese Neigungen. Nun kommt es darauf an, welcher Art die Persönlichkeit des Handeltreibenden ist, welcher Erziehung selbiger theilhaftig wurde, welcher Art und Menge von Geistesbildung, unter welchen Beziehungen des äusseren Lebens dieser Mensch erwuchs und mit welchen Waaren, Gegenständen, Eigenschaften, Seelenzuständen er Geschäfte macht; denn alle diese Momente wirken bestimmend ein auf das Maass der Gewinnsucht, erhöhen oder vermindern dasselbe und erhöhen oder vermindern dadurch den Hang zu Gaunerei, Heuchelei und Lüge.

Im Staate des Tantum-quantum, woselbst Herkommen und Gesetz jeden Menschen, der nicht zu dem bestimmten Augenblicke bezahlt, mit Schande, Schmach, Vernichtung bedrohen, ohne nach den Interessen, Beziehungen und Kräften von Leib und Seele, Leben und Familie zu fragen, wird überall mit Steigerung der Concurrenz und der Gelegenheit die Gewinnsucht steigen und die Moral herabsinken; es wird daselbst auch der von Natur edelste, normalste, best erzogene Mensch, sobald er in den Kampf um das Bestehen geworfen ist, an Gewissenhaftigkeit verlieren und Einflüssen ausgesetzt sein, welche das Gaunerthum, die Heuchelei und Lüge gegen den Willen des Betreffenden, ja ohne dass derselbe dessen sich bewusst ist, nähren und fördern. So erzeugt das System, welches die Krämerei hervorbrachte, auch antisociale und immora-

lische Neigungen, entfremdet die Menschen einander, verursacht, dass Einer dem Andern Gegenstand der Ausnutzung wird, dass die Sympathie, welche alle Einzelnen zu einer grossen Gemeinschaft zusammenhält, immer mehr erkaltet, schliesslich ganz aufhört und die Gesellschaft in Bruchstücke sich auflöst, die einander gegenseitig zu vernichten suchen.

§ 217.

Im Staate der Selbstsucht kann der vollkommen ehrliche, sympathische, moralische Krämer, wenn er nicht von seinen Anverwandten grosse Reichthümer erbte oder eine Tonne Goldes aus den Tiefen der Erde emporhob zum Tageslichte, nur höchst ausnahmsweise wohlhabend, kaum jemals reich werden. Die Selbstsucht des Staates, die Barbarei des Gesetzes, die überglättete Thierheit der Gesellschaft, sie ziehen die Selbstsucht des Einzelnen gross, insbesondere des Krämers, und zwar um so mehr, je mehr der Gegenstand des Handels und die Gesamtheit der Verhältnisse des Ortes, an welchem der Handel getrieben wird, die guten Eigenschaften des Menschen in den Hintergrund drängen, die bösen Keime aber nähren und entwickeln.

So lange dem Kaufmann der Gegenstand seines Handels Hochachtung einflösst, bleibt er des Aufschwungs der Seele fähig; sowie aber der Gegenstand des Handels in den Augen des Krämers zu einem gewöhnlichen Mittel des Gelderwerbs herabsinkt, gemeine Waare wird, ist es mit dem Aufschwung der Seele zu Ende, und nur noch die Furcht vor dem Richterspruche der Oeffentlichkeit vermag dann es noch, das Austreten des Stromes der Selbstsucht aus seinem Bette zu verhindern.

Daher kommt es, dass man unter den Buchhändlern zwei deutlich von einander geschiedene Classen findet: solche, die für Ausbreitung der Werke des Geistes sorgen und den Geist über Alles hochachten, und solche, die unbekümmert um Lehre und Autor nur bedrucktes Papier verkaufen. Aus der ersteren dieser beiden Kategorien sind nicht wenig Männer hervorgegangen, bedeutend in Erkenntniss und Humanität; aus der anderen Classe aber sah die Welt nur Krämer im eigentlichen Sinne erwachsen, Papierhändler, Buchbinder, Schriftgiesser und Autorenschinder. Jene

halten den Grundsatz des „leben und leben lassen“ fest, diese wollen nur selbst leben und machen um ihre Mitmenschen sich kaum jemals Gedanken. Jene sorgen dafür, dass der Welt gute Nahrung des Geistes geboten werde und die Schriftgelehrten, welche solche Nahrung bereiten, auch gesund sich erhalten; diese aber bringen gewissenlos Alles zu Markte, was sie für verkaufbar halten, vergiften des Volkes Geist und Sitte, richten dessen Sinne zu Grunde, prellen den Autor um den unter Verleugnung von Ehre und Charakter, in Dürftigkeit, Hunger und Elend erarbeiteten Lohn, pressen den Schriftsteller aus wie eine Citrone und bauen schliesslich von all diesem wahrhaftigen Sündengelde sich Paläste, in denen sie, älter geworden, mit Zorn und Studium der Linderung gichtischer Beschwerden sich hingeben, die zu erwerben sie in den grossen Feldzügen mit bedrucktem Löschpapier und elenden Klecksbildern das Unglück hatten.

§ 218.

Begegnet uns in der guten Classe der Buchhändler ein nicht geringes Maass von Humanität, in der schlechten Classe Nichtachtung des Menschen, so sehen wir bei den Geldwechslern einen hohen Grad von Menschenverachtung, bei den Börsenspielern den höchsten Grad von Cynismus als gewöhnliches und kennzeichnendes Merkmal. Je mehr nun das Geldwechslerthum sich verbreitet und die Börsenspielererei allgemein wird, desto mehr muss auch das Mitgefühl erkalten, desto lockerer das Band werden, welches die Gesellschaft zusammenhält, und desto allgemeinere Verbreitung der Cynismus gewinnen.

Zunahme von Menschenverachtung und Cynismus geht einher mit Abnahme der Unmittelbarkeit, der Begeisterung, der Vertiefung, mit Anwachsen der Oberflächlichkeit, der groben Sinnlichkeit, der Reflexion, der pöbelhaftesten Ernüchterung und jenes Materialismus, der nur im Mammon und seinen Aequivalenten das Wirkliche, das des Erstrebens Werthe sieht.

Börsenspiel! Welches ungeheure Maass von Arbeit muss geleistet werden in den Gemeinwesen des Tantum-quantum, um die Werthe zusammenzubringen, welche Einheiten sind in dem schändlichsten, gewissenlosesten, gefährlichsten und verruchtesten

aller Spiele, in dem der Börse! Tausende und aber Tausende von Familien müssen hungern, darben, frieren, werden durch den Polizei-Corporal und Vetter des Scharfrichters, den man Auspfänder nennt, ihrer letzten Habe beraubt, in Elend ohne Ende gestossen, dem Laster und Verbrechen in die Arme getrieben, — um dem Börsenspeculanten ein einziges Papier in die Hand zu liefern, welches dieser im äussersten Uebermuth hinwirft, verliert, gewinnt, doppelt gewinnt, schliesslich verprasst, verhurt, in eine Pistole lädt und sich durch den Kopf schiesst, wenn ein anderer, noch grösserer Schurke das Papier werthlos machte. Dazu also das Elend in den Dachstuben, Kellern und Hofwohnungen, die jämmerliche Bezahlung der Arbeit, die Verderbung ganzer Volksclassen, die Füllung der Gefängnisse, Hospitäler, Siechenhäuser! Dies nennen sie die von Gott gesetzte Ordnung der Dinge! Dies soll nun das Eldorado des Staatswesens sein, die Höhe der Gesittung! O Thierheit, du schimpfst dich Menschheit!

§ 219.

Alle Krämerei ist Schauspielerei; bei aller Krämerei ist Einer der Betrüger, der Andere der Betrogene, und schliesslich täuschen die beiden nicht blos einander gegenseitig, sondern sich selbst; alle Krämerei geht mit Krieg zu Ende, und zwar im Kleinen mit Püffen, Rippenstössen, Ohrfeigen und Stockhieben, im Grossen mit Geschiesse aus Mordgewehren und Kanonen, Ländereroberung, Länderverwüstung, Völkervernichtung. Der Verkäufer spricht anders, als er denkt, und der Käufer denkt anders, als er spricht. Es wird demnach die Verderbniss der Sitten fortschreiten mit der Ausbreitung der Krämerei, und mit der Immoralität wird die Gebrechlichkeit zunehmen. Wachsthum des Krämerthums in einem Lande, Verkrämerung des Handwerks und aller Geschäfte, dies ist gleichbedeutend mit Wachsthum der Blut- und Nervenkrankheiten.

Hören wir eine parteilose Stimme aus der Armee der Oekonomen über den Handel! „Alles“, sagt H. C. Carey ¹⁵⁹⁾, „was die Tendenz hat, die Kraft des Handels zu vermehren, bewirkt Zerstörung der Individualität und Abnahme der Associationskraft; Alles dagegen, was die Tendenz hat, die Kraft des Verkehrs zu

vermehrten, hat geistige Entwicklung und Zunahme des Strebens nach Association und des Genusses der grossen, überall aus derselben entspringenden Vortheile zur Folge. Die Bewegungen des Handels sind, wie die des Krieges, grossentheils von dem Willen von Individuen abhängig, und deshalb nothwendiger Weise von krampfhaftem Charakter. In grossen Städten zusammengedrängt, fällt es den Händlern nicht schwer, ihre Operationen zu verbinden, wenn sie den Preis der Lebensbedürfnisse, die sie zu erhalten suchen, herabdrücken, oder den Preis der Dinge, die sie bereits besitzen, steigern wollen; und so erlangen sie die Kraft, die Consumenten und Producenten zu besteuern. Der Verkehr dagegen bewirkt Stetigkeit und Regelmässigkeit, und vermindert so die Kraft des Händlers“. Und ferner: „Der Krieg und der Handel betrachten den Menschen als Werkzeug, das sie benutzen können; der Verkehr dagegen betrachtet den Handel als Werkzeug, das der Mensch benutzen soll. Und dies ist der Grund, weshalb der Mensch sinkt, wenn die Kraft des Kriegers und Händlers wächst, und weshalb der Mensch steigt, wenn diese Kraft im Sinken begriffen ist“. Endlich: „Die Moral des Krieges und Handels ist dieselbe. Der Krieger freut sich, wenn er seinen Gegner täuscht, da im Kriege alle Kunstgriffe gelten; während der Handelsmann die Achtung seiner Freunde mit Hülfe eines grossen Vermögens erlangt, welches er vielleicht dadurch erworben hat, dass er den armen Negern in Afrika Gewehre verkaufte, die bei dem ersten Schusse zersprangen, oder Zeug, welches in Stücke zerfiel, sobald man es zu waschen versuchte. Bei beiden sehen wir, dass der Zweck die Mittel heiligt und dass die einzige Probe des Rechtes im Erfolg oder Fehlschlagen liegt. Das Vorwiegen der Soldaten und Handelsleute kann man deshalb als Zeichen der Barbarei betrachten“.

Diese Worte dürfen als treuer Spiegel der Wahrheit gelten; sie genügen, den Nachweis zu liefern, dass die Zunahme kaufmännischen Geistes, kaufmännischen Wesens, kaufmännischer Formen und Lebensanschauungen allem normalen Dasein gegenüber als Verhängniss sich verhalte, die sociale Gesundheit gefährde.

§ 220.

Weil der Kaufmann nur Freude hat am Gewinn, das Erzeugen des von ihm verhandelten Gegenstandes aber ihn nicht berührt, darum ist ihm das Object des Handels an sich gleichgültig und das künstlerische Schaffen an sich fremd, und darum rechnet er mit Waaren und Personen wie mit Ziffern, ohne Herz und Gemüth, nur blos durch Verstand; darum geht seine ganze Lebens- und Weltanschauung von dem Nutzen aus und erreicht ihren Endpunkt in Nützlichkeit. Nützlichkeit ist das Gegentheil von Poësie und das Gift der Wissenschaftlichkeit, der Philosophie; darum waltet niemals Eintracht zwischen dem Geiste des Kaufmannstums und dem der Poësie, Wissenschaft und Philosophie, sondern jederzeit feindlicher Gegensatz, und in den Staaten des Krämerthums lebt nur die Prosa, die nackte Prosa, und Apollo mit den Musen, sie gehen betteln.

In Krämerstaaten ist die Zahl der Ausgebeuteten, der Verstoßenen, der um ihr gesellschaftliches Dasein Gebrachten jederzeit eine sehr beträchtliche; daher nimmt in solchen Gegenden das Verbrecherthum zu, die Schlechtigkeit, Gemeinheit, Dieberei und Räuberei. Hiermit steht in Verbindung ein gewaltiger Aufschwung der Jurisprudenz: in manchem dieser erbärmlichen Staaten giebt es mehr Advocaten, als Bäcker, Schneider und Schuster, und diese Urenkel des Teufels rühren die stehenden Wasser der Gesellschaft auf, um in dem getrübbten Elemente grossartige Fischzüge zu machen.

An die Landplage des Krämerthums hängt sich also noch eine Zahl wahrhaft ägyptischer Landplagen, die alle darauf hinauslaufen, den Reichen noch reicher zu machen und den Armen um die Früchte seines Fleisses zu prellen, Unsittlichkeit auszubreiten und Gebrechen die Herrschaft zu sichern. Ueberall, woselbst materielle Werthe der Maassstab aller Dinge sind, moralische Werthe aber nichts oder so gut wie nichts gelten, muss nicht nur der Genius fliehen, sondern das ganze Volk immer mehr und mehr herunterkommen, um schliesslich in die unheilvollen Zustände der Degeneration zu gerathen.

§ 221.

Freiheit ist die unerlässliche Bedingung des Handels; Beschränkung desselben durch Gesetze, Zölle, Auflagen hat noch niemals wirklichen Nutzen gebracht. Dereinst, wenn die Menschen ihr Leben nach den Normen der Vernunft und Nächstenliebe werden eingerichtet haben und die gesammte Arbeit Aller Allen ganz nach Bedürfniss und gleichmässig von Nutzen sein, der Tausch, der Kauf absolut hinfällig geworden sein wird, ist der Handel zu Ende. Der Handel entspricht einer niederen Stufe der civilisatorischen Entwicklung. Aber, so lange es Handel giebt, muss auch Handelsfreiheit herrschen und müssen zugleich Vorrichtungen der Humanität bestehen, welche denjenigen Mitmenschen, die durch das Obwalten der Handelsfreiheit mittelbar oder unmittelbar geschädigt werden, beschützen und bewahren.

Es ist ganz richtig, wenn H. F. Osiander¹⁶⁰⁾ bemerkt: „Was zur Beförderung des inneren Handels geschehn kann, beschränkt sich hauptsächlich darauf, denselben von Zollschranken, wenn welche bestehen, zu befreien, und die Verbindungen zwischen den verschiedenen Theilen des Landes . . . möglichst zu erleichtern“. „Dem Handel liegt nämlich ob, die vortheilhaftesten Märkte zum Absatze des Ueberschusses der inländischen Natur- und Industrie-Erzeugnisse aufzusuchen, und auf der anderen Seite die Einwohner auf die vortheilhafteste Weise mit den ihnen nöthigen fremden Gegenständen zu versorgen. Zur Erfüllung dieses wichtigen Berufes bedarf der Handel vor Allem der grösstmöglichen Freiheit. Alle activen Dienste, welche manche Regierungen ihm auf verschiedene Weise erzeugen wollten, sind bis jetzt in der Regel fruchtlos gewesen, und nach aller Wahrscheinlichkeit werden Versuche dieser Art auch ferner ohne Erfolg bleiben. Nichts konnte seinem Gedeihen so entgegenwirken, als die Bemühungen der Regierungen, ausländische Erzeugnisse so viel als möglich vom inländischen Consum auszuschliessen“ . . .

Gleichfalls ganz berechtigt spricht Henry Thomas Buckle¹⁶¹⁾ aus: „Und doch hat jede europäische Regierung, die Gesetze über den Handel erlassen hat, gerade so gehandelt, als ob ihr Hauptzweck gewesen wäre, den Handel zu unterdrücken und die Kauf-

leute zu Grunde zu richten. . . . Die Gesetze, die früher über diesen Gegenstand gegeben wurden und deren noch zu viele in Kraft sind, bilden eine merkwürdige Erscheinung. Ohne Uebertreibung, die Geschichte der Handels-Gesetzgebung Europa's bietet alle möglichen Anstrengungen dar, den Aufschwung des Handels zu hemmen. . . . Die Zölle waren so drückend, dass sie oft die Kosten der Production verdoppelten oder vervierfachen. . . . Die erste unvermeidliche Folge war, dass in jedem Theile von Europa zahlreiche und mächtige bewaffnete Schleichhändler-Banden entstanden, die von ihrer Empörung gegen die Gesetze lebten, welche ihre unwissenden Regierungen auferlegt hatten. Diese Menschen, verzweifelt aus Furcht vor der Strafe und an jedes Verbrechen gewöhnt, befleckten ihre Umgebung, führten in friedliche Dörfer früher nie gekannte Laster ein, verursachten den Untergang ganzer Familien und verbreiteten, wohin sie kamen, Trunkenheit, Diebstahl und Ausschweifung; sie gewöhnten ihre Genossen an jene rohen und viehischen Lüste, die natürlich bei einem so vagabundirenden und gesetzlosen Leben Sitte wurden. Die zahlreichen Verbrechen, die daraus entstanden, fallen den europäischen Regierungen, welche sie hervorriefen, zur Last. Die Verbrechen wurden durch die Gesetze veranlasst, und, nachdem man die Gesetze zurückgenommen, sind die Verbrechen verschwunden“.

Aus diesen beiden Aussprüchen ergiebt sich eine sehr kurze und einfache Moral: der Schaden, welchen der Handel verursacht, kann nicht durch Gesetze und Verordnungen, die den Verkehr beeinträchtigen, beseitigt und verhütet werden; hier sind es nur Momente sittlicher Art, von denen in erster und letzter Reihe Hülfe zu erwarten ist: das Walten der Barmherzigkeit, die Nächstenliebe innerhalb der allgemeinen Gesetzgebung und bei dem Vollzug der Gesetze, die Sicherstellung der Arbeit und die Verhütung des Zugrundegehens Einzelner durch die Bethätigung eines wohlbeschaffenen Vereinswesens. Hiermit aber muss die vollste Freiheit des Handels parallel gehen; unter diesen Voraussetzungen kann die Freiheit des Handels niemals auch nur ein Opfer fordern.

§ 222.

Bis die Menschen aufhören, am Narrenseile des Geldes sich umherführen zu lassen, den Besitz eingebildeter Werthe zum Maassstabe aller Dinge zu machen und um irgend welcher vorgefassten Meinung wegen sich krank, elend, zu Tode zu arbeiten, wird noch viel Wasser aus den Strömen in den Ocean fließen, es wird bis dahin immer Tausch und Handel geben, und immer neue und wieder alte Theorien in neuer Gestalt werden zum Vorschein, zur Herrschaft kommen, neue Ausführungen, von denen eine wird praktischer und humaner heissen wollen, als die andere, aber vielleicht unpraktischer und inhumaner sein dürfte. Und zuletzt, wenn die Menschen ihre Kurzsichtigkeit und Narrheit einsehen, ihre Sorge für den Augenblick überwinden und die Nothwendigkeit allgemeiner Solidarität begreifen, werden sie nicht mehr zanken um das System des Credits oder der Baarzahlung, sondern diese ganze Eselei in des Meeres tiefste Tiefe versenken, freudig arbeiten und glücklich leben im Genusse aller Güter, welche des Körpers und der Seele Arbeit schafft.

Heutzutage erhitzen sich die Alltagsmenschen über die Frage von Borgen und Baarbezahlen. Hieran hängt, unter der Herrschaft des *Tantum-quantum*, mehr von Gesundheit, moralischem Befinden und Glückseligkeit, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Darum sei dies einige Augenblicke lang Gegenstand unserer Andacht.

In Deutschland sind Staatsmänner, Krämer und Juristen aller Art eines schönen Morgens von der Tarantel gestochen worden; wie wahnsinnig geberdeten sie sich und brüllten: es soll nicht mehr gepumpt, es soll fortan nur baar bezahlt werden, ungefähr so wie in Frankreich; das Pumpen demoralisire, die baare Bezahlung fördere Sparsamkeit, Sittlichkeit, und dergleichen Schnackereien mehr. Als ob die Verhältnisse Frankreich's sich nur so *mir-nichts-dir-nichts* in Deutschland einrichten liessen! Als ob die Mittel der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, deren die Krämer und Juristen westlich von den Vogesen sich bedienen, um bei einer im Ganzen sehr wohlhabenden Bevölkerung heissblütig und mit der Schnelligkeit des Blitzes Werthzeichen einzuheimsen, nur

so gleich bei dem im Ganzen sehr armen deutschen Volke in Anwendung sich bringen liessen!

Da wurde denn nach französischem Muster, aber zu den deutschen Verhältnissen passend wie die Faust auf das Auge, ein grosser Apparat von Fanghunden polizei-corporalartiger Natur in das Dasein gerufen, der in seiner ganzen Existenz auf den Gewinn sich gestellt sah, welcher bei dem moralischen Umbringen der unglückseligen Opfer des Krämerthums, der Falschheit und Habgier erbärmlicher und oft genug satanischer Versucher herausspringt. Es lag also in dem specifischen Interesse der verordneten Wegnehmer, mit dem Gesetzbuche bewaffnet, möglichst viel wegzunehmen, möglichst oft von den Krämern, Wucherern und anderen Persönlichkeiten durch geschäftliche Aufträge in Nahrung gesetzt zu werden. Diese halbgebildeten und gefühllosen Menschen auf solchen Erwerb anweisen, bedeutet das Nämliche, ja noch weit Schlimmeres, als die Prämiirung der Denunciation, es bedeutet: die Verarmung des Volkes, die Entsittlichung, das Unrecht, das Verbrechen fördern! Als die Franzosen zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Bern einzogen und die helvetische Republik an Stelle des alten Bundes der Eidgenossen getreten war, begab sich ein Schuft aus der Mitte der Berner zum commandirenden General und verrieth diesem den Staatsschatz des Cantons. Der General nahm die Summen des Schatzes in Empfang und händigte dem Verräther den Lohn der Denuncianten aus, aber auch einen Strick, mit dem Rathschlage an den zweihändigen Schurken, sich aufzuhängen!

§ 223.

Wenn ich im Staate der Selbstsucht dazu berufen würde, Gesetze zu geben, verordnete ich unter Anderem, wie folgt: Es kann und darf niemand seines Eigenthums beraubt werden; es wird bei Gericht unter keinen Umständen Schuldklage angenommen; es wird jeder, dessen Arbeit zu anständigem Unterhalte des Lebens nicht genügenden Lohn bringt, vom Staate entsprechend unterstützt. Hiermit wäre nicht allein alles Borgen zu Ende und Baarzahlung allgemein gesichert, sondern auch das verruchte Auspfänden der Vergangenheit überantwortet, und mit demselben der

Wucher, unzählige Veranlassungen von Verbrechen, Laster, Gesundheitswidrigkeit und Erbärmlichkeit.

Früher, als noch nicht Baarbezahlung mit den verkehrten Mitteln selbstsüchtiger Krämerei, Juristerei und hartherziger Beschränktheit erstrebt wurde, und die Menschen einander noch trauten und borgten, war das Leben ein besseres und es gingen weit weniger ehrliche Leute zu Grunde. Trotz der in den Augen von Dampfmaschinen des Egoismus unvollkommenen gesellschaftlichen Einrichtungen war die Verlockung zum Borgen unendlich kleiner als gegenwärtig, wo der Einzelne von ganzen Schaaren sauberer und unsauberer Geschäftsleute in allen Tonarten angesungen und mit allen Ködern gelockt wird, um nur recht viel auf Credit zu nehmen, wenn diesen Krämern auch gar nichts von den Verhältnissen des durch ihre Schmeichelei und Vorspiegelung Bethörten bekannt ist. Kommt nun der Tag der Abrechnung und das Opfer ist ausser Stande, den unter dem Raketenfeuer der einschmeichelnden Gewissenlosigkeit des Krämers eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, so wird aus dem Blick des bisher süsslich sklavisch unterthänigen Krämermeisters ein Basilisenblick, es wird der mächtige und habgierige Polizei-Corporal zur Hülfe gerufen, und ein feiger Ueberfall gemacht, welcher dem Opfer die Ehre kostet, die Gesundheit, die Sitte, das Leben.

§ 224.

Unter dem Walten der von mir vorgeschlagenen Gesetze hörte alle Gefahr der heutzutage gebildet sein sollenden höheren Haudsiererei auf; es könnte nicht mehr von jenen unsittlichen Verlockungen, geheimen Falleisen und hinterlistigen Beraubungen die Rede sein, welche das Leben der Zeitgenossen immer mehr und mehr verpesten, es käme der Verkehr in sein normales Verhältniss, und das besser geartete Kaufmannsthum träte allgemein an Stelle des erbärmlichen Krämerthums. So vollzöge denn sich allmählich der Uebergang des Staates vom Tantum-quantum in das grosse Gemeinwesen der Sympathie, und die bürgerliche Gesellschaft erstarkte immer mehr und mehr, gesundete und erlangte fortschreitend jene leiblichen und sittlichen Fähigkeiten, ohne welche der Staat der Sympathie nicht zu denken ist.

Gewinnsucht und deren entsetzliche Wirkungen auf allgemeine Gesundheit und Moral, dies kann niemals gedämpft, niemals gemässigt werden, so lange die ganze Gesellschaft nicht zu einer höheren Stufe moralischer Gesittung emporsteigt. Unter der Herrschaft des Systems der gegenseitigen Anlockung, Vorspiegelung und Beraubung aber können nur wenig Menschen moralisch sich vervollkommen; die meisten sind und bleiben in ihrer sittlichen Ausbildung gehemmt. Hier könnte man, angesichts der höheren Hausiererei mit ihren unverschämten und zudringlichen Handlungsreisenden, auf grosse Nachtheile der Handelsfreiheit hinweisen; allein, wenn Schuldklage unmöglich und, wegen Unterstützung der Aermern durch die bürgerliche Gesamtheit, die baare Bezahlung das einzig und allein Uebliche ist, kann die Freiheit des Handels und Verkehrs niemand Schaden zufügen. Sowie die Schuldklage Gegenstand der Geschichte wird, wird auch die Aufdringlichkeit der reisenden Krämergesellen mit all dem aus derselben entspringenden Unheil ein Moment der vergangenen Zeit.

Ein Schaden kann aber auch unter den günstigsten Verhältnissen des *Tantum-quantum* nicht ganz oder vielleicht gar nicht verhütet werden, nämlich das die finanziellen Umstände des Individuums beeinträchtigende Zuvielkaufen in Folge der Verleitung durch das Angebot des Händlers. Dänemark hat diesem Schaden so weit als nur immerhin möglich vorzubeugen gesucht, indem es den Hausirhandel ungemein erschwerte; aber den gebildeten Krämergesellen kann auch Dänemark nicht recht bei, da es die Schuldklage nicht aufhob. Nur das Gemeinwesen der Sympathie, dem Handel, Tausch und Kauf fremd sind, und das blos sympathischen Verkehr der Menschen kennt, wendet die Krankheit ab vom Leibe der Gesellschaft und hebt die Ursache des Leidens auf.

§ 225.

Gewisse Krämer handeln mit lebenden Menschen; man nennt diese Söhne Merkur's Sklavenhändler. Andere Krämer handeln mit den Kunstfertigkeiten ihrer Mitmenschen; man nennt solche Geister Impresarien. Noch andere Krämer handeln mit Furcht und Hoffnung; man nennt solche Zweihänder Pfaffen. Welcher dieser Krämer ist der humanste? Der Impresario; denn dieser

leidet am meisten Schaden durch inhumanes Benehmen. Der Sklavenhändler ist der barbarischste, der Pfaffe, worunter ich natürlich nicht den braven Seelsorger begreife, ist der unduldsamste Krämer; beide pflegen an Geldgier den Impresario zu überbieten, obgleich dieser noch niemals und in keiner seiner vielen Gestalten als Feind des Mammons sich offenbarte.

Immer mehr und mehr scheint die Austilgung des Handels mit Negern Fortschritte zu machen; aber der Handel mit prostituirten Frauen nimmt eher zu als ab, nimmt zu, weil das Elend zunimmt und die öffentliche Barmherzigkeit immer ohnmächtiger wird durch den unermesslichen Ballast ihrer Rubriken, Paragraphen, Satzungen und geistlosen Vorkehrungen. Der Händler mit schwarzen Sklaven ist ein Raubthier, der Händler mit prostituirten Frauenzimmern allerwenigstens ein Unmensch, ein Zweihänder ohne Erbarmen, die Vorsteherin eines Prostitutions-Hauses ein Geschöpf, von welchem man nicht weiss, ob man es den Schlangen, den Hyänen oder den Krokodilen beizählen soll. Diese Arten von Handel dürfen weder frei sein, noch regulirt, sondern müssen unterdrückt werden, weil deren Ausübung alle menschlichen Interessen auf das Aeusserste gefährdet. Allerdings schiesst dergleichen ein Loch in die Handels-Freiheit; allein es giebt in der Welt überhaupt keine absolute Freiheit und kann keine solche geben, weil dies den Untergang alles Menschlichen bedeutete. Es kann nur die Art des Handels, welche auf Gegenstände sich bezieht, Gesundheit, Wohlfahrt und Sitte nicht gefährdet und keines Menschen Dasein bedroht, frei sein. Demgemäss darf jeder frank und frei mit unverfälschter Butter handeln, niemand aber Opium und Alkohol an das Volk verkaufen. Alle Beschränkungen der Handelsfreiheit entspringen aus Rücksichten der physischen und moralischen Gesundheit des Volkes.

Mit der Handelsfreiheit der Impresarien und Furchthändler ist es eigenthümlich; denn Gesetze zu Einschränkung derselben sind schwierig aufzustellen und noch schwieriger zu handhaben. Der Staat des Egoismus bietet kein einziges wirklich radicales Mittel, um den Schaden zu verhüten, der aus dem Missbrauch dieser Art von Handelsfreiheit für das Menschengeschlecht erwächst; im Staate der Sympathie, in welchem Werthe nicht

erworben werden, sondern alle Thätigkeit ganz und ausschliesslich der allgemeinen Wohlfahrt gilt, kann von Impresarien und Pfaffen gar niemals die Rede sein, somit auch nicht von Ausnutzung geistiger und künstlerischer Kräfte, Bethörung des Volkes u. s. w.: jeder steht da sicher in seinem ganzen Dasein, und Seelsorger ebenso wie Kunstdirectoren haben da nur das Interesse, die höchsten Angelegenheiten der Gesellschaft zu fördern.

§ 226.

Lasset uns einen Blick werfen auf die Lebensverhältnisse der eigentlichen Handelsleute. Nach der gewöhnlichen Statistik hat der Kaufmann gute Lebensaussichten. Allein, beginnen wir unsere Betrachtung mit dem Kleinhändler in der Kellerwohnung der engen, ungesunden Quartiere einer grossen Stadt, so können wir unmöglich glauben, dass der zeitlebens an scheusslichen Geruch, verdorbene Luft, Mangel an Sonnenlicht und geradezu höchst schädliche Schlafräume gebannte Krämer, mit seinem beschränkten Gesichtskreise und bei vollkommener Abwesenheit sittlicher Erhebung, die frische Kraft, Elasticität und Lebensaussicht des grossen Kaufmanns haben werde, der in gesundheitsgemässen, kunstvoll gestalteten, sonnenhellen Räumen dahinlebt, in einer Atmosphäre geistigeren Lebens, in stetiger Verbindung mit allen Theilen beider Hälften des Erdballs, und mit Speculationen erfüllt, deren Endziel freilich nur Befriedigung der Selbstsucht ist, deren Netze aber von den Palmen Afrika's zu den Eisbergen des Nordpols und von den Riffen des chinesischen Meeres bis zu den letzten Stationen des Feuerlandes gespannt sind. Wahnsinn und Selbstmord werden allerdings öfters den grossen Kaufmann treffen; aber Typhus, Cholera, Blattern, Ruhr und tausend schleichende Uebel, welche die Regel ausmachen in der Krankheitslehre des Alltags, und nicht wie der Wahnsinn die Ausnahme, sie werden das Heer der kleinen Krämer in den Winkeln, Höfen, Kellern und Hausfluren decimiren.

Aber selbst die in den vorzüglichsten Verhältnissen lebenden Kaufleute können in Bezug auf des Daseins Aussichten mit den Fruchthändlern keineswegs sich messen; denn diese, obgleich immer von den hohen Stühlen herunter donnernd und blitzend, stehen

doch materiell sicher, brauchen nichts zu wagen, nichts zu fürchten (als höchstens einige Püffe und Rippenstösse), sondern nur die Hand auszustrecken, um mühelos reiche Ernte einzuheimsen. Weil nun der Furchtkrämer immer in die Faust sich lacht, ohne Sorge ist, angemessene Gymnastik der Lunge, der Muskeln, des Gehirns treibt, ausgezeichnet seinen Körper pflegt und geistig all den von ihm gehüteten Schafen, Ochsen und Mauleseln überlegen ist, darum hat er so wenig mit den Leiden anderer Gross- und Kleinkrämer zu thun, wie wir später sehen werden.

Verlust und nicht durch eigenes Studium veranlasster Bankbruch, mit einem Worte: Unglück, dies treibt sehr viele der ehrenwerthesten Kaufleute in Wahnsinn und Selbstmord, und macht aus den weniger ehrenhaften leicht Verbrecher. Kann der Staat der Selbstsucht mit seinen starren juristischen Satzungen und erbarungslosen Vollziehungen, mit seiner Habgier und Wiedervergeltung, mit seiner Bestrafung des Nichtverbrechens und der Nichtmaschinenhaftigkeit, kann dieser Staat, der den Zufall zum Ausgangspunkte und den eingebildeten Werth der Materie zum Zielpunkt nimmt, den Ehrenfesten vor Unglück bewahren? Niemals!

§ 227.

W. C. de Neufville ¹⁶²⁾ hat die Kaufleute von Frankfurt am Main zum Gegenstande des Studiums gemacht, dabei aber nur diejenigen Personen in das Auge gefasst, welche man als Kaufleute im engeren Sinne betrachtet und dem eigentlichen Handelsstande zurechnet; denn anderenfalls wären die Ergebnisse für die Betreffenden nicht so günstig ausgefallen. Neufville berechnet die mittlere Lebensdauer der Kaufleute Frankfurt's auf sechsundfunfzig Jahre und neun Monate; demnach sei dieselbe nur um einen Monat kürzer, als bei den Lehrern. Der Höhepunkt der Sterblichkeit bei den Kaufleuten komme vor in der Zeit zwischen dem sechszigsten und siebenzigsten Lebensjahre. Es liege also in dem kaufmännischen Berufe kein Moment, „das zu gewissen Perioden vorzugsweise gefahrbringend in die Gesetze der Natur eingriffe“.

Nicht überall wird und kann auch der eigentliche Kaufmann so wohl sich befinden und so gute Lebensaussichten haben, wie

zu Frankfurt am Main; denn diese ehemalige Freistadt*) gehört zu den gesundheitsgemässesten Städten des mittleren Europa. Aber jedenfalls werden Kaufleute überall, bei nur halbwegs normaler Diät des Leibes und der Sitten, in Bezug auf Gesundheit und Lebensdauer die mit schädlichen Stoffen handtierenden oder sonst unter schlimmen Verhältnissen wirkenden Berufsgenossen überragen. Dies hat auch einen rein seelischen Grund: der Verkehr mit anderen Menschen entwickelt bei dem Kaufmann die geselligen Eigenschaften und Fähigkeiten, und erhöht dadurch die Innervation. Darum kommt der Kaufmann über so manche Schädlichkeiten hinweg, die anderen Leuten mehr oder minder arg zusetzen.

Wenn P. Max Simon¹⁶³⁾ den Grosskaufleuten Klugheit, Entschiedenheit, Ehrlichkeit, Zartheit in Geschäften und die Fähigkeit zuerkennt, leicht über Verluste, durch den Gang des Handels selbst veranlasst, hinwegzukommen, — so geschieht dies mit vieler Berechtigung, und wir erblicken in diesen Tugenden und Eigenschaften für die Grosskaufleute jenen schützenden Wall, welcher ihr leibliches und seelisches Wohl vor den störenden und hemmenden Einflüssen der Aussenwelt bewahrt.

§ 228.

Ohne Frage ist jener Theil der Kaufmannschaft, der Jahr aus Jahr ein den Schädlichkeiten gesundheitswidriger Kaufhallen, Läden und Magazine sich ausgesetzt befindet, weit von der Frische und Gesundheit der Genossen seines Berufes entfernt, welche einen Theil des Tages nur in bequemen Schreibstuben verbringen und die ganze übrige Zeit der Pflege ihrer eigenen Persönlichkeit und des Familienlebens in eleganten Häusern, Gärten u. s. w. widmen.

Wie es für fast alle Professionisten vortheilhaft ist, Arbeitsraum und Wohnung nicht unter einem Dache, sondern an getrennten Orten zu besitzen, so ist es auch für den Kaufmann gut, aus seinen Geschäftslocalen täglich durch die frische Luft nach Hause zu marschiren, und umgekehrt vom Hause durch die frische Luft nach dem Tempel des Egoismus und Erwerbs. C. Turner

*) Mit der „Freiheit“ dortselbst war es gar nicht weit her; denn riefst du: es soll die Republik hoch leben, so wurdest du eingesperrt!

Thackrah ¹⁶⁴⁾ hält es für sehr zweckmässig, wenn alle Art von Krämern und Unternehmern in Entfernung vom Orte der professionellen Thätigkeit, am besten auf dem Lande wohnt, und beklagt es, dass die Mehrzahl dieser Sohlengänger ganze sechs Tage der Woche nur zwischen Schreibstube und Magazin einerseits, und Wohnung andererseits, die beide in einem Hause sich befänden, umhertappe; auch hält er, und mit Recht, die Art, die Hastigkeit, mit welcher so viele Kaufleute ihre Mahlzeiten einnehmen, für durchaus gesundheitswidrig, und wirft den Jüngern Merkur's vor, häufig genug ihre körperlichen Verrichtungen und Befürfnisse den Berechnungen ihres Geschäftsbetriebes nachzusetzen.

Vorwürfe dieser Art sind sehr begründet und in gewissen Ländern könnte deren genaue Beachtung ungemein viel Leiden verhüten bei den Mitgliedern des Handelsstandes, so z. B. in Nordamerika, woselbst das Essen mit der Eile des Windes von Statten geht, um nur das höchste Maass von Zeit dem Geschäfte zu widmen, dem Gelderwerb.

Wann werden die Interessen der Arbeit aufhören, die Rechte der Organisation zu beeinträchtigen, die Gesundheit des Leibes und der Seele zu schädigen, den Menschen zum Sklaven selbstsüchtiger Speculation zu machen? Wenn der Mensch zu wirklich höherer Gesittung gelangt, das Tantum-quantum aufgegeben und den Krieg Aller gegen Alle zu verabscheuen angefangen haben wird.

§ 229.

In welchem Maasse die Kaufleute von den verschiedenen Krankheiten dahingerafft werden, hat Josef Körösi ¹⁶⁵⁾ lehrreich nachgewiesen. Zu Pesth waren in den Jahren 1872 und 1873 von 100 Verstorbenen entschlafen an

	K r a n k h e i t e n			
	des Nerven- systems	der Athmungs- organe	der Verdauungs- organe	der Constitution
Gewerbe Betreibende	5,78	44,53	4,68	33,75
Kaufleute	7,26	41,46	6,2	22,6
körperlich Arbeitende	4,4	34,7	4,4	42,1
geistig Arbeitende .	5,9	43,7	8,2	20,0

Wir sehen da die Kaufleute in grösster Zahl den Krankheiten des Nervensystems erliegen, in nicht kleiner Proportion den Krankheiten der Verdauungsorgane. Ursache: Ausschweifung, excessive Aufregung der psychischen Functionen durch das krampfhaftes Sinnen auf Gelderwerb, und die Wechselfälle des Daseins. Die constitutionellen Leiden treten zurück, weil Wohlstand und Bequemlichkeiten des Daseins mehr zur Geltung kommen.

Nach Kőrösi waren von je 100 verstorbenen männlichen Individuen zu Pesth verschieden an

	Tuberculose	Lungenentzündung	Cholera	Typhus
Gewerbe Betreibende	34,8	4,3	19,2	6,9
Kaufleute	28,5	5,0	8,6	4,7
körperlich Arbeitende	24,8	6,8	27,8	6,6
geistig Arbeitende	35,4	5,4	7,0	6,9

Weitere Untersuchungen Kőrösi's ¹⁶⁶⁾ lehren, dass die Kaufleute der Hauptstadt Ungarn's ein sehr hohes durchschnittliches Lebensalter bekundeten, geringer als das der Rentner, aber grösser als das sämmtlicher gezählten Dienstboten, Handwerker und Beamten. —

Dies Alles zeugt dafür, dass im Grossen und Ganzen weit mehr die aus der Lebensweise selbst entspringenden Schädlichkeiten es sind, welche den Kaufmann bedrohen, als die im Berufe gelegenen Schattenseiten und Nachtheile, dass also der Kaufmann ganz oder doch grösstentheils in seiner Gewalt es habe, körperlich und seelisch wohl zu bleiben und sein Dasein zu verlängern, und zwar in höherem Grade, als die meisten anderen Berufs- und Standesgenossen.

§ 230.

Betrachtet man die Krämergesellen und Krämermeister, die umherziehenden, reisenden, ebenso wie die ansässigen, so findet man, dass nicht ein kleiner Bruchtheil derselben, sondern neun Zehntheile Brüder Lustig sind und keineswegs es übel nehmen, wenn die Gelegenheit, Wein zu trinken und von Liebe zu sprechen, öfters als einmal im Jahre sich bietet. Diese löbliche Genossenschaft der Krämer macht eigentlich vorzugsweise die Kundschaft

der Wirthe, Köche, Zuckerbäcker und Delicatessen-Verkäufer aus, der Begattungshäuser und der Spielzimmer. Aus einem ganz einfachen und sehr natürlichen Grunde: der Verkehr mit dem Publikum ist aufregend, vermehrt Hunger, Durst, Zeugungstrieb und leidenschaftliche Begierden. Daher gerade im Handelsstande und besonders bei den nicht von der Gelehrsamkeit angehauchten, vorzüglich aber bei den reisenden Krämergesellen die Ausschweifung alltäglich.

Überall, wo die wirklich gebildeten und echt moralischen Familien den Kaufleuten sich öffnen und so die jungen Mercure für die Pflege von Kunst, Literatur und anderen höheren Interessen gewinnen, vermindert sich die Ausschweifung der Krämer; überall, wo jene Familien den Kaufleuten sich verschliessen, wird bei diesen letzteren das Leben der niederen sinnlichen Begehrungen auf das Mächtigste angefeuert. Von dem Verhalten der Gesellschaft hängt also zum grossen Theile das gesundheitliche und sittliche Verhalten einer ansehnlich zahlreichen Classe mehr oder weniger gebildeter Menschen ab, deren Schicksal und das Schicksal ihrer Nachkommen; denn anständiges und regelmässiges Leben erhält leiblich frisch und sittlich gesund, und fördert kräftigen Nachwuchs; Ausschweifung aber wirkt zerstörend und entartend.

Ob die Familien höherer Bildung Krämergesellen sich öffnen oder nicht, hängt einerseits von den Vorurtheilen der Familien ab, andererseits wieder von der intellectuellen und moralischen Bildung, wie auch von der körperlichen Gewandtheit der Kaufleute und — von der Zahl der Werthzeichen und anderen Werthgegenstände, welche die jungen Leute besitzen, einerlei, ob sie selbe redlich erwarben oder vorsichtig stahlen.

§ 231.

Bei dem Häringskrämer wird dem Lehrling die Kunst des Betrügens professionsmässig beigebracht; er lernt die Wage so halten, dass bei je hundert Gramm wenigstens fünf fehlen, lernt das Salz durch Wasser schwerer machen, den Syrup verfälschen, das Mehl mit Schwerspath und das Pulver der Gewürze mit Ziegelmehl versetzen; er muss stets heucheln, lügen, complimentiren, Käufer anlocken, die elendsten Waaren preisen, und den Dürftigen

anschnauzen. Nun wird der arme Lehrling, um der ganzen Gemeinheit die Krone aufzusetzen, in die Handelsschule geschickt, damit er die „Wissenschaft“ des Handels erlerne, und zeitweise nach der Kirche gesandt, um daselbst die Theorie der Moral einzusaugen, und über das Singen eines meilenlangen und oceanbreiten Kirchenliedes in den Schlaf der Gerechten zu fallen.

Hier haben wir wieder einen der unlösbaren Widersprüche, deren das System des *Tantum-quantum* so unzählige darbietet und zu denen dasselbe, seiner ganzen Natur und Wirkung gemäss, nothwendig führen muss. Mit der Moral des Krämers, der vollendetsten und grössten Unsittlichkeit, kann nur jene Religion des Aberglaubens und der Aeusserlichkeit man verknüpfen, welche die versteinerten Kirchen der Gegenwart den Menschen gegen Bezahlung aufdrängen. Wenn J. B. F. Descuret¹⁶⁷⁾ zu den Fehlern der Kaufleute „ununterbrochenes Lügen, Betrug und Habsucht“ rechnet, so ist dies ganz besonders für das eigentliche Krämerthum zutreffend, und ganz vorzüglich für jenen Theil desselben, der seine Erbärmlichkeit mit dem Deckmantel der Religiosität zu verhüllen bestrebt ist.

In den richtigen Krämerstaaten findet man darum auch un-
gemein viel erheuchelte Frömmigkeit, eine vollkommen herzlose Religion und das entsetzlichste Treiben pietistischer Secten. Dass dergleichen vergiftend und verpestend auf das ganze Leben des Volkes wirkt und alle gesunden Wurzeln wahrer Religiosität zernagt, Laster gross zieht und Verbrechen begünstigt, bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung.

§ 232.

Benjamin Ward Richardson¹⁶⁸⁾ hat ausgesprochen, dass nur der Erfolg und der Mann von Erfolg die Sympathie der Krämerleute habe, der Mensch ohne Erfolg und die Erfolglosigkeit deren Verachtung auf sich lade; nach Krämerbegriffen sei der Mensch ohne Erfolg kein Geschäftsmann, nicht praktisch. —

Denken nun wir uns eine Gesellschaft, in welcher derartige Begriffe hundsgemeinen Krämerthums herrschen, so wissen wir gleich von vorne herein, dass daselbst alle höheren Interessen einen sehr harten Stand haben werden, dass Oberflächlichkeit, Gewissen-

losigkeit, niedere Begehrungen da allein gelten, und alles Bessere, Edle, Erhabene in Mauselöcher sich gebannt sieht. Eine solche Gesellschaft zeigt sich als jämmerliche Fratze, als verächtliche Parodie auf Alles, was den Namen Civilisation, Tugend, Erkenntniss für sich in Anspruch nimmt und verdient, verhält sich als eigentliches Fliegengift und Insectenpulver des Genius, zieht ein Heer von Geschäftsleuten der Wissenschaft, der Religion, der Kunst und der Verwaltung gross, und flösst allem hohen und niederen Pöbel den heiligsten Respect vor dem Faustrecht und den Anwälten des Faustrechts ein: vor den übermüthigen Haudegen und cynischen Wegnehmern.

Anbetung des Erfolges ist das Zeichen niedriger Stufen seelischer Entwicklung und der Tod der Classicität. Erfolg in den Augen des gemeinen Haufens (der Erkenntnisslosen und Unsympathischen) und Classicität schliessen einander vollkommen aus. Die Classicität tritt in den Hintergrund, wenn das Krämerthum den Vordergrund behauptet, und scheint ausgestorben zu sein, wenn Kaufleute und Soldaten das grosse Schiff des Staates und der Gesellschaft steuern und commandiren.

§ 233.

„Weil“, sagt Heinrich Rohlf's ¹⁶⁹⁾, „die Begriffe des Classischen und des rein Menschlichen in seiner höchsten Vollkommenheit sich decken, so resultiren hieraus von selbst mehrere der Classicität zukommende Attribute. Daher wird ein Classiker, er möge auf dem Gebiete der Dichtkunst, der Philosophie oder der Medicin als solcher sich bewährt haben, stets das rein Menschliche, den echten und wahren Humanismus, die werktätige Nächstenliebe über jede dogmatische Religion und somit auch über das mit Dogma überladene, pharisäische Christenthum stellen; er wird sich fern halten von jeder Schule, weil jede von ihnen nach Scholasticismus riecht; Pedanterie und Doctrinärismus, die gar zu leicht in Penalismus übergehen, werden etwas tief unter ihm Liegendes sein. Nicht blos der Geist seines Zeitalters wird sich in seinen Werken abspiegeln, sondern der Geist aller Jahrhunderte. Der Classiker gehört nur durch seine Geburt einer bestimmten Periode an, keiner besonderen, in Bezug auf seine Bedeutung und Wirksamkeit, auch

keinem einzelnen Volke; er eignet vielmehr allen Zeiten, allen Völkern: er ist Kosmopolit*.

Der Classiker und der Krämer! Feuer des Himmels und Schlamm des Morastes! Der Classiker erfreut sich nur höchst ausnahmsweise und zufällig des Erfolges innerhalb der grossen Kreise seiner Mitlebenden; der Erfolg seines Strebens kommt erst später seinem Andenken gut. Und der beschränkte Geist des Krämers erkennt nur den augenblicklichen und materiellen Erfolg an, der in die Sinne fällt und grosses Geschrei bei allen Eseln veranlasst, alle Plebejer in Staunen versetzt, alle Orgeldreher hineinreisst und alle Markthelfer entzückt.

Kosmopolitismus, Humanismus, dies steht nicht im Lexikon des Krämerthums, wird also unter der Herrschaft der Erfolg-Anbeter gar nicht verstanden. Wehe den unglücklichen Persönlichkeiten, die Kosmopoliten und Humanisten sind und inmitten einer krämerhaft gesinnten Gesellschaft leben, ohne auf grossen Geldsäcken zu sitzen!

Und die Philister sind, Dank dem Staate des Egoismus mit seinen Beschränktheiten und Ueberlieferungen aus der Periode der Menschenfresserei, gar nicht fähig, auch in den seichtesten Gängen des Classischen, des Humanen, des Weltbürgerhaften sich zu bewegen; sie werfen immer nach dem Genius mit Steinen und hetzen ihn zu Tode. Soll also das Höhere, das Weltumfassende, das wahrhaft Menschliche gelten, so dürfen Krämer, dürfen Philister nicht herrschen.

§ 234.

Wie gross die Unsicherheit der Gesellschaft unter dem Joche des Tantum-quantum ist, geht auch daraus hervor, dass falsche Speculationen und Gewinnsucht von Kaufleuten und Krämern ganze grosse Classen des Volkes in die gefährlichsten Krisen zu treiben, ja die grösste Lebensnoth hervorzubringen vermögen. Kauft ein Speculant, der über unermessliche Reichthümer gebietet, in einem Lande das ganze Getreide auf, um dessen Preis künstlich zu erhöhen und die Mehlfucht sodann, wenn die Maxima erreicht, sündentheuer zu verkaufen, so wird hierdurch die normale Ernährung unzähliger Menschen auf das Empfindlichste beeinträchtigt,

viel Krankheit erzeugt und ein oft genug sehr ansehnlicher Bruchtheil des Volkes frühzeitig um das Leben geprellt.

Und dies Alles, damit ein ohnedies reicher und überreicher Krämer noch reicher wird; dies Alles unter den Augen des Gesetzes, der Obrigkeit, ja mit den Hilfsmitteln des Gesetzes! Patriarchalische Staaten allein konnten, aber auch nur bis zu einem bestimmten Punkte, solchem Jammer vorbeugen, indem sie despotisch die Freiheit des Handels beschränkten. Kein anderes Gemeinwesen jedoch kann hier wirksamen Schutz gewähren, wenn es nicht Speculanten zuvorkommt, das Getreide zusammenkauft und billig an den Einzelnen und besonders an die Bedürftigen verkauft. Aber hierzu sind gegenwärtig die Gemeinwesen zu geizig, und so vermag es die Selbstsucht eines Speculanten, Nothstand zu erwirken und in Folge dessen das Maass der Verbrechen zu erhöhen.

Schon Paul Henry Thiry d'Holbach¹⁷⁰⁾ hat auf die Nachtheile eines Handels ohne Grenzen hingewiesen und auf das Verderben, welches die allzu grossen Reichthümer und der Luxus der durch solchen excessiven Handel reich Gewordenen im ganzen Staats- und Volksleben hervorbringt, — aber das Heilmittel vermochte derselbe nicht anzugeben, weil ihm das Tantum-quantum unbewusst als etwas Feststehendes galt, dessen Erspriesslichkeit zu bezweifeln weder ihm, noch jemand vor und nach ihm in den Sinn kam.

Kein Staat, keine Gesetzgebung kann es hindern, dass heute ein habsüchtiger Schuft alle Lebensmittel aufkauft, morgen Theuerung entsteht, und in acht Tagen schon die ersten Opfer dieser künstlich erzeugten Noth zu Grabe gelegt werden! Kein Staat, keine Gesetzgebung vermag es, der Geldgier einiger Krämermeister und Räubergesellen Schranken zu setzen! O ihr jämmerlichen Zweihänder mit euren erbärmlichen Professoren der Staatsweisheit und Gerechtigkeitspflege; so tief steht ihr noch in der Cultur, in der Humanität, in der Erkenntniss, so weit seid ihr noch entfernt von der wahren Civilisation!

Im Staate der Sympathie werden alle Vorräthe von Lebensmitteln in den öffentlichen Magazinen sein und regelmässig ganz nach Bedürfniss eines jeden Einzelnen an diesen, an Alle vertheilt werden.

E. Reich, A. u. L.

§ 235.

Bei den Juden findet man den Sinn für Handel und Speculation ganz besonders ausgebildet. Ein geistig sehr beanlagtes Volk, geriethen die Juden in geschichtliche, in sociale Verhältnisse, die geeignet waren, diesen fraglichen Sinn auszubilden und die Eigenthümlichkeiten der Rasse wohl zu bewahren. Obgleich die Juden über die ganze Welt sich verbreiteten und innerhalb der verschiedensten Völker und Volksstämme lebten, ja auch in der einen und anderen Beziehung etwas von Art und Wesen ihrer Landesgenossen annahmen, blieben sie doch körperlich und seelisch dem ursprünglichen Typus treu und können von jedem halbwegs Sachkundigen sofort und bis in das kleinste Würzelchen als Angehörige ihrer Rasse erkannt werden.

Es ist dies um so mehr der Fall, je bestimmter die Juden von dem Volke, unter welchem sie leben, sich abheben, je mehr sociale Unterschiede zwischen beiden bestehen, und je fester die Juden an ihren Ueberlieferungen, Sitten und Gebräuchen festhalten. Daher findet man im ganzen östlichen Europa, also in Russland, Polen, dem österreichischen und türkischen Reiche und in den Fürstenthümern der Donau, die Juden weit mehr semitisch gekennzeichnet, als in der Mitte und im Westen unseres Erdtheiles. Ja, in Ländern, wo, seit der gesetzlichen Gleichstellung der Juden mit den anderen Menschen, jene in das Volk einzuschmelzen begannen, wird es zuweilen schwer, den Herrn Kakeles von dem Herrn Lerouge auf den ersten Blick zu unterscheiden; allerdings entgeht dem Menschenkenner niemals der specifische Zug des Judenthums, der durch die Merkmale der ganzen leiblichen Physiognomie zum Ausdruck kommt.

Wollte man glauben, alle Juden ohne Ausnahme seien geborene Handelsleute, Schacherer und Wucherer, so wäre dies nicht ganz richtig; denn es giebt, wenigstens nach meiner Beobachtung, Juden, denen Alles, was Krämerei, Schacherei u. s. w. genannt wird, unsympathisch ist. Allerdings sind dies nur Ausnahmen; jedoch werden selbe häufiger, je mehr dem Juden die Möglichkeit geboten ist, auf höhere Stufen des gesellschaftlichen Lebens zu gelangen, je weniger von Vorurtheilen der Anderen gegenüber dem

Juden die Rede ist. Es giebt Juden, die mit Leib und Seele der Wissenschaft, der Kunst, dem Humanismus ergeben sind, die Alles opfern, um nur diesen edlen Aufgaben und Interessen ihre Kräfte widmen zu können. Man braucht nur das Buch der Geschichte aufzuschlagen, um nicht wenig Zeugen für die Wahrheit dieses Ausspruches zu finden; z. B. leuchtet Baruch de Spinoza, wie auch J. B. Lehmanns¹⁷¹⁾ gut darzulegen verstand, höchst rühmlich und glänzend hervor.

§ 236.

Doch, sehen wir ab von diesen Ausnahmen, und wenden wir nur dem Durchschnitt der Juden unsere Aufmerksamkeit zu, so erkennen wir aus der Organisation, aus der Besonderheit der Beschäftigungsweise, welche die grösste Mehrzahl der Angehörigen der jüdischen Rasse betreibt, und aus der geringeren Sympathie der letzteren für andere Rassen, dass Ereignisse, Schicksale und Verhältnisse von intensivstem und nachhaltigstem Einfluss das Leben dieses Volkes trafen und dessen Entwicklung in einer Beziehung hemmten, in der andern jedoch beförderten. Demgemäss steht der durchschnittliche Jude Europa's in dem einen Punkte den anderen Völkern nach, wogegen er selbe in dem anderen Punkte übertrifft. Physisch und moralisch muss der Jude mit einem anderen Maassstabe gemessen werden, als seine Mitmenschen, und aus den grossen Abweichungen beider Kategorien erklärt sich auch, abgesehen von allem Anderen, weshalb der Christ dem Juden und der Jude dem Christen nicht traut, und beide an einander etwas auszusetzen haben. Nun ist der Jude klüger, schlauer, vorsichtiger, mässiger, gewandter, ausdauernder und, in dem Gefühle seiner geistigen Ueberlegenheit, rücksichtsloser und weniger bescheiden; hieraus entsprang und entspringt eine mächtige Quelle von Hass und Anfeindung, die beide je nach Zeit und Umständen diese oder jene Form annehmen, in dieser oder jener Stärke sich bekunden und bethätigen.

Ehedem sah die Welt grausame Juden-Verfolgungen, und heutzutage wird in der Hauptstadt jenes Reiches, dessen Bewohner das höchste Maass von Gelehrsamkeit und Sittlichkeit für sich in Anspruch nehmen und in dem ekelhaftesten Selbstlob überfliessen,

eine Judenhetze begonnen, die, wenn nicht zu rechter Zeit Einhalt geschieht, leicht an ihre Vorbilder des Mittelalters heranreichen dürfte. Dass die Juden immer etwas Schuld an diesen entsetzlichen Ereignissen hatten, wer wollte es bezweifeln! Dass aber die grösste Schuld in der Barbarei, Unduldsamkeit und niedrigen Leidenschaftlichkeit der Verfolger liegt, kann als ausgemachte Thatsache betrachtet werden.

Die Mauren in Spanien schlossen den Juden nicht aus, sondern behandelten ihn wie ihres Gleichen. In Folge dessen zeigte der Jude immer sich von der besseren Seite und seine seelischen Anlagen entwickelten sich zum Vortheil für die ganze Gesellschaft. Habgier, Unduldsamkeit und Erbärmlichkeit christlicher Pfaffen in Verbindung mit thierischer Rohheit der Völker schloss die Juden aus, drangsalirte und verfolgte dieselben; hierdurch schlug die in jedem Menschen glimmende Rachsucht bei den Juden zu hohen Feuergarben empor und der Sohn Abraham's wurde der grimmigste Feind seiner Henker; er schlich im Dunklen, huschte auf krummen Wegen und raubte unter dem Schutz der verdrehbaren und von ihm verdrehten Gesetze.

§ 237.

Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts begannen, wie R. Dozy¹⁷²⁾ genau darlegt, die Verfolgungen der Juden unter den Visigothen in Spanien, durch christliche Pfaffen aus, wie man es nennt, religiösen Gründen veranlasst, in grausamster Weise. Als die Mauren die iberische Halbinsel erobert hatten und über die ersten Zeiträume ihrer Entwicklung hinweggekommen waren, gewannen die Juden Einfluss, der segensbringend für die Gesittung wurde; John William Draper¹⁷³⁾ bemerkt in diesem Punkte: „Als aber die Stürme der arabischen Eroberung vorüber waren, finden wir sie [die Juden] als Berather der gekrönten Häupter wieder, und vermöge ihrer vortheilhaften Stellung, ihrer freisinnigen Erziehung, ihrer umfassenden Anschauungen einen höchst bedeutsamen Einfluss auf den geistigen Fortschritt der Menschheit ausüben“.

Ausserhalb des maurischen Gebietes nahm die Verfolgung der Juden ungestört ihren Fortgang; die christliche Liebe der christlichen Völker bethätigte sich in diesem Punkte schauerhaft. „Die

Verfolgung der Juden“, sagt W. E. Hartpole Lecky¹⁷⁴), „datirt gerade von jener frühesten Zeit, als das Christenthum die Leitung der weltlichen Macht in die Hand nahm; und obgleich sie in Wesen und Heftigkeit die allermannigfaltigsten Veränderungen erfuhr, so kann man doch kaum sagen, sie hätte vor der französischen Revolution ihren völligen Abschluss erreicht. Wohl haben Alexander der Zweite und drei oder vier andere Päpste edle Anstrengungen gemacht, der Verfolgung Einhalt zu thun, wohl traten sie mehr als einmal mit grossem Muth und ebenso grosser Menschenfreundlichkeit auf, die Niedermetzungen zu tadeln; allein die Priester blieben gewöhnlich unermüdlich in der Aufregung der Volksleidenschaften, und Judenhass blieb viele Jahrhunderte lang das sichere Merkzeichen der Frömmigkeit der Christen“.

In Frankreich und England ist die Frage der Juden eine völlig abgeschlossene; aber in anderen Ländern ist noch nicht von einem Ende der Judenverfolgung die Rede, wohl aber von Ansichten der Staatsmänner, welche die Einschränkung der Juden nach dieser und jener Richtung als nothwendiges Erforderniss der Sicherheit des Staates betrachten. In diesem Punkte bemerkt Robert von Mohl¹⁷⁵): „Auf abstract humanem Standpunkte muss freilich den Forderungen und Beschwerden der Juden in dem vollsten Umfange Recht gegeben werden. Allein für den Staatsmann, welcher die Verhältnisse zu nehmen hat, wie sie sind, und nicht, wie sie sein könnten und sollten, und den nicht Ausnahmen über die Regel verblenden dürfen, sind doch wohl eine zähe, enge verbundene, fremdartige Nationalität, vielfach verschiedene Grundanschauungen vom Leben und seinen sittlichen Trägern, eine nicht wünschenswerthe Richtung der Thätigkeit, gegründete Veranlassungen zu Zweifeln und Zögerungen, wo es sich, versteht sich, nicht von menschlichen und bürgerlichen Rechten, aber von einer vollständigen Einfügung in das staatliche Leben handelt“.

§ 238.

Der einzig correcte Standpunkt der Regierung eines wirklich gesitteten Landes ist jener des Humanismus. Möge das Judenthum als solches dem Europäerthum noch so fremdartig sein, unter

der Herrschaft gesunder Verhältnisse des Staats- und Gesellschafts-Lebens wird auch eine grössere Zahl von Juden, als augenblicklich unseren Erdtheil bewohnt, nicht den geringsten schädlichen Einfluss auf das öffentliche und private Dasein ausüben. Nach Beseitigung des Tantum-quantum und Durchführung des eigentlichen christlichen Staates der Nächstenliebe hört jede Gefahr auf, welche heute noch wirklich oder vermeintlich von Juden und Judenthum ausgeht. Niemals ist Verfolgung, Ausschliessung das Mittel, eine andere Rasse unwirksam, unschädlich zu machen; im Gegentheil hat gerade Verfolgung, ebenso wie Ausschliessung die Juden auf das Gebiet des Wuchers und Schachers, der Leidenschaft und Rachsucht, ja der Schelmerei und Gaunerei getrieben, und aus einem Volke, welchem tolerante Nationen so viel des Guten verdankten, einen mehr oder weniger grimmigen Feind der Gesellschaft gemacht.

Fanatismus pfäffischer Art und Habsucht, die von Laien und Geistlichen ziemlich in dem nämlichen Maasse ausging, sehen wir jederzeit als die vornehmsten Beweggründe der Judenverfolgung, und wir bemerken, dass diese letztere immer am meisten zur Geltung kommt, wenn die grosse Menge der gebildeten Esel auf dem absteigenden Theile der Curve civilisatorischer Entwicklung oder in vollem Zurückgange sich befindet.

Eine gute Staatskunst darf keine geistige Anlage unentwickelt lassen, darf niemals eine Classe von Menschen, eine Rasse ausschliessen und dadurch nach mehreren Richtungen hin brach legen, sondern muss immer darauf bedacht sein, jedes Individuum der bürgerlichen Gemeinschaft nützlich und den höheren Interessen des Geistes und des Herzens dienstbar zu machen. Möchten doch die Staatenlenker den Ausspruch Oscar Peschel's ¹⁷⁶⁾ wohl im Andenken behalten: „Wir Europäer haben, wie in den hamitischen Aegyptern, auch in den Semiten ältere Culturvölker zu verehren, denen wir unzählige geistige Anregungen und Hilfsmittel der Gesittung bis in die neueste Zeit verdanken“, und lieber die Ursachen aufheben, als auf die Wirkungen selbst losschlagen oder von dem Pöbel losschlagen lassen.

§ 239.

Habsucht und Fanatismus von Pfaffen und Laien, wie sie während des Mittelalters und bis in die Gegenwart hinein wider die Juden zur Geltung kamen, wurden veranlasst von der Unbildung der Pfaffen und Laien, von der Thatsache, dass die Juden im Allgemeinen mehr Reichthümer besaßen, als die Christen, dass sie von den letzteren an Zahl unendlich übertroffen und als ausgestossene Classe betrachtet wurden, dass ihre Vorfahren, das heisst die herrschenden Oberpfaffen derselben und nur diese allein, den grössten der Menschen gekreuzigt hatten, und dass die Juden das Neue Testament nicht anerkennen, sondern nur auf dem Alten Testament fussen, welches die Abendländer, zu ihrem eigenen Schaden, so maniakalisch festhalten.

Ich bin ganz entschieden gegen das Alte Testament und möchte auch vom Neuen der Menschheit nur Bruchstücke als Gemeingut überantworten; ich verdamme die Habsucht und Geldgier der Juden ebenso, wie Habsucht und Geldgier überhaupt, mögen selbe in was immer für einer Gestalt auf der Schaubühne der Welt erscheinen; — aber ich schreibe es nur auf Rechnung mangelhafter moralischer Entwicklung, wenn eine Rasse von der anderen verfolgt wird, und wenn Geistliche, welche als die berufenen Verkündiger der Nächstenliebe sich ausgeben und von anderen dafür gehalten werden, zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts alles Volk zum Kreuzzug gegen die Juden aufhetzen und diesen die tausendjährige Heimath streitig machen wollen. Ein Staat, auf dessen Gebiet derartiger Skandal möglich ist, kann für keinen Fall den Namen eines wirklich gesitteten für sich in Anspruch nehmen.

Das unwürdige, ja schändliche Benehmen jener Geistlichen betrachte ich als Zeichen sittlicher Auflösung und der Thatsache, dass die Kirche der Gegenwart nicht mehr im Stillstande sich befindet, sondern in rückschreitender Metamorphose. So spreche ich, obgleich ein Gegner des Judenthums, als Menschenfreund und parteiloser Beobachter, somit als Freund jener Mitmenschen, die man Juden nennt, und als parteiloser Beurtheiler ihrer Geschichte.

§ 240.

Ginge es nach den Vorsätzen jener Baalspriester, die im centralen Europa nach Einlauf der Milliarden aus Frankreich mit dem Auswurf von Christen und Juden gründeten, schwindelten und redlich den Galgen sich verdienten, hätten sie die weltliche Macht ihrer in das Reich der Schatten hinübergegangenen Collegen von der Inquisition, so könnten die Juden sicher darauf rechnen, Verfolgungen zu erleben, wie, nach J. F. C. Hecker's ¹⁷⁷⁾ meisterhafter Schilderung, ihren Vorfahren im vierzehnten Jahrhundert während der grossen Pestseuche angethan wurden. Auch heute würden Fanatismus, Rachsucht, Habgier sich vereinigen, um ein höllisches Product zu erzeugen; Keime des Bösen sind, aller Declamationen von Frömmigkeit und Gottesfurcht zum Trotz, im Zeitalter des gebildeten Materialismus und der glänzenden äusserlichen Gesittung unzählige vorhanden, und es bedarf nur der Brutwärme eines entsprechenden Windes aus Afrika, um die Quälgeister aus allen Teufels-, Schlangen-, und Uhus-Eiern auskriechen zu machen.

Thatsächlich herrscht dasjenige, welches Arnold Ruge ¹⁷⁸⁾ mit dem Namen des asiatischen Geistes belegte, in dem Europa der Gegenwart; allein nicht die Juden, sondern die abendländischen Priester waren es, welche, auf Grundlage des Alten Testaments und geleitet von ihren weltlichen Interessen, den Geist der Wiedervergeltung pflegten und nährten, die eigentliche Religion des Herzens unterdrückten, den Aberglauben befestigten und der Wissenschaft, der Erkenntniss, der Sympathie feindlich sich entgegenstellten. Es müssen also die Juden von der Anklage, die Verbreitung des „asiatischen Geistes“ in Europa gefördert zu haben, freigesprochen werden; der bessere Theil der Juden hat denselben sogar seit alter Zeit her bekämpft, wie die Geschichte der Weltweisheit und der ganzen Cultur lehrt.

Einen anderen, dem asiatischen entgegengesetzten Geist aber förderten die Juden: den des Tantum-quantum, der nationalen Oekonomie. Allerdings vermag ich nicht zu beurtheilen, ob die sogenannte Schule von Manchester die Mehrzahl ihrer wüthenden Anhänger unter den Juden oder unter den Bekennern des Christen-

thums zählt. Schliesslich glaube ich, dass zwischen dem abendländischen und jüdischen Gauner ein wesentlicher Unterschied nicht bestehe, und dass beiderlei Schurken die gleiche Virtuosität in Erbärmlichkeit erlangen. Somit ist alle Judenhetze unsinnig, und es bleibt nur übrig, dem christlichen ebenso wie dem jüdischen Verbrechen, der christlichen ebenso wie der jüdischen Unnatur auf dem Wege und mit den Mitteln vorzubeugen, zu denen wir durch Erkenntniss und Humanität geleitet werden: Beseitigung des *Tantum-quantum*, Ersetzung des Egoismus durch Sympathie.

Voltaire ¹⁷⁹) sagt von den Söhnen Abraham's: „Möge die jüdische Nation die verächtlichste sein in den Augen der Politik, in den Augen der Philosophie aber ist sie, nach gar mancher Richtung hin, beträchtlich“. — Wenn ein Volk in dem Punkte der Weltweisheit Werth hat, so verdient es nicht, mit Hunden gehetzt, sondern hat gerechten Anspruch darauf, geachtet zu werden.

§ 241.

Die vorwiegende Beschäftigung mit Handel, zu welcher die Juden in Europa gezwungen wurden, hat auf Leib und Seele dieser Nation verändernd eingewirkt. Betrachten wir die körperlichen Verhältnisse der Juden, so fallen uns manche Besonderheiten auf. A. Weisbach ¹⁸⁰) schildert die Juden Europa's als von kleiner Statur, vorwiegend dunkler Complexion, gewöhnlich grauen oder hellbraunen Augen, lebhaftem Pulse, grossem und an der Grundfläche schmalem Kopfe, kurzem und starkem Halse, langem und zwischen den Schultern schmalem Rumpfe, sehr tiefem und vorne flachem Brustkorb mittlerer Weite, hoch oben eingepflanztem Nabel; das Becken sei mässig umfangreich, wenig breit, aber sehr tief und hoch; die Arme seien kurz, die Hände kurz und mässig breit, die Mittelfinger aber sehr lang, die Beine lang und dünn, die Unterschenkel sehr lang, die Waden sehr dünn, die Füsse lang, sehr dünn, mässig breit, sehr niedrig. Die Juden haben „ein langes, zwischen den Wangen mässig breites, oben sehr schmales Gesicht mit mässig hoher Stirne, hohem Untergesicht, hohen Kiefern und langem Unterkiefer; die von sehr schmaler Nasenwurzel ausgehende, im Ganzen sehr grosse Nase ist von sehr bedeutender

Länge und Höhe, dabei aber sehr schmal, der Mund und das Ohr mittelgross“. — So Weisbach.

Kleine Statur und die anderen der angeführten körperlichen Eigenthümlichkeiten drücken vorwiegende Nervenarbeit aus; die Juden, von Haus aus schon nervös, waren in Europa von der grössten Zahl der Beschäftigungen ausgeschlossen und auf die Thätigkeit ihres Geistes, wenn auch nicht immer der höchsten Functionen desselben, angewiesen. So trat denn das Nervensystem mehr und mehr hervor, beschränkte Wachsthum und Fettausscheidung, liess den Brustkorb nicht stark in das Gewicht fallen und die Arme gleichwie die Hände nicht lang werden. Lange Beine deuten auf stetes Wandern, kurze Arme auf wenig Anstrengung der oberen Gliedmassen und viel Anstrengung des Gehirns. Die geschilderten Verhältnisse von Kopf, Gesicht und Nase zeugen für vorwiegende Verstandes-Arbeit und Bethätigung der Sinnlichkeit, der Schlaueit.

So waren die Juden nicht vor Jahrtausenden, wenigstens nicht ganz so; zu dem, was und wie sie heute sind, hat erst die Summe ihrer Geschicke sie gemacht. Für den Staatenlenker geht aus alledem hervor: die Juden sind nicht zu vertreiben, auch nicht barbarisch zu behandeln, sondern den anderen Menschen gleich zu stellen und so zu behandeln, dass ihre guten Eigenschaften sich hervorbidden, die schlechten verkümmern. Solcher Art sind überhaupt die Grundsätze jeder naturgemässen Regierungskunst.

§ 242.

Ein so nervöses Volk, wie die Juden, mit so viel Innervation und Willenskraft, Phantasie und Schnellkraft, muss von besserer Gesundheit, längerer Lebensdauer und grösserer Familienkraft werden, wenn es zu Abschliessung von den Mitmenschen und Beschränkung auf enge Kreise gezwungen ist. Wenn Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant¹⁸¹⁾ bemerkt: „In der Zurückgezogenheit vor der Missachtung und Unterdrückung bewahrte jedoch das Judenthum unerschütterlich die ganze Kraft des Bewusstseins göttlicher Offenbarung und schuf und befestigte mit seiner unermüdlichen geistigen und socialen Arbeit eine Grund-

lage für Cultur, Religion und Sitte, die allen Culturvölkern zu Gute gekommen ist, da sie alle, wenn auch kaum mit bedächtigem Willen, so doch providentiell geleitet, auf diese Grundlage getreten sind“ . . . —, so ist uns dies ein mächtiger Anhaltspunkt für die Erklärung der Thatsache des grossen leiblichen und sittlichen Widerstandsvermögens der Juden, ihrer längeren Dauer des Lebens und ihrer besseren Gesundheit. Ein inspirirtes Volk, welches, in nothwendiger Folge dieser Begeisterung, nach den Grundsätzen physischer und moralischer Hygieine sein ganzes Dasein gestaltet, kann und muss bessere Beziehungen seines individuellen und familiären Wohlseins erlangen und damit jene Dauer und Zähigkeit, welche nur die nervös perfecteren Bruchtheile der Menschheit kennzeichnet.

Alle Statistiker sind darüber einig, dass die Juden überall leicht sich akklimatisiren, von der Geburt bis in das Alter weniger Individuen an den Tod abgeben, als die anderen Bevölkerungen, in geringerem Maasse erkranken, weniger uneheliche Kinder und weniger zahlreichen Nachwuchs aufweisen, und selbst in Gegenden, wo sie unter weit schlimmeren äusseren Verhältnissen leben, dort in kleinerem Maasse sterben, als andere Rassen. In mehreren von meinen Schriften findet man hierfür die belegenden Zahlen, den glaubwürdigsten Documenten entnommen. Der Kürze wegen folgen die unentbehrlichsten Tabellen.

J. Ch. M. Boudin ¹⁸²⁾ theilt mit, dass im Jahre 1849 in Preussen kam: je eine Geburt auf 23,0 Katholiken, 23,8 Protestanten, 28,8 Juden und 30,0 Mennoniten; dass ferner legitime Geburten kamen auf je eine illegitime

	bei den Protestanten	bei den Katholiken	bei den Mennoniten	bei den Juden
im Jahre 1831	11	16	108	54
- - 1834	10	16	53	54
- - 1837	11	16	39	45
- - 1840	11	16	92	47
- - 1843	10	16	72	47
- - 1846	10	16	85	43
- - 1849	10	16	57	40

Endlich starben von je hunderttausend Individuen

	bei den Christen	bei den Juden
vor oder während der Geburt (Totgeborene)	143	89
vor Ablauf des ersten Lebensjahres	697	459
zwischen dem ersten und fünften Lebensjahre	477	386
- - - fünften und funfzehnten Lebensjahre	202	151
- - - funfzehnten und fünfundzwanzigsten Lebensjahre	155	123
- - - fünfundzwanzigsten u. fünfundvierzigsten	334	231
- - - fünfundvierzigsten und siebenzigsten	614	392
vom siebenzigsten Jahre und darüber	339	330

In Algier, woselbst die Juden die gesundheitswidrigsten Stadtquartiere und Häuser inne haben, starben von je tausend Einwohnern:

im Jahre 1844	21,6	Juden und 44,6	Europäer
- - 1845	36,1	- - 45,5	-
- - 1847	31,5	- - 50,0	-
- - 1848	23,4	- - 42,5	-
- - 1849	56,9	- - 105,9	-

Obwohl dem Wahnsinn in höherem Maasse unterworfen, als die Christen, sind die Juden doch weit weniger zum Selbstmord geneigt. Nach A. Legoyt¹⁸³⁾ kommt je ein Geisteskranker auf

908 Katholiken	967 Protestanten	514 Juden . .	in Bayern
527 -	641 -	337 - . .	- Hannover
1355 -	1264 -	634 - . .	- Schlesien
2006 -	2022 -	1544 - . .	- Württemberg.

Bezüglich der Häufigkeit des Selbstmordes stehen die Juden im Allgemeinen anderen Völkern ziemlich bedeutend nach; allein wie von E. Morselli¹⁸⁴⁾ und Anderen gezeigt wurde, schwankt die Zahl der von den Juden begangenen Selbstmorde je nach den von dieser Rasse bewohnten Ländern. Dort kommt Selbstentleibung bei den Juden am öftesten zur Wahrnehmung, wo, wie Morselli besonders hervorhebt, die hebräische Bevölkerung stark den Handels- und finanziellen Krisen ausgesetzte Professionen betreibt.

§ 243.

Alle diese Thatsachen sprechen dafür, dass die Juden ein nervös entwickeltes, scharf auskrystallisiertes, nerven- und willens-

kräftiges Volk sind, welches unter guten und menschenwürdigen äusseren Verhältnissen nicht die krummen und finsternen Wege aufsuchen und darauf bedacht sein wird, die Mitlebenden zu betrügen, sondern welches eher dazu geeignet ist, die besseren Seiten unserer gesellschaftlichen Existenz zu fördern. Ein Theil der Juden ist durch den Handel und ein Theil des Handels ist gerade durch diese Juden vollkommen entartet; aber der Kern der jüdischen Rasse ist gesund, und weil dies so sich verhält, kann aus der Anwesenheit auch der entarteten Gruppen Israëls keinem wohl beschaffenen und normal entwickelten Staate Nachtheil oder Gefahr erblühen.

Immerhin wird es sehr gut sein, den Juden die vollste Gleichberechtigung mit anderen Rassen und die grösste Freiheit der Berufswahl zu sichern, andererseits mittelbar darauf hinzuwirken, dass die Juden den Ackerbau, das Handwerk, die Wissenschaft u. s. w. mehr ergreifen, als den Handel. Auch wird in einem guten Staate die Regierung sich bestreben müssen, die Entstehung nicht nur christlichen, sondern des weit gefährlicheren jüdischen Proletariats zu verhüten, ganz vorzüglich des jüdischen Proletariats des Geistes. Je bestimmter die nervöse Organisation heraustritt, desto gefährlicher werden Hunger und Elend. Muss der darbende nervenentwickelte Mensch noch um die äussere Achtung kämpfen und wider Geringschätzung, Spott, Hohn zu Felde ziehen, so wird er gefährlich, und das ätzende Alkali seiner erbitterten, rache-schnaubenden Kritik schont auch der Heiligthümer nicht: so entwickeln sich Cynismus, Pessimismus, Rücksichtslosigkeit, schrankenlose Habsucht und der Drang, alles Gewordene zu vernichten.

Das Judenthum wird gesunden, wenn die Juden aufhören, ausschliesslich Handel zu treiben, und die Welt aufhört, die Juden zu verfolgen. Beförderung des grossen Genesungs-Vorgangs setzt aber andere Staatsmänner voraus, als die Mehrzahl derjenigen war, welche bisher der Welt mit und ohne Zorn, mit und ohne Studium schaden. Humane Regenten, die unbekannt sind mit dem Wesen der Bureaukratie, nicht angesteckt sind von der Krankheit, von der Pest des Diplomaten thums, werden das ausüben, was ich ¹⁸⁵⁾ als naturgemässe Politik auffasse, und schliesslich durch Auf-

hebung des Tantum-quantum das jüdische Krämerthum auslöschen und die Versöhnung und Beglückung aller Menschen erwirken.

Das Kriegerthum.

§ 244.

Arbeitet der Krieger? Exerciren, Commandiren, Massacriren ist Arbeit, Muskel- und Nerventhätigkeit, ewiger Wechsel von geschäftigem Nichtsthun mit Anstrengung von Leib und Seele bis zur Auflösung. Der gemeine Soldat kann in einer Zahl von Armeen als schwer Arbeitender betrachtet werden, geistiger in gewisser Art und geistloser in anderer Weise, als der Arbeitsmann oder Tagelöhner. Der Soldat ist ein Automat, das Ideal einer Arbeitsmaschine, der Augentrost aller derjenigen Naturforscher, welche zur Lebensaufgabe es sich gemacht haben, den Stoffumsatz zu errechnen, und der lebendige Beweis dafür, dass die gesitteten Menschen immer noch auf einer ganz erbärmlich niedrigen Stufe der Gesittung stehen.

Gegen das Exerciren hat der Humanismus nichts einzuwenden; denn es ist dasselbe Gymnastik. Auch gegen das Commandiren lehnt die Menschlichkeit im Allgemeinen nicht sich auf; denn ohne Commando keine Gymnastik, keine Erziehung. Aber das Massacriren, das eigentliche Mittel und Endziel aller Soldaterei, ist nicht nur im höchsten Grade raubthierhaft, sondern das wahre Tödtungsmittel der Religion, des Aufschwungs, der Erkenntniss, der Sympathie.

Darum muss jeder Humanist auf das Bestimmteste und Heftigste gegen die allgemeine Wehrpflicht protestiren, weil diese jeden Menschen ohne Ausnahme zwingt, seinen Mitmenschen, der niemals ihm begegnete, niemals etwas zu Leide ihm that, zu massacriren, das ärgste Leid ihm zuzufügen, des Lebens Flamme auszulöschen. Darum muss jeder Hygienist auf das Bestimmteste und Heftigste gegen die allgemeine Wehrpflicht protestiren, weil diese Alles, was moralische Hygiene ist und dazu gehört, vollkommen ausschliesst, tödtlich verletzt, in seinen Wirkungen hemmt,

und weil der Kriegsdienst das leibliche Leben gefährdet durch grellen Wechsel von Hunger und üppigem Frass, Ueberanstrengung und faulem Lungern.

§ 245.

Im Frieden arbeitet der Landwächter in den gut disciplinirten Armeen regelmässig und wird in einer Weise genährt und gepflegt, dass man von Seite der Gesundheitspflege nicht immer Einwürfe machen kann. Landwächter dürfte wohl der passendste Namen des Kriegers sein; denn derselbe ist, seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, kein Söldner mehr, sondern ein Wächter, und zwar kein Zoll-, kein Nachtwächter, sondern ein Land- oder Staatswächter. In den wohlbestellten Reichen ist der Staatswächter nicht der leiblichen, sondern nur der geistigen und sittlichen Lebensnoth preisgegeben, und seine Arbeit, ob selbe gleich im Frieden dem Körper wohl bekomme, wird im Kriege zum Verhängniss für den Krieger und seine Nachkommen.

Es lebt zu Stuttgart, einer Residenzstadt des mittägigen Deutschland, ein Mann, der mittels des Geruchsorgans die Seelen der Menschen erkennen und unterscheiden will. Dieser Gelehrte, Professor der Thierheilkunde, Anthropolog und gesundheitsgerechter Schneidermeister in einer Person, heisst (wie bekannt im ganzen Land') Gustav Jaeger¹⁸⁶); die Nachwelt wird ihm den Namen des Wollbeflissenen geben, weil er die Manie der Wollenkleidung zur allgemeinen Volkskrankheit zu machen bestrebt ist. Dieser Seelen- und Wolljäger, ein übrigens sehr ehrbarer und sehr erleuchteter Mann, dem die Wissenschaft viel Gutes dankt, hat über den Nutzen der allgemeinen Wehrpflicht sich ausgesprochen, und wir wollen im Nachstehenden etwas davon hervorheben.

Nach Jaeger nun bedingt das militärische Exercitium Zunahme der Festigkeit gegen Krankheiten und insbesondere gegen ansteckende Krankheiten, und dem zu Grunde liegend: Abnahme des Wassers und Fettes, Vermehrung von Eiweiss und Salzen, Zunahme des specifischen Gewichts. „Der geistig und körperlich träge, leistungsschwache Mensch“, sagt Jaeger, „hat bei gleichem Alter und Beruf ein geringeres specifisches Gewicht, als der geistig

und körperlich regsame, rüstige, energische und fleissige“. — Demgemäss müsste also durch militärische Gymnastik die Gesundheit und Lebensdauer nicht allein, sondern auch die geistige Regsamkeit, der Fleiss und die Fähigkeit der Leistung erhöht werden. In gewisser Art und gewissem Grade ist dies der Fall.

§ 246.

Jede militärische Ausbildung auf gymnastischer und allgemein hygieinischer Grundlage vermehrt ohne Zweifel die Gesundheit, die Elasticität, das Vermögen des Widerstandes; allein der Endzweck militärischer Ausbildung, die Zerreissung, Zerfleischung des Mitmenschen, die Zerstörung der Werke des Friedens, die Vernichtung des bürgerlichen Bestehens und der Habe des Mitbruders, dies Alles verdirbt die moralische Gesundheit und schändet Civilisation ebenso wie Religion. Auf der einen Seite also Nutzen, auf der anderen Schaden; es ist leicht begreiflich, dass der Nachtheil den Vortheil überwiegt, und dass durch den Militarismus das gesellschaftliche Leben auf den Weg der Entartung gelangt.

Ueberdies täuscht man sich auch über den leiblichen Nutzen der militärischen Ausbildung; denn der günstige Erfolg derselben kann niemals von Dauer sein, wenn die Moral unter dem Einfluss des Kriegswesens Schaden leidet, die Gesellschaft im Fortschritte ihrer Civilisation beeinträchtigt, dieser selbst gehemmt wird.

Weil Erkenntniss und Sympathie die letzten Ziele alles humanen Strebens ausmachen, der Krieg und das Kriegswesen aber gerade alle Nächstenliebe und jeden Aufschwung der Seele in der Richtung der Erkenntniss lähmen, darum wird jedes Zeitalter militärischen Charakters grosse sittliche Mängel aufweisen und in jedem Augenblicke die Gefahr des Rückfalls in die Wildheit bergen. Die militärische Arbeit ist also ebenso verhängnissvoll für den Organismus der Gesellschaft, wie sie den Organismus des Einzelnen, welcher zu derselben gezwungen wird, für den Augenblick kräftigt.

§ 247.

Es ist von Heinrich Home ¹⁸⁷⁾ behauptet worden, dass dort, woselbst die Künste des Friedens und Thätigkeiten des Handels

blühen, die Männer weibisch werden und die Regierungen sich gezwungen sehen, fremde Miethstruppen aus kräftigen Nationen zu dem Behufe der Kriegführung zu gewinnen; insbesondere sei dies der Fall, wenn der zunehmende nationale Reichthum Schwelgerei und Weichlichkeit befördere. Damit nun die wohlhabenden Völker männlichen Charakter behalten, der Schwelgerei, der Weichlichkeit, den Lastern nicht verfallen, und in jedem Augenblick vermögend seien, ohne Miethstruppen ihr Land zu vertheidigen, empfiehlt Home allgemeine militärische Erziehung der ganzen Gesellschaft, jenen Zustand des öffentlichen Lebens, wo jedermann Bürger und Soldat in einer Person ist. —

Ganz und gar ausser Zweifel steht es und jedes Blatt der Geschichte beweist es, dass Reichthum ohne gewisse, grössere Gegengewichte Ueppigkeit hervorbringt, und in Folge deren Verweichlichung, Laster und Feigheit. Militärische Erziehung auf Grundlage der Gymnastik und Gesundheitspflege kann als ein solches Gegengewicht angesehen werden, und es ist in der That aus der Geschichte bekannt, dass diejenigen reichen Völker, welche derartiger Erziehung sich befeisigten und darauf angewiesen waren, beständig auf ihrer Hut zu sein; mannhaft blieben, reiner in den Sitten waren und durch ein höheres Maass von Gesundheit sich auszeichneten.

Nimmt man der militärischen Erziehung den Endzweck des Menschenerhauens, so wird selbe wesentlich zu einer gymnastisch-hygieinischen, und die mit einer solchen Erziehung gegebene Arbeit der Muskeln und Nerven, die dadurch erwirkte Regelung des Willens und Beherrschung des äusseren und inneren Menschen, dies Alles lässt entnervende Schwelgerei und Ueppigkeit nicht aufkommen, erhält Moral und Zucht im öffentlichen und familiären Leben.

Hieraus fliesst keineswegs die Nothwendigkeit von Soldaterei und allgemeiner Wehrpflicht, sondern blos die Unerlässlichkeit einer strammen allgemeinen Erziehung, eines wahrhaft hygieinischen und moralischen Exercitiums ohne Mordinstrumente, aber mit allen Hilfsmitteln einer fortgeschrittenen äusseren und inneren Civilisation.

§ 248.

Im wirklichen, nicht im gedachten und gewünschten landwächterischen Exercitium mit seinem Endzweck des Mordens, Brennens und Verwüstens, mit seiner Barbarei und Zusammenspfpfung der Menschen in Casernen, Lager und Casematten, mit seiner absoluten Auslöschung der Individualität, kommen Momente zur Wirksamkeit, welche die gute Wirkung der Gymnastik aufheben oder doch abschwächen, den Organismus mehr oder minder grossen Gefahren preisgeben und sogar die Nachkommenschaft mittelbar beeinträchtigen. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Lungenschwindsucht bei den Soldaten.

Nach den Beobachtungen von A. Marvaud ¹⁸⁸⁾ ist in Frankreich die Lungenschwindsucht bei den Landwächtern ebenso häufig, wie bei der gesammten Bevölkerung, und kommen von den äusseren Ursachen der Phthisis in der Armee die Anfüllung der Casernen mit Menschen, die Erkältungen und die Unordnung nach gewisser Richtung hin, denen der Soldat ausgesetzt ist und die alle in kleinerem Maasse bei der Civil-Bevölkerung sich geltend machen, in Betrachtung; dagegen wirken hemmend auf die Entwicklung der Lungenschwindsucht die Gymnastik und das militärische Exercitium.

Diese beiden letzteren nehmen höchst bedeutenden Einfluss auf die Gesundheit und lähmen die Wirkung zahlreicher, die Ausbildung der Lungenschwindsucht fördernder Momente; und doch vermögen sie es nicht, die Ziffer der Erkrankung und Sterblichkeit an Phthisis bei den Soldaten, dem kräftigsten Theile des Volkes, unter jene der gesammten Bewohnerschaft herabzusetzen. Ein Beweis, dass trotz der geregelten Muskel- und Nervenarbeit der militärische Beruf verhängnissvoll ist.

§ 249.

In manchen Armeen ist es gelungen, die Häufigkeit der Phthisis zu beschränken; aber diese Krankheit fordert, eben wegen der Entsetzlichkeit des Kriegerhandwerks, immer noch unverhältnissmässig viele Opfer. In anderen Armeen jedoch übertrifft die Sterblichkeit an Lungenschwindsucht die bei der Civil-Bevölkerung sehr bedeutend.

Für beide Fälle bringt die Arbeit von Marvaud Beläge. Nach dessen Angaben starben in England zu Ende der dreissiger Jahre des laufenden Jahrhunderts von je tausend Menschen an Lungenschwindsucht: bei den Bewohnern des Landes 3,50, bei den Bewohnern der Städte 4,36, bei der Civil-Bevölkerung, die in dem gewöhnlichen Alter der Soldaten stand, 6,3, bei der Cavallerie 7,3, bei der Linien-Infanterie 10,2, bei den Garden zu Fuss 13,8. Blickt man über ein einzelnes Land hinaus, so zeigt die Sterblichkeit an Phthisis bei den Soldaten meistens sich höher, als innerhalb der ganzen civilen Bevölkerung; so starben jährlich von je tausend Menschen an Lungenschwindsucht

	in der Zeit zwischen	von den Soldaten	von den Civilisten
nach Godélier	1829 u. 1843 zu Strassburg, in England etc.	6	6—7
- Boudin	1838 - 1844 in England und Frankreich . .	6	4,3
- Tholozan	1838 - 1844 in England	10,4	6,3
- Laveran	1846 - 1858 in Frankreich	4,5	—
- Bertillon	1848 - 1860 in Belg., Schweiz, Engl., Frankr.	4—6	3,2—4,2
- C. Ely	1862 - 1869 in Frankreich	3	3,8

Obleich diese Zahlen weit davon entfernt sind, absolute Geltung für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, so weisen sie doch deutlich darauf hin, dass im Ganzen mehr Soldaten an Phthisis sterben, als in der übrigen Bevölkerung. Dass diese Thatsache nicht blos mit dem Leben in der Caserne zusammenhängt, dürfte aus unseren Auseinandersetzungen klar werden.

Nach den Angaben Marvaud's starben an Lungenschwindsucht von je tausend Menschen

in der Zeit zwischen		
1867—1868	bei der Land-Armee von England	32,3
1867—1868	- - Marine - -	18,2
1870	- - Land-Armee - Nord-Amerika (Weisse)	11,6
1870	- - - - - (Neger)	17,3
1869	- - Marine - -	20,2
1867—1869	- - italienischen Armee	21,0
1867—1869	- - belgischen -	30,0
1867—1869	- - hannoverschen -	39,4
1867—1869	- - österreichischen Armee	25,0
1867—1869	- - portugiesischen -	22,0
1846—1863	- - preussischen -	13,57

18*

Hier begegnet uns bei den weissen Truppen der Nord-Amerikaner und in der preussischen Armee die geringste, in der ehemaligen hannoverschen Armee die grösste Sterblichkeit an Phthisis. Die Ursache der auffallenden Schwankungen in dem Verhältniss der Sterblichkeit an Phthisis liegt nur zu kleinem Theile an Volksschlag und Volksgesundheit, dagegen zu sehr grossem Theile an der Zucht, an dem die Armee beseelenden Geiste und an der Harmonie oder Disharmonie, welche zwischen der Physik und Moral innerhalb des betreffenden Kriegsheeres obwaltet. Für die preussische Armee ist schon von Johann Ludwig Casper¹⁸⁹⁾ nachgewiesen worden, dass dieselbe unter allen grösseren Soldaten-Heeren die geringste Sterblichkeit bekunde. Und in obiger Tabelle springt das Gleiche speciell für die Sterblichkeit an Lungenschwindsucht in die Augen.

Wie kommt es nun, dass in Preussen, dessen gesundheitliche und klimatische Verhältnisse denen des ehemaligen Hannover, ferner England's, Belgien's u. s. w. nachstehen, so viele Landwächter dem Leben und der Gesundheit erhalten werden, weit mehr, als in allen anderen Armeen? Wie kommt es, dass Preussen es vermochte, die bis dahin erste Armee der Welt, die französische, zu besiegen? Weil in Preussen die ganze Pflege und Erziehung des Soldaten bis in die geringsten Einzelheiten harmonirt und die militärische Organisation in allen ihren Theilen mit einer Genauigkeit arbeitet, wie nirgends in der Welt, und weil Alles, was Leidenschaft heisst, absolut der Erkenntniss und dem eisernen Willen des Centrums sich unterordnet. Der preussische Soldat arbeitet mit Freude, deckt mit seiner Nahrung gerade die Bedürfnisse des Leibes und wird in einer Weise abgehärtet, dass zahlreiche Krankheits-Anlagen hierdurch verlöschen.

Damit sei nicht das Lob des preussischen Soldatenthums gesungen, sondern nur erklärt, aus welcher Quelle die günstigen Verhältnisse der Erkrankung und Sterblichkeit in der führenden Armee von Deutschland entspringen. Preussen hat in höchst kluger Weise die Fehler des Kriegswesens anderer Staaten ermittelt, dieselben energisch vermieden, und dadurch Wunderbares binnen kürzester Zeit vollbracht. Preussen hat das physiologische Gesetz der Arbeit und der Ernährung für das Landwächterthum wohl begriffen

und mit eiserner Consequenz angewandt. Dies scheint mir das ganze Geheimniss der grossen Erfolge Borussia's zu sein.

§ 250.

Hoch lässt das Militärwesen sich entwickeln, die unmittelbare leibliche Gefahr, welche der landwächterische Beruf für das Individuum im Gefolge hat, lässt sehr bedeutend sich beschränken; aber die grossen und schweren Uebel, welche aus dem ganzen System des Militarismus entspringen und aus dem Kriege selbst, können niemals und durch keine Vorkehrung abgewendet werden.

Ja, auch in den relativ besten Staaten Europa's hat man es noch nicht einmal so weit gebracht, die in den einzelnen Waffengattungen und ihrer Ausübung gelegene Gefahr für die leibliche Gesundheit gleichmässig zu verringern; daher kommt es, dass, um bei dem Exempel der Lungenschwindsucht zu bleiben, jede Art von Landwächtern in anderem Maasse durch dieses entsetzliche Leiden geschädigt wird. So stellt sich, nach Marvaud, der jährliche Verlust durch Phthisis in der Armee Frankreich's auf je tausend Mann für die Individuen der einzelnen Waffengattungen also:

Linien-Infanterie	6,5 pro Mille
Krankenwärter	6,0 - -
Artillerie	4,9 - -
Republikanische Garde	4,8 - -
Reiterei	4,4 - -
Fuhrwesen*) (Fuhrleute)	3,8 - -
Polizeiwächter**)	3,7 - -
Jäger zu Fuss	3,7 - -
Leichtes Fussvolk von Afrika	3,6 - -
Geisterfülle***) Landwächter	3,6 - -
Arbeiter der Artillerie	3,5 - -
Algierische Plänkler	2,8 - -
Sappschläger-Pumpenmänner†)	2,0 - -
Zuaven	1,0 - -

*) Train des équipages.

**) Gendarmerie. (Gensd'armen.)

***) Génie. (Génie-Truppen.)

†) Sapeurs-pompiers.

Es kann die Häufigkeit der Lungenschwindsucht in gewisser Weise als Werthmesser der schädlichen Einflüsse betrachtet werden, welche innerhalb der einzelnen Waffengattung sich geltend machen. Algier, aus welchem die Zuaven hauptsächlich stammen und wo dieselben meistens auch stationirt sind, lässt Lungenschwindsucht nicht recht aufkommen; man weiss es aus allen den trefflichen Forschungen von Prosper de Pietra Santa¹⁹⁰⁾, dass die klimatischen Beziehungen der Stadt Algier Brustleidenden und insbesondere Schwindsüchtigen sehr wohlthuend sind, dass Phthisis dort weit seltener vorkommt, als in Frankreich und Italien, dass das Leiden nicht durch klimatische Einflüsse erzeugt wird, sondern durch Vernachlässigung der Gesundheitspflege.

Weil die Fussgänger der Linie die untere Fläche der Sohle sind des militärischen Stiefels, somit am meisten abgenutzt werden, darum sehen wir bei denselben auch am meisten Verlust durch Phthisis. Die Krankheit scheint mir in genauerem Verhältniss zu den Strapazen der Waffengattung zu stehen, zu dem Maasse der Ab- und Ausnutzung des Körpers durch das Exercitium, durch Mängel in der Leibespflege und durch die moralischen Missverhältnisse in der socialen Stellung und in der ganzen Behandlung.

Ganz entschieden werden die Genossen derjenigen Waffengattung, woselbst die Arbeit nicht aufreibend und die Behandlung eine möglichst humane ist, wenn sie nach längerer Dienstzeit in das bürgerliche Leben treten, der Gesellschaft weniger physische und moralische Nachtheile verursachen, als die zu arg Mitgenommenen und Getretenen.

§ 251.

Militärische Erziehung begünstigt und vermehrt den Sinn für Ordnung im Staate, leitet aber von der Poësie ab und festigt die Herrschaft der Prosa, der Gemüthlosigkeit, der Nützlichkeit. Keineswegs darf der Ausspruch von Montesquieu¹⁹¹⁾: „Es ist gefährlicher, ein Volk in Waffen zu unterdrücken, als ein waffenloses“, für unrichtig gehalten werden; derselbe lässt sich umsetzen in die Worte: ein hygieinisch-gymnastisch erzogenes Volk ist widerstandsfähig und sicher vor Angriffen, weil seine männliche Kraft und sein Muth allen feigen Schuften, rings umher ebenso wie in

seiner Mitte, Respect einflösst. Alles, was auf Entwicklung der physischen und moralischen Kräfte hinausläuft und Exactheit in die seelischen Lebensäusserungen bringt, in die Handlungen, Unternehmungen, umgiebt das Individuum und das Volk mit einem festen Bollwerk und einem tiefen Graben, und schützt es so vor Angriffen, vor Knechtschaft, vor dem Verluste seiner immateriellen Güter.

Es kommt immer darauf an, in welchem Staate militärische Erziehung ertheilt wird, wenn von Beurtheilung ihrer Erfolge und Wirkungen es sich handelt, ihrer Beziehungen zu dem socialen Leben und zu den höheren Interessen. In despotischen Ländern jeder Art kann durch militärische Erziehung, die dortselbst ganz und gar auf Brutalität und Raub von Territorien gerichtet ist, dem socialen Leben und den höheren Interessen niemals wirklich Nutzen gebracht, sondern meistens absolut und relativ Schaden zugefügt werden; denn der Despotismus verdirbt und vergiftet Alles durch seine schändliche Moral, empörende Gewaltthätigkeit und die von demselben in das Leben gerufene niederträchtige Heuchelei, — ob auch die soldatische Drillung einzelne Menschen gesunder und in Alltagsgeschäften pünktlicher mache.

Der freiheitlich sich nennende, aber der inneren Freiheit entbehrende Staat der Krämer und rechtsbessenen Grossväter des Unrechts, der Staat des *Tantum-quantum*, des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, fördert durch militärische Erziehung ebenso viel und ebenso wenig wirkliche Gesundheit, wie das Gemeinwesen des puren Despotismus. Gleich diesem erhöht er die sogenannte Leistungsfähigkeit der Gedrillten in der Physik, nicht aber in der Moral. Beweis dafür: die moralischen Auswüchse, welche in dem Maasse stärker hervortreten, in welchem der Militarismus hervortritt, die militärische Erziehung allgemein wird.

Nur der Staat der Sympathie kann wahre und edle Früchte ernten aus der nicht specifisch militärischen, aber ganz hygieinischen und gymnastischen Erziehung der Jugend, alles Volkes; denn sein Endziel ist Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit Aller, und zu Erreichung eines solchen erhabenen Zieles gehören leiblich und seelisch gefestigte Menschen.

§ 252.

Ist das stehende Heer für seine Mitglieder und für die ganze Bürgerschaft eine physische und moralische Schädlichkeit? Die Spiessbürger und Philister, welche keine andere Ordnung der Dinge, als die des Egoismus und Tantum-quantum für möglich halten, also die jämmerlichste und beschränkteste, beklagen nur die hohen Kosten, durch die das stehende Heer ihnen missfällig wird, vermögen aber nicht, weiter zu blicken und die Grundlage zu erkennen, auf welcher die Unzahl der Soldaten, das ganze Kriegswesen der gebildeten Völker und das Bestialische des Krieges selbst erwachsen. Diese Grundlage ist keine andere, als der Egoismus, das Tantum-quantum selbst, das Geld; denn ohne Geld giebt es keinen Krieg, ohne die Herrschaft des Egoismus keinen Soldaten, in einer wirklich sympathischen Gesellschaft keinen Angriff auf das Gebiet eines Staates, keinen Kampf um die oberste Gewalt.

So lange das Tantum-quantum herrscht, giebt es Soldaten, stehende Armeen, Krieg, ist und bleibt die Civilisation nur äusserlich, erhebt sich nicht zu den Höhen einer vollkommenen und eigentlich moralischen Gesittung. So lange nackter oder maskirter Egoismus der Beweggrund aller Handlungen und Geld der Werthmesser aller Dinge, alles Seienden ist, so lange bleibt der Militarismus die offene Wunde am Leibe des Volksorganismus, welche die edelsten Säfte aussondert, die anders der Leib behielte, und die vorzüglichsten Kräfte lahm legt. Alles Gesäusel und Geheule der Spiessbürger und Philister, mögen solche was immer für einer politischen Partei oder Rotte angehören und was immer für eine Mundart sprechen, über Kriegswesen und stehendes Heer ist vollkommen armselig und verächtlich; denn sie selbst sind noch wüthendere Vertheidiger des Tantum-quantum, also der Heimath aller Kriegsfurien, als jene geringe Anzahl von Zweihändern, welche als die unmittelbaren Herren des Soldaten, des Krieges und des Friedens betrachtet werden.

Ein Staat der Sympathie wird aus Rücksicht der Gesundheit des Leibes und der Seele, der Familie und der Gesellschaft, gymnastisch-hygieinischer Erziehung der Jugend bedürfen; er wird die jungen Leute bis an die äusserste Grenze des reifen Alters hin

jährlich zu grossen gymnastischen Uebungen einberufen: aber nicht die Wissenschaft und Kunst des Mordens ihnen beibringen, nicht in Casernen sie zusammenpfropfen, nicht Hass gegen andere Völker ihnen einflössen und in ihnen zu Feuer und Flamme anschüren, sondern die Arbeit ihrer Muskeln und Nerven reguliren, zu normalem Leben des Leibes und der Seele sie anleiten, und die Vortheile jener heilsamen Zucht ihnen gewähren, ohne deren Einfluss auch das ursprünglich gesundeste Staatswesen nicht gesund bleiben kann.

§ 253.

In den Gemeinwesen der Gegenwart machen Armeen immer noch sich erforderlich, weil die Menschen noch zu animalisch sind, immer noch einander gegenseitig berauben, von dem bösen Geiste der Herrsch- und Ländergier besessen sind, um Sprachen, Grenzen, Nebensachen und Kleinigkeiten zanken, darüber in blutigen Streit gerathen, und Wochen, Monate, Jahre lang einander alles nur erdenkliche Böse wünschen und anthun. Die Leiter der zeitgenössischen Staaten speculiren demgemäss bis zum Kopfschmerz darüber nach, in welcher Weise sie am schnellsten, am billigsten und am gewisesten möglichst viele, möglichst gute und möglichst ausdauernde, begeisterte und genügsame Soldaten bekommen können. Darum erfanden sie die Conscription, welche jeden nur halbwegs gesunden Menschen zwingt, unter die Vertheidiger des Vaterlandes zu gehen, und strebten schliesslich danach, das ganze Volk militärisch zu erziehen, um so jeden Einzelnen in den Stand zu setzen, nicht nur rechtschaffen seiner Haut sich zu wehren, sondern auch selbst derbe Prügel auszutheilen, Zweihänder anzugreifen, zu reissen, zu beissen, zu sengen, zu brennen, zu kanoniren und in die Luft zu sprengen. Jämmerlich, entsetzlich, erbärmlich!

Nun kommen die Einen und behaupten, das stehende Heer sei die wahre Panacee, und Andere sagen, das Volk in Waffen sei es. Jeder bringt seine Beweise für die Wahrheit seiner Annahme, und ganze Völker stehen einander in ihren Meinungen über diesen Punkt gegenüber. Jeder hat Recht und Unrecht zugleich. Kämen alle grossen Raubstaaten darin überein, die

stehenden Heere abzuschaffen und an deren Stelle das System der Miliz zu setzen, so wäre die ganze Frage erledigt und der grösste Blutsauger vom Leibe der egoistischen Staatsgesellschaft entfernt. Findet aber ein solches Uebereinkommen nicht statt, und die eine Gruppe von ausgedehnten und mächtigen Gemeinwesen behält die grossen stehenden Heere bei, so muss die andere Gruppe solche auch beibehalten, um in einem etwaigen Kriege (und Krieg ist bei Räubern immer wahrscheinlich, so oft das Wetter sich ändert!) nicht erbärmlich unterzugehen.

Aus rein moralischen Gründen ist die allgemeine Wehrpflicht verderblich; denn es wird da jeder zu Handlungen gezwungen, die von der Religion und Humanität verdammt werden, zu dem Ermorden, Verstümmeln und Vernichten von Menschen, materiellen und immateriellen Gütern. Eine solche bestialische Ohrfeige in das Antlitz der Civilisation, des Humanismus und der Religion wirkt erschütternd und setzt der privaten und öffentlichen Moral in sehr bedeutendem Maasse zu, fördert Untugend, Thierheit, alle socialen Gebrechen, und nährt in demselben Maasse den Egoismus, wie die Verachtung wahrer Religion. Die allgemeine Militärpflicht ist das grösste Unglück, welches der Menschheit zugefügt werden konnte, und sollte schleunigst durch das System der Werbung ersetzt werden, und zwar bei allen Räubern.

§ 254.

G. Fr. Kolb ¹⁹²⁾ hebt in erster Reihe die unermesslichen Geldkosten des Systems der stehenden Armeen hervor, und nennt mit dem höchsten Maasse von Berechtigung das Wesen der stehenden Heere „eine Fortsetzung der alten Hörigkeit“, „allerdings beschränkt auf eine gewisse Anzahl von Jahren, aber gerade auf die besten und kräftigsten Jahre des Lebens, und sogar ohne eine Verpflichtung, wie sie selbst dem Sklavenbesitzer auferliegt, auch für die Jugend und das Alter derer zu sorgen, die er ausnutzt“. Weiter gedenkt Kolb der wirthschaftlichen Nachtheile der Militärpflicht für den von derselben betroffenen Einzelnen, der industriellen Verluste des Staates, der Verschwendung von Menschenleben.

Die vorgebrachten Beweise und Thatsachen sprechen aber nicht für das System der Volkswehr, für welches sie jenem Gelehrten sprechen sollen, sondern beweisen, meiner Ueberzeugung nach, für die Werbung, das beste aller Mittel zu Recrutirung der Armeen.

Werbung beraubt keinen Menschen der Freiheit, bringt somit nicht im Entferntesten jenen Schaden hervor, den die allgemeine Wehrpflicht für den Einzelnen und die ganze Gesellschaft im Gefolge hat, und ist nach jeder Richtung hin im Stande, den Anforderungen zu entsprechen, die von den Urhebern und Leitern des Krieges an dieselbe gestellt werden.

Allgemeine gymnastisch-hygieinische Erziehung lässt vortrefflich sich ausführen, ohne an das System der Volkswehr geknüpft zu sein, und ein Staat, welcher ausschliesslich geworbene Soldaten unterhält, braucht unter seinen Bürgern noch keinen Feigling zu zählen, wenn die genannte Erziehung mit Strenge practicirt wird. Und dass dies geschieht, möge wohl im obersten Interesse der Staatsregierung gelegen sein.

Auch bei dem Obwalten der Werbung ist die materielle und moralische Bürde des stehenden Heeres eine grosse, die leibliche und sittliche Gefahr desselben eine unermessliche. Aber, erst wenn alle gebildeten Nationen dem Egoismus als Staats- und Gesellschafts-Princip entsagen und ihrem ganzen Leben die Sympathie als Grundlage geben, fällt die Einrichtung der stehenden Heere in den hohlen Baum des Teufels, und die Menschheit ist eines ihrer furchtbarsten Parasiten ledig.

§ 255.

In England gilt Werbung, in Frankreich Conscription. Der aufmerksamen Beobachtung der Statistiker hat die Thatsache sich aufgedrängt, dass in England die Sterblichkeit mit der Dauer der Dienstzeit wächst, in Frankreich fällt. Zum Belag hierfür mögen die von Emil Vallin¹⁰³⁾ reproducirten Zahlen dienen, die von Aufnahmen zwischen 1862 und 1866 stammen.

Von je tausend Menschen starben:

	in der französischen Armee	in der engländischen Armee
im ersten Jahre des Dienstes	12,57	—
zwischen 1 und 3 Jahren des Dienstes	13,16	—
- 3 - 5 - - -	19,49	—
unter 5 Jahren - - -	—	4,6
zwischen 5 und 7 - - -	8,49	—
- 7 - 10 - - -	7,96	—
- 5 - 10 - - -	—	8,7
- 10 - 15 - - -	8,30	12,5
über 14 Jahre - - -	9,95	—
zwischen 15 und 20 - - -	—	19,7
über 20 Jahre - - -	—	14,8

Diese Zahlen sprechen jedoch weder für noch gegen die Werbung, weder für noch gegen die Conscription; es dürfte daraus nur hervorgehen, dass in England die ganzen Verhältnisse der Militärleute andere sind, als in Frankreich, dass die französische Armee physisch und moralisch besser gehalten werde, als die engländische, obgleich die letztere weit mehr an Nahrungsmitteln bekommt.

Ganz einerlei, ob man Kanonenfutter durch Werbung oder durch Conscription gewinnt, einen Mitmenschen als Material der Kriegführung betrachten, ist die höchste Unsittlichkeit und Gewissenlosigkeit, der grösste Hohn auf alle Gesittung, die empörendste Lästerung alles Göttlichen, alles Religiösen, alles Vernünftigen. Und nichts als Kanonenfutter ist der Landwächter in den Augen des Ober-Commandanten und des Urhebers blutiger Fehden. Dass das Individuum ohne moralischen Werth dasteht, irgend welchem eingebildeten Zwecke, dem Interesse einer Persönlichkeit geopfert wird, ohne irgend welche Rücksicht und nur mit Beachtung der Geldausgaben, welche die Unterhaltung der Leiber des lebendigen Kriegsmaterials und die Opferung desselben veranlasst, — dass dergleichen nach neunzehnhundertjährigem Bestande des Christenthums noch möglich ist, beweist nur von der Thatsache, dass nicht der Geist des Christenthums in die Herzen der Menschen zog, sondern nur die Aeusserlichkeiten von Kirchen,

welche in frecher Weise christliche sich nennen, in den Vorhallen der Sinne den Wohnsitz aufgeschlagen.

In jenen obigen Zahlen spiegelt sich der Krämergeist des über alle Maassen selbstsüchtigen England; dieses nutzt den Soldaten, dessen Leib und Seele es kaufte, aus; daher die Zunahme der Sterblichkeit mit Zunahme der Dienstjahre. Frankreich schont seine Kriegsleute und ist für deren Wohlfahrt besorgt, soweit dergleichen überhaupt möglich ist in einem Staate der Gegenwart; daher die Abnahme der Sterblichkeit mit Zunahme der Dienstjahre.

§ 256.

Ob die Armee durch Werbung oder durch Conscription auf die Beine gebracht wurde, die Muskel- und Nervenarbeit der Soldaten und die Verhältnisse, unter denen der Landwächter arbeitet oder faullenz, sind derartig, dass bei Weitem mehr Kriegsleute von Krankheiten dahingerafft, als vom Feinde erschlagen werden. Ein sehr zutreffendes Beispiel dieser Art giebt die von J. C. M. Boudin ¹⁹⁴⁾ auf Grund genauer Erhebungen in Algier zusammengestellte Tafel, welche folgt. Danach betrug

im Jahre	der Bestand der französischen Armee dort	davon starben in den Hospitälern	und im Kampfe
1831	17190 Mann	1005	55
1832	21511 -	1998	48
1833	26681 -	2512	64
1834	29858 -	1991	24
1835	29485 -	2335	310
1836	29897 -	2139	606
1837	40147 -	4502	121
1838	48167 -	2413	150
1839	50367 -	3600	163
1840	61264 -	9567	227
1841	72000 -	7802	349
1842	70853 -	5588	225
1843	75034 -	4809	84
1844	82037 -	4664	167
1845	95000 -	4664	601
1846	99700 -	6862	116
1847	87704 -	4437	77
1848	75017 -	4406	13

Hieraus ersieht man, dass die militärische Muskel- und Nervenarbeit, gleich den Umständen, unter welchen dieselbe verrichtet wird, im Frieden weit mehr Verlust und Schaden dem Organismus der Gesellschaft zufügt, als die eigentliche Todtschlägerei im Kriege selbst; dass diese Nachtheile um so mehr zur Geltung kommen müssen, je grösser das stehende Heer ist, bedarf keiner besonderen Berechnung. Und wenn blos beim Mausestodtschlagen es sein Bewenden hätte, wäre allerdings der Schaden niemals zu repariren, aber keinesfalls so gross, wie gegenwärtig, wo Nachkrankheiten von den im Hospital ausgestandenen Leiden, von der schlechten Behandlung dieser letzteren, und die Folgen der Syphilis, gleichwie zahlloser moralischer Uebel, verderbend und entartend auf ganze Bevölkerungen wirken.

Der Kriegsapparat ist das gefährlichste Fangeisen mit Selbstschuss, welches die Menschen in unermesslicher Viehheit und Leidenschaft ihrer eigenen Gattung stellten.

§ 257.

Wer in der militärischen Hierarchie auf der untersten Sprosse der Fuchs-, Luchs-, Wolfs- und Molchs-Leiter steht, hat am meisten Arbeit, am meisten Lebensnoth, ohne gerade zu hungern, und beziehungsweise am wenigsten von guten Lebensaussichten.

Nach den von Fr. Oesterlen¹⁹⁵⁾ reproducirten Angaben Benoiston de Châteauneuf's starben in der französischen Armee während der Zeit zwischen 1820 und 1826 von je tausend Mann

	der Linie	der Garde	zusammen- genommen
bei den Unterofficieren . . .	10,8	9,0	10,2
- - gemeinen Soldaten . . .	22,3	16,7	19,9

Diese gewaltigen Unterschiede zwischen Corporalen und Gemeinen hängen mit dem Maasse der militärischen Arbeit und mit der persönlichen Behandlung zusammen. Je mehr eine Kategorie gehunzt wird, in desto höherem Grade ist selbe von Leiden und Sterblichkeit bedroht. Bei der Garde, als einer auserwählten Truppe, steht Alles ungleich besser, als bei der Linie, die überall

zuerst vorgeschoben und zuletzt beachtet wird; die Linie ist der wahre Tummelplatz der Brutalität und Gemeinheit unwissender Corporale; daher hier die armen Gemeinen so schlechte Lebensverhältnisse aufweisen.

„Der Unterofficier“, sagt Karl Heinzen¹⁹⁶), „ist der Hetzhund, der die Heerde zu Paaren treibt; er ist die Handhabe, womit die Maschinerie unmittelbar dirigirt wird“. — Es kann ausgesprochen werden, ohne der Uebertreibung sich schuldig zu machen, dass das Schwergewicht der Leiden des gemeinen Soldaten, allerdings mittelbar durch das ganze verruchte Militär-System, aber unmittelbar entschieden durch den Einfluss der Unterofficiere verursacht werde.

Und dieser Krankheiten und Uebel giebt es unzählige; wer dieselben kennen lernen will und nicht Lust hat, Militärarzt zu werden, möge die Abhandlung von Laveran¹⁹⁷) genauer lesen.

§ 258.

Es hat Edmund A. Parkes¹⁹⁸) eine Tafel zusammengestellt, über die zu reflectiren eigentlich schauerlich und höchst betrübend ist; denn man ersieht daraus, dass der Militärstand im wahren Sinne des Wortes ein verderbenschwangerer ist und in seiner Art ebenso die Grundfesten der Organisation erschüttert, wie die Fabrikarbeit in ihrer Art. Beiderlei Arbeit gehört der vom Lichte abgewandten Seite der Civilisation an, und die schlimmen Folgen derselben lassen nur durch mehr oder weniger unvollkommene Palliativmittel ein wenig sich mässigen; denn radicale Beseitigung setzt Dinge voraus, die zu bewerkstelligen weder in der Macht, noch in dem Willen des Staates vom Tantum-quantum gelegen ist.

Die unermessliche Sklaverei, in welcher der frei sich glaubende Mensch der Gegenwart noch sich befindet, lässt nicht jenen Aufschwung des Herzens, jene Ueberwindung des eigenen Selbst möglich werden, die den Krieg auslöscht, den Markt zum Gegenstande der Geschichte macht und den Erdensohn zum Beherrscher der Maschine — jetzt beherrscht noch die Maschine den Menschen, wegen des Mammon! —, sondern zieht ihre Opfer immer mehr

in den Pfuhl des Elends und zeigt uns Bilder in Form statistischer Tafeln, die über unsere ganze Civilisation uns erbarmen lassen.

Indem wir nun auf die oben erwähnten Angaben, beziehungsweise Zusammenstellungen von Parkes zurückkommen, geben wir im Folgenden einigen seiner Zahlen Raum. Danach erfolgten von je hundert Todesfällen durch

in der britischen Armee in England (1859—66)

Tuberculöse Krankheiten, Skropheln, besonders Phthisis	33,806
Herz- und Gefäss-Krankheiten, besonders Aneurysmen	
der Aorta	9,008
Krankheiten des Nervensystems	6,596
Lungenentzündung	6,540
Gewaltsame Tödtung	6,325
Typhöse Krankheiten	5,685
Acute Entzündung der Luftröhre	3,197
Selbstmord	3,080
Chronische Entzündung der Luftröhre	2,270
Säuferwahnsinn	0,900
Andere Ursachen	22,553

in der französischen Armee in Frankreich und auswärts (1863—66)

Phthisis und chronische Entzündung der Luftröhre . .	20,83
Typhöse Krankheiten	16,57
Wechselfieber	7,19
Ruhr und Durchfall	6,76
Acute Entzündungen der Athmungswerkzeuge	6,33
Cholera	6,10
Wunden	3,06
Pocken	1,54
Herzkrankheiten	1,47
Geisteskrankheiten	0,72
Andere Ursachen	29,43

Nach den Angaben de Livron's ¹⁹⁹⁾ betrug in der russischen Armee während des Jahrzehnts von 1859 bis 1869 die jährliche Sterblichkeit im Durchschnitt 1,61 Procent, der Gesamtverlust durch Tod, Zurückstellung, Desertion 4,35 Procent. In der Zeit zwischen 1863 und 1871 erfolgten durchschnittlich

	von 100 Erkrankungs- fällen	von 100 Todes- fällen
durch Epidemien	69,2	59,4
- Skropheln und andere Leiden der Constitution . . .	10,2	34,1
- ansteckende und parasitäre Krankheiten . . .	11,0	0,4
- Hautleiden	8,5	3,5
- Krankheiten des Nervensystems	1,1	2,6

Es mögen diese Zahlen im Einzelnen noch so viel zu wünschen übrig lassen, im Grossen und Ganzen beweisen sie doch, dass im Militärstande eigentlich Leben und Gesundheit des kräftigsten Theiles der Bevölkerung verwüstet wird. Der Krieg und das Soldatenthum machen einen sehr grossen Theil des menschlichen Elends aus.

§ 259.

Während der Belagerung von Paris im Jahre 1870 und 1871 leisteten die Bedränger und die Bedrängten ein ungeheures Maass von Arbeit. Der Erfolg war, aus dem Gesichtspunkte der wahren Humanität, für beide Theile kein erquickender; insbesondere aber wurden die Pariser auf das Härteste betroffen, unmittelbar; den Belagerern erwuchsen grosse Verluste an Leben und Gesundheit, und die Einspritzung der Milliarden vergiftete ihren Leib, mittelbar. Welcher eigentliche Gewinn erwuchs da für die Menschheit? Ich habe mit der Laterne des Diogenes gesucht und keinen gefunden, nicht den geringsten, sondern nur Elend entdeckt.

Man verdankt H. Sueur²⁰⁰⁾ Nachweise über die Entsetzlichkeiten und den Schaden der letzten Belagerung von Paris. Vernehmen wir einige Thatsachen und ziehen wir daraus eine ernste, heilsame Lehre. Bei Beginn der Belagerung betrug die Anzahl der Einwohner von Paris zwei Millionen. Anfänglich starben in jeder Woche etwa 981 Menschen; während der zweiundzwanzigsten Woche raffte der Tod das Maximum von 4671 Individuen hinweg; obgleich sodann die Sterblichkeit abnahm, belief selbe doch noch um die Zeit des 18. März 1871 sich auf 2576 Menschen in der Woche. Von den während der Belagerung verstorbenen 77231 Personen

E. Reich, A. u. L.

standen im Alter zwischen 0 und 5 Jahren . . .	19016
- - - - 5 - 15 - . . .	2342
- - - - 15 - 25 - . . .	10760
- - - - 25 - 40 - . . .	11554
- - - - 40 - 60 - . . .	10732
- - - von 60 Jahren und darüber . .	13548

Als eigentliche Belagerungs-Krankheiten bezeichnet Sueur Entzündungen der Athmungsorgane und typhöse Krankheiten; alle diese Leiden verursachten die grösste Zahl der Todesfälle und erreichten ihren Höhepunkt zur Zeit der Capitulation, während die Pocken damals zu ihrem niedrigsten Stande herabgestiegen waren. Während der Belagerung ging die Zahl der Empfängnisse und Geburten zurück, und jene der Todgeburten sowie des Abortus nahm zu. —

Einige Jahre nach der Belagerung war ich in Paris. Die Tuilerien und eine Zahl öffentlicher Gebäude, sie waren zum Theile noch Ruinen. Das sonst so lustige, leichtlebige pariser Volk zeigte ein Gepräge von Ernst und hier und da auch Bitterkeit. Die glückliche Vergangenheit schien Abschied genommen zu haben für ewig. Ich reiste vom Mittelmeer am Fusse der Pyrenäen nach dem Atlantischen Ocean, und von dem Golf von Biscaya nach dem düsteren Norden; überall beobachtete ich die Soldaten, überall lagerte Schwermuth auf den Kriegern und war die Heiterkeit von ehemals durch einen gewissen Grimm ersetzt. Der Krieg mit seinen Niederlagen der Armee hatte das ganze Volk verstimmt, verändert, und nicht blos gegen die Deutschen, sondern gegen alle Fremden und gegen sich selbst misstrauisch gemacht.

Welcher enorme Verlust von Menschenleben durch den Krieg, durch die Belagerung; welches Uebermaass der entsetzlichsten und folgenschwersten Krankheiten; welche Schädigung des leiblichen und sittlichen Lebens; welche Menge von vergiftender Leidenschaft für Jahrzehnte, und welche Hemmung des fortschreitenden Humanismus für lange Zeiträume!

§ 260.

Flavius Vegetius Renatus²⁰¹⁾ hält die Völker des Nordens schon aus physischen Ursachen sehr geeignet zu Soldaten und

die ländlichen Bevölkerungen für geeigneter, als die städtischen, die Jäger, Zimmerleute, Eisenschmiede und alle Menschen mit wilden, kräftefordernden Beschäftigungen für geeigneter, als die mit zarten, weniger Anstrengung des Leibes und Aufregung der Seele erheischenden.

De Vauréal²⁰²⁾ sagt von Preussen, es erziehe eine Nation von Soldaten, die ebenso geeignet zum Kriege sei, wie zu der Kunst des Friedens.

Lagneau²⁰³⁾ empfiehlt das Land als Aufenthalt für den Soldaten, und nicht die menschenüberfüllte Caserne der Stadt; denn Syphilis und Sterblichkeit seien unter den Soldaten auf dem Lande weit geringer, als in Städten. —

Weil die Bevölkerungen von Preussen und Deutschland dem Ländergebiete nördlich von den Alpen und den böhmisch-mährischen Gebirgen, also dem Norden, angehören, mit ihrem Schwergewichte auf den Ackerbau und die wilderen Beschäftigungen fallen, darum vermochte es die preussische Kriegskunst, aus einem nach dem Zeugniß der Alten und Gegenwärtigen so geeigneten Material das beste Landwächterthum weit und breit herzustellen, ein Soldatenthum, welches durch die militärische Arbeit weniger als irgend eines in dieser Welt der Vettern des Schimpanse angegriffen und geschädigt wird. Jeder Staat, welcher unter solchen Verhältnissen des lebendigen Kriegsmaterials und der historischen Schicksale erwuchs und reifte, wie es mit der Monarchie der Hohenzollern der Fall, muss ein Gemeinwesen militärischen Geistes werden, eine Mechanik, vom Verstande regiert, nicht vom Herzen erwärmt, und kann keinen anderen Weg einschlagen, als den soldatischen. Diesen Staat zu entmilitarisiren ist ein ganz vergeblicher Traum der sogenannten Volksmänner; erst mit dem Falle des Tantum-quantum wird Preussen, wird Deutschland ein Gemeinwesen des Friedens werden können und thatsächlich werden.

§ 261.

Nicht überall hält die militärische Arbeit Lebensnoth und Verbrechen genügend ab; je gebildeter die ganze Bevölkerung und je besser die militärische Zucht, desto mehr Rechtschaffenheit,

Bildung und Ordnung bei dem Kriegsvolke. Europa betrachtend, findet man in den eigentlich gebildeten Staaten (Frankreich, Deutschland, Niederland, England, Belgien, Schweiz, Dänemark, Norwegen etc.) und unter den Muhamedanern bei den Soldaten Anstand, Bildung, Ordnung, Ehrlichkeit entschieden in weit höherem Maasse, als anderwärts; man ist da ziemlich sicher, von Landwächtern nicht auf offener Strasse angefallen und beraubt oder gar ermordet zu werden; man möge hier entschieden in mehr oder minder grossem Umfange auf das bauen, was gemeinhin Soldatenehre heisst. Ganz anders stehen die Dinge in den Ländern mit halber und äusserlicher Civilisation; daselbst herrscht bei dem Unparteiischen oft genug völliger Mangel an Klarheit darüber, ob man unter disciplinirten Menschen oder zwischen Räubern sich befinde; man ist gar nicht selten weder seiner Habe sicher, noch seines Lebens; es kommen da dem Soldaten Rechte, beziehungsweise Unrechte zu, von denen man in der anderen Welt auch zur Zeit des Krieges nichts weiss.

Kommt das eine wie das andere vielleicht daher, dass hier der Landwächter unter scharfer Mannszucht steht und zur Arbeit verhalten wird, und dort dies nicht der Fall ist? Ueberall herrscht Zucht, überall muss der Soldat arbeiten; aber bei den gebildeten Völkern liegt ein gewisses Etwas in der Luft, was bei den ungebildeten und halbcivilisirten eben nicht in der Luft liegt. Daher kommt es, dass jene mit der Zucht es anders halten, als diese, und somit ganz andere Ergebnisse erzielen. Und so bleibt die Wahrheit immer bestehen, wonach der Soldat das Spiegelbild des Staates ist, dem er dient, und das Verhalten des Militärmannes einen Werthmesser für den Zustand der Gesittung des betreffenden Volkes ausmacht.

O. Hausner ²⁰⁴⁾ berechnet auf Grund der zuverlässigsten Documente, dass je ein Verbrecher kommt

in Oesterreich: auf 856 Civilpersonen, auf 78 Militärpersonen

- Frankreich:	- 7460	-	- 139	-
- Niederland:	- 4330	-	- 173	-

Diese Zahlen bedürfen keines Commentars; denn ihre Sprache kann nicht missverstanden werden. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

§ 262.

Bis zu dieser Stunde war alle und jede militärische Arbeit rein umsonst. Ohne diese Arbeit hätte die Menschheit unendlich besser sich befunden, wären Millionen der kräftigsten und gesunden Persönlichkeiten dem Leben erhalten worden und hätten ihre natürliche Bestimmung erfüllt. Die militärische Arbeit hat unermessliches Elend gebracht, entsetzliches Unheil angerichtet und die grösste Ausbreitung der Degeneration erwirkt; sie war von jeher der Fluch, der an die Fersen des gesitteten Menschen sich heftete, und ihr allein verdankt es dieser letztere, dass er auf drei Schritte vorwärts zwei Schritte rückwärts macht.

Hygieinische und religiöse Erziehung kann als das Gegengift des Militarismus betrachtet werden. Ich habe aber schon angedeutet, dass von allgemeiner Verbreitung und Herrschaft einer solchen veredelnden und heiligenden Erziehung im Staate der Selbstsucht, unter dem Herrschen des Bösewichts Mammon nicht die Rede sein kann.

Die gegenwärtige Erziehung und die Religion des Alltags gehen auf sehr falschem Wege und bergen den schrecklichsten aller Widersprüche; denn sie wollen human sein, verkündigen Nächstenliebe, und — begeistern alles Volk für den Krieg, den sie als eine Erscheinung in der „von Gott gesetzten Weltordnung“ auffassen. Zunächst ist dies Gotteslästerung; denn die Gottheit ist die ewige, unendliche, unerforschliche Veranlassung der sichtbaren ebenso wie unsichtbaren, end- und anfangslosen Welt, in der das Menschengeschlecht nur ein Sandkörnlein ausmacht, nicht der rachsüchtige Oberpfaffe eines rachsüchtigen Collegiums von Pfaffen. Auf der anderen Seite besteht das eigentliche Wesen wahrer Gesittung in Zunahme der Sympathie und Erkenntniss, und in Abnahme der Selbstsucht, des Vorurtheils, der niederen Leidenschaften und des Zerstörungs-Sinnes. Weil nun die Religion des Alltags Nächstenliebe lehrt und gleichzeitig das von ihr gar nicht einmal würdig aufgefasste höchste Wesen anfleht, dem einen Obercommandanten die Kraft zu geben, möglichst viele Mitmenschen, die innerhalb des Machtgebietes anderer Obercommandanten stehen, zu zerreißen, zu zerfleischen und die Früchte ihrer Arbeit zu zer-

stören, darum entspricht sie dem Zustande der halben Barbarei und muss, gleich der von ihr animirten Erziehung, untergehen, wenn eine Periode wahrer Gesittung anbricht, und den Militarismus mit sich in den Abgrund der Hölle reissen.

Das Herrscherthum.

§ 263.

Ein Fürst, der mit seinem Amte gewissenhaft und ernsthaft es nimmt, hat viel Arbeit, anstrengende Arbeit, im Ganzen mehr des Gehirns, als der Muskeln, und steht in diesem Punkte den gelehrten Professionisten am nächsten. In den constitutionellen Monarchien braucht der Regent nicht mehr so viel zu arbeiten, als in den patriarchalischen Ländern und in den volksthümlichen Autokratien; aber Aufregung durch Repräsentation, Klatsch und Nadelstiche bedingt eine solche Menge von Arbeit der Nerven, dass manchmal Nervosität eintritt, ein Zustand, der für den davon Befallenen höchst quälend ist und in gar manchem Falle nicht einmal durch kräftige Bewegung in freier Luft beseitigt werden kann. Wie jedem Kopfarbeiter, wird auch dem wirklich arbeitenden Fürsten Muskelthätigkeit zum Bedürfniss, und daher wird es wohl kommen, dass die Regenten so viel Vorliebe für die militärische Arbeit und die Jagd beweisen. — —

An die Arbeit des Regenten knüpft sich ein Ocean von geschäftigem Müssiggang der Höflinge und Bedientenseelen, und diese physiologische Arbeit, aber moralische Faulheit, hat verhängnissvollere sociale Wirkungen, als die verkehrteste und planloseste Thätigkeit der Regenten jemals hatte. Die Arbeit der Fürsten, und seien diese von dem besten Willen und den lautersten Absichten erfüllt, mit den vorzüglichsten Kenntnissen ausgerüstet und von Sinn für Gerechtigkeit durchdrungen, wird immer gehemmt, beeinflusst und gekreuzt durch das lichtscheue Flüstern, Deuten, Nicken, Drehen, Schmiegen, Schmeicheln, Staunen, Tänzeln

des ganzen Hofgesindels. Der charakterlose Fürst ist die Puppe der Höflinge; der charaktervolle Fürst verbraucht zwei Drittheile seiner Kräfte, um die Schlangeneier und Teufelsnüsse der Höflinge zu entfernen, die es an jedem Hofe hagelt, und nur ein Drittheil seiner Kraft kann er der Erfüllung seiner Lebensaufgabe zuwenden.

Ein Fürst soll genial sein, um möglichst viel von Arbeit seines Berufes leisten, die Hemmnisse entfernen und allen Menschen nützen zu können. Aber, Genialität, edles Wollen, genaue Erkenntniss, geschickte Anwendung, kräftige Wirksamkeit und aufopfernde Humanität, Attribute eines Regenten, wie er sein soll, sind höchst selten, ebenso selten, wie die grossen Männer, zu deren Landsmannschaft nur sehr wenig Fürsten sich bekennen. Die Mehrzahl der Regenten besteht aus mehr oder minder sorgfältig geschliffenen Menschen des Durchschnitts, und daher kommt es, dass Hof und Hofgesinde nicht selten so vortrefflich zu einander passen, dass Nerven- und Muskelarbeit beider Kategorien so exact zum Schaden der Menschheit übereinstimmt und sich bethätigt.

§ 264.

Ist die Arbeit des Regenten für diesen selbst und für das Volk erspriesslicher, wenn derselbe den Thron erbte, oder aus den Händen von Wählern erhielt, oder mit dem Degen in der Faust eroberte? Ist es besser, dass der Regent uneingeschränkt oder eingeschränkt herrsche, dass er Patriarch, Tyrann, König oder erster Bürger sei?

Vor Allem ist es nöthig, dass der Regent ein normaler Mensch, nicht entartet sei, vortrefflicher Erziehung theilhaftig wurde, Vernunft, Sympathie und Willenskraft sein eigen nenne, durch Gesundheit des Leibes und der Sitten sich auszeichne. Möge nun ein solcher Mensch den Thron geerbt, erhalten, erobert haben, uneingeschränkt oder eingeschränkt sein, Patriarch, Tyrann, König oder erster Bürger heissen: seine Arbeit wird unter allen Umständen dem Staate und der Gesellschaft nützen.

Keinem Zweifel unterliegt es, dass die erbliche Monarchie

manche sehr beträchtliche Vortheile gegenüber der Wahl-Monarchie habe; dass ein der jeweiligen Entwicklungs-Stufe und den jeweiligen Bedürfnissen des Menschen entsprechendes patriarchalisches Regiment, weil solches, wie ich ²⁰⁵⁾ zeigte, der Organisation der nervösen Apparate vollkommen gemäss ist, den höheren und alltäglichen Interessen der Erdensöhne am meisten förderlich sei; dass das constitutionelle System, einerlei, ob der Regent König oder erster Bürger sei, ob eine oder mehrere Personen auf der Spitze des Berges stehen, mehr den materiellen und scheinbaren, als den moralischen und wirklichen Interessen diene, nur den Fortschritt der äusserlichen Civilisation begünstige, den der innerlichen hemme, Mammon und Egoismus zum Maassstabe aller Dinge erhebe, aus dem Vortheil der Selbsthülfe einen Wahnwitz höchst egoistischer Absonderung des Individuums von seines Gleichen mache, und zu guter Letzt die naturgemässe Gesellschaft sammt den socialen Tugenden auflöse.

In solchen Staaten kann auch die beste Arbeit des Regenten wenig zur Geltung kommen, weil Krämer und Advocaten herrschen und mit ihrem vorgeblichen Liberalismus, dessen Horizont aber ein sehr beschränkter und dessen Endziel ein sehr erbärmliches ist, tausend Keime des Guten vernichten.

§ 265.

Wenn Ludovico Antonio Muratori ²⁰⁶⁾ verlangt, es sollen die Fürsten die Hüter und Väter des Volkes sein, so ist dies jedenfalls in mehr als einem Punkte gerechtfertigt; denn ein Staat, der gesund sein und physisch ebenso wie moralisch sich vervollkommen soll, muss gut regiert werden, und die beste Regierung ist die wohlwollende, väterliche, vorsorgliche, gerechte, welche kein Individuum opfert, keines in Elend versinken, in Noth zu Grunde gehen lässt.

Es ist aber keineswegs in aller und jeder Beziehung gerechtfertigt, wenn John Stuart Mill ²⁰⁷⁾ ausspricht: „Wir haben in der repräsentativen Regierungsform das ideale Vorbild des vollkommensten Staatswesens erkannt, für welches folglich jeder Theil der Menschheit um so besser vorbereitet ist, je weiter er im All-

gemeinen vorgeschritten ist. Um so tiefer die Menschen in ihrer Entwicklung stehen, um so weniger wird, allgemein gesprochen, diese Regierungsform für sie passen, — obgleich das nicht unbedingt wahr ist; denn die Fähigkeit eines Volkes für repräsentative Regierung hängt weniger von der Stelle ab, welche es auf der Stufenleiter der Menschheit einnimmt, als von dem Grade, in welchem es gewisse Erfordernisse besitzt“ Zu den Grundbedingungen des Bestehens repräsentativer Regierungsformen gehört nach Mill, „dass das Volk gewillt ist, sie anzunehmen“, „dass es gewillt und fähig ist, das zur Erhaltung derselben Nöthige zu thun“, und „dass es gewillt und fähig ist, die Pflichten und die Obliegenheiten zu erfüllen, welche sie ihm auferlegt“.

Ich kann nicht dazu mich entschliessen, die repräsentative Verfassung unter der Herrschaft des *Tantum-quantum* für das ideale Vorbild des vollkommensten Staatswesens zu erkennen, weil mir gerade in denjenigen Gemeinwesen, welche als das *Non-plus-ultra* von repräsentativen besungen und wegen ihrer sogenannten Freiheit aller Welt als Muster aufgestellt werden, das Erstreben der niedrigsten und pöbelhaftesten Ziele, die gemeinste Erwerbswuth, die Herrschaft des Königs Mammon, der grellste Contrast von Massenreichthum und Massenarmuth, und die gewissenloseste Benützung aller Mittel, mit deren Hülfe Geld und Gut erlangt werden kann, in empörendster Art begegnete. Dagegen in Ländern, woselbst weniger von sogenannter Freiheit war, wo die Regenten noch mehr activ waren, und Wohlwollen den Grundsatz der Regierung zu bilden noch nicht ganz aufgehört hatte, weit mehr höhere Interessen galten, die Menschen glücklicher lebten, Alles ruhiger und gemüthlicher vor sich ging, und die Gesellschaft weder durch Politik, noch durch die Jagd um den Groschen excessiv aufgeregt wurde.

Dort kam die relative Freiheit nur denen zu statten, die den grossen Geldsack zu Eigenthum hatten und das grosse Wort in der politischen Partei führten; wogegen die Armen und dem öffentlichen Leben Ferneren weder Freiheit, noch Recht, noch Lebensluft und Nahrung hatten, sondern zwischen Himmel und Erde schwebten, und die von Krämern und Advocaten gegebenen inhumanen, egoistischen, parteiischen Gesetze erbarmungslos aus-

geführt wurden, dem Reichen Schätze sicherten und dem Armen die Haut vom Leibe zogen.

In der zweiten Kategorie von Ländern, wo die Regierung noch sorgte und der Regent der Vater des Volkes war, kam die relative Freiheit Allen zu statten, politische Leidenschaften vermochten weder den Aufschwung des Wissens und Könnens zu vermindern, noch Unzufriedenheit zu erzeugen und eine Classe von Bürgern von der Theilhaftigkeit an den Gütern der Civilisation ganz auszuschliessen.

§ 266.

Für mich ist und bleibt es ausgemacht, dass, so lange das *Tantum-quantum* besteht, unter dem constitutionellen Regimente die Menschheit niemals in Wahrheit glücklich werden könne, weil da immer Mammon herrscht und der Aermere, obgleich er das Recht besitzt, einen Abgeordneten frei zu wählen, doch der elendste Sklave ist, der wie eine Dampfmaschine arbeiten muss, um nur das nackte Leben nothdürftig zu fristen.

Die höchste moralische Gesittung löscht den Mammon aus, die Sklaverei und die Heuchelei und Albernheit des constitutionellen Königthums; sie führt zu jener veredelten und auf Grundlage der seelischen Freiheit entwickelten Form des patriarchalischen Regiments, welche allein im Stande ist, die materiellen und höheren Interessen normal zu fördern, Gegensätze auszugleichen, Feinde innerhalb der Gesellschaft zu versöhnen, Jedem sein von Natur ihm zukommendes Recht zu sichern, und Keinen verloren gehen zu lassen. Ein solches Regiment schliesst alle Unfähigen, Unberufenen vom Rathe, von der Regierung aus, öffnet Schreiern, Zänkern und Stänkern nicht die Arena des Staatslebens, überantwortet die Wohlfahrt und Gesundheit der Bürger nicht der pöbelhaften Willkür verächtlicher Krähwinkler, Spiessbürger, Philister und Senatoren von dem Syrupsfass und der Häringstonne, sondern sucht die der Erkenntniss und Sympathie fähigen aus der Zahl der Sachkundigen heraus und verfährt nach den Grundsätzen naturgemässer Regierungskunst.

Dass in solchen Gemeinwesen der Regent eine grosse Zahl persönlicher und gesellschaftlicher Tugenden, ein hohes Maass von

Kenntniss, Erkenntniss, Nächsten-, Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe, sowie Nachsicht, und ebenso viel körperliche Gesundheit wie Kraft des Wollens innehaben müsse, bedarf keiner besonderen Versicherung.

§ 267.

In einem Gemeinwesen der Sympathie wäre die Macht des Regenten weit davon entfernt, eine absolute zu sein; im Gegentheil wäre dieselbe durch Thätigkeit controllirender Apparate der persönlichen Willkür und des asiatischen Despotismus vollkommen unfähig, nur nach der Richtung von Barmherzigkeit und Wohlwollen hin gänzlich uneingeschränkt. In einem freiheitlichen Patriarchal-Staate ohne *Tantum-quantum* ist die Regierungsmaschine eine höchst einfache, von Umtrieben politischer Parteien nur in Vorträgen über barbarische Völker und Geschichte an den hohen Schulen die Rede, Parasitenthum ausgeschlossen, Krieg, Bureaukratie und Diplomatie nicht im Lexikon, persönliche Bedeutung des Regenten und seiner Helfer unerlässlich.

Aus diesen und anderen Gründen werden die Regierungs-Personen nicht in den warmen Schlamm feiger Lasterhaftigkeit und schändlicher Tücke, Hinterlist und Verbrechen sinken können, nicht in schleichende Krankheiten, Siechthum und Gebrechen gerathen, sondern alle besseren Fähigkeiten von Geist und Gemüth bethätigen und zu diesem Behufe für die beste Gesundheit von Leib und Seele sorgen.

Unter den Despoten, einerlei, ob dieselben absolute Herrscher waren, oder constitutionelle hiessen, gab es viele Verbrecher. Der verbrecherische Geist dieser Schurken strahlte auf das Volk aus, und die schlechten Thaten der gekrönten Hallunken, Duckmäuser und Wüstlinge erzeugten einerseits die grösste Unsicherheit, wie sie andererseits die Moral der Gesellschaft vergifteten. Solcher Fürsten Arbeit war eine höllische. Man denke an frühere Jahrhunderte!

§ 268.

„In dem Despotismus“, sagt Friedrich Ancillon²⁰⁸), „wenn er sich nicht, vermittelt der grossen Eigenschaften des Despoten, der Monarchie nähert, beruht Alles auf der Furcht, und die Furcht

hängt von der physischen Kraft ab, die dem Despoten zu Gebote steht. Es ist nichts Unsichereres unter der Sonne, als dieser Zustand der Dinge. Bei der geringsten Veranlassung wendet sich die physische Kraft, die den Despoten beschützen soll, gegen ihn, oder die physische Kraft des Volkes, immer grösser, als die physische Kraft des Weltdespoten, überwältigt diese letztere, oder kann sie doch von einem Augenblick zum andern überwältigen. Also fürchtet der Despot immer weit mehr, als er gefürchtet wird*. Und Lord Henry Brougham²⁰⁹⁾ bemerkt über den unheilvollen Einfluss der despotischen Regierungsweise auf den Charakter der Nationen sehr viel des Treffenden, und hebt unter Anderem hervor: „Das Ueberwiegen der Furcht ist die Ursache von Falschheit; denn Hehlerei und Betrug machen einige der Mittel aus, der stets drohenden Unterdrückung zu entgehen. Ein anderes ist Bestechung“ . . . „Falschheit und Verderbniss sind nicht die einzigen Folgen der Furcht; diese erzeugt auch tyrannische, selbstsüchtige und grausame Neigungen“.

Aus diesen, die Natur und die Wirkungen des Despotismus richtig kennzeichnenden Bemerkungen geht hervor, dass überall, woselbst despotische Regierungsformen für die Dauer herrschen, Fürst und Volk in Zuständen von Entartung sich befinden, der rückschreitenden Metamorphose anheimfallen. Wir brauchen nur nach Russland und Oesterreich zu blicken, um aus dem verdorbenen, sittenlosen Charakter der Bevölkerungen, aus deren hoher Sterblichkeit und aus den Erbarmen erregenden Zahlen seiner moralischen und pathologischen Statistik die verhängnissvollen Wirkungen des noch waltenden Despotismus zu entnehmen.

In Oesterreich war bis vor zwei Jahrzehnten die Regierung eine despotische, tyrannische; heutzutage athmet dieselbe einen anderen Geist: aber die von ihr verdorbenen Völker sind einander gegenüber zu den schauderhaftesten Tyrannen geworden, und die Gesellschaft, innerlich ganz ohne Moral, sucht ihre Eiterbeulen und pesthaften Ausschläge durch die Mittel einer nur auf die Aeusserlichkeit begründeten Civilisation zu verdecken. Ein gutes patriarchalisches Regiment hätte die Ost-Europäer mit Gesundheit des Leibes und der Seele erfüllt; der Despotismus aber hat für lange Zeiträume ihre Entwicklung gehemmt, Entartung er-

wirkt. In einer gesunden Gesellschaft ist Despotismus unmöglich.
Die Regierung gestaltet sich, wie Henri de Viel-Castel²¹⁰⁾
mit Wahrheit ausspricht, stets nach der Gesellschaft.

Das Dienertum.

§ 269.

Nicht die Eigenthümlichkeiten des höheren, auch nicht häufig jene des mittleren, sondern zumeist die des niederen Menschen werden durch das Dienen ausgebildet. In der dienenden Classe begegnet uns um so mehr von pöbelhafter Gesinnung, je weniger erzogen und je mehr von den gebildeten Classen durch eine Kluft geschieden und verachtet dieselbe ist. Und diese Thatsache soll nicht als Vorwurf den armen Dienenden an den Hals geworfen werden; denn dieselbe ergiebt sich mit Nothwendigkeit aus dem Verhältniss, in welchem die gehorchende Classe zu der befehlenden sich befindet. Im Gegentheil soll nur darauf hingewiesen werden, dass der Arbeitsmarkt, das Geld es ist, was die traurige Stellung der Dienenden verursacht, die sogenannte weisse Sklaverei bedingt, und aus den Gehorchenden eine von den Befehlenden unterschiedene Rasse bildet.

In früheren Zeiten machten die Dienstboten einen Theil der Familie aus. In dem Maasse der Zunahme von Lebensnoth, Kaufmannsgeist, Ueberbildung, Vornehmthuerei, herzloser Heuchelei, gesellschaftlichem Affenthum und nationaler Oekonomie wurden die Gehorchenden aus dem Verbande der Familie ausgeschaltet und sanken zu Arbeitsmaschinen herunter, die auszunutzen jeder verstandesgebildete, herzensrohe und im Strome der Allgemeinheit schwimmende Zweihänder für unbedingt erlaubt, für geboten hielt. Auf diese Art wurde die Kluft zwischen Befehlenden und Gehorchenden immer mehr erweitert, der Diener hörte auf, an der Herrschaft zu hängen, dieselbe wurde ihm mehr oder minder gleichgültig, mehr oder weniger verhasst, und er wurde in immer höherem Grade der bezahlte Feind des Hauses, dem er diente. Nun verkauft der Dienende auf dem Arbeitsmarkt seine

Kräfte an den Meistbietenden, ohne irgend nach Sympathie zu fragen und gefragt zu werden, schliesst Verträge nur für kleine Zeiträume und fliegt aus einem Taubenschlag in den andern. Dass dergleichen schlimme gesellschaftliche und moralische Folgen haben müsse, bedarf nicht der Betheuerung.

§ 270.

Die Arbeit der aus dem Zusammenhange mit der Familie gerissenen Domestiken verliert alles und jedes humane Endziel, den rothen Faden der Sympathie; sie hört auf, organisch zu sein und wird mechanisch. Hiermit hat das Element der Freude von der Arbeit sich abgelöst, Gleichgültigkeit, ja Verdrossenheit, Unlust ist an seine Stelle getreten. Die physiologische Wirkung dieser Thatsache ist eine sehr bedeutende: es muss aus unter solchen Umständen vollbrachter Arbeit öfters eine Ursache von Krankheit werden, es muss solche Arbeit dazu beitragen, die Gesundheit der Sitten zu schädigen und die Dauer des Lebens abzukürzen. Es wird also die Loslösung der Dienstboten von dem Herde des Hauses, von dem Leben der Familie hemmend und schädigend auf die Arbeit wirken, auf die Gesundheit, Sittlichkeit und Daseinsdauer; es werden dadurch die Herrschaften ökonomisch und moralisch geschädigt werden und der Volksgeist zahlreiche Elemente des Verderbens aufnehmen.

Ob der Diensthote an die Familie seines Herrn sich schmiegt, freudig arbeitet und von dem Herrn einem Kinde gleich geschützt wird, oder ob er seiner Herrschaft kalt und feindselig gegenübersteht, unlustig, verdrossen, gezwungen arbeitet, und von Haus zu Haus fliegt, — es ist alles dies von grossem Einfluss auf die Weltanschauung des Gehorchenden. Die Weltanschauung eines Menschen nimmt grossen Einfluss auf dessen Schicksal, ja auf dessen Gesundheit, Gewohnheit und Neigung. Will der Herr nur des Dieners Arbeitskraft mit möglichst geringen Kosten ausnutzen, und betrachtet der Gehorchende den Befehlenden nur als melkende Kuh, so gestaltet beider Weltanschauung sich widerwärtig egoistisch und pessimistisch, und beide verlassen den Pfad des Sittengesetzes, der Menschlichkeit.

Nur aus dem Zurücktreten der Selbstsucht, aus der Wiederaufnahme der Dienenden in den engeren Kreis der häuslichen Genossenschaft lässt Besserung sich erwarten; radicale Heilung jedoch nur von dem Untergange des Tantum-quantum mit seinem Arbeitsmarkte und von jenen Einrichtungen der für das selbständige Leben vorbereitend wirkenden Dienstzeit, die ich anderwärts²¹¹⁾ empfahl.

§ 271.

Wie man in den Wald hineinschreit, so halbt es heraus. Die Dienstboten sind gerade das, wozu sie gemacht werden. Der Luxus der Diener ist der Abklatsch des Luxus ihrer Herren; durch die Absonderung der beiden Kategorien und die schlechtere Ernährung der Gehorchenden vermindert sich die Arbeitskraft der Dienstboten und verschlechtert sich deren Moral; die Gleichgültigkeit und Feindseligkeit der Diener gegen die Herrschaft entstand und vermehrte sich in dem Maasse, als die Vortheile der höheren Gesellschaft für die Herren unendlich gross wurden und für die Knechte und Mägde unendlich klein.

Dienstboten mit stumpfer Gleichgültigkeit und vollkommenem Mangel an Bildung leiden durch die bezeichnete Separation weniger Schaden, wenn sie gut genährt und nicht misshandelt werden. Mit Zunahme der Geistes- und Gemüthsbildung aber muss die Summe der Nachtheile, welche aus dem gemüthlosen Geschäftsverhältniss zwischen Herrschaft und Dienerschaft sich ergeben, immer grösser werden, desto grösser, je protziger der Dienstgeber gegen die gebildeten Arbeitnehmer auftritt und je barbarischer er dieselben behandelt.

Zu den unglücklichsten aller Geschöpfe gehören die Töchter gebildeter Familien von glänzender Erziehung, welche als Lehrerinnen, Bonnen, Kindergärtnerinnen u. s. w. in Häusern dienen müssen, woselbst der Herr ein unwissender, dunkelhafter, aufgeblasener Esel und die Frau eine protzige dumme Gans ist, die der vornehmen Welt nur einige Kratzfüsse, Redensarten und Schnurrpfeifereien ablernte. Wehe der armen, gebildeten Dulderin! Möge vor Eintritt in diese Hölle Dante's Hölle sie lesen und eine kräftige Abhärtungskur gebrauchen!

§ 272.

Hauslehrer und Hauslehrerinnen werden von den unwissenschaftlich erzogenen Pseudo-Aristokraten für höhere Dienstboten gehalten und als solche behandelt. Die geistige und sittliche Arbeit dieser unglückseligen Erzieher pflegt mit dem Maassstabe der Handarbeit gemessen und wie solche ausgelohnt zu werden. Eben dies ist das Verhängniss der Geldherrschaft, dass jeder brutale Zweihänder glaubt, Alles mit Geld thun, Alles nach Geld taxiren und die Güter der Seele für Mammon kaufen zu können. Demgemäss sieht ein Unhold dieser Art Jeden, der seine geistigen und sittlichen Kräfte der Erziehung widmet und dem Unterricht, für einen Dienstboten an, der gleichfalls für Geld arbeitet; seine Unbildung und sein Geldstolz verhindern ihn daran, den Unterschied zwischen der Arbeit des Erziehens und jener des Holzspaltens zu begreifen; seine Unbildung und sein Geldstolz bestärken ihn in der pöbelhaftesten Auffassung auch der augenfälligsten und vorzüglichsten Leistungen des Erziehers, wenn er den letzteren bei Dienstentlassung der Gefahr des Hungers und Verderbens preisgegeben sieht.

In dem Maasse die Geistes- und Herzensbildung der Dienenden wächst und die überglättete Barbarei der Befehlenden und Dienstgebenden zunimmt, wird die Arbeit der ersteren eine dornenvolle, freudlose, die Seelenstimmung eine gedrückte. Dies schädigt die Gesundheit der höheren Diener, erweckt und nährt die Keime von vielen Krankheiten, und nimmt auf die Erziehung der Pflegebefohlenen mehr oder minder nachtheiligen Einfluss.

„Ich denke“, sagt Ernest Renan²¹²), „die Frage der Erziehung sei für die Gesellschaften der Gegenwart eine Frage des Lebens oder Sterbens, eine Frage, von der die Zukunft abhängt“. „Ich bekämpfe den Satz, dass die Unterrichtung blos für den davon gemachten praktischen Nutzen diene, als eine niedrige und falsche Lehre; derjenige, welcher vermöge seiner gesellschaftlichen Stellung nicht zu Werthschätzung seiner Geistescultur gelangte, hat gar nicht das Bedürfniss der letzteren“. — Dies vor Augen behalten, wird man eine Gesellschaft um so tiefer stellen und als um so roher, bildungsärmer und materialistischer betrachten müssen,

je grösser in derselben die Zahl der durch Besitz von Geld und Geldeswerth hervorragenden Personen ist, welche ihre Kinder nur aus rein äusseren Gründen der Nützlichkeit bilden und erziehen lassen, und den Informator oder die Hofmeisterin für hergelaufenes Proletarier-Gesindel halten, welches blos auf den Bissen angewiesen ist, der vom Tische des Dienstgebers herunterfällt.

Es giebt ja zweifellos unter den Hofmeistern und Erzieherinnen Schwefelbände; aber in der Regel sind dieselben doch ehrbare und verdienstvolle Leute, und Verachtung des ganzen Standes derselben aus Gründen des Geldprotzenthums ist und bleibt ein Merkmal von Uncultur, von Barbarei.

§ 273.

Nach einer sehr richtigen Bemerkung von Edmond Robert²¹³⁾ steht die Zahl der Domestiken in umgekehrtem Verhältniss zu dem Grade der Gesittung, — wenigstens der abendländischen, die auf dem Grunde der Oekonomie sich erhebt.

Je mehr Dienstboten in einem Hause, desto geringer deren Arbeit, desto grösser aber die materiellen Mittel des Hauses und desto stärker die alten Sitten, das „leben und leben lassen“. Dies in der abendländischen Civilisation. Zwei gleich hoch gesittete Länder angenommen, findet man bei Familien in gleicher gesellschaftlicher Stellung in dem wohlhabenderen Lande mehr Dienstleute, als in dem minder wohlhabenden. Je despotischer die Regierung, je weniger Fabriken in einem Lande und je mehr der Ackerbau vorwiegend, desto grösser die Zahl der Domestiken.

Verringert sich die materielle Leichtigkeit, Dienstboten zu halten, so nimmt auch dem parallel der Preis der Domestiken-Arbeit zu, und die Dienerschaft wird immer weniger zahlreich. Dabei arbeitet der einzelne Dienstbote mehr, als ehemals, und wird, weil Alles sich einschränkt, weniger gut in Pflege gehalten, aus dem Verbande der Familie geschieden. In Ländern, woselbst viele Dienstleute gehalten werden, ist viel Volk in Nahrung gesetzt; dort, wo es nur wenig Dienstleute giebt, zählt man viele Proletarier.

Bei geringer Zahl nicht an die Familie gebundener Domestiken wird der einzelne Dienstbote selbständiger, aber auch selbstsüch-

E. Reich, A. u. L.

tiger, unsympathischer, ungesunder, kälter, gleichgültiger, schadenfroher. Ich betrachte demgemäss eine grössere Menge von Dienern als Zeichen grösserer Ursprünglichkeit der Verhältnisse und geringerer Lebensnoth, eine kleinere Menge als Zeichen vermehrter Armseligkeit oder wirthschaftlicher Beschränkung, Verminderung der Ritterlichkeit, Zunahme der Pöbelhaftigkeit.

§ 274.

Ehedem gehörten die Dienstboten durch ihre Arbeit und gesellschaftliche Stellung dem Volke an, heute fast ausschliesslich dem Proletariat.

Um dies genau zu begreifen und so manche bedeutsame Erscheinung zu verstehen, wollen wir die Unterschiede zwischen Volk und Proletariat betrachten. Johann Joseph Rossbach ²¹⁴⁾ entwickelt also: „Im Volke lebt noch eine sittlich-starke, erhaltende, im Proletariat aber eine dämonisch zerstörende Macht; die Erhaltung des Volkes ist eine Bürgschaft der Civilisation, der Sieg des Proletariats aber ihr Untergang, ihr Grab; das Volk ist die Brücke einer besseren Zukunft, das Proletariat aber die wilde Fluth, welche Gegenwart und Zukunft in ihren Wogen begräbt und alle Dämme niederreisst; im Volke lebt die Liebe, im Proletariat der Hass; . . im Volke lebt noch die Naturkraft, das Proletariat ist nur ein übertünchtes Grab der Civilisation“. — Die Dienstleute der Gegenwart gehören somit zum Proletariat, und die neue social-demokratische Agitation ist sehr dazu geeignet, das Proletariethum der dienenden Classen unheilvoll zu vermehren.

Es müssen demgemäss die Verhältnisse der physischen und moralischen Gesundheit bei den Dienstboten fortschreitend sich verschlechtern, und es können dieselben erst wieder besser werden, wenn die dienenden Classen aufhören, Proletarier zu sein, und innerhalb des Volkes ihren Platz einnehmen. Dies aber geschieht nur durch deren Wiederannäherung an die Familie, unter dem Einflusse eines humanen, freiheitlichen, gesundheitsgemässen, patriarchalischen Staatsregiments. Unter keiner Bedingung können solche Umstände die Classe der Dienenden in sklavische Abhängigkeit von der Herrschaft bringen, sondern im Gegentheil

nur wesentlich dazu beitragen, dieselbe zu erziehen und auf eine höhere Stufe der Civilisation emporzuheben, deren innere Freiheit anzubahnen und zu befestigen.

Je mehr die Dienstboten in den Sumpf modernen Proletariats hineingerathen, desto gewisser entfernen sie sich von der Civilisation, von der inneren Freiheit, von der Wohlfahrt des Leibes und der Sitten, desto mehr entarten sie und verhelfen einer entarteten Nachkommenschaft zum Dasein.

§ 275.

Unter den Dienstboten ist Selbstmord viel häufiger gezählt worden, als bei den meisten anderen Berufsgenossen; Adolph Wagner²¹⁵⁾ und viele andere Statistiker haben dies genau erwiesen. — Nun entsteht die Frage, ob die Zahl der Selbstmorde bei den Dienenden dort grösser ist, wo diese noch im Bereich der Familie ihrer Herrschaft sich befinden, oder davon losgelöst, echte Proletarier wurden? Eine solche Frage ist durch die heutige Statistik schwer zu beantworten, weil der Einfluss von Unternehmung, Religion und Rasse mit in das Spiel kommt, und die Besonderheit der gesellschaftlichen Verhältnisse ein bedeutsamer Factor ist. Im Allgemeinen jedoch wird angenommen werden dürfen, dass die Loslösung der Dienstboten von der Familie und die Verhetzung derselben durch Aufwieglar gewiss die Selbstmords-Frequenz bei den Domestiken erhöhe, ganz ebenso wie das Verhältniss der Erkrankung, der Unsittlichkeit, der Verbrechen und Sterblichkeit.

Nach den Angaben von Josef Körösi²¹⁶⁾ hatten die mit Handarbeit beschäftigten Frauen und die weiblichen Dienstboten zu Budapesth das geringste durchschnittliche Lebensalter unter einer ganzen Reihe von Berufen; selbst Maurer, Tischler, Schneider und Feuerarbeiter lebten länger. — Dies befremdet mich keinen Augenblick; denn in der ungarischen Hauptstadt ist der Kampf um das Leben nahezu so heftig, als in London, entbrannt und das Dienertum, besonders das weibliche, zum wirklichen Proletariat geworden.

In der Statistik der Krankheiten stehen die Domestiken obenan. Solches beweist, dass diese Armen unzähligen Schädlichkeiten preis-

gegeben sind, nicht die Fähigkeit haben, selbe zu erkennen und zu beseitigen, und gewissenlos ausgenutzt werden.

Gewöhnlich lassen Dienstboten beziehungsweise viel Vergehen wider das Eigenthum sich zu Schulden kommen, wie schon A. Quetelet²¹⁷⁾ zeigte. Es kommt diese Erscheinung von der unvollkommenen Erziehung und beschränkten moralischen Entwicklung der Dienstleute, und von deren unpassender Leibespflege und Behandlung. Ja, ich möchte sagen, das incorrecte Verhalten der Befehlenden gegen die Gehorchenden verschulde den grössten Theil des Uebels.

Nur wenig Dienstgeber sind klug, human, im Besitze der Kunst des Umgangs mit Menschen und der richtigen Menschenkenntniss. Wie aus diesen Quellen immer der Kampf Aller gegen Alle genährt wird, so entspringt daraus auch die grosse Zwietracht zwischen Herren und Knechten, die durch das Hinzutreten von Leidenschaft gefährlich und entsetzlich wird. Möchten alle Dienstgeber an den Brüsten der Humanität die Milch des wahren Lebens trinken und das beherzigen, was einstens A. von Knigge²¹⁸⁾ anrieth.

Das Gelehrten- und Literatenthum.

§ 276.

Forschung ist die Grundlage der Erkenntniss, Anwendung des Erkannten der Himmelsthau des Lebens. Demgemäss beginnt die Gelehrsamkeit mit der Forschung, erhebt sich zur Erkenntniss und wird nutzbringend durch die Anwendung. Es zerfallen also die Gelehrten in Forscher, Philosophen und Praktiker.

Diejenigen Gelehrten, welche, einerlei ob Forscher, Philosophen, Praktiker, die reifere Jugend mit den Schätzen der Gelehrsamkeit bekannt machen, sind Professoren.

Diejenigen gebildeten Persönlichkeiten, welche durch die Schrift das Volk aufklären, ohne eigentlich Gelehrsamkeit zu besitzen, sind Literaten. Diese zerfallen in Zeitungsschreiber und Volksbuchschreiber.

Diejenigen Persönlichkeiten, welche Gefühle und Erkenntnisse in gebundener Sprache der Welt übermitteln, sind Poëten oder Dichter.

Man nennt die Nachahmer der Weisen Philosophaster, die der Poëten Dichterlinge, die der Literaten Scribifaxe und Tintenkleckser.

Gelehrte und Dichter sollen unbedingter und grösster Freiheit geniessen, Professoren und Literaten niemals gehemmt sein in Lehre und Schrift; nur möge die Volks-Literatur so beaufsichtigt sein, dass dieselbe nicht es vermöge, durch Verwirrung der Köpfe die Gesundheit des Leibes und der Seele zu gefährden, durch Erregung von Leidenschaften Individuen und Familien zu Grunde zu richten.

Gelehrsamkeit, Aufklärung und Dichtung sind so über alle Maassen bedeutungsvoll, dass dieselben die ganze und volle Kraft des Menschen in Anspruch nehmen. Dieselben nur so nebenbei zu treiben, ist nicht nur nicht von Vortheil, sondern gefährdet Literatur ebenso wie Gelehrsamkeit, Literatoren und Dichter ebenso wie Gelehrte. Man kann nur einem Herrn dienen, und wer ein ordentlicher Gelehrter sein soll, darf nicht drei Viertheile des Tages mit Bauern zanken, zu Kranken laufen, in der Kanzlei schreiben, Kinder unterrichten und sonstige Arbeit besorgen; denn anders leistet er weder auf diesem noch auf jenem Gebiete etwas Ordentliches, sondern auf beiden Gebieten nur Halbes und Seichtes, kommt in die Gefahr sich aufzureiben, und schädigt die allgemeine Wohlfahrt.

Es ist im höchsten Grade verwerflich, wenn ein Staat, ein Volk seine Gelehrten, Dichter und Literatoren mit dem Elend ringen lässt, und seine Beamten durch erbärmliche Stellung nöthigt, Gelehrsamkeit und Literatur zu betreiben und zur melkenden Kuh zu machen.

§ 277.

Gelehrter, Literat und Dichter kann nicht jeder Mensch des Durchschnitts werden; zu Gelehrsamkeit, Literatur und Dichtung gehört eine höher beanlagte, höher entwickelte Organisation. Je mehr die Vertreter und Förderer der obersten humanen Interessen

aus dieser Art von Organisationen sich recrutiren, desto besser für die ganze Gesellschaft, für alles religiöse und bürgerliche Leben; denn Wissenschaft, Erkenntniss und Literatur wirken überall mittelbar und unmittelbar auf Inhalt und Art der Gesittung ein, sind deren Regulatoren. Jederzeit muss der Gang der Civilisation gehemmt, diese selbst beeinträchtigt werden, wenn Alltagsmenschen der Gelehrsamkeit, Literatur und Poësie sich bemächtigen und beherrschenden Einfluss ausüben; wenn die dazu berufenen Geister vertrieben werden; wenn die Freiheit für die höheren Interessen aufhört und die untergeordneten Köpfe, die der letzteren sich bemeisterten, irgend einer verschrobenen Richtung in Staat, Kirche und Gesellschaft dienen.

Wehe der Gelehrsamkeit, Literatur und Dichtung, den Gelehrten, Literaten und Dichtern, wenn die Freiheit genommen und das Schiff in das Schlepptau einer albernen, engherzigen, selbstsüchtigen, verschrobenen Richtung gebracht wird! Dies letztere geschieht leider sehr oft im Staate des Egoismus, weil die Förderer aller höheren Interessen da vom Gelde abhängen, welches der Staat oder die betreffende Körperschaft ihnen vorenthält, wenn sie nicht willfährig sich zeigen, die Vernunft verleugnen und das Glaubensbekenntniss der Thorheit ablegen. Daher kommt es auch, dass man in eigentlich schlechten Staatswesen die freien Gelehrten, Literaten und Dichter um das tägliche Brod ringen, ja verfolgt und gebrandmarkt sieht, während die im Strome der Unfreiheit schwimmenden Theilhaber an der Profession des Geistes, die dessen Lied singen, dessen Brod sie essen, eines zuweilen sehr grossen Maasses irdischer Vortheile geniessen.

Verhältnisse solcher Art können in einem Gemeinwesen der Sympathie niemals vorkommen; es kann daselbst nur freie Gelehrte, Literatoren und Poëten geben, und die Regierung, aus den Besten und Edelsten zusammengesetzt, kann niemals Interessen haben und pflegen, die dem Humanismus und der Erkenntniss feindlich zuwiderlaufen.

§ 278.

Wenn der Despotismus einer Regierung und der Fanatismus eines Volkes der Gelehrsamkeit, der Literatur und der Poësie die

Lebensluft der Freiheit rauben, den Gelehrten, den Literator, den Poëten verfolgen, der nicht dazu sich versteht, sein heiliges Amt ihrer Bestialität entsprechend zu missbrauchen, so vernichten sie damit das geistige und sittliche Leben, hemmen die naturgemässe Entwicklung des Volksorganismus, und löschen den Fortschritt aus. Die Folge davon ist, dass ein gänzlich verkrüppeltes, erbärmliches Gelehrten-, Literaten- und Poëtenthum emporwächst, welches unter der Knute steht und selbst den Corporalstock schwingt. In solchen Gegenden giebt es keine Erkenntniss, keinen Enthusiasmus, keinen freien Kopf, kein Verständniss des Geistes, der Geschichte, der Natur. Die Professoren sind Staatsbeamte, die Lehrbücher für die Hochschulen werden von der Regierung erzeugt und gedruckt, und der Professor darf nur Dinge vortragen, welche das Ministerium zu lehren vorschreibt. Wissenschaft, Weltweisheit, alles Erhabene muss da übereinstimmen mit den vorgefassten Meinungen der Staatsmänner, mit den eingebildeten Interessen der Dynasten und mit den als heilig erklärten Druckschriften der Furcht- und Hoffnungs-Händler.

In solchen Ländern triumphirt das Nichts; „lasset alle Hoffnung fallen, ihr, die ihr eintretet!“ Hanswurst-Theater, Jahrmarkt, Wirthshaus, Corporal-Schule und Kirche, dies allein findet ihr; Gelehrsamkeit, Literatur, Poësie, Religion, innere Freiheit: dies Alles suchet ihr dort vergebens. Die Weltgeschichte enthält der belegenden Beispiele eine grosse Zahl.

Und das Volk, die Gebildeten solcher Gemeinwesen, denen das Licht wahrer Wissenschaft und Erkenntniss für die Dauer entzogen ist? Hier lehrt die Weltgeschichte, dass unter derartigen Verhältnissen alle niederen Begehrungen und Leidenschaften sich entwickeln, und nur der eisernste Despotismus es vermag, dieselben zu bändigen, vor gefährlichen Explosionen zu schützen. Die in derartigen Gegenden sich ausbildende Wissenschaft ist in der einen Art von dem gleichen Werthe und der nämlichen Tragweite, wie die dogmatische National-Oekonomie, welche erbarmungslos tausend Seelen und tausend Leiber einem halben Silberling opfert; und wenn man versucht sein könnte, solche Oekonomie zu verwünschen, so könnte man der Wissenschaft in afrikanischen Despotien wünschen, in kupferne Flaschen gefüllt

und mit diesen dort in das Meer versenkt zu werden, wo das tückische und heilige Element am tiefsten ist.

§ 279.

Nur wenige Gelehrte, Literatoren und Dichter sind frei von den Schwächen der Zweihänder; darum reichen sie einander nicht die Hände zu gemeinsamem Streben, verbinden nicht solidarisch sich mit einander, sondern leben mehr oder minder stark in Zwietracht, und die einen gehen hin zu den Staatsbeamten, Geistlichen und sonstigen gelehrten Handwerkern, um die anderen zu verdächtigen, zu verhetzen, zu verfolgen. Ganz besonders haben die öffentlich angestellten, also professionsgemässen Gelehrten u. s. w. den freien Urfehde geschworen und lassen nicht ab, dieselben unmittelbar oder mittelbar zu schädigen, zu verleugnen, an den Pranger zu stellen, todt zu schweigen.

Aber, nicht genug damit! Die Zunftgelehrten schliessen auch unter einander sich ab und aus: die einzelnen Gattungen der Forscher bilden, je nachdem sie Naturerscheinungen oder Documente erforschen, oder sonst irgendwo die Nase hineinstecken, besondere Gilden; die gesammten Forscher wollen etwas anderes sein, wie die Philosophen, und spotten über diese, während die Philosophen wieder über die Forscher sich lustig machen und diese geistlose Karrenschieber nennen. Nun beeifern sich wieder die Gelehrten, in den Ausdrücken der Verachtung von den Literatoren zu sprechen, und diese haben wieder allerhand Schnurriges von den Poëten zu rapportiren. Die Poëten halten mehr zu den Literaten, wie andererseits zu den Künstlern, und höhnen über die Gelehrten. Und so geht es in einem fort, herüber und hinüber, und keiner denkt in seinem Hochmuth, seiner Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, in seiner Beschränktheit und Handwerkshaftigkeit daran, dass seine Arbeit ohne die des andern eigentlich keine Arbeit, nichts relativ Ganzes und halbwegs Vollkommenes sein könne, dass alles Solospiel nur die Einleitung, das Orchester aber das Endziel sei, und erst die Harmonie aller Instrumente, in der jeder einzelne Musiker seinen bestimmten, gar nicht vermissbaren Platz behauptet, das Leben des Geistes ausmacht und den Urgrund der Anwendung.

§ 280.

Die Gelehrten, Literatoren und Dichter haben noch andere Schwächen der Zweihänder des Durchschnitts; sie streben auch danach, von den Machthabern durch Titulaturen und Ordensbänder ausgezeichnet zu werden, um so in den Augen ihrer Genossen, gleichwie des oberen Pöbels und des Janhagels, recht hoch und auserlesen dazustehen.

Keinen Augenblick ist es zweifelhaft, dass in der Welt des *Tantum-quantum*, wo der Schein abgöttisch verehrt und die Wahrheit mit Füßen getreten oder doch in den Schatten gestellt wird, Titulaturen und Ordensbänder dem gemeinen Volke in allen Rangclassen imponiren und den Angehörigen der Profession des Geistes erst zur Folie dienen und dieselben so von dem Tross der Schneider und Handschuhmacher abheben. Bei vielen Gelehrten u. s. w. hängt auch mit der Auszeichnung durch Titel und Orden das liebe Brod zusammen, welches zu missen nicht gut möglich ist, wie der Fall des Arztes Tanner in New-York beweist, der das Höchste im Hungern leistete, was bisher von Gesunden geleistet wurde.

Wie also helfen? Mit einem Donnerwetter hineinfahren? Die Ordens- und Titelsüchtigen tadeln und schelten? Nein; dies wäre Recepte wider Symptome hetzen, den Ausschlag in den Körper zurücktreiben. Die einzig mögliche Hülfe ist ein anderes öffentliches System, ein System ohne *Tantum-quantum*; höhere Gesittung; Freiheit des Gelehrtenthums; vollkommener entwickeltes religiöses Leben; vortreffliche allgemeine Erziehung, vom Aeusserlichen abgewandt, dem Innerlichen zugekehrt.

Wenn die Förderer der höheren Interessen, also die Brahmanen, zu der Kaste der Krieger herabsteigen, und bei den Obersten derselben um Titel und Orden betteln, so ist dies ein Zeichen, dass die Weltordnung sich verkehrte; und die ganze Zweihänderei verrückt wurde. Anstatt dass die Regierer zu den Weisen gehen und um guten Rath bitten, rutschen die Weisen auf den Knien zu und vor den Regierern und betteln um Auszeichnung vor dem gesammten Pöbel. Dies ist die verkehrte Welt, ist Entartung,

Tollheit. So tief sind die Weisen Europa's schon gesunken, dass sie damit prahlen, einer Armee als Mitglieder anzugehören, auf dem Schlachtfelde Mitmenschen erbauen, erschossen, erstochen, gespießt, erquetscht und sonst massakriert, also wie Raubthiere Afrika's sich geberdet und aller Humanität, aller Moral, aller Religion, aller Erkenntniss in das Angesicht gespieen zu haben. Lasse man mich in Ruhe mit solchen Brahmanen, oder eigentlich: Raufbolden, Krakehlern, Schreiwalden!

§ 281.

Die Arbeit der Gelehrten ist im Allgemeinen eine gesundheitsgemässe, lebensverlängernde; aber sofort verliert dieselbe von ihrer guten Wirkung, wenn sie mit Sorgen der Nahrung verbunden ist, und dieser wegen zu Ueberanstrengung wird. Forschen, Denken, Anwenden, Dichten erhebt den Geist und das Herz, stimmt fröhlich und heiter, fördert den Umsatz der Gebilde im Organismus, und regulirt die Ausscheidung der verbrauchten Massen. Je mehr die gelehrte Arbeit aus innerstem Antriebe, wahren Berufe und bei innerer wie äusserer Freiheit vollbracht wird, desto gesundheitsgemässer ist dieselbe, und zwar ganz besonders bei einfacher, naturentsprechender Gesamtlebens-Weise, ohne Gelage, Ueppigkeit und Orgien. Innerer Antrieb, wahrer Beruf, Freiheit, sie können gar mancherlei Wirkungen ungünstiger Aussenverhältnisse abschwächen; aber, wenn diese letzteren zu stark anschwellen und mit zu mächtigen Wogen anprallen, erschüttern sie auch die festeste Constitution und reiben den Organismus unter den Erscheinungen von Schwindsucht und Wahnsinn auf, oder geben zu Selbstmord Anlass, der schon von mehr als einem Gelehrten dem Tode durch das schleichende Gift der Gesellschaft vorgezogen wurde.

Innerhalb der einzelnen Gruppen des Standes der Gelehrten, Literatoren und Dichter hat man abweichende Verhältnisse der durchschnittlichen Lebensdauer gefunden; so lebten nach den Erkundigungen und Berechnungen, die R. R. Madden²¹⁹⁾ einzog und anstellte, von einer bestimmten Zahl bekannter und berühmter Gelehrten im Mittel

Naturforscher	75 Jahre
Philosophen	70 -
Juristen	69 -
Mediciner	68 -
Theologen	67 -
Philologen	66 -
Romanschreiber	62,5 -
Dramatiker und andere Schriftsteller	62 -
Dichter	57 -

Nebenbei die Bemerkung, dass Madden für Bildhauer und Maler ein durchschnittliches Lebensalter von 70 Jahren fand.

Diese Zahlen verdienen nur halbes Vertrauen, weil sie blos auf die professionelle Arbeit, nicht aber auf den Stand der äusseren Lebens-Verhältnisse sich beziehen. Wir können jedoch annehmen, dass die britischen Förderer der Wissenschaft u. s. w., die jenem Forscher zum Gegenstande der Zählung und Berechnung dienten, im Ganzen nicht in der Art der continentalen Hungerleider bestanden, sondern auf breiterer Grundlage lebten.

Und, was geht aus jenen Ziffern hervor, wenn wir dieselben für annäherungsweise richtig halten?

§ 282.

Die Arbeit des Dichters, Schriftstellers, Dramatikers und Romanschreibers ist die aufreibendste; denn sie erfordert überwiegende Thätigkeit der Phantasie und bringt die Leidenschaften in Aufruhr. Es wird somit der Organismus auf diese Weise rascher abgenutzt und auf der anderen Seite wieder zu Excessen geneigt. Die letzteren wirken nachtheiliger auf Leben und Gesundheit, als die Arbeit selbst, und man kann behaupten, es sei die verhältnissmässig geringere Lebensdauer dieser Classe von Geistesarbeitern das Product der besonderen Thätigkeit ihres Gehirns und der Ausschreitungen.

Nun kommt aber dazu, dass Dichter und Literatoren in der Welt des Egoismus mit Sorgen der Nahrung sich quälen und in Folge dessen unzähligen Leiden des Gemüthes preisgegeben sind, Drangsale, Verfolgungen erdulden und selbst hungern, ja die öffentliche Barmherzigkeit anzurufen genöthigt sind, um nur halbwegs weiter bestehen zu können. Diese Schrecknisse und Barbareien

der äusseren Welt, und die Freuden und Erhebungen der inneren Welt, sie stehen in so bestimmtem und scharfem Gegensatze, dass schon hier durch mehr oder minder bedeutende Schwankungen innerhalb der nervösen Vorgänge veranlasst werden, die wieder durch Extreme der Stimmung, durch Extreme der Handlungs- und Denkweise sich ausprägen. In Folge dessen hört man Dichter überspannt, unpraktisch nennen, und sieht, wie diese Armen von den als klug und praktisch gelobten Philistern ewig verleumdet und angefeindet werden. Die ideale Natur des Poëten muss im Staate der Selbstsucht, der die Habgier heiligt und derselben ununterbrochen tausend riesenhafte Fangarme und fabelhaft scharfe Saugpumpen leiht, der bestialischen Natur des gierigen Alltagsmenschen weichen und deren entsetzlichen Angriffen erliegen. Daher kommt die Auszehrung, der Selbstmord, der Wahnsinn, das frühe Lebensende so vieler Dichter und Literatoren, deren Heftigkeit, Leidenschaft, Stolz und Hartnäckigkeit.

Gar mancher Poët und Literator, der von Leiden, Entbehrungen, Verfolgungen, Schmähungen, Drangsalen abgehetzt und erschöpft ist, nach einem weniger qualvollen Leben verlangt, Weib und Kind sicher und geborgen wünscht, und selbst etwas Ruhe und Sicherheit begehrt, da er die Kraft zu weiterem Exercitium im Feuer nicht mehr fühlt, — verkauft seine Feder an Jeden der da Befehle und Ohrfeigen austheilt, geritten und gefahren kommt, und an der Börse für die Menschheit Suppe kocht, welche die Lebendigen tödtet. Wenn der Dichter, der Literator seine Feder verkauft, verkauft er seine Freiheit, verräth Dichtkunst, Literatur und löscht solche aus. Da ihm seine Seele genommen ist, verliert er die Herrschaft über die Massen des Leibes, entartet und säet Samen der Entartung in alles Volk.

§ 283.

Kein Sterblicher verräth ungestraft das Ideal seines Geistes und Herzens, das Liebste und Theuerste. Fluch, Krankheit und Tod folgt dem Verrathe, einerlei, ob denselben die schuftigen und erbärmlichen Verhältnisse im Staate des Egoismus erzwingen oder die Selbstsucht des Menschen ihn veranlasst. Fälschung der Ge-

danken und Gefühle auf Commando eines Mitzweihänders, Verherrlichung und Beräucherung eines Idioten oder Raubthieres auf hohem Postamente, Begeisterung der Massen für Eseleien und Gemeingefährlichkeiten zum Gewinn für einen Unhold, dies Alles vergiftet nicht bloß die Seele des Volkes, sondern richtet alle höheren Interessen zu Grunde und giebt der Religion den Todesstoss.

Nur wenige Menschen trotzen den Unbilden des Pöbels, widerstehen den Verlockungen der Maassgebenden und lieben ihre heilige Sache über Alles. Diese allein sind die Bannerträger der Cultur und der Humanität. Meistens zu Absonderung von dem grossen Haufen der Tonangebenden, Gebildeten und Nichtgebildeten gezwungen, wird ihr Kampf um das leibliche Bestehen um so schlimmer, je weniger von den Werthzeichen sie aufspeichern, gegen die man alle Bedürfnisse des Lebens eintauscht im Reiche des Egoismus. Und dieser Kampf erschöpft so ihre Kräfte, dass sie häufig genug lange vor der Zeit aus dem Dasein wandern und dadurch Lücken reissen, die manchmal erst nach Jahrhunderten wieder ausgefüllt werden.

§ 284.

Philologen sind sehr oft Schulmeister, und Schulmeister haben viel Aerger und Mühseligkeit. Aerger, sagte ich; der mit den Schülern schadet weniger, weil er in Hiebe sich umsetzt, die auf die ungezogenen Bengel niedersausen; aber, der Verdruss mit Vorgesetzten und mit Autoritäten im jämmerlichen Publicum muss hinuntergeschluckt, verhalten werden, weil der Versuch, desselben sich zu entäussern, den Verlust des sicheren Brodes zur Folge haben könnte. Dies ruft nicht wenig krankhafte Affectionen hervor und bedingt, dass die Lebensverhältnisse des Philologen nicht ganz so erfreulich sind, als die des Naturforschers und Philosophen.

Die Arbeit des gelehrten Philologen und Theologen ist eine zuweilen ganz interessante, manchmal jedoch recht langweilig, aufregend und unfruchtbar. Indessen benachtheiligt dieselbe die Gesundheit kaum, weil sie mit dem Verstande vollbracht wird und wenig Aufwand von Phantasie erfordert. Nur theologische Zänkeereien sind aufregend und dürften zuweilen den Umsatz der Stoffe im Organismus beschleunigen; sind selbe jedoch mit stillem Groll

verbunden, so hemmen sie den Stoffwechsel, verlangsamen den Stuhlgang und erzeugen fieberhafte Aufregung. Die Ketzermeister curirten da *similia similibus*, Hitze mit Feuer, waren also Hahne-mannianer, ohne es zu wissen.

Weit mehr, als alle theologische Wissenschaft, ist es die bei den Gottesgelehrten so besonders beliebte Fleisch- und Weindiät, sowie andererseits die unermessliche Heuchelei und der hinuntergeschluckte Aerger, was die Gesundheit beeinträchtigt und das Leben relativ verkürzt. Ich halte gelehrte Theologen und ausübende Geistliche von einander, da hier nur von Gelehrten die Rede ist und nicht von gelehrten Handwerkern. Wenn der Gottesgelehrte sein Bild im Spiegel betrachtet und die Hand auf das Herz legt, so muss er sich sagen, dass es mit der ganzen Theologie eigentlich nicht weit her ist; denn selbe hat wenig Wissenschaftliches und in ihrer Dogmatik zeigt sich blos ein System von Fabeln, Volksmärchen und Behauptungen, wie dergleichen von den Regenmachern und Zauberern der Wilden, nicht aber von gezähmten und civilisirten Europäern erwartet werden dürfen.

§ 285.

Ich bin zu der Erkenntniss gekommen, dass es unbedingt nöthig sei, allem Volke seinen ewigen Gott zu verkündigen und den Glauben an eine immaterielle Welt zu pflegen, die Gottheit als den letzten Grund aller Dinge zu bezeichnen und an der Unsterblichkeit der Seele festzuhalten. Die Theologie aber ist weit davon entfernt, hiermit sich zu begnügen, sondern packt die Lehre von einer afrikanisch-asiatischen Gottheit aus, aus einer Kiste ohne Boden und ohne Ende. Der ewige Grund alles Seins, dessen Name nur in den feierlichsten Augenblicken des Lebens mit Ehrerbietung genannt werden sollte, wird in eine menschliche Persönlichkeit umgewandelt, die Organismen unvollkommen schafft und wegen dieser Unvollkommenheit ihrer Rachsucht opfert. Solche Arbeit, solcher Dogmen Erzeugung und Pflege hat weder mit Wissenschaft etwas zu thun, noch mit Moral und Humanität, und ist auch für den Arbeiter nicht vortheilhaft, selbst wenn dieser ein blosser Heuchler und Betrüger ist; denn es wird da die Phantasie vorwiegend aufgeregt und eine grosse Menge von Kraft ver-

braucht, weil es den Operationen des Geistes an der nöthigen Unterlage gebricht und solche, aller Bemühungen ungeachtet, sich nicht herstellen lässt.

Bei der historischen Theologie kommt schon mehr Nutzen für den Gelehrten heraus und ist mehr Wissenschaft gegeben, als bei der dogmatischen und systematischen; der Forscher wird da befriedigt und erheitert durch das Auffinden immer neuer Perlen-
schnüre der menschlichen Thorheit und durch die Erkenntniss, dass die Theologie eines Zeitalters das treue Abbild der gesammten Civilisation der Zeitgenossen ist. Der halbwegs humane Geschichtsforscher der Gottesgelahrtheit kann niemals zum leidenschaftlichen Verfolger Andersgläubiger werden; diejenigen, welche dennoch Verfolger wurden, waren inhumane, verbissene Theologen ohne die Attribute wahrer Gelehrsamkeit, und die Leidenschaftlichkeit dieser Menschen verhinderte dieselben, die klare und deutliche Erkenntniss, welche unbefangenes Studium der Geschichte einem jeden Erleuchteten gewährt, sich selbst anzueignen.

Niemals hat der gelehrte Theologe auch nur einen Theil der Aufregungen und Strapazen zu bestehen, die das Amt, die Praxis des Seelsorgers mit sich bringt. Jener lebt demnach geschützt, und da für die Gottesgelehrten immer so gut gesorgt ist, dass es denselben niemals an kräftig nährenden und erquickenden Nahrungsmitteln, zweckmässigen Kleidungsstücken, reichlichem Brennmaterial und ordentlichen Wohnungen fehlt, so kann die Beschäftigung mit der Theologie als Studium nur lebenverlängernd wirken. Es ist zu bedauern, dass die Statistiker bisher noch kaum die gelehrten von den practicirenden Theologen aus einanderhielten.

§ 286.

Die gelehrte Jurisprudenz betrachte ich als etwas, zu dessen Betrieb ein ganz besonderes Temperament gehört. Wer dergleichen besitzt, wird unzweifelhaft ohne irgend welchen Schaden für die Gesundheit und das Leben mit diesem höchst langweiligen und schauerhaften Fache sich beschäftigen können. Insbesondere wird dies der Fall sein, wenn Sorge um das tägliche Brod nicht sich geltend macht.

Herz und Gemüth sind der Jurisprudenz und der grössten Mehrzahl der Juristen fremd. Daraus folgt, dass im Staate der Sympathie von derjenigen Rechtsgelehrtheit, die in den Gemeinwesen des Egoismus eine der mächtigsten Ursachen des Elends abgiebt, nicht mehr die Rede sein könne. Demgemäss wandelt sich der ganze Inhalt der Rechtswissenschaft im Geiste des Humanismus gleichwie der Hygieine um, und die Arbeit wird für den damit Beschäftigten eine ungleich angenehmere, gesundheitsgemässere.

So wie die Jurisprudenz heute noch ist, mit ihren grossentheils naturwidrigen und abstracten Rechtsbegriffen, mit ihrer Härte, ihren dem Eigenthums-Wahnsinn entsprungenen Theorien und ihrem auf Wiedervergeltung gegründeten Strafsystem, kann sie nur einen trockenen Verstandes-Menschen mit niedrigen Begehungen fesseln, muss aber jeden höher entwickelten, des Aufschwungs der Seele fähigen Erdensohn abstossen, mit Abscheu erfüllen. Die heutige Rechtsgelehrtheit geht nicht von der Natur aus, nicht von der natürlichen Religion, sondern von einer mehr oder minder barbarischen Civilisation und einer durch Selbstsucht verdorbenen Religion, von unvollkommenen Zuständen, wie solche in der halben Wildheit wurzeln und aus den instinctiven Begehungen ungezügelter Leidenschaft entspringen.

Bei den meisten Förderern der Rechtswissenschaft begegnet uns ein mehr oder minder teuflisches Temperament. Durch die Arbeit in diesem verruchten Fache wird solch verruchtes Temperament immer stärker ausgebildet. Die Rechtsgelehrten und wissenschaftlichen Juristen mit gutem Temperament wenden dem Humanismus und der Natur sich zu, und aus ihrer Arbeit erwächst der Baum der Reform.

Verschiedene Staaten Europa's hatten die grösste der Barbareien, die Todesstrafe, abgeschafft. Zunahme der Entartung bei den Juristen, Rückfall in die Bestialität machte die alte Grausamkeit wieder aufleben; die verknöcherten Rechtsgelehrten rieben sich die Hände, und der Scharfrichter trat aus der Vergangenheit in die Gegenwart. O Jezeus Christna Indien's, o Jesus Christus Galiläa's, ihr habt umsonst gelehrt, umsonst das Martyrium gelitten!

§ 287.

In den Tafeln der Statistiker wird zwischen Arzneigelehrten und Aerzten nicht unterschieden. Und doch ist ein beträchtlicher Unterschied zwischen beiden, selbst in Bezug auf Weltanschauung, Gesundheit und mittlere Dauer des Lebens. Die unter halbwegs guten äusseren Verhältnissen lebenden Gelehrten der Medicin, welche die Praxis der Heilkunst entweder nicht oder nur nebensächlich ausüben, sind gesunder und dauern länger aus, als die Aerzte. Die Arbeit der gelehrten Medicin ist, von wenigen Einzelheiten abgesehen, eine gesundheitsgemässe. Von der Arbeit der Vivisectoren, die alle Gefühle abstumpft, möchte ich dies nicht behaupten; dieselbe macht nicht leiblich, sondern sittlich krank, und wirkt, durch Verrohung der Aerzte, schädlich, ja verhängnissvoll für die Menschheit.

Die Arzneigelehrten haben heutzutage vielfach die Lebensweise der gebildeten und reichen Plebejer angenommen. Demgemäss haben sie weniger Zeit für umfassendere Studien übrig und können nur auf ihr engstes Fach sich beschränken. Hieraus entspringt Einseitigkeit und Zersplitterung, der philosophische Geist wird ausgetrieben, die nackte, seelenlose Thatsache angebetet, und an Stelle des geistigen Cirkels tritt das Gelage einer abgeschmackten, albernern Gesellschaft. So geht denn nicht blos der Erkenntniss und dem Humanismus das Beste verloren, sondern es leidet auch die Arbeit Schaden und zugleich der Arbeiter.

All' dies bessert sich, wenn die Förderer medicinischer Wissenschaft der höheren Erkenntniss und dem Humanismus sich zuwenden, der albernern Gesellschaft den Rücken drehen und aus den ermittelten Thatsachen richtige Folgerungen ziehen für das sociale Zusammenleben in allen seinen Theilen. Auch ist es besonders nöthig, mit der Geschichte der Heilkunde und der Civilisation genau sich bekannt zu machen, um die Entwicklung des Heute aus dem Gestern und Ehemals zu verstehen.

Bei den Naturforschern kommt kein Moment in Betrachtung, welches, wie die Praxis der Heilkunst, nachtheilige Einflüsse auf die Gesundheit enthält. Darum hat man auch bei den Naturgelehrten bessere Lebensverhältnisse gefunden. Jedenfalls ist ein

E. Reich, A. u. L.

sorgenfrei bestehender, von Staat und Gesellschaft unabhängiger, halbwegs gesunder Naturforscher sehr wohl daran.

§ 288.

Philosophen können nur dann ein hohes Alter erreichen, wenn sie ohne Nahrungssorge leben, entsprechend gesund und unabhängig sind. Die Arbeit des Weltweisen ist ganz gewiss die am meisten gesundheitsgemässe. Das hohe durchschnittliche Lebensalter, welches die Philosophen in England erreichen, ist denselben anderswo nicht jederzeit beschieden; denn unter den vielfach schuftigen Verhältnissen des Continents gehen die Weltweisen vielfach betteln.

Bei der erkennenden Geistesarbeit, die auf festen Unterlagen vorgenommen wird und erschöpfende Thätigkeit der Phantasie ausschliesst, kommt vorwiegend Lust zur Geltung und nur in untergeordnetem Maasse Unlust; daher hier von vortrefflicher Wirkung auf den Haushalt des Leibes die Rede. Ist nun der Philosoph den Angriffen des Pöbels entzogen, den Aufregungen des Kampfes um das tägliche Brod, so muss sein ganzes Dasein gewinnen, und die Vortheile der erkennenden Geistesarbeit werden hier besonders sich geltend machen.

Lebt jedoch der Weltweise nicht philosophisch, sondern plebejisch, thierisch, so fällt das Barometer seiner guten Gesundheits- und Daseins-Erwartungen. Ich habe entartete Philosophen beobachtet; aber, ich bin jedesmal zu der Ueberzeugung gekommen, dass nicht die Anstrengung des Geistes durch Denken, sondern die Aufregung des Geistes und Erschöpfung des Körpers durch Leidenschaft und Excess das Uebel veranlasste.

§ 289.

Es konnte Amariah Brigham²²⁰⁾ zu der Erkenntniss gelangen, dass die Anstrengung des Geistes zuweilen Wahnsinn, nervöse Leiden und Krankheiten des Herzens bedinge, übrigens aber, wenn zu der passenden Zeit vorgenommen, weit davon entfernt sei, zu schaden, sondern höchst vortheilhaft für die Gesundheit sich erweise.

Dies darf nicht absolut, sondern muss relativ genommen werden und im Ganzen mehr speciell, als allgemein. Wenn ein Ge-

lehrter, ein Dichter, ein Literator frei ist von jenen erblichen Anlagen, welche in Form von Wahnsinn, beziehungsweise in Form von Herzkrankheiten zur Ausbildung kommen, sorgenfrei und halbwegs glücklich lebt, möglichst harmonisch seine Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und bethätigt, ausserdem nach den Normen der Gesundheitspflege sein ganzes Dasein einrichtet, wird er weder von Wahnsinn befallen, noch von Nervosität, noch von Leiden des Herzens, sondern findet in der Arbeit seines Gehirns gerade das beste Förderungsmittel der Gesundheit.

Wenden wir aber den Gelehrten u. s. w. uns zu, die am Hungertuche nagen, dabei noch schlimme erbliche Anlagen mit zur Welt brachten oder im Laufe eines mühseligen Lebens erwarben, Tag und Nacht ununterbrochen arbeiten müssen, um nur das nackte Leben durchzuschlagen, und, während sie von der einen Seite mit den Ruhmeskränzen der Bewunderung und Verehrung überfluthet werden, auf der anderen Seite von schuftigen Krämern und habsüchtigen Gläubigern einiger Silberlinge wegen lebensgefährlich bedroht sind! Bei diesen armen Märtyrern einer unvollkommenen Gesittung und grausam egoistischen Gesellschafts-Einrichtung sehen wir Nervosität, Herzkrankheiten, Selbstmord, Wahnsinn, und nicht ganz vereinzelt auch dasjenige, welches man Erschöpfung der Nervenkraft nennen kann. Dieses Uebel hat in neuester Zeit M. L. Holbrook²²¹⁾ trefflich beschrieben.

§ 290.

Das Leben der Gelehrten, Literatoren und Dichter wird, auch wenn dasselbe unter günstigen äusseren Verhältnissen abläuft, vielfach beeinträchtigt durch die Folgen der Unfähigkeit des grossen Haufens, den Mann des Geistes auch nur annäherungsweise richtig zu beurtheilen. Diese Folgen bestehen in Verleumdungen, Anfeindungen, Bedrohung des Unterhalts und Zerstörung des Lebensglückes. Aus dem Kampfe, welchen der Mann des Geistes wider die verfolgenden Dummköpfe und Bestien zu schlagen genöthigt ist, entspringen nicht selten die namhaft gemachten Uebel.

Adolph Quetelet²²²⁾ bemerkt unter Anderem: „Die auf den höchsten Punkt gediehene und auf eine schwierige wissenschaftliche Frage concentrirte Intelligenz wird nahezu für eine fixe

Idee gehalten, und der Mann von Genie, der eine grosse Entdeckung verfolgt, läuft oft Gefahr, als Narr angesehen zu werden. Die Menschen gewöhnlichen Schlages zumal, die an Alles über den Kreis ihrer gewohnten Anschauungen Hinausgehende gern ihren persönlichen Maassstab anlegen, pflegen sich selbst höher zu stellen und sind deshalb geneigt, jede Ueberlegenheit, die ihre Urtheilskraft übersteigt und von ihnen darum für chimärisch*) gehalten wird, zu verwerfen. . . . Der grosse Haufe urtheilt nicht nach feststehenden Principien, sondern nach Modegeschmack und den Launen einiger Leute, die das Urtheil der Anderen bestimmen“.

Wenn der Gelehrte, dessen äussere Lebenslage eine gesicherte ist, durch seine Geistesarbeit den Spott, den Hohn, die Feindschaft des höheren und niederen Pöbels herausfordert, ohne dies im Geringsten zu beabsichtigen, und wenn er, gleichfalls ohne dies zu wollen, durch seine Gelehrsamkeit allein jene afterweisen, halbgebildeten Literatoren gegen sich hetzt, welche die geistigen Vormünder und nicht ordinirten Commandanten des Pöbels sind, wie ergeht es dem unglückseligen armen Weisen, der wegen seiner Armuth an materiellen und im Staate der Selbstsucht gültigen Werthzeichen den brutalsten Angriffen des hündischen Janhagels aller Schichten der Gesellschaft in jedem Augenblicke preisgegeben ist, und dem gegenüber der feigste Schuft und Gauner Muth hat!

All' diesem Elend, all' dieser Schmach wird nur und einzig der Staat der Sympathie ein Ende machen; denn in diesem Reiche wird die Arbeit des Geistes auf der Grundlage absoluter materieller Sicherheit derer ruhen, welche dieselbe verrichten, und die höhere Bildung alles Volkes wird in der Gelehrsamkeit und den Gelehrten den Mittel-, Ausgangs- und Endpunkt der höchsten humanen Interessen erkennen und verehren.

§ 291.

Wenn dem gewöhnlichen Forscher, Philosophen, Dichter in der Welt des Egoismus so ungemein zahlreiche Hemmnisse erwachsen und das Leben selbst bei guten äusseren Umständen und dem besten persönlichen Verhalten oft genug so schwer gemacht

*) Grillenhaft, „überspannt.“

wird, — wie grauenhaft geht das Volk mit dem Genius um, gegen den selbst die Gelehrten und Poëten des Durchschnitts aus Nicht-verständniss, in Groll, Neid und Rachsucht, zu Felde ziehen und alle Hunde hetzen, — wenn derselbe nicht eine Festung aus Gold bewohnt oder auf einem Throne sitzt! Dass aber auch diese günstigen Umstände nicht ausreichend Schutz gewähren, zeigt die Weltgeschichte sattem.

Die Arbeit des Genius ist an sich die vorzüglichste und am meisten gesundheitsgemässe, aber, wegen der Verfolgungen, Beleidigungen, Anfeindungen, die dem Genialen daraus erwachsen, wenn derselbe albern, eingebildeten und leidenschaftlichen Plebejern unter die Krallen kommt, eine dornenvolle. Indessen, nur nach Aussen hin; denn sie beglückt den Genialen nach Innen unter allen Umständen.

Juan Huarte²²³) unterscheidet zwei Classen von Gelehrten; „die einen“, sagt er, „sind kühn, verfahren nie nach den gewöhnlichen Meinungen, beurtheilen und treiben alles auf eine besondere Art, entdecken alle ihre Gedanken frei und sind sich selbst ihre eigenen Führer. Die anderen sind furchtsam, demüthig, ruhig und haben zu den Meinungen eines angesehenen Gelehrten geschworen, welchem sie in Allem folgen, dessen Meinungen und Aussprüche sie für lauter Wahrheiten und unwidersprechliche Beweise halten und dem allein zu glauben sei, wenn andere, die von ihm abgehen, nichts als Grillen und Lügen vorbringen müssen“. Huarte ist weit davon entfernt, die zweite Classe zu tadeln, sondern hält dieselbe geradezu für nothwendig, um in der von der ersten Classe gebahnten Richtung zu arbeiten.

Halten wir an dieser Unterscheidung fest und bleiben wir bei dieser Auffassung, so begreifen wir sofort, dass in der ersten Kategorie vorzugsweise freie, in der anderen vorzugsweise professionelle Gelehrte sich befinden müssen, dass der grosse Haufe der Gebildeten auf der Seite der letzteren stehen und die ersteren nicht verstehen werde, dass demnach die dem Genius sich entgegenstehenden socialen Schwierigkeiten zuweilen kaum überwindlich, meistens aber entsetzlich sind.

§ 292.

Ist es für die Gelehrsamkeit, für die Poësie, für die Literatur vortheilhaft, ist es der Menschheit zuträglich, wenn die Förderer der höchsten Interessen den Cultus dieser letzteren nur nebenbei, Alltagsgeschäfte aber hauptsächlich betreiben? Wer höhere Geistesarbeit verrichtet in den Mussestunden, und Geschäfte in den Arbeitsstunden, geht bald seiner Vollkraft verlustig, zersplittert die Kräfte und leistet auf keinem Gebiete etwas Rechtes. Hören wir, was diesen Punkt betreffend ein guter Kenner der geistigen Verhältnisse Portugals ausspricht.

„Ein talentirter Schriftsteller, ein guter Dichter“, sagt Gustav Diercks ²²⁴), „wird aber dem Staatsganzen besser dienen, wenn er als Dichter das Ansehen der Literatur dem Auslande gegenüber hebt, als wenn er vielleicht ein mittelmässiger Diplomat wird. In Portugal strebt aber jeder Schriftsteller danach, eine politische Rolle zu spielen . . ; die Folge davon ist, dass viele wirkliche Talente über diesem Streben verkümmern. . . Wenn es nun aber ein Dichter nicht weiter, als bis zu einer untergeordneten Staatsstellung bringt, so ist es um das aufgegebene Talent schade, durch das er dem Staate mehr genützt, sein Ansehen mehr gehoben hätte. . . . So darf die geistige Arbeit . . einerseits Anspruch auf die Achtung der Regierung machen, und muss andererseits als selbständiger Zweig der Cultur . . die Achtung und Anerkennung der Welt . . zu erhalten bestrebt sein, und dies nach Kräften zu thun, muss die Aufgabe eines jeden sein, der die geistige Arbeit und ihren schriftlichen Ausdruck zu seinem Beruf erwählt hat“. — Und nicht nur vom Staatsdienste soll der Gelehrte, der Dichter absehen, sondern von jeder Bedienstung, und ausschliesslich soll er der Wissenschaft, der Poësie leben und von der Gesamtheit aller Bürger hierzu auch materiell und moralisch in den Stand gesetzt sein. Dann ist seine Arbeit nicht aufreibend, nützt der Wissenschaft, der Menschheit, und behält Werth für die Dauer.

Gelehrte, Schriftsteller und Dichter werden dort physisch und moralisch am gesunden sein, am längsten leben und am meisten nützen, wo sie ganz ihrer Sache sich widmen können, ohne Sorge

der Nahrung, ohne Dienstbarkeit, ohne hundert Aemter und tausend Abhaltungen.

Wenn das Publicum den Gelehrten, den Dichter, und die geistige Arbeit nur unter der Bedingung achtet, dass der Förderer höchster Interessen ein öffentliches Amt verwaltet oder auf grossen Geldsäcken sitzt, so besteht dasselbe aus pöbelhaftem Gesindel ohne Erziehung und Weltbildung.

§ 293.

Im Ganzen genommen findet man bei den eigentlichen Gelehrten weniger Krankheit, Verbrechen, Selbstmord, Wahnsinn, als bei den gelehrten Professionisten; jene verkehren mit dem gemeinen Publicum nur ausnahmsweise, ziehen mehr oder minder stark in relative Einsamkeit sich zurück, und finden ihre Arbeit so angenehm, werden davon so gefesselt, dass sie den Schädlichkeiten des Alltags nicht sich aussetzen, mit den Profanen nicht zanken, keine Freude am Stehlen, Betrügen, Raufen und Prügeln haben, und durch die Eseleien und Plattheiten des grossen Haufens im Allgemeinen nicht berührt werden.

Alles, was die Sinnlichkeit in Anspruch nimmt und der höheren Geistigkeit Abbruch macht, muss nothwendig bei einer grösseren Gesamtheit von Menschen zu Vermehrung von Krankheit, Verbrechen, Selbstmord und Wahnsinn beitragen. Weil nun die mit Lust und Liebe vollbrachte Arbeit des Gelehrten, des Dichters gerade die höhere Geistigkeit beansprucht und eher die gemeine Sinnlichkeit beschränkt, als fördert, so muss selbe nothwendig auf Veredelung, Erhebung, Läuterung des Menschen hinwirken und von der Brutalität und Pöbelhaftigkeit ablenken.

Nach den Beobachtungen und dem Dafürhalten von J. Moreau de Tours ²²⁵⁾ machen Erkrankungen der nervösen Centralorgane eine erbliche Bedingung für die hervorragendere Entwicklung der geistigen Kräfte aus, und hat die Mehrzahl der mit höherer Intelligenz begabten Einzelnen oder überhaupt der über den geistigen Durchschnitt sich Erhebenden in ihrer Familie Mitglieder, die entweder an Wahnsinn leiden oder irgend welchen Affectionen des Nervensystems unterworfen sind.

Ob dies auch davon entfernt ist, buchstäblich wahr zu sein, so viel darf als gewiss angenommen werden, dass die Neigung zu Gelehrsamkeit, Dichtkunst öfters in Familien zu Tage kommt, deren Nervensystem überwiegt, einerlei, ob dieses Vorwalten noch in die Breite der Gesundheit fällt oder bereits krankhaft ist. Es lehrt aber die Erfahrung, dass auch in dem letzteren Falle durch vernünftige und von dem Egoismus der Zweihänder nicht angebellte und verfolgte Gelehrsamkeit weder Wahnsinn erweckt, noch Siechthum, Selbstmord, Verbrechen veranlasst werde.

Die studirten Handwerker.

§ 294.

O Menschheit, siehe die Blüthen deiner Civilisation: die Geistlichen, die Juristen, die Beamten, die Lehrer, die Aerzte, die Apotheker, die verehrte Schwarmgeister-Brut, welche das Thor der hohen Schulen alljährlich ausspeit und die im Staate der Selbstsucht im Ganzen genommen sehr darauf bedacht ist, dass dein Blut nicht zu massenhaft, dein Muth nicht zu gross, dein Geist nicht zu hell, dein Herz nicht zu warm, dein Handeln und Thun nicht zu bestimmt werde, dass du mehr arbeitest und bezahlest, als verbrauchest!

Die gelehrten Professionisten schaden ebenso viel auf der einen Seite, als sie auf der anderen nützen, geben der Menschheit auf die eine Backe eine fürchterliche Ohrfeige und streichen die andere Backe, präsentiren vorne Nektar und Ambrosia und appliciren hinten einen bestialischen Fusstritt. Es giebt Augenblicke, wo der Menschenfreund, der Philosoph, andererseits wieder der Mann aus dem Volke, die gelehrten Professionisten zum Teufel wünscht und dem Gedanken Raum gewährt, dass es besser um die Menschheit stände, wenn die Handwerker der Gelehrsamkeit [„Geschäftsleute der Gelehrsamkeit“ nennt sie Immanuel Kant ²²⁶)] als solche gar nicht beständen, sondern lieber als Professionisten der ungelehrten Handarbeit ihre Kräfte in Bewegung setzten.

Und woher diese Missverhältnisse, die Benachtheiligung der bürgerlichen Gemeinschaft und der Individuen, das geringe Maass wirklichen Nutzens vom gelehrten Handwerk? Im Staate der Selbstsucht erstreben die studirten Professionisten nicht nur Ehre, Rang, Ansehen, sondern auch Reichthum; zu dem Ehrgeiz kommt die Geldgier, welche, vermöge der höheren Intelligenz und der niederen Moral, mit Gewissenlosigkeit und Heuchelei sich zu verbinden pflegt und unter allerhand Deckmänteln, Aushängeschildern und Ausreden das Opfer ködert, fängt und frisst.

§ 295.

In ihren ganzen Lebens- und Gesundheits-Verhältnissen stehen die Handwerksleute der Gelehrsamkeit im Allgemeinen über den Handwerksleuten der Ungelehrsamkeit; denn ihre Arbeit ist weniger aufreibend, die Freude an der Arbeit ist grösser, die Erholung und Musse ist vollkommener, und die Herrschaft des Nervensystems über den Organismus bedeutender.

Escherich ²²⁷⁾ konnte auf Grund höchst zahlreicher statistischer Forschungen zu der Erkenntniss gelangen, dass in Bayern unter den studirten Professionen die Forstbeamten die „langsamste Absterbe-Ordnung“ bekundeten, und zwar in allen Perioden des Alters; dass die Zahl der Greise in keinem Stande so beträchtlich erscheine, wie bei den protestantischen Geistlichen, nach denen unmittelbar die Schulmeister rangirten; dass die Justizbeamten nach dem sechzigsten Lebensjahre bis zum siebenzigsten bedeutende Sterblichkeit erwiesen, vor und nach dieser Alterszeit aber nur eine gewöhnliche; dass die katholischen Geistlichen zwischen dem fünfundvierzigsten und fünfundsechzigsten Jahre des Alters in einem Maasse absterben, wie keine der anderen gelehrten Professionen; dass schliesslich die Aerzte innerhalb jeder Classe des Alters sehr beträchtlich aus dem Leben wandern, so zwar, dass schon drei Vierteltheile vor erreichten funfzig Jahren des Daseins starben.

Alle gelehrten Handwerks-Stände haben in Bayern, nach Escherich, geringere Lebensaussichten, als die gesammte, nicht unterschiedene Bevölkerung dieses Königreichs; die Ursache dieser Erscheinung liegt dem genannten Statistiker in den Vorbereitungen

zum Amte, und es bemerkt derselbe: „Je länger dauernd, anstrengender und einschränkender die Vorbereitungen zum Dienste sind, desto kürzer die Lebensdauer nachher“.

Hierbei kommt aber noch in Betrachtung, dass das Amt selbst oft genug ungemein viel Strapazen einschliesse, wie z. B. der Beruf des Arztes, des Lehrers, des katholischen Pastors, und dass während der Studienzeit gegen die Hygieine gesündigt zu werden pflegt, oft genug in unerhörtem Maasse!

§ 296.

Wer das Leben der Studenten auf deutschen Universitäten kennt, weiss sehr wohl, dass die Mehrzahl der jungen Leute drei Viertheile der Studienzeit mit gesundheitsgefährlichen Spielereien im Wirthshause u. s. w. verbringt und während des letzten Viertheils dieser unersetzlichen und kostbaren Zeit bis zur Erschöpfung arbeitet, um das Examen leidlich zu bestehen und sodann irgend welches Unterkommen zu finden. Hätten nun die Studenten gleich von vornherein fleissig gearbeitet und bescheiden gelebt, so wäre unmittelbar gleichwie mittelbar Kraft erspart, Gesundheit, Widerstands-Vermögen erhalten worden, und die Schädlichkeiten, die schwächenden Einflüsse, welche zu Anfang des eigentlichen Lebensberufes sich geltend machen, wären abgeprallt an leiblich und seelisch gefestigten Persönlichkeiten. Die guten Wirkungen eines soliden und fleissigen akademischen Lebens kommen nicht nur an der höheren Widerstandskraft und Lebensdauer der gelehrten Professionisten zum Ausdruck, sondern auch an dem Fortbestande jugendlicher Kraft bis in das Alter hinein, an idealer Weltauffassung, an Charakterfestigkeit und Gesinnungstüchtigkeit, wie solche allen guten und richtigen Geistlichen, Staatsmännern, Rechtsleuten, Beamten, Aerzten, Erziehern, Lehrern unentbehrlich sind. Je grösser die sittliche Kraft und je besser die leibliche Gesundheit der studirten Professionisten, desto besser alle Dinge und Angelegenheiten in Staat und Gesellschaft, desto normaler die Entwicklung aller Verhältnisse.

Nicht überall beeinträchtigt die Vorbereitung zu dem Lebensberuf das Dasein so, wie oben für Bayern nachgewiesen wurde. Ist die Schwerfälligkeit in geistiger Beziehung und die Ungeleckt-

heit des Volkes allzu gross, die Massenhaftigkeit beziehungsweise grösser, als der Nerveneinfluss, so kostet die Vorbereitung für den Beruf des studirten Handwerks weit mehr Aufwand von Kraft, als dort, wo schon mit der Muttermilch etwas Witz und Genialität eingesaugt wird. Kommt zu der Geistesbeschränktheit noch viel von grober Unwissenheit, so müssen die jungen Leute ein wahrhaft entsetzliches Maass von Kraft aufwenden, um nur das A B C ihres künftigen Berufes halbwegs in den Kopf zu bringen. Als ich im Jahre 1870 die bayerischen Universitäten Würzburg und Erlangen kennen lernte, sagte man mir, fast alle besseren Köpfe unter den Studenten seien nicht in Bayern geboren; die einheimischen Musensöhne wären nur ausnahmsweise befähigt zu ernstesten Dingen, aber sehr geneigt, den Vergnügungen sich hinzugeben, und vermöchten ungemein viel Bier zu trinken. Es wurde mir hieraus klar, dass die Vorbereitung für den Beruf der gelehrten Professionen in Bayern mehr Aufwand von Kräften erforderlich mache, als anderswo.

§ 297.

In den meisten Ländern bekunden die gelehrten Professionisten bessere Lebensaussichten, als die durchschnittliche männliche Bevölkerung überhaupt. So fand V. A. Riecke²²⁸⁾, dass zu Stuttgart von je tausend Berufsgenossen im Alter von fünfundzwanzig Jahren nach Ablauf von fünfundvierzig Jahren, also wenn dieselben siebenzig Sommer erreicht, noch leben

bei den protestantischen Geistlichen	350,0
- - katholischen	345,7
- - Staatsdienern	320,8
- - Forstmännern	345,0
- - Schullehrern	244,9
- - Aerzten	213,6
- - männlichen Einwohnern Stuttgart's überhaupt	251,2

Und Johann Ludwig Casper²²⁹⁾ errechnete auf Grund zuverlässiger Mittheilungen für Deutschland, dass vom Eintritt in den betreffenden Stand durchschnittlich lebten:

Theologen	65,1 Jahre
Kaufleute	62,4 -
Beamte	61,7 -
Landwirthe und Forstleute	61,5 -
Militärs	59,6 -
Advocaten	58,9 -
Künstler	57,3 -
Lehrer	56,9 -
Aerzte	56,8 -

Diese Angaben genügen vollständig, um zu zeigen, dass in der Regel die gelehrten Professionen bessere Lebensaussichten haben, als die durchschnittliche männliche Bevölkerung. Im Besonderen aber weisen alle von den angeführten Zahlen auf die verhängnissvollen Momente hin, welche im Berufe des Arztes und des Lehrers, sodann des Künstlers und Rechtsverdrehers liegen, deren Gesundheit benachtheiligen, deren Leben verkürzen. Die Arbeit des Geistlichen ist demnach am meisten gesundheitsgemäss, die des Arztes am meisten gesundheitswidrig.

Im Staate der Sympathie hört der Beruf des Arztes und des Lehrers auf, der gesundheitswidrigste zu sein; denn da braucht kein Lehrer mehr mit Ertheilung von Privatstunden zu Auszehrung sich zu verhelfen, wegen Mangels an Geld halb todt sich zu hungern und so die Grundsäulen des Daseins zu zerstören; und die Aerzte sind nicht angewiesen auf das Honorar, welches die Behandlung von Kranken ihnen einbringt, sondern sind öffentliche Gesundheits-Beamte, in genügender Zahl vorhanden, und haben das grösste Interesse, das Volk über die Erhaltung seiner Gesundheit aufzuklären, und diese letztere selbst mit allen Mitteln zu befördern. Demgemäss kann von Aufreißung durch den Beruf des Arztes und des Lehrers sodann nicht mehr die Rede sein.

§ 298.

Unter allen Praktikern der Gelehrsamkeit hatten es seit den ältesten Zeiten die Geistlichen am besten. Nach der grossen Krisis der Reformation traten die protestantischen Pfaffen, die kluger Weise ihrer Arbeit den gesundheits- und lebensgefährlichen Stachel zu nehmen wussten und den Dienst der Gottheit und der Menschheit auf ein Minimum einschränkten, in den Umkreis der besten

Lebensaussichten und fingen in gemüthlicher Art zu leben an und zu arbeiten, nach dem Grundsatz „Eile mit Weile.“

Die Frömmigkeit des Volkes und die Weisheit der Regenten versah die Seelsorger jederzeit mit dem Nothwendigen reichlich, so dass dieselben nicht zu hungern brauchten. Um Volk und Regenten in dieser wahrhaft gesegneten Laune zu erhalten, hüteten die Geistlichen sich wohl, gerade so sich zu geben, wie sie von Natur aus sind, sondern nahmen darauf Bedacht, anders sich zu geben, als sie beschaffen sind, und heuchelten. Und die Heuchelei verwuchs so mit ihrer Arbeit und ihrer Natur, dass sie denjenigen welcher der Heuchelei unfähig ist, verfolgen und brandmarken, ganz ebenso, wie es die Priester der wilden Völker auch thun.

Es giebt nicht allein einen Pontifex maximus zu Rom, es giebt in jedem Krähwinkel einen Papst, der noch unfehlbarer zu sein glaubt, als sein weltbekannter College am Strom der Tiber. Ob es unangenehmer ist, mit dem Pontifex romanus oder mit dem Pontifex gothanus zu verkehren? Ich glaube, das letztere sei zu bejahen; denn der eigentliche Papst phantasirt nicht von deutscher Sittlichkeit und slavisch-romanischer Unsittlichkeit, und lässt dem Besucher echten Kaffee darbiehen; wogegen der Papst von Liliput eine erheuchelte Sittlichkeit zur Schau trägt, über die Unsittlichkeit der anderen Völker sich entrüstet, (nachdem er gestern selbst wegen nicht ganz ästhetischer Versuche des Nachts durch nicht ganz ästhetische Flüssigkeiten zu Betrachtungen über die Natur der Sittlichkeit veranlasst wurde), und seinen Besuchern erbärmliche Cichorienbrühe präsentiren lässt. Der eigentliche Pontifex ist im persönlichen Umgang grossherzig, weil er gut erzogen wurde und in der grossen Welt, in Italien lebte; der Affe des Papstes ist engherzig, weil er kleinlich erzogen wurde und in der Bauernwelt Hinterpommerns oder in irgend einem Walde von Grünkohl und Kartoffelkraut lebte.

§ 299.

Für mich bestehen in den sämtlichen Kirchen der Gegenwart zwei Classen von Geistlichen: Seelsorger und Theologen. Jene arbeiten für die höchsten Interessen der Menschheit und ver-

dienen darum die höchste Verehrung; die Theologen aber sind unduldsame Zänker und Krakehler, und schädigen alle Interessen der Menschheit. Dem echten Seelsorger kommt es darauf an, die moralische Gesundheit der Erdensöhne zu erzielen, zu bewahren und zu fördern; dem Theologen kommt es darauf an, eine Religion zu verbreiten, in welcher das religiöse Element durch das dogmatische ersetzt ist. Jener fordert Tugend und sucht Glückseligkeit zu erwirken; dieser fordert Glauben und sucht Einschüchterung zu erwirken. Seelsorger kann nur ein ehrlicher, erleuchteter, gemüthvoller Mensch aus innerem Beruf werden; Theologe jeder Bengel und Rüpel, der auf Heuchelei sich versteht und den Besitz zeitlicher Güter erstrebt. Seelsorger findet man nur ausnahmsweise oder doch nur selten; Theologen hagelt es überall, und an manchen Orten findet man selbe eingenistet gleich dem Ungeziefer.

In welcher der heute noch bestehenden Kirchen findet man mehr Seelsorger, in welcher mehr Theologen? Diese Frage lässt gar nicht sich beantworten, weil die Confession als solche fast ohne allen Einfluss auf die Zahl und das Verhältniss dieser beiden Kategorien ist. Hier kommen andere Momente in Betrachtung: Gesundheit der Rasse, Grad und Art der Gesittung, Activität oder Passivität des Volkes, Freiheit oder Knechtschaft des Gewissens, Zahl der Geistlichen und deren Verhältniss zur Menge der Bevölkerung. Je günstiger alle diese Umstände, desto geringer die Anzahl der Theologen und desto grösser die der Seelsorger.

Dort, wo man Weltgeistliche von Klostergeistlichen unterscheidet, findet man bei jenen ungleich mehr Seelsorger, bei diesen ungleich mehr Theologen; denn die Arbeit der Mönche und Nonnen ist im Grossen und Ganzen nicht auf das Menschenwohl, sondern auf die Eselei, auf den Frass und die Völlerei, auf die Verdummung der Massen und die Aeusserlichkeit gerichtet.

§ 300.

In der römischen christlichen Kirche hat die Ehelosigkeit der Geistlichen keine moralisirende Wirkung ausgeübt, sondern demoralisirend gewirkt und weit mehr der Theologie Vorschub ge-

leistet, als die Seelsorge begünstigt; denn der unverheirathete Mensch ist, im Ganzen genommen, weniger naturgemäss auskrystallisiert, weniger vielseitig, weniger duldsam, als der verheirathete, der Nachkommen erzeugte. Pflege des Familienlebens begünstigt, unter sonst geeigneten Umständen, die Entwicklung des Seelsorgers und seiner Thätigkeit.

Das Studium der Theologie zielt eigentlich nur wenig auf die Seelsorge ab, und bedarf, weil dem so ist, gründlicher Umgestaltung. Während seiner ganzen Studienzeit hört der angehende Geistliche gar nichts oder nichts Eigentliches über die Lebensbedingungen des Menschen und lernt diesen letzteren nur durch die Brille der vorgefassten Meinungen kennen. Was er später von Menschenkenntniss sich aneignet, geschieht im praktischen Leben, und was er von moralischer Hygieine ausübt, thut er aus eigenem, aus innerem Antriebe und nicht durch den Anstoss der Schule. Das Studium müsste aber vorwiegend die physische und moralische Naturlehre des Menschen, die physische und moralische Gesundheitslehre, die Geschichte der natürlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit lehren, erst hieran die Geschichte der Kirche und Religion knüpfen, auf diese Grundlagen das Gebäude der Religion stellen und Anleitung geben, die letztere auf alle Zustände und Bedürfnisse des Erdensohnes anzuwenden, durch die Religion die Civilisation glücklich zu beeinflussen, zu regeln.

Alles dies kann erst in einem Staate der Sympathie der Fall sein; denn so lange das *Tantum-quantum* herrscht und König Mammon die Welt regiert, so lange wird die Religion von der Kirche, die Seelsorge von der Theologie lebensgefährlich bedroht, die wahren Priester von den Pfaffen zurückgedrängt und ihrer Kraft beraubt, und so lange bleibt der Ausspruch Philipp Spiller's²³⁰⁾ begründet: „dass bei der bisherigen Heranbildung der Geistlichkeit der niedere Clerus oft in bauerischer Rohheit schwelgt.“

§ 301.

Die Arbeit der Beamten ist von sehr verschiedener Wirkung auf die Organisation selbst und auf den Leib der Gesellschaft.

Es kommen diese Verschiedenheiten her von dem Range und der Stellung der Bediensteten, von deren geistiger und moralischer Ausbildung, von dem Maasse ihrer Gesundheit und von dem Geiste, der den ganzen Apparat der Regierung, Verwaltung u. s. w. beseelt.

Man möge zwei Classen von Beamten unterscheiden: solche, die zu der „Gesellschaft“ gehören, und solche, die nicht dazu gehören. Jene haben die leichtere, diese die schwerere Arbeit; jene wirken geistig und mittelbar auf das Volk, diese handgreiflich ebenso wie unmittelbar; jene sind die Tretenden, diese die Getretenen, welche ihrerseits wieder auf das Volk treten. Reagirt der Pöbel, so werden die unteren Beamten zuerst und wieder zuletzt geohrfeigt; denn die oberen haben unmittelbar mit dem Volke nichts zu thun. Je weniger gebildet, je mehr eingebildet, grob, brutal, habsüchtig, erbarmungslos die unteren Beamten sind, desto mehr Fluch wirkt ihre Arbeit, desto grösser ist der Nachtheil, welcher aus derselben der Gesundheit und dem Gedeihen der Nationen erwächst.

Ist der obere Beamte genial und gemüthvoll, so wird durch diese Eigenschaften die schädliche Wirkung selbst des Bureaokratenthums gemässigt. Aber, es giebt leider nur zu wenig geniale und gemüthvolle obere Beamte; was von Geist und Herz nicht schon durch das Studium der Jurisprudenz und Nationalökonomie ausgetrieben und vernichtet wurde, das zerstört die Dressur der Vorbereitung zu dem Dienst und die Praxis der Amtsführung, insbesondere unter dem Obwalten des bureaukratischen Systems.

Wird der Beamte zur Maschine, zum Werkzeug, so bekommt ihm seine Arbeit nicht gut, vorzüglich, wenn die Kanzleizimmer überheizt sind und die Pflege des Körpers ungenügend oder unpassend ist: zu wenig essen, zu viel schreiben, zu viel laufen, ist in einer Art ebenso nachtheilig, wie zu viel essen, zu wenig arbeiten und zu viel sitzen. Aus solchen Missverhältnissen entspringt Fluch für die Quäler und für die Gequälten; beide verderben, und ihr Verderben ist Pestgift für die Menschheit.

§ 302.

Im Staate des Egoismus ist der Advocat eine Geld-, Schweiss- und Blutpresse. Der Staat der Sympathie hat keinen Platz für derartige Männer, die überall, wohin sie ihren Fuss setzen, das Gras versengen, die Quellen austrocknen und die Menschen zur Verzweiflung bringen. Die Arbeit des Advocaten ist eine aufreibende; dies beweisen die Zahlen, welche wir oben beibrachten. Nutzen für die höheren Interessen der Civilisation gewährt diese Arbeit nicht; im Gegentheil beeinträchtigt und schädigt sie die letzteren mittelbar ebenso wie unmittelbar. Da der Anwalt des Rechts in der Regel selbst nicht weiss, ob er nicht vielleicht ein Anwalt des Unrechts ist und nur ausnahmsweise für die Gerechtigkeit arbeitet, so entsteht die Frage, ob dieser letzteren nicht auch ohne den Advocaten gepflogen werden kann, wie dergleichen zum Vortheil der Menschheit ehemals geschah.

Justiz- und Polizei-Beamte verderben oft genug sich selbst durch ihre ganze Arbeit und schädigen die Menschheit durch ihre menschenunkundigen Ueberlieferungen. Die Hämorrhoiden, Gicht und anderen Leiden, zu denen ihre unpassende Lebensweise, ihre Leidenschaftlichkeit und der Ocean ihrer vorgefassten Meinungen Anlass giebt, richten unter der Menschenherde weit grösseren Schaden an, als Wölfe unter einer Schafheerde. Es ist demnach nicht unrichtig, die Mehrzahl dieser Beamten den Wölfen zu vergleichen, — natürlich in Asien und Afrika.

Das Künstlerthum.

§ 303.

Künstlerthum — im Staate des Tantum-quantum das Elend in Versen, im Staate der Sympathie das Glück und die Freude seiner Jünger, die Poësie, das bengalische Feuer der Menschheit. Der Künstler, der seine Kunst zum Gewerbe machen muss, mit wel-

chem er das tägliche Brod verdient, gleicht dem an den Pflug gespannten Adler und dem Pferde des Olymp, welches ein Krämer mit Waaren bepackt. Kläglich ist es, herzerreissend, wenn die Lyra im Räuberwirthshaus Tanzweisen erklingen lässt, wenn der Pinsel Schande malt und der Mime, um satt sich essen zu können, den Hanswurst zum Besten giebt; Jammer ist es, markerschütternd, wenn der Genius betteln geht und beim Schafskopf Gnade fleht. Der Staat des Egoismus stellt das Licht der Kunst unter den Scheffel des Broderwerbs.

Es giebt ein wahres Priesterthum der Kunst und ein falsches. Beide genau und dort zu unterscheiden, wo sie an einander grenzen, ist nicht dem Menschen des Durchschnitts möglich, auch nicht dem Polizeimann, auch nicht dem gemeinen Zeitungsscribenten und aufgeblasenen Professor in Krähwinkel. Je wahrer das Priesterthum der Kunst, desto weniger ungeberdig und fratzenhafte der Künstler. Der falsche Priester der Kunst verrichtet seine Arbeit mit entsetzlichem Geräusch, der wahre mit der Ruhe des Genius. Man weiss von Affen, welche beide Hauptarten copiren, geschickt und auch ungeschickt; diese Affen gehören aber unter die falschen Künstler.

Die Arbeit des Künstlers überhaupt hat etwas Aufreibendes, selbst unter besseren äusseren Umständen; denn jede übergrosse und einseitige Aufregung der Phantasie ist vom Uebel. Es erfährt dieses unbedingt Steigerung durch Lebensnoth und Mühseligkeit, durch Kampf um das tägliche Brod, um die Anerkennung, wider die Feindseligkeit der Berufsgenossen und die Bestialität der Verkäufer. Ohne Auseinandersetzung ist klar, dass ein Staat der Sympathie, in welchem Lebensnoth absolut unbekannt und jedem Bürger Gelegenheit gegeben ist, seine gesammten Kräfte und Anlagen harmonisch zu entwickeln, das vortrefflichste Medium für Kunst und Künstler sein, die Gesundheit der letzteren erhöhen, deren Moral verbessern, deren Leben glücklich gestalten und verlängern werde.

§ 304.

Ich betrachte die nationale Oekonomie und deren Sklavin, die Jurisprudenz des Egoismus, als die geschworenen Feinde nicht blos alles Aufschwungs von Geist und Herz überhaupt, sondern ganz besonders der Kunst; denn unter der Herrschaft jener ist der Künstler darauf angewiesen, mit der ihm heiligsten Angelegenheit Geld zu erwerben und unter den Schutz von Menschen sich zu begeben, deren Wissen, Können, Denken, Fühlen in den meisten Fällen dem seinigen weit nachsteht.

Dem unbefangenen Beobachter von Menschen und Dingen kann es nicht entgehen, dass in Gemeinwesen mit überwiegender National-Oekonomie und Jurisprudenz theils wenig Sinn und Verständniss für Kunst und Künstlerthum ist, theils die vorhandene Kunst mit den grössten Hindernissen kämpft, die Künstler jämmerlich Noth leiden und nur dadurch ihr Dasein fristen können, wenn sie ihr Heiligthum zum gewöhnlichen Handwerk erniedrigen. Je mehr Krämerei und Advocatenthum, desto weniger Kunst und Künstlerthum. Im Staate des Egoismus bedarf der Künstler eines Mäcenas, um vor dem Erhungern sich zu schützen; im Staate der Sympathie bedarf es keines Mäcenas, um den Künstler der Kunst, dem Leben, der Glückseligkeit zu erhalten und durch die schönen Künste die moralische Entwicklung des Menschengeschlechts zu fördern.

Nur die Lebensnoth ist das Verderbniss der Kunst. Ohne das Elend ginge nur der unter die Künstler, der den Beruf zur Kunst in sich fühlte. Der Hunger aber treibt alle Verzweifelden zum Theater und alle Schiffbrüchigen zur Photographie; der Hunger erzeugt Bänkelsängerei und Orgeldreherei, verdirbt Malerei und Bildhauerei, und richtet den ästhetischen Geschmack des Volkes durch die wegen Lebensnoth gemarterte Kunst zu Grunde.

§ 305.

Theaterspieler zerfallen in Schauspieler und Sänger, Possenreisser und Tänzer, Choristen und Statisten; Directoren und Flüsterleute*) machen aus dem Gesichtspunkte der Kunst nur den Anhang aus. Alle diese Gruppen haben mit einander gemein, dass sie ihr Nervensystem weit mehr aufregen, als die meisten anderen Menschen, und dass ihre Arbeit ein sehr bedeutendes Maass von Wärme frei macht und die Lunge zu sehr intensiver Thätigkeit veranlasst. Hieraus ergeben sich die körperlichen Leiden dieser Künstler, Krankheiten, die wegen des Eigensinnes der Patienten oft genug den Arzt zur Verzweiflung bringen und für den Comödianten selbst schlimme Folgen nach sich ziehen.

Im Grunde genommen ist der Schauspieler die höchste Vollendung des Affen. Und weil er täglich einen anderen Charakter spielen muss, verliert er seinen eigenen Charakter, und damit eines der besten Schutzmittel gegen zahlreiche moralische Leiden. Dies kommt um so mehr zur Geltung, je mehr der Comödiant um das tägliche Brod kämpfen und ringen muss. Charakterlosigkeit ist es, was den Schauspieler in den Augen philisterhafter Völker, denen das Vermögen der Erfassung des Genius fehlt, auf das Tiefste herabsetzt; daher bei solchen Nationen die Bühne nicht geachtet und die Theaterspieler verachtet werden.

Zu Entstehung eines gewissen Maasses von moralischer Schwäche beanlagt also das ganze Bühnenleben, und die Arbeit des Comödianten ist als solche geeignet, diese Schwäche zu vermehren, weil sie die körperliche Kraft vermindert und den Organismus rasch abnutzt. Daher sehen wir bei den Theaterspielern eine verhältnissmässig geringe mittlere Lebensdauer, viel Lungenschwindsucht und Störungen des Seelenlebens, Leichtfertigkeit und nichts von den schärferen Begriffen der Sittlichkeit.

Allerdings werden diese Verhältnisse nicht bloß von der eigentlichen Arbeit der darstellenden Künstler verschuldet, sondern auch von der mehr oder minder entsetzlichen Lebensnoth, welcher die grösste Zahl von ihnen preisgegeben ist im Staate der Selbstsucht.

*) Souffleurs.

Auf der Bühne König sein und zu Hause nichts zu essen haben, vom Theaterdirector geprellt und vom Gläubiger in die Gefahr des Verkommens gebracht, vom Büttel bedroht und vom Wucherer ausgepresst zu werden, diesen fürchterlichen Gegensatz kann kein Mensch, der noch etwas Gefühl hat, ohne den grössten Schaden für die leibliche und seelische Gesundheit, für Dauer des Lebens und Glückseligkeit ertragen. Dazu kommt noch der Applaus auf der Bühne und die Geringschätzung des Künstlers von Seite des höheren und niederen Pöbels! Auf solche Art entwickeln sich extreme Stimmungen, werden Leidenschaften gross gezogen und Ausschweifungen veranlasst, die immer stärker die Grundsäulen des physischen und des moralischen Lebens erschüttern.

§ 306.

Es giebt nur ein einziges Mittel, um diesen Ocean von Unglück und Elend zu verhüten: Sicherstellung des Daseins, des materiellen Daseins zunächst. Nachdem diese Voraussetzung erfüllt ist, richtet die leibliche und seelische Arbeit des darstellenden Künstlers kaum den dreissigsten Theil des Schadens und Verhängnisses an, wie noch heutzutage. In einem sympathischen Gemeinwesen der Zukunft wird dem Theater, als einer Stätte wahrer Volkserziehung, einer der obersten Plätze eingeräumt werden. Und da niemand hungern und leiden kann, können dies die Schauspieler am wenigsten; demnach sind dieselben materiell vollkommen sicher, und dadurch auf fester Grundlage in gesellschaftlicher und moralischer Beziehung. Das ganze Bild ihres persönlichen und professionellen Lebens gestaltet unter der Herrschaft der Sympathie durchaus sich anders und höchst vortheilhaft.

Was ich hier in Bezug auf die Schauspieler sagte, gilt für alle Künstler überhaupt. Alle Künstler stehen erbärmlich und leben gesundheits-, ja polizeiwidrig, wenn sie vom Gelde abhängen und von der Gnade der Geldgeber. Mammon vergiftet den Genius und löscht aus die Flamme des Enthusiasmus. Jeder Künstler, der in einem civilisirten Staate geboren wird, bringt mit zur Welt das Recht, sorgenfrei zu leben und seiner besseren Natur gemäss sich zu entwickeln. Staaten, denen die Kunst nichts gilt, und

welche die Künstler darben, erhungern, verkommen lassen, gehören in das Centrum von Afrika. In solchen Gemeinwesen ziehen die Künstler darbend und leidend von Ort zu Ort, bilden nicht das Volk, sondern richten sich nach dessen elendem Geschmack und — schänden die Kunst, verderben die Sitte. Der schlecht regierte Staat fordert bloß seine Steuer und bekümmert sich niemals um das entsetzliche Loos der armen Comödianten. Dadurch fördert er das Elend und Alles, was aus dem Elend entspringt, und mordet die Poësie, ohne welche es einmal kein gesittetes Dasein geben kann.

§ 307.

Heutzutage ist es in hundert Fällen neunundneunzigmal die Noth, das Elend, welches Menschen dazu treibt, Tänzer zu werden. In dem Augenblicke des Beginnes der Herrschaft der Sympathie lichten sich die Reihen der Theater- und Seiltänzer, und es bleiben nur jene Individuen dieser Kunst treu, die aus wahren Beruf selbst erwählten. Sodann verliert das Ballet auch seinen unsittlichen Charakter und wird ästhetisch, indem es nicht auf dem Grunde einer üppigen Einbildung emporwächst und dem übermüthigen Prasser gefallen will, sondern zur kunstgerechten poetisch-plastischen Darstellung historischer Begebenheiten wird, den Sinn für Schönheit weckt und den vorhandenen pflegt. Da in einem hygieinisch-moralischen Staate Wüstlinge nicht zu Hause sind und der Zeugungstrieb niemals künstlich angeregt zu werden braucht, so fällt der gemein-sinnliche Charakter aller Tänzerei vollkommen hinweg.

Bei der Arbeit der Tänzer werden Muskeln, Lungen und Herz besonders in Anspruch genommen, bei der Arbeit der Sänger die Organe der Stimme und der Athmung. Tänzer und Sänger regen ihr Nervensystem übermäßig auf. Dies Alles giebt Veranlassung zu Leiden der genannten Organe und zu jener Nervosität, die eines der kennzeichnenden Merkmale dieser ganzen Gruppe des Menschengeschlechts ausmacht, der Schauspieler, der höheren Musiker, selbst der Choristen und Statisten.

§ 308.

Possenreisser oder Komiker, Hanswurst, Bajazzos pflegen ausserhalb ihrer Amtsstunden sehr ernsthaft, oft genug melancholisch zu sein. Die Arbeit derselben bewegt demnach zumeist sich in Extremen der Gemüthsstimmung, und dies scheint weniger der Breite normaler Zustände anzugehören, als vielmehr Erscheinung krankhafter Zustände zu sein.

Ob Komiker ausserhalb der Arena meistens tiefsinnig oder sehr ernsthaft wären, wenn sie einen minder grossen und aufreibenden Kampf um das Dasein zu bestehen hätten? Ich glaube nicht. Das Aetzende und Beissende ihres Witzes, ihres Hohnes spiegelt das Verhältniss wieder, in welchem der Possenreisser der wirklich oder scheinbar ihn bedrängenden Welt gegenüber sich befindet. Je acuter diese Beziehungen, desto acuter die Art des Komikers. Die Arbeit des Possenreissers wird also bestimmt und geregelt nicht blos durch die ihm gestellte künstlerische Aufgabe und den derselben zu Grunde liegenden Gegenstand, sondern auch durch die gesammten Verhältnisse des inneren und äusseren Lebens.

Es kommt sehr darauf an, dass Komiker nervengesunde, sittenreine und gemüthvolle Menschen sind, die ihren Beruf dahin benutzen, ungesunde Zustände und verderbliche Richtungen zu geisseln, Thorheiten lächerlich zu machen, Anmaassungen zu rügen, Gemeinheiten zu brandmarken, und auf diese Weise die Gesellschaft, das Zusammenleben zu bessern. Solche Komiker sind Bedürfniss eines jeden Theaters und mögen überall der grössten Freiheit in Führung des Amtes geniessen.

Ein Possenreisser soll nur dann beschränkt werden in seiner Bühnen-Thätigkeit, wenn er die moralische Gesundheit des Volkes schädigt, z. B. Ehebruch verherrlicht, Gemeinheit predigt und Laster beschönigt; denn dergleichen vergiftet den Organismus der Gesellschaft.

§ 309.

Musiker dichten entweder Tonstücke oder führen dieselben aus, beides mit mehr oder weniger Genius, mehr oder weniger

Virtuosität. Die Arbeit dieser Künstler ist eine nervenaufregende, aufreibende, besonders bei Hinzutritt des Elends. Nach den Angaben von Fr. Oesterlen²³¹⁾ zeigten in England während des Jahres 1851 Schauspieler und Musiker eine Sterblichkeit von achtundzwanzig bis neunundzwanzig Promille, Schullehrer aber eine solche von nur einundzwanzig Promille. Unmässigkeit, besonders in der Aufnahme berauschender Getränke und destillirter Geister trägt jedenfalls sehr viel zu dieser ungünstigen Sterblichkeit bei.

Ausser der Unmässigkeit findet man bei den Tonkünstlern viel Unvollkommenheit in Erziehung und Geistesbildung. Daher das aufgeblasene, herausfordernde und andererseits wieder domestikenhafte Benehmen so vieler Musiker, deren Selbstüberschätzung, Oberflächlichkeit, Hass gegen solide Kenntnisse, gegen Wissenschaft und Gelehrtenthum.

Leicht ist abgeurtheilt über die Wissenschaftslosigkeit der Tonkünstler; allein, wenn man die Verhältnisse des Genaueren betrachtet, unter denen Musiker sich entwickeln, an die Verschiedenheiten in der Organisation des Gehirnes denkt, welche bei Tonkünstlern und Gelehrten bestehen, und in das Auge fasst, dass jene meistens aus tieferen Schichten des Volkes emporsteigen, als diese, demnach mit grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so steht man keinen Augenblick an, die Musiker zu entschuldigen. Im Staate des Egoismus wird es immer sehr schwer sein, die beklagten wissenschaftlichen und pädagogischen Mängel der Künstler zu beseitigen; im Staate der Sympathie wird jedoch dies sehr leicht sein, weil das Hemmniss der Hemmnisse gar nicht besteht.

§ 310.

Maler und Bildhauer zählen in ihren Reihen schon mehr geistesgebildete und erzogene Menschen, als Musiker. Das Ganze der Malerei und Bildhauerei setzt schon mehr erkennende Thätigkeit und den Besitz positiven Wissens voraus. Zwar sind die Plastiker keineswegs frei von den Fehlern der Künstler überhaupt; aber sie besitzen bereits ein Maass von Ruhe, welches Zeugniß giebt von dem Walten höherer Nervenkraft, und sind weniger den

Gefahren übergrosser Aufregung preisgegeben, weil sie auf der Bühne nichts zu thun haben und keinem Esel etwas vorzugeigen brauchen.

Physische Schädlichkeiten bringt die Arbeit dieser Künstler durch Farbdampf und mineralischen Staub. Mancher Schwächling hat den ununterbrochenen Einfluss dieser Momente mit frühzeitigem Untergange durch Leiden der Athmungs-Werkzeuge bezahlt. Wein und Liebe räumen unter allen Künstlern stark auf. Die chemischen und mechanischen Schädlichkeiten des Berufs fördern das Verlangen nach Wein, und der Wein, wenn nicht in Strömen eingegossen, nährt das Feuer der Begattungslust.

Unter den Photographen giebt es einzelne Künstler; aber die grosse Mehrzahl dieser Berufsgenossen arbeitet höchst unkünstlerisch und steht minder hoch, als ein guter Handwerker. Dem sei aber, wie ihm wolle, der Photograph oder Lichtbildner hat weit mehr, als die eigentlichen Künstler, wider die gesundheits-, ja lebensgefährlichen chemischen Einflüsse seines Berufes zu kämpfen, wie neuerdings Carrara-Zanotti²³²) genau erwies. Diese Schädlichkeiten wirken jedoch nicht oder nicht bedeutend auf Verminderung des Charakters hin, erzeugen aber Zustände von Aufregung, ähnlich denen der Apotheker. Müssten die Photographen studiren, so könnte es leicht kommen, dass manche von ihnen halb verrückt würden und sodann von halb verrückten Pharmaceuten schwer sich unterscheiden liessen. Gott sei Dank, dass die Lichtbildner nicht zu studiren brauchen!

Der Müssiggang und das Verbrecherthum.

§ 311.

Das Geld allein erzeugt Müssiggang, vornehmen wie gemeinen, und ist die Hauptquelle von Verbrechen und Verbrecherthum. Es ist dieser Ausspruch sehr leicht zu beweisen; denn der Trieb der Beharrlichkeit, des Nichtsthuns, entspringt aus Mangel an Spannkraft. Diese letztere aber fehlt den von der Gesellschaft in das Elend gestossenen Volksklassen, fehlt oder ist gebunden bei den

in Ueppigkeit lebenden, geist- und gemüthlosen Zweihändern. Auf der anderen Seite wird in Staaten, denen der Mammon die Seele alles Daseins ausmacht, nichts eifriger erstrebt als Geld. Da solches aber auf ehrlichem Wege seltener in genügender Menge zu erwerben ist, und andererseits wieder nur wegen Erwerbung von Mammon unzählige Bedürfnisse der Sinne in das Leben gerufen werden, die ohne das Geld gar niemals entstanden wären, so bestrebt sich eine sehr bedeutende und durch die bösen Wirkungen des Mammon in Elend oder Ueppigkeit mehr oder minder entartete Zahl von Menschen, Geld leichter und schneller zu erwerben, und betritt die Laufbahn des Verbrecherthums, sehr häufig durch den Deckmantel der von Advocaten, Krämern und Pfaffen gemachten Gesetze geschützt.

Es ist sehr begreiflich, dass in einem Gemeinwesen, welches den Mammon ausschliesst und auf die sympathische Seite der Menschennatur sich gründet, weise regiert ist und für gute Erziehungs- wie Gesundheits-Pflege sorgt, von Müssiggang und Verbrecherthum nicht die Rede sein kann. Hier und da wird auch unter den besten Umständen immer einer oder der andere müssig gehen, einer oder der andere ein Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen; aber, es wird professionellen Müssiggang sodann nicht mehr geben und von Verbrecherthum, von gefährlichen Classen nicht mehr die Rede sein: die Arbeit der Müssiggänger und Verbrecher wird der Geschichte angehören.

Wenn ich das lese, was Robert Mohl²³³) von Maassregeln behufs Verhütung von Verbrechen und anderen Störungen im Haushalte der Gesellschaft lehrt, und besonders das beachte, was dieser Autor über die Reformirung der Landstreicher u. s. w. sagt, wird es mir klar, dass es ihm meistens nur zu thun ist um Verhütung von Symptomen, nicht der eigentlichen Krankheit, und dass die ganze Präventiv-Justiz theils auf den zwanzigsten Theil ihres Umfangs und Inhalts zusammenschrumpfen, theils diesen letzteren selbst oft genug sehr wesentlich abändern müsste, wenn durch Verwirklichung des Staates der Sympathie die Arbeit der Müssiggänger und Verbrecher aufhörte.

§ 312.

Der Müssiggänger arbeitet passiv, der Verbrecher activ; bei der Arbeit jedoch gehört dem Territorium der Krankheit an. Ich rede hier nicht von dem Verbrecher, der im Aufwalle der Leidenschaft oder Entrüstung einem Mitmenschen das Ohr abreisst oder eine Kugel durch den Kopf schießt, sondern von dem Verbrecher aus Profession, wie er im Schatten des physischen und moralischen Elends einer unvollkommenen Gesittung emporwächst.

Bei wenigen Berufsgenossen ist das Nervensystem während der Berufsarbeit so überwiegend thätig, wie bei den eigentlichen Verbrechern. Diese höchst intensive Thätigkeit entspringt aus Entartung. Moriz Benedikt²³⁴⁾ hat den Nachweis geliefert, dass das Gehirn des Verbrechers anatomisch von dem anderer Leute wesentlich sich unterscheide, und seine Angaben weisen darauf hin, dass das Gehirn des Verbrechers den Gang normwidriger Entwicklung gehe. William W. Ireland²³⁵⁾ sah verbrecherische Neigung an geistiges Zurückgebliebensein und Hemmungen in der Ausbildung des Kopfes sich knüpfen. H. Maudsley²³⁶⁾ beschäftigte sich mit Untersuchungen über die leibliche Entwicklungsgeschichte des Verbrechens und über die Constitution des Verbrechers; seine Schlussfolgerung geht dahin, dass das Verbrechen erblich sei, auf Abänderung des Gehirnbaues sich gründe, an den Wahnsinn grenze und Zustände von Entartung ausdrücke.

A. Bordier²³⁷⁾ ermittelte an den Schädeln von Mördern, dass die Ausbildung derselben des beziehungsweisen Gleichgewichts zwischen den Stirn- und Scheitel-Gegenden entbehrte, und als Ergebniss krankhafter Thätigkeit, als eine Art von Rückschlag sich erwies. Das Gehirn der eigentlichen Verbrecher zeige eine wahrhaftige Monstruosität, welche das Ergebniss ausmache von krankhaften Entwicklungen sowohl vor als nach der Geburt. Die organischen Zustände, welche den Verbrecher kennzeichnen, entstanden auch darum, weil die so zu nennende Orthopaedie des Gehirnes fehle, wie solche durch gute Erziehung und glückliche Lebensverhältnisse gewährt ist. Es befinde sich der Verbrecher in einem Zustande zwischen Geistesgesundheit und Wahnsinn, sei aber dem letzteren viel näher. Die Erblichkeit spiele bei Entstehung der

verbrecherischen Anlage und Verfassung eine grosse Rolle; Wahnsinn und Verbrechen wechselten in der Folge der Generationen mit einander ab, und träten auch gleichzeitig auf. Durch gute Erziehung sei ein zu Verbrechen befähigtes Individuum von diesem abzulenken; der grössten Zahl der Verbrecher fehle es an Erziehung. Cubikinhalt und die einzelnen Maasse des Schädels seien bei Mördern geringer, als bei Dienstboten und als an den Köpfen aus dem westlichen Friedhofe von Paris, der von Anfang des sechzehnten Jahrhunderts datirt; ja, der verticale Index des Schädels von Mördern aus Frankreich komme so ziemlich mit dem von Negern Afrika's überein. Der Schädel der Verbrecher beweise, dass die Nähte, und insbesondere die Pfeilnaht, zu frühe sich schlossen, und zeige häufig genug auch wirkliche Erkrankungen und Verbildungen der Knochen; oft könne man Osteoporose der Scheitelbeine wahrnehmen, als Folge entzündlicher Zustände in der Nähe der motorischen Centra des Gehirns. Bordier hebt schliesslich hervor, dass die meisten Verbrecher relativ frühzeitig sterben, und nur einer von hundert zu höheren Stufen des Alters gelange. In Wales komme auf 432 Menschen erst ein Irrsinniger, aber bereits einer auf 47 Verbrecher. —

Was geht aus diesen Forschungs-Ergebnissen, gleichwie aus denen von H. Lauvergne²³⁸), A. Foville²³⁹) und Anderen hervor? Dass die Verbrecher vollkommen entartete, in der leiblichen und seelischen Entwicklung gehemmte, zurückgebliebene Menschen sind; dass im Staate der Selbstsucht das Verbrechen im günstigsten Falle nur beschränkt, nicht verhütet, nicht ausgetilgt werden könne, weil die Geldwirthschaft immer Entartung und darum immer verbrecherische Anlage, Sünde und Verbrechen erzeugt; dass die Strafe der Wiedervergeltung die grösste Barbarei sei und ganz ohne Wirkung auf das Heil der Gesellschaft bleiben müsse.

§ 313.

Die erste Bedingung normalen Lebens sind normale oder möglichst normale Proportionen der Leibesgestalt. Bei dem Verbrecher fehlt diese erste Bedingung gesundheitsgemässen Daseins. Weil der unglückselige Mensch in den verdorbenen Classen unter

dem Drucke des herzerreissendsten Elends athmet, keiner Erziehung theilhaftig wird und überwiegend mit dem Nervensystem thätig ist, verkleinern sich seine Lebensaussichten und vergrössert sich sein Hang zum Bösen, zum Verbrechen. Die Arbeit des Missethäters wirkt demnach gerade entgegengesetzt, wie die Arbeit des wohlgerathenen und halbwegs normal lebenden Menschen; jener wird aufgerieben, dieser erhalten und gesundheitlich gehoben oder doch nicht geschädigt, sittlich aber verbessert.

Eine grössere oder geringere Zahl von Erdensöhnen wird durch Wirkung dieser oder jener Ursachen der Sicherheit ihres äusseren Lebens beraubt und in einen entsetzlichen Kampf um das nackte Dasein hineingestossen; es kommen Hunger, Entbehrung, Seuche, Krieg. Die Folge dieser schrecklichen Constellation ist Herabsinken der Ernährung, Verminderung der Lebenskraft durch Schwächung des Nervensystems. Hiermit fällt das Barometer des Widerstandsvermögens und der sittlichen Kraft. Die nachfolgende Generation kommt gebrechlich zur Welt, skrophulös oder irgendwie constitutionell krank.

Noth und Verzweiflung einerseits, fremder Egoismus andererseits treiben den Mann zum Genusse des Branntweins, die Frau zur Schande, zur Preisgebung. Das Elend verhindert beide, der einfachsten Regeln gesundheitlicher Art zu achten, der Reinheit sich zu befeissigen. Es kommt Lustseuche und erhöht das Verbrechen, und der Alkohol zerbröckelt die Grundsäulen des Organismus. Eine weitere Generation und weitere Noth, und das Verbrechen ist geboren, die verbrecherische Arbeit wird Profession.

§ 314.

Aus dieser systematisch verschufteten und verdorbenen Menschheit heben nun einzelne Lebewesen sich empor, die in etwas geringerem Maasse gebrechlich sind und Neigung zu der gewöhnlichen Arbeit haben. Hiermit versuchen sie es; sie haben Glück, gewinnen Geld und Gut, eignen Lebensart sich an und werden geachtete Menschen. In besseren Verhältnissen lebend, heirathen sie in gesündere Familien und geben kräftigeren Nachkommen das Dasein. So sehen wir denn immer mehr und mehr aus der Nei-

gung zu verbrecherischer Arbeit die zu ehrlicher Arbeit sich umgestalten, und erkennen in Glück und Gesundheit die Hebel, welche diesen Erfolg hervorbringen. Demgemäss bleibt es für alle Fälle die oberste Aufgabe einer jeden Regierung, die physischen und moralischen Hemmnisse von Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit hinwegzuräumen, und dieser heiligen Dreieit die Herrschaft zu sichern in allen Theilen des irdischen Lebens.

Mehrere dieser emporgekommenen Menschen aus den Gebieten des Verbrecherthums bleiben aber Schufte, bedecken jedoch ihre Gemeinheit mit dem Mantel der Frömmigkeit, der politischen Bewahrsamkeit und Schwärmerei für die Person des jeweiligen Staatsoberhauptes und seines Anhangs, u. s. w. Die Thätigkeit solcher civilisirten Bestien ist Berufsarbeit gewöhnlicher Art nach Aussen, nach Innen jedoch die Nervenarbeit des wuchernden Rentners oder des specifischen Gauners. Derartige Creaturen reiben schneller sich auf, als die ehrlichen Arbeiter.

Ueber die Wucherer, die infamsten aller Verbrecher, bemerkt H. Lauvergne²⁴⁰) unter Anderem: „Ich habe mehrere correcte Muster dieser krankhaften Ausartung der Menschheit gekannt. Alle hatten sich durch ihre niederträchtige Betriebsamkeit aus der Hefe des Volkes bis zu dem trivialen Range eines reichen Mannes emporgewunden. . . . Meine mehrfachen Beobachtungen an den Schädeln dieser elenden Gauner lassen mich die Behauptung aufstellen, dass der Wucherer als solcher geboren wird. Eine schöne Stirn oder irgend eine edle Hervorragung habe ich bei dem echten Wucherer niemals gesehen. . . . Erwarte keiner etwas von dem Manne mit der zusammengequetschten Stirn, dem unaufhörlich rollenden Blicke, der dünnen spitzen glänzenden Nase, den schmalen zusammengekniffenen Lippen, auf welchen nur zufällig ein anbefohlenen Lächeln umherirrt.“ . . . „Wo sich ein Mensch einmal mit dem Schlechthandeln ganz vertraut gemacht hat, ist gründliche Besserung, das wage ich zu behaupten, unmöglich, und selbst die Schrecken des Todes pressen ihm höchstens eine gemachte, künstliche und nicht vom Herzen gehende Reue ab. . . . Erwarte Niemand von dem Wucherer etwas Menschliches; ihn rührt kein Unglück, und die schwersten Zeiten finden ihn von Stahl und Erz.“

Was geht hieraus hervor? Der Wucherer ist eine ver-

brecherische Natur, eine entartete Creatur, und seine Degeneration ist die Fortsetzung der Degeneration seiner Vorfahren, nur in anderer Gestalt, als bei diesen. Die Nachkommen des Wucherers gehören häufig genug gleichfalls der entarteten Classe an, nur schlägt der rastlose Trieb des Erwerbs, ein Ausdruck völliger Disharmonie innerhalb der Organisation des Gehirns, in Arbeitsscheu, Faulheit, Müssiggang um, eine andere Form gänzlicher Disharmonie.

§ 315.

Es ist kennzeichnend für die bestialische Wesenheit des Staates der Selbstsucht, dass da entartete und feige Raubthiere, wie Wucherer es sind, mit Hülfe des Gesetzes unzählige Menschen plündern, in Jammer, Elend, Verzweiflung, Entartung, Verbrechen, Wahnsinn und Selbstmord treiben dürfen! Solche Faustschläge in das Angesicht der Religion und Gesittung kann nur der Mammon ertheilen; nur dort, wo das Geld herrscht, kann es Verbrecher, Wucherer, Müssiggänger und Parasiten geben.

Ich habe hervorgehoben, dass viele Nachkömmlinge der entartetsten aller Verbrecher, der scheusslichsten aller Infamen, der Wucherer nämlich, als arbeitsscheu, das heisst: höchst nervenunkräftig geboren werden und dem Müssiggang verfallen. Diese machen einen sehr gefährlichen Theil der gefährlichen Classe aus, und es ist zutreffend, wenn Paul Cère²⁴¹⁾ ausspricht, dass Zunahme der Müssiggänger Zunahme der Entsittlichung der Gesellschaft zur Folge haben müsse. „Der Dieb“, sagt Cère, „der Mörder, die Prostituirte, welche ich täglich verhöre, sind im gegebenen Augenblicke einer grossmüthigen Bewegung fähig, einer köstlichen That, eines Actes der Aufopferung; nichts von alledem zu gewärtigen bei dem Faullenzer, den der Müssiggang verthierte!“

Lebensnoth, das heisst im Staate des Egoismus: Mangel an Geld, erzeugt das Verbrecherthum, dieses das Wucherthum, beides den Müssiggang, und der „Müssiggang ist aller Laster Anfang,“ die grösste Gefahr für die Gesellschaft, weil aus seinem Stamme wieder Verbrecher und Verbrecherthum, Krieg und Landplage erwachsen, und alles Unheil über das menschliche Leben wuchert.

„Die Faulheit“, bemerkt H. A. Frégier²⁴²), „ist einer der Fehler, welche zu den hartnäckigsten und bösesten gerechnet werden müssen; denn sie macht die leiblichen und sittlichen Fähigkeiten des Menschen erstarren.“ Und Frégier zeigt, ohne dies zu wollen und auch bloß zu vermuthen, dass diejenigen Berufsarten, welche am meisten die Trägheit begünstigen, gerade am meisten und directesten durch König Mammon commandirt werden und ihre Kämpfer am meisten aus den Gebieten der Entartung recrutiren.

§ 316.

Der geschäftige Müßiggang der höheren, gebildeten Classen hat weder unmittelbar noch mittelbar Zusammenhang mit dem Verbrecherthum, sondern ist damit nur ausnahmsweise verbunden und zufällig; denn er ist nicht specifischer Müßiggang im Verstande der Physiologie, sondern Arbeit der Seelencentra, auch grössere Arbeit der Muskeln, eine Thätigkeit, welcher der national-ökonomische Zweck nicht innewohnt.

So lange das Gemeinwesen auf das Tantum-quantum sich gründet, und der Luxus geschäftiger Müßiggänger eine Hauptquelle des Lebens für Millionen von Handarbeitern und zahlreiche Kopfarbeiter ist, so lange kann der geschäftige Müßiggang nicht verdammt, ja nicht einmal entbehrt werden. Die Arbeit dieser Factoren der sogenannten Nichtsthuerei ist demnach eine nutzbringende. Im Staate der Sympathie freilich bedarf es einer solchen nicht als Quelle des Daseins von Mitmenschen; in einem solchen Gemeinwesen wird diese Art von Thätigkeit, sofern selbe überhaupt vorkommt, keinen besonderen Nutzen bringen und auch keinen Schaden verursachen.

Dort, wo Massenreichthum und Massenarmuth obwaltet, entwickelt sich jederzeit ein gewisses höheres Maass von Gebrechlichkeit. Aus letzterer quillt Müßiggang hervor, jene wirkliche Arbeitsscheu und Faulheit, von der oben die Rede war. Die Trägheit der höher gebildeten und persönlich stärker entwickelten Classen besteht mehr in Unlust zu körperlicher und systematischer Geistes-Arbeit, als in Arbeitsscheu überhaupt, und kann mit dieser letzteren nicht für gleichbedeutend gehalten werden. Auch ist die

Trägheit der oberen Classen nur ausnahmsweise die Folge tief wurzelnder Leiden der Constitution des Körpers, sondern entspringt aus Fehlern der Erziehung und aus Uebermaass von Lebensbequemlichkeiten. Activer Geist fehlt den Müssigen der höheren Volksschichten nur sehr ausnahmsweise, und darum sind dieselben nur sehr ausnahmsweise wirklich krank. Passiver Geist knüpft regelmässig sich an die Natur der Müssigen in den unteren Volksschichten, und darum sind dieselben regelmässig wirklich krank.

Die moralischen Beziehungen der Arbeit.

§ 317.

Wir wissen, dass Freude an der Arbeit eine der obersten Voraussetzungen des Gelingens derselben ist und deren heilbringende, gesundheitsfördernde Wirkung auf den Organismus verbürgt. Zu den Verhältnissen nun, welche Freude an der Arbeit bedingen, gehört die Achtung des Arbeiters in der Gesellschaft. Verachtung des Arbeiters ist gleichbedeutend mit höheren Proportionen für Erkrankung und Sterblichkeit, Unsittlichkeit und Gebrechlichkeit; Achtung des Arbeiters jedoch ist gleichbedeutend mit höheren Proportionen für Gesundheit und Lebensdauer, Sittlichkeit und Kräftigkeit des Volkes überhaupt, der werkthätigen Classen insbesondere.

Bei dem Einzelnen, der gerade ein hohes Maass von Seelenstärke, Arbeitskraft und Selbstverleugnung inne hat, beeinflusst die Thatsache, dass der ihm liebe Beruf und dessen Ausüben von der herrschenden Classe verachtet werden, die gute Wirkung der Arbeit auf den Organismus und deren Vortheil für die Gesellschaft kaum; allein, es giebt nur wenig bombenfeste, willensstarke und charakterkräftige Individuen, und aus diesem Grunde hat Geringschätzung oder gar Verachtung der Arbeit und der Arbeiter schlimme Folgen.

Ist es schon beklagenswerth, wenn die Handarbeit gering geschätzt oder gar verachtet wird, so ist es verhängnissvoll für das

E. Reich, A. u. L.

ganze Leben und Gedeihen der Gesellschaft, wenn die Geistesarbeit keine Anerkennung findet, und wenn die Gelehrten, Poëten und Literatoren in irgend eine der unteren Rangclassen gesetzt oder von der besseren Gesellschaft ganz ausgeschlossen werden. Allerdings hängt dies nicht immer mit Verachtung der Wissenschaft und Literatur an sich, sondern zum Theile auch mit dem äusseren Benehmen der Gelehrten zusammen, und de Bellegarde²⁴³) sagt: „Dasjenige, was die Weisen von Profession so wenig dem Geschmacke der feinen Welt entsprechen macht, ist, dass selbe nicht die Welt, sondern nur ihre Bücher studiren; die beständige Beschäftigung mit dem und Anwendung dessen, was sie lesen, zerstreut sie und vertieft sie in sich selbst: mit Mühe hören sie das Gesprochene und antworten in schläfriger Weise; die gewöhnlichen Unterhaltungen scheinen ihnen der Aufmerksamkeit nicht werth“. Und weiter: „Die Gelehrten sündigen nicht durch ein Uebermaass von Liebenswürdigkeit; im Gegentheil fordern sie, dass die ganze Welt vor ihnen auf den Knien rutsche und ihre Weisheit anbete“.

Der Hochmuth der Weisen ist die Folge mangelhafter Erziehung; die Zerstretheit, oder besser: Concentration die Folge intensiver gelehrter Beschäftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen und gleichzeitig praktischer Unfähigkeit, natürlicher Einseitigkeit; die Geringschätzung der Lappalien des Alltags die sehr logische Consequenz der Fülle von wahrer Freude und echtem Seelengenuss, den die Gelehrsamkeit darbietet. Wenn nun die Welt die gelehrte Arbeit verachtet um einiger im Ganzen doch nur unerheblichen Schwächen der Gelehrten willen, und die eigentliche Gesellschaft den Weisen wegen solcher Lappalien ausschliesst, so beweist dies blos von unvollkommener Gesittung und vollkommener Eselei, von Entartung der socialen Verhältnisse und unheilvoller Verrückung der Schwerpunkte im staatlichen Leben.

§ 318.

In der noch halb thierischen Gesellschaft des egoistischen Gemeinwesens ist der Erfolg der Maassstab aller Dinge und der Regulator der dem Arbeiter und seinem Werke gewidmeten Achtung. Hier ist aber von keinem anderen Erfolg die Rede, als

von dem augenblicklichen, grob sinnlichen, der auf den handgreiflichen Nutzen sich bezieht und sofort auf dem Markte verkauft werden kann. Daher kommt es, dass eine an sich scheussliche Arbeit mit social-gefährlichen Ergebnissen und deren erbärmliche Vollbringer der grössten Achtung geniessen, während die edelste, die Gesittung im höchsten Grade fördernde Arbeit und deren seelenadelige Vollbringer der äussersten Geringschätzung theilhaftig werden.

Der Cultus des pöbelhaften Erfolgs, der unzählige Arbeiter vernichtet, indem er Lebensnoth, Krankheit des Leibes und der Seele, Gebrechen und Entartung veranlasst, unterhält und fördert, steigt und fällt mit dem Egoismus, mit dem Materialismus, mit der Hast und Wuth des Erwerbes. Je mehr Kriegswesen und Fabrikantenthum, desto mehr Vergötterung des Erfolgs, desto bedeutender die Nichtachtung des ehrlichen Wollens, der Begeisterung für die Arbeit an sich und für die höchsten Interessen. Dies Alles kommt auch zu Tage bei Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit der allgemeinen Geistesbildung, Rückgang der Gemüthsbildung und wahren Religiosität, und bei Aufwuchern der sinnlichen Genussucht.

Zu Arbeit gehört Zeit, Musse, Liebe, Interesse, Begeisterung. Wo der gemeine Erfolg angebetet wird und der Mangel an Geld den Arbeiter physisch und moralisch tödtet, kann niemals die Rede sein von den Voraussetzungen hygieinischer, ethischer und religiöser Art, welche das Werk dem Werkmann zur Glückseligkeit, der Gesellschaft zum unvergänglichen Ruhme und Nutzen machen.

Anbetung des gemeinen Erfolgs kennzeichnet ein hohes Maass von Kurzsichtigkeit und Mangel wesentlicher Bildung, und richtet grösseren Schaden unter den Menschen an, als Kriege und Seuchen.

§ 319.

Es kommt die Frage der Geistes- und Gemüthsbildung nicht nur bei dem Hand-, sondern auch bei dem Kopfarbeiter in Betrachtung. Gleichwie der Handarbeiter durch ein gewisses, seiner Natur, seinen Anlagen und Bedürfnissen entsprechendes Maass von Geistes- und Gemüthsbildung von dem Werkzeug, der Maschine,

dem Sklaven, emporgehoben wird zu bewusster Thätigkeit eines civilisirten und religiösen Menschen, ebenso ist für den Kopfarbeiter harmonisch entwickelte Geistes- und Herzenskraft von unermesslicher Bedeutung für Leben, Gesundheit und Wohlfahrt des arbeitenden Individuums und der Gesellschaft.

Alle Bildung des Handarbeiters und alle Gelehrsamkeit des Kopfarbeiters, sie bleibt eine taube Nuss, so lange die leiblichen Bedürfnisse unvollkommen befriedigt werden; ja, unter solcher Voraussetzung wird Verstandes-Bildung zur Gefahr für den Nothleidenden, indem sie dazu beiträgt, das Verbrechen zu fördern und den Drang nach Umsturz des Bestehenden zu begünstigen, ohne die Kraft zum Aufbau einer besseren Ordnung der Dinge zu gewähren.

Auch bei dem Obwalten leidlicher oder guter äusserer Lebensverhältnisse genügt weder für den Hand-, noch für den Kopfarbeiter Bildung des Verstandes und Erziehung zu seinem Beruf im Geiste gewöhnlicher Nützlichkeit, sondern es ist unerlässlich, für eine Gesamt-Erziehung Sorge zu tragen, welche die erkennenden und fühlenden Kräfte gleichmässig entwickelt. Nennen wir eine derartige Erziehung religiös, so haben wir den correctesten Ausdruck gewählt. Religiöse Erziehung mässigt unter allen Umständen den Kampf um das Dasein, erweckt das Gefühl und Bewusstsein der Gegenseitigkeit, vergesundet und versittlicht die Menschen, und bahnt den Himmel auf Erden an, indem sie den erkennenden und fühlenden Menschen wahren Nutzen von jeder Arbeit ziehen lässt, von den leidenschaftlichen Begehrungen der Habsucht zu den veredelten Trieben der Seele führt und die Arbeit als das Mittel zu Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit erfassen lehrt.

§ 320.

Wir wollen einiger Worte von Alban de Villeneuve-Bargemont²⁴⁴⁾ gedenken und an dieselben einige Bemerkungen knüpfen. Dieser Staatsmann spricht unter Anderem also sich aus: „Die englische nationale Oekonomie antwortet, dass die Anregung zur Arbeit durch den Reiz der materiellen Genüsse allein hinreiche, um den Arbeiter zur Erwerbung der Bedingungen seines

Wohlstandes und Wohlseins zu bewegen; der Werkmann bedürfe nur einer industriellen Erziehung. Die christliche Oekonomie dagegen lässt zu diesen Bedingungen nur durch eine religiöse Erziehung gelangen“. „Der religiös erzogene Arbeiter wird durch Tugend weit mehr, als durch Interesse, seiner Arbeit befreundet sein, ebenso wie der Ordnung und der Genügsamkeit. Seinen Pflichten als Sohn, Gatte, Vater, Bürger, Christ nachzukommen, wird das jederzeit von ihm erstrebte Ziel sein. Um dasselbe zu erreichen, wird er seinen Geist zu bilden, seine Kräfte zu bewahren suchen“ Villeneuve-Bargemont hebt hervor, dass die Mittel, deren die nationale Oekonomie der Engländer zur Hebung der arbeitenden Classen sich bedient, ungenügend seien und gefährlich.

Der so zu nennenden industriellen Erziehung fehlt das Element des Humanismus, ob auch zahllose orthodoxe Pfaffen das Alte Testament den Arbeitern einlöffeln und mit diesen Unglücklichen alle Kunststücke einer veräusserlichten Religion versuchen. Die religiöse Erziehung im wahren und eigentlichen Sinne jedoch bietet gerade das jedem Menschen überhaupt, jedem Arbeiter insbesondere so nothwendige, so unentbehrliche Element des Humanismus. Und aus diesem Grunde ist es die oberste Aufgabe aller gebildeten Völker, dafür zu sorgen, dass jedem Menschen eine private und öffentliche Erziehung zu Theil werde, welche Geist und Gemüth harmonisch ausbildet, und dass, auch um eine solche religiöse oder humane Erziehung möglich und jedem zugänglich zu machen, die Lebensnoth, der Kummer, das Elend von der ganzen Gesellschaft genommen werde — durch die Sympathie, welche als Princip des Gemeinwesens den Egoismus ersetzt.

Vergleichen wir einen human erzogenen Menschen mit einem materialistisch erzogenen, so finden wir zwischen beiden die auffallendsten Unterschiede; die Wage parteiloser Beurtheilung steht immer zu Gunsten des ersteren. Je mehr human erzogene Arbeiter einen Staat erfüllen, desto solider sind dessen Unterlagen, desto gesunder sein Leben, desto besser seine geistigen und moralischen Beziehungen. Je grösser die Zahl der materialistisch erzogenen Arbeiter, desto grösser die Unsicherheit und die Gefahr für alle Bewohner.

§ 321.

Die Vortheile guter Erziehung für den Arbeiter und die Arbeit sind schon sehr häufig besprochen und von allen Menschenfreunden anerkannt worden; nur legten die einen den Schwerpunkt in den Unterricht, die anderen in die Religion, noch andere in die Familie zunächst und hauptsächlich. Die Erziehung aber ist nichts Einseitiges und Theilweises, sondern setzt das Zusammenwirken sehr vieler Factoren voraus. Von der Familie den Ausgang nehmend und Religion wie Unterricht gleichmässig pflegend, muss die Erziehung das ganze Leben hindurch ihren Einfluss geltend machen, wenn von Humanisirung der Menschen überhaupt, der Arbeiter insbesondere, und von Veredelung der Arbeit die Rede sein soll. Keine Erziehung ist werthvoll, die ausserhalb des Familienkreises liegt; sind dem Kinde die Eltern genommen, so hat der Staat die Verpflichtung, das arme Wesen in einer wohlwollenden Familie unterzubringen und sorgfältig erziehen zu lassen.

Ausserhalb der Familie sind es die Kirche, die Literatur und die Fortbildungs-Schulen, welche an der weiteren Erziehung der arbeitenden Classen im Leben wirken.

Traurig, entsetzlich, verhängnissvoll, wenn die Kirche veräusserlicht ist und dem Menschen Steine bietet anstatt Brodes, und Sumpfwasser anstatt Himmelsthaues, der die Seele erfrischt und das Herz reinigt!

Traurig, entsetzlich, verhängnissvoll, wenn die Literatur das Volk vergiftet, das Gemüth verödet, die bestialischen Leidenschaften erweckt und die Geister verwirrt!

Kirche und Literatur, Religion und Aufklärung müssen in echt humaner Weise behufs Erziehung der Arbeiter im Leben zusammenwirken.

§ 322.

Eine sehr gewichtvolle Aufgabe kommt den Vereinen für Bildung der arbeitenden Classen zu. Leider ist es nur allzu häufig, dass diese Gesellschaften mehr als Unbildungs- und Rohheits-, denn als Bildungs-Vereine sich kennzeichnen; dass von humaner

oder religiöser Erziehung daselbst keine Rede ist und die Aufklärung eher alles Andere bezweckt, als Erleuchtung des Geistes und Uebermittlung wahrhaft nutzbringender Kenntnisse.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Statistik!

Georg Mayr²⁴⁵⁾ ermittelte, dass in ganz Bayern auf tausend Einwohner kommen

	Vereine für Bildung überhaupt	Vereine für geistige Ausbildung	Vereine für körperliche Ausbildung*)
in Oberbayern . .	0,57	0,30	0,27
- Niederbayern . .	0,60	0,26	0,34
- Pfalz	0,67	0,56	0,11
- Oberpfalz . . .	0,58	0,26	0,32
- Oberfranken . .	0,77	0,47	0,30
- Mittelfranken . .	0,70	0,44	0,26
- Unterfranken . .	0,93	0,60	0,33
- Schwaben . . .	0,65	0,34	0,31
im ganzen Lande . .	0,68	0,40	0,28

Hieraus ist zu entnehmen, dass das Vereinswesen bezüglich Fortbildung in dem Maasse zunimmt, in welchem das Leben mannigfaltiger, bewegter und damit die Kraft der Familie kleiner wird. So wenigstens schliesse ich aus den obigen Zahlen. Ferner scheint es mir, dass in den geistig am meisten zurückstehenden Departementen von Bayern auch am wenigsten der Trieb zu geistiger Fortbildung und Förderung nicht-augenfälliger Interessen bestehe; denn die Betheiligung an Vereinen für geistige Bildung ist da auffallend geringer, als jene an Vereinen zu körperlicher Ausbildung. In den geistig höchst stehenden Gebieten Bayerns treten die Vereine für körperliche Ausbildung hinter die für geistige sehr stark zurück.

Dort, wo das Wesen der Fortbildungs-Vereine am meisten sich regt, findet man auch die grösste Zahl der von dem ursprünglichen Dasein losgelösten Arbeiter, den stärksten Kampf um das Leben.

Betrachten wir nur noch die Betheiligung an den einzelnen Richtungen des Wesens der geistigen Bildungs-Vereine. Mayr berechnet, dass auf tausend Einwohner Mitgliedschaften kommen an

*) Schützen-, Turn- und Feuerwehr-Vereine.

Vereinen für geistige Ausbildung

	Pflege der Wissen- schaft	Volks- bil- dung	Erzie- hung u. Bil- dung der Jugend	Volks- wirth- schaft	Sittliche und reli- giöse Bil- dung	Pflege der Kunst: Allge- meine Bil- dung			Steno- gra- phie	Im Gan- zen
						Mu- sik	bil- dende Kunst			
in Oberbayern	2,6	0,8	2,8	17,4	11,0	4,8	5,4	2,3	0,5	47,6
- Niederbayern	1,6	0,5	2,1	18,5	2,4	2,7	0,0	0,8	0,3	28,9
- Pfalz	0,7	5,4	2,2	10,2	1,1	23,2	1,6	6,7	0,01	51,1
- Oberpfalz . . .	2,7	1,1	0,1	9,6	2,9	4,1	0,8	2,7	0,2	24,2
- Oberfranken .	1,7	3,6	4,1	13,0	1,1	14,4	1,3	3,6	0,2	43,0
- Mittelfranken	1,2	2,6	0,6	12,1	1,2	21,1	1,8	3,3	0,3	44,2
- Unterfranken	1,7	2,1	8,3	23,0	2,5	11,3	0,7	9,2	0,1	58,9
- Schwaben . .	3,1	1,3	7,1	12,8	1,7	6,2	1,0	2,5	0,4	36,1
in ganz Bayern	2,0	2,1	3,4	14,8	3,4	10,8	1,8	3,8	0,3	42,4

Diese Zahlen bestätigen vollkommen das oben Ausgesprochene. Insbesondere aber geht daraus hervor, dass dort, wo der Sinn für eigentliche Geistesinteressen am grössten ist, die Pflege der National-Oekonomie durch Vereine zurück- und jene der Musik hervortritt. An das regere Leben der Volkswirtschaft knüpft sich mehr Bildungspflege mit der Tendenz unmittelbarer Nützlichkeit. Die geistig regsamsten der Bayern sind zugleich die wenigst egoistischen und meist kunstliebenden, erweisen am wenigsten von Proletariat und Elend, und die nach Beendigung der Schulzeit auf diese Bevölkerungen wirkenden erziehenden Einflüsse haben guten Erfolg für das ganze Dasein.

Um die gute Wirkung dieser Einflüsse auf die Arbeiter und die gesammte Bevölkerung überhaupt wohl zu begreifen, lassen wir die Resultate der Zählungen und Berechnungen von Max Seydel²⁴⁶) an unserem Auge vorüberziehen; danach waren von je tausend Einwohnern verstorben:

in Oberbayern . . .	im Jahre 1877: 35,2	und im Jahre 1878: 34,2
- Niederbayern . . .	- 31,6	- 32,1
- Pfalz	- 24,8	- 23,6
- Oberpfalz	- 32,8	- 31,8
- Oberfranken . . .	- 24,5	- 22,8
- Mittelfranken . .	- 28,7	- 28,8
- Unterfranken . .	- 26,7	- 26,3
- Schwaben	- 35,7	- 36,2

Bei Berechnung der klimatischen Einflüsse und Abrechnung der Wirkungen derselben kommen wir zu dem Ergebnisse, dass die über die Jugend hinaus im Leben fortgesetzte Erziehung der arbeitenden Classen um so mehr die Dauer des Lebens verlängert, somit die Gesundheit des Leibes und der Seele fördert, je mehr sie Geist und Gemüth harmonisch entwickelt und die Begehrungen der Selbstsucht in den Hintergrund treten lässt.

§ 323.

Die Vortheile einer solchen Erziehung durch Haus und Leben zeigen sich in allen einzelnen Richtungen unseres Organismus, des gesammten Daseins.

In Italien pflegt die arbeitende und arme Classe nicht zu hungern, die gebildete und reiche nicht zu prassen; die hygieinischen Verhältnisse der beiden Hauptclassen des Volkes bekunden dort keine so beträchtlichen Unterschiede, wie anderswo; — demgemäss kommt die Wirkung der erziehenden Einflüsse mit grösserer Schärfe zur Geltung. Die arme, untere Classe empfängt dort keine, die wohlhabende, obere Classe eine sorgfältige Erziehung. Prüfen wir die nachfolgende Tabelle, deren Zahlen Luigi Pagliani²⁴⁷⁾ aus einer grossen Menge eigener Untersuchungen und Berechnungen zusammenstellte, so finden wir, dass es zu grossem Theil der vortreffliche Einfluss der Erziehung auf Leib und Seele ist, was die beträchtlichen Unterschiede in Körpergewicht, Körperhöhe, Capacität des Daseins und Muskelkraft zu Gunsten der wohlhabenden und gebildeten Classen gestaltet. Pagliani fand:

Wohlhabende und gebildete Classe

Alter Jahre	M ä n n e r				F r a u e n			
	Gewicht	Statur	Lebens- fähigkeit	Muskel- kraft	Gewicht	Statur	Lebens- fähigkeit	Muskel- kraft
8	22,7	122,0	1140	35	22,8	120,2	1108	19
9	25,7	125,4	1390	45	25,06	124,8	1272	29
10	27,5	128,5	1631	55	27,28	130,6	1500	36
11	30,7	133,6	1717	65	28,47	133,5	1570	38
12	33,0	137,0	1868	69	31,80	139,4	1750	52
13	35,5	142,5	2022	74	37,67	146,4	1865	58

Wohlhabende und gebildete Classe

Alter Jahre	M ä n n e r				F r a u e n			
	Gewicht	Statur	Lebens- fähigkeit	Muskel- kraft	Gewicht	Statur	Lebens- fähigkeit	Muskel- kraft
14	41,7	150,6	2305	88	43,02	152,1	2060	69
15	46,4	157,5	2870	100	45,60	154,3	2243	69
16	51,5	163,8	3060	114	45,74	155,3	2250	69
17	55,0	164,0	3519	125	48,46	155,3	2300	70
18	57,0	164,5	3600	130	47,60	155,0	2325	66
19	57,5	168,0	3600	140	—	—	—	—

Arme und nichtgebildete Classe

Alter Jahre	M ä n n e r					F r a u e n			
	Gewicht	Statur	Lebens- fähigkeit	Muskelkraft Stadt	Land	Gewicht	Statur	Lebens- fähigkeit	Muskel- kraft
8	20,5	115,0	1010	28	—	18,5	111,8	862	20
9	21,8	120,0	1188	32	—	20,9	118,0	1013	26
10	24,4	125,6	1470	46	66	23,4	124,2	1200	31
11	26,0	128,5	1580	52	68	26,0	130,0	1350	37
12	28,0	132,0	1860	61	79	28,5	135,2	1420	41
13	31,5	138,6	1980	65	95	31,4	138,5	1560	48
14	32,3	140,0	2025	68	105	32,9	144,5	1770	47
15	39,5	148,6	2380	82	118	36,9	145,0	1865	56
16	41,5	151,2	2485	—	121	—	—	—	—
17	43,2	151,4	2660	—	136	—	—	—	—
18	45,0	154,3	3115	—	142	—	—	—	—
19	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Eine deutlichere Sprache kann man von Ziffern nicht erwarten! Der sorgfältiger erzogene Mensch hat im Ganzen ein höheres Körpergewicht, ist grösser von Statur, hat mehr Lebensfähigkeit und Muskelkraft, als der nicht oder mangelhaft erzogene Mensch. Wohnt der letztere auf dem Lande, so gestalten die bezeichneten Verhältnisse bei ihm sich günstiger, als bei seinem Genossen in der Stadt, bleiben jedoch im Allgemeinen stets hinter denen der gut erzogenen und besser gestellten Classen zurück.

Bei höherer Ausbildung der seelischen Kräfte und Anlagen kommt es zu Steigerung des Nerveneinflusses. Demgemäss verlaufen die Vorgänge des thierischen Haushalts unter dem Einflusse intensiverer und entwickelterer Nervenaction vollkommener. Als Wirkungen machen sich geltend normalere Anbildung und Rück-

bildung, gesundheitsgemässe Entwicklung der Organisation, kräftiger Ansatz organischer Materien, erhöhte Festigkeit der ganzen Maschine, bessere Lebensaussichten.

Wenn wir dies Alles auf das Sein der arbeitenden Classen anwenden, müssen wir erkennen, dass deren gesammte Lebens-Verhältnisse nur dann für die Dauer sich bessern werden, wenn auf Grund eines durchaus gesicherten materiellen Daseins mit möglichst vollkommener Gesundheitspflege die Erziehung des Geistes und Gemüthes durch Familie, Schule, Kirche, Literatur und Bildungs-Vereine auf das Eifrigste betrieben wird. Dergleichen aber ist nur möglich bei Nichtbestehen der Fabrikarbeit von Frauen und Kindern, bei Nichtbestehen der Hemmnisse, welche dem Gedeihen von Familie, Schule, Kirche, Literatur und Bildungs-Vereinen sich in den Weg werfen, — Hemmnisse, auf die in den vorangegangenen Paragraphen öfters hingewiesen wurde.

§ 324.

Von der Erziehung der arbeitenden Classen ist sehr Vieles zu erwarten, nicht Alles; denn es kommen noch mehrere andere Momente sittlicher Natur in Betrachtung, die wirksam sein müssen, wenn die Gesundheitspflege der Seele wirksam sein, Früchte tragen soll. Unter diesen Verhältnissen kommt der Stellung und Entwicklung des weiblichen Geschlechts ein sehr grosses Gewicht zu. Diesen Punkt hat A. P. Deseilligny²⁴⁸) in seiner gesellschaftlichen und sittlichen Bedeutung für die arbeitenden Classen hervorgehoben, jedoch der Hauptsache dabei nicht gedacht.

Aber, wie soll das Weib zu einer höheren Stufe der moralischen Entwicklung emporsteigen, wie an dem Lebensglück der Familie arbeiten, wie selbst gesund sein und dem Manne Freude schaffen zum Ersatz für die Mühseligkeiten des Berufs, wenn es dazu verdammt ist, durch harte Arbeit in den Fabriken den grössten Theil seines Lebens abseits der Familie zuzubringen, im Kampfe um das tägliche Brod seine Weiblichkeit zu opfern, seine Sittlichkeit, seine Gesundheit! Fehlt die Seele, der Mittelpunkt der Familie, so giebt es überhaupt keine Familie, und jene Erziehung, von der alle Erziehung nach Ablauf der Jugendzeit ausgehen muss, ist vollkommen unmöglich.

Dieser höchst bedauernswürdige und verhängnissvolle Umstand nimmt ebenso dem Unterrichte wie der Religion die heilsame Wirkung; ja er ist sehr geeignet, Unterricht und Religion ihrer Innerlichkeit zu berauben. Bei allen Schichten des Volkes, und besonders bei den unter einfacheren Verhältnissen lebenden, also bei den arbeitenden, ist die Frau die Vermittlerin des Unterrichts und der Religion an die Kinder. Ohne diesen Einfluss der Frau ist von religiösen Gefühlen kaum die Rede und der elementare Unterricht macht den Kindern Schwierigkeit.

Somit ist die Arbeit der Frauen in den Fabriken das grösste Unglück für die arbeitenden Classen und weiter für die Menschheit.

Frauen-Arbeit in Fabriken entspringt aus Lebensnoth. Ohne Tilgung des Elends keine Beseitigung der Frauen-Arbeit in den Fabriken. Tilgung des Elends ist unmöglich im Staate der Selbstsucht, nur allein möglich im Staate der Sympathie. Wir wollen in den folgenden Paragraphen dies genauer studiren.

Die Lebensnoth.

§ 325.

Wenn Gesittung Ueberwindung heisst der rohen Gewalten der Natur, der niedrigen Leidenschaften und zügellosen Triebe; wenn Gesittung Erleuchtung bedeutet des Hauptes und Erhebung des Herzens, Verleugnung des eigenen Selbst und bewusste Liebe des Nächsten; wenn es wirklich einen Fortschritt giebt in der Gesittung; — so muss die höchste, die wahre Civilisation das Elend ausschliessen, alle Menschen umschlingen mit dem heiligen Bande der Gegenseitigkeit, und die Arbeit Aller zum Nutzen werden lassen für Alle. Nur dies kann das Endziel sein und das Wesen der vollkommenen Gesittung.

Aber heutzutage ist die Civilisation noch unvollkommen, auf einer niederen Stufe der Entwicklung, vorzugsweise äusserlich, eine Gesittung des Verstandes und der Fertigkeit, der Selbstsucht und Selbsttäuschung. Von dieser Civilisation kann, aller ihrer Einrichtungen und Fortschritte ungeachtet, wenig oder gar nichts erwartet werden, wenn von gründlicher Beseitigung und Verhütung der Lebensnoth es sich handelt; denn die Grundlagen derselben sind thierischer Art, nicht humaner, und die ganzen Vorgänge, welche innerhalb des auf Tausch, Erwerb und Wiedervergeltung gegründeten Daseins sich abspielen, sind in aller und jeder Beziehung geeignet, das Elend zu vermehren.

Lebensnoth ist an sich durchaus überflüssig; in einer egoistischen Gesellschaft nothwendige Folge aller obwaltenden Verhältnisse, in einer sympathischen Gesellschaft gänzlich unbekannt.

Ueberflüssig ist Elend, weil die Erde so viel Nahrungs- und sonstige Unterhalts - Mittel hervorbringt, dass auch funfzig-

tausend Millionen Menschen vortrefflich und sogar in Saus und Braus leben könnten, wenn die Früchte der Arbeit Aller Allen gleichmässig zu Gute kämen. Nothwendig ist Elend, wenn Lebens- und sonstige Unterhalts - Mittel von jedem Einzelnen besonders erworben werden müssen, aber dessen Arbeit nicht sicher steht, sondern allen Krisen und den Schwankungen des Marktes preisgegeben ist. Unbekannt ist Elend, wenn alle Wortführer und Lenker der Menschen erleuchtet sind und edel, und wenn sie ernstlich wollen, dass Alle leben, Keiner verloren gehe, wenn sie wollen, dass Lebensnoth unbekannt sei.

Aber, die Wortführer und Lenker sind nur selten erleuchtet und edel, selten durch mehr von dem grossen Haufen unterschieden, als durch ein grösseres Maass äusserlicher Bildung, meistens weit kälter und härter von Herzen, als der gemeine Mann, befangen von den augenblicklich herrschenden Theorien, ohne Nächstenliebe, geneigt, einem Spiele der Einbildung, einem Princip, einer Machination das Leben und die Wohlfahrt von Hunderttausenden ihrer Mitmenschen erbarmungslos zu opfern. Von solchen Wortführern und Lenkern, die Bacchanalien feiern, während der Hungertyphus unzählige ihrer Mitbürger dahinrafft, und die nicht gestorbenen wegen einiger Silberlinge von dem eifrigen Executor im Namen des Gesetzes ihrer Habseligkeiten beraubt und dadurch in Schande, Noth, Laster und Verbrechen hineingestossen und getrieben werden, — von solchen Wortführern und Lenkern, die Gesetze geben, an welchen der Ehrliche den Hals bricht und jämmerlich zu Grunde geht, während der Schuft frohlockt, ist für Austilgung des Elends gar nichts zu erwarten, ja nicht einmal für Verkleinerung der Lebensnoth etwas zu erhoffen.

§ 326.

Es giebt eine physische und eine moralische Art des Elends. Selten kommt die eine Art vor ohne die andere; meistens sind beide Arten gleichzeitig vorhanden, aber nur in wenigen Fällen gleichmässig: bald ist das physische Elend vorherrschend, bald das moralische.

Das leibliche Elend besteht in Mangel der zum Leben nöthigen Mittel entweder, oder in Gebrechlichkeit; diese letztere entspringt

entweder aus Dürftigkeit oder aus Ueppigkeit. Das sittliche Elend besteht in Mangel an Erziehung oder Selbsterziehung entweder, oder in moralischer Gebrechlichkeit; diese letztere entspringt entweder aus Abwesenheit von Erziehung, oder aus falscher Erziehung, oder aus Krankheit, Entartung. Hunger und Noth machen Erziehung unmöglich und erzeugen Krankheit, Gebrechlichkeit: aus physischem Elend entspringt moralisches. Schlechte Erziehung, Laster, moralische Gebrechlichkeit machen leibliche Gesundheit unmöglich, berauben den Menschen seiner Hülfsmittel und Kräfte, und erzeugen Krankheit, Entartung: aus moralischem Elend entspringt physisches.

Wenn die unteren Schichten durch was immer für Einflüsse dauernd in leiblichem Elend erhalten werden, so erwächst hieraus Verwilderung. Wenn die oberen Schichten der Gesellschaft dauernd im Schlamm- und Sittlichkeits-Elend weilen, so erwächst hieraus Entartung der Rasse. Also, je mehr Elend von was immer für einer Art im Volke, desto mehr Gefahr für den socialen Organismus und für den Organismus des Individuums.

Wer alles Volk von seinem Elend befreien und wer der Entstehung des Jammers gründlich vorbeugen will, darf Aufmerksamkeit und Kräfte nicht bloß auf einen Punkt richten, sondern muss viele Hebel zugleich an vielen Orten zugleich einsetzen. Derlei aber geschieht aus dem Grunde nur einmal in hundert Jahren, weil es nur einmal in hundert Jahren einen Regenten giebt, der über den gemeinen Tross der Staatshandwerker und über den Pöbel der gemeinen Ueberlieferungen emporragt, nicht bloß diesen und jenen Punkt sieht, sondern alle Momente wahrnimmt und allen gewachsen ist.

Doch, auch der ehrlichste und gewandteste Regent kann dem Elend nicht gründlich vorbeugen, sondern nur in grösserem oder geringerem Maasse Symptome beseitigen, wenn er das ganze System des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht auf eine der höchsten Gesittung entsprechende Grundlage stellt. Hierzu fehlt es den Lenkern nicht an Macht und Einfluss, sondern an Fähigkeit und Einsicht; daher kommt es denn, dass man häufig genug so jammervolle Staats-Kunststücke machen, unzählige Menschen in Noth sich aufreiben und in Elend grauenhaft verkommen sieht um

einer fixen Idee, um eines zum Steckenpferde gemachten Principis willen.

§ 327.

Unter den Fledermaus-Flügeln des gebildeten Staates vom Tantum-quantum entwickelt sich ein besonderer Zweig der Gaunerei, den man falsches Elend nennt. Ich bin nicht ganz einverstanden mit der Auffassung von De Gérando²⁴⁹), wonach es drei Arten von falschem Elend und falschen Dürftigen giebt: „Bei der ersten Art ist das Elend ein Gewerbe; bei der zweiten ist es Apathie und Trägheit; bei der dritten ist es der Irrthum der Ordnungslosigkeit.“ Nur in der ersten Art kann ich falsches, in den beiden übrigen Arten jedoch muss ich ganz richtiges Elend erkennen.

„Der Müssiggang“, sagt De Gérando, „ist eine Art freiwilliger Dürftigkeit: der Müssiggänger leidet ohne Zweifel; aber er ist nicht dürftig, er ist nur faul: er fehlt sich selbst ganz allein; die Entbehrungen, welche er leidet, legt er sich selbst auf. Für alle Fälle ist dieses scheinbare Elend eine Lüge, weil bei den Faulen es keine wirkliche Entblössung giebt; der Müssiggänger hat Hilfsquellen, aber er weist deren Nutzbarmachung zurück.“ — Es beweist diese Auffassung mangelhafte Kenntniss der Naturlehre des Menschen; denn der Müssiggang ist nothwendige Folge und Erscheinung krankhafter Zustände, die aus Fehlern in Ernährung und Nerveneinfluss entspringen. Faulheit und Müssiggang zeigen sich bei den Nachkömmlingen von Menschen, deren Nervensystem durch Einfluss von Alkohol und anderen verhängnissvollen Momenten geschwächt wurde, sind also vom bösen Willen verschuldet und müssen als Elend im eigentlichen Sinne betrachtet werden. Kein wirklich gesunder, leiblich und geistig wohlbeschaffener Mensch hat Neigung zu Faulheit oder geht müssig.

Häufig ist davon die Rede, dass excessive Wohlthätigkeit das falsche Elend als Zweig der Gaunerei, gleichwie den Müssiggang nähre. Daran ist etwas, jedoch nur etwas Wahres; denn innerhalb gesunder Gemeinwesen kommt niemals die Profession der Gaunerei zur Entwicklung, niemals die Massenarmuth, niemals der gewerbsgemässe Müssiggang; innerhalb gesunder Gemeinwesen

kann es gar keine excessive Armen-Unterstützung geben. Wo wir das falsche Elend als Zweig der Gaunerei bemerken, bezeugen uns auch tiefere Störungen in den Vorgängen des gesellschaftlichen Organismus, und wollen wir jenes beseitigen, müssen wir diese heilen. Durch das blosse Einsperren der Arbeitsscheuen in Arbeitshäuser kann nur sehr wenig gebessert werden; hier heisst es, tiefer greifen und das System ändern.

Die Ursachen des Elends.

§ 328.

Im Grunde genommen giebt es nur eine einzige Quelle der Lebensnoth innerhalb der civilisirten Gesellschaft: den Egoismus; alle anderen Ursachen sind nebensächlich und lassen mit den Hilfsmitteln einer halbwegs vollkommenen Gesittung leicht sich überwinden.

Jules Siegfried ²⁵⁰⁾ kommt zu folgender Erkenntniss: „Es scheint gewiss zu sein und lässt ohne Schwierigkeit sich bestätigen, dass das Elend unglücklicher Weise zu allen Zeiten bestand, und im Alterthum ebenso wie im Mittelalter mehr verbreitet war, als gegenwärtig, wo dasselbe stark bekämpft wird und wo Freiheit ebenso wie Barmherzigkeit es vermindern. Ehemals und meistens war die Lebensnoth die verhängnissvolle Wirkung schlechter Gesetze und einer wenig entwickelten Civilisation, während das Elend heutzutage von dem Individuum selbst und von dessen eigenem Verhalten abhängt“.

Diese Auffassung ist grösstentheils irrig und entspringt einem gänzlich einseitigen Standpunkte; denn im Alterthum und im Mittelalter gab es keineswegs mehr Elend, als heutzutage, und die Sklaven der Fabrikarbeit in dem aufgeklärten und christlichen Europa, besonders England, dürften ein weit höheres Maass von Lebensnoth und Entartung aufweisen, als jemals vorkam. Es muss zugegeben werden, dass mit dem Erscheinen des Christenthums die Sorge für die Armen und Elenden intensiver zur Geltung kam;

E. Reich, A. u. L.

dass aber die Barmherzigkeit dem Elend gegenüber immer mehr zum Petrefacten wird, weil der kritisirende und reflectirende Verstand bei der Armen-Unterstützung an Stelle der Unmittelbarkeit des Herzens tritt, ist ebenso ohne alle Erläuterung klar. Die ungeheure Masse von Elend, welche augenblicklich neun Zehntheile der gesitteten Menschheit erfüllt, ist heute erst recht die Wirkung schlechter Gesetze und einer unvollkommen entwickelten Civilisation, und hängt nur wenig von dem Individuum selbst ab und dessen persönlichem Verhalten.

Das Individuum und dessen Verhalten gehört nur in einzelnen Fällen zu den Ursachen des Elends; in den meisten Fällen kommen als solche gerade jene Gesetze und Einrichtungen in Betrachtung, welche das Leben des Einzelnen und Aller beeinflussen und regeln. Und diese müssen in jedem Zeitalter, welches den Menschen auf sich selbst stellt, denselben in einen grausamen Kampf um das tägliche Brod hineinstösst, den Verstand raffinirt und das Herz austrocknet, mehr Elend erwirken, als in einer Periode grösserer Gegenseitigkeit und lebendigeren Mitgefühls.

Ohne Frage war der Egoismus des Alterthums sehr bedeutend; aber, es hat derselbe keineswegs mehr Elend erwirkt, als die Selbstsucht der Gegenwärtigen. Die Gesittung der Inder, Aegypter, Griechen, Römer übertraf die der heutigen Europäer, und weil dies der Fall war, und weil von dem Tische der oberen Zehntausend stets Brosamen abfielen für alles Volk, darum kannte das Alterthum jenes Elend nicht, an welchem gegenwärtig die Welt krankt und von dem insbesondere England ergriffen ist, das Vaterland der erbarmungslosen National-Oekonomie und der Pfuhl des Egoismus.

Die Selbstsucht.

§ 329.

Es giebt Zeiten erhöhter und Perioden verminderter Selbstsucht. Die ersteren bekunden mehr Disharmonie innerhalb des Ganzen der moralischen Gesittung, als die letzteren, weil die un-

mittelbaren Gefühle zurücktreten und die brutalen Leidenschaften mit höchst entwickeltem Verstand, in den Mantel der feinen Form gehüllt, herrschen.

Immer muss zum Aufwallen der Selbstsucht es kommen, wenn die Interessen der Erkenntniss und die der eigentlichen Religion erkalten. Und dieses letztere ist der Fall, wenn die Sachwalter der Erkenntniss ebenso wie der Religion entarten, und in Wirkung dessen der Markt mit dem äusseren Erfolg zum Alleinherrscher in der Gesellschaft wird. Die Schwächen und Gebrechen der Weisen und der Priester werden der Weltweisheit und Religion zum Schaden, die Zweihänder glauben, wenn die Daumschrauben der Pfaffen zu drücken aufhören, nun ganz klug zu sein und der die Welt zusammenhaltenden Moral sich entäussern zu dürfen, und es tauchen Theorien auf, welche den Egoismus als das allein Bestehende und Mögliche erklären. Dadurch wird die Habsucht, die bisher nur unter der Asche glühte, zu Flammen angefacht, und der Kampf um Materie sowie eingebildete Werthe tobt bald genug sehr heftig. Es herrschen dann die Sieger über die Besiegten; die Rechtsurkunden der Sieger sind jene Theorien, die nackte Gewalt und die Habsucht. Und der Staat des Egoismus steht auf solcher Unterlage; darum wird in diesem Gemeinwesen immer Elend sein bei den grossen Massen und jederzeit Ueppigkeit herrschen bei der kleinen Minderheit, und der Vermittler zwischen den beiden Kategorien wird stets der auspfändende Büttel sein, dessen Opfer zuletzt dem Zuchtmeister und dem Henker unter die Krallen geschoben werden.

Dies ist die Selbstsucht als Hauptursache des Elends!

§ 330.

„Die verderblichsten Glücks- und Freiheitsfeinde der Menschen“, sagt August Theodor Stamm²⁵¹⁾, „sind die Habsucht und der sich selber wollende Ehrgeiz. Sie constituiren den Lebensinhalt der reichthum- und herrschaftssüchtigen Pfaffen und Despoten, den Lebensinhalt der titel-, ordens- und adelssüchtigen Crapüle, den Lebensinhalt sich selbst überhebender, stolz aufgeblasener Weiber“. Und ferner: „Am furchtbarsten offenbart sich die bestialische Selbstgier der Menschen im Kampfe für das,

was sie als Eigenthum betrachtet wissen möchten, und der Kampf des Geistes gegen anmaasslich geschaffenes Eigenthum ist der härteste aller Kämpfe“.

Was der hier angedeutete Egoismus wirkt, ist Elend, physisches und moralisches Elend. Wir wissen aus der Weltgeschichte, dass oft ganze Bevölkerungen und grosse Ländergebiete der Habsucht und dem Ehrgeize von Einzelnen zum Opfer fielen, und es ist aus dem täglichen Leben uns bekannt, dass Individuen, die schnell reich werden oder zu einem Posten gelangen wollen, erbarmungslos tausend Familien in Drangsal, Noth, Hunger, Verzweiflung, Verbrechen stossen, die besten Freunde um Ehre, Ruf, Ansehen bringen und so nicht selten dem nackten Elend überantworten. Der Börsenmann, der heute Morgens zehn Wittwen auspfänden liess, einen Greis seiner letzten Zufluchtsstätte beraubt, einen Familienvater in den Tod getrieben, und dreissig Personen beim Umwechselln von Geld und Werthpapieren schändlich betrogen, giebt heute Abend einen Ball, bei welchem Gelehrte, Geistliche, Fürsten, Minister erscheinen, und verspielt am grünen Tische eine Summe, mit der allen während eines Monats von ihm erbarmungslos und hündisch in das Elend getriebenen Einzelnen und Familien für immer geholfen gewesen wäre.

Kann das Gemeinwesen vom Tantum-quantum gegen diese Ursache des Elends, gegen diese Form des Eigennutzes jemals mit Aussicht auf wirklichen Erfolg ankämpfen? Nein! Was fruchten Gesetze, die, Dank dem ganzen System, umschlichen und durchlöchert werden können? Nichts! Lässt da von Erziehung, von Religion etwas sich erwarten? Nicht wenige dieser wohlhabenden und geldgierigen Egoisten haben eine sorgfältige und religiöse Erziehung genossen; aber die Gelegenheit, welche das Gemeinwesen vom Tantum-quantum zu Bethätigung des Eigennutzes bietet, und die Einrichtungen dieses Staates, welche den Egoismus herausfordern, dies ertödtet alles Heil von Erziehung und Religion. Seht, dies ist das Elend des Tantum-quantum!

§ 331.

In der Welt der Sympathie giebt es nirgends Anlass zu Gräuel des Menschen gegen den Menschen. In einem auf Nächst-

stenliebe gegründeten Staatswesen kann keiner den andern in Elend und Verderben treiben, keiner sich übersättigen auf Kosten des andern und da dieser hungert. Das, was im Gemeinwesen des *Tantum-quantum* die oberste und mächtigste Quelle des Elends ausmacht, ist in dem der Sympathie völlig wirkungslos, weil das ganze System des socialen Organismus des letzteren jede Regung, jede Aufwallung der Selbstsucht im Keime erstickt.

Ein solcher Staat wird den Ehrgeiz nicht nur nicht ausschliessen können, sondern demselben Beachtung schenken und Pflege angedeihen lassen müssen; denn ein durch die Erziehung und die gesellschaftlichen Einrichtungen regulirter Ehrgeiz ist eher Hemmniss des Leidens, als Förderungsmittel. Nur der mit Habgier verbundene Ehrgeiz ist eine der stärksten Quellen des Elends.

Wir kommen demnach immer und immer wieder auf den Eigennutz zurück als auf die Ursache der Ursachen des Elends. Wie aber machen wir den Egoismus unschädlich, ist selbiger doch jedem Wesen angeboren? Indem wir aufhören, die Selbstsucht zur Grundlage der Gesellschaft und ihrer Einrichtungen zu machen, und beginnen, die gleichfalls uns angeborene Nächstenliebe an Stelle und auf Kosten des Eigennutzes zu pflegen.

„So selbstsüchtig man sich den Menschen auch vorstellen mag“, bemerkt Adam Smith²⁵²), „so liegen doch offenbar in seiner Natur Grundtriebe, die ihm das Schicksal Anderer interessant und ihr Glück ihm nothwendig machen, ob es ihm gleich weiter nichts einbringt, als das Vergnügen, es zu sehen. Von der Art ist das Mitleiden, die Regung, die wir bei dem Elende anderer empfinden, wenn wir es entweder sehen, oder wenn es uns auf eine lebhafte Art vorgestellt wird. Dass fremde Bekümmernisse uns oft selbst Bekümmerniss verursachen, das sagt einem jeden sein eigenes Herz zu deutlich, als dass man Beispiele nöthig hätte, es zu beweisen. Denn diese Empfindung ist gleich andern ursprünglichen Trieben der menschlichen Natur dem Tugendhaften und dem Menschenfreunde nicht allein eigen. Derselbe hat vielleicht das stärkste und feinste Gefühl davon. Aber auch der grösste Bösewicht, der alle gesellschaftlichen Gesetze mit Füßen tritt, kann sich ihrer nicht gänzlich erwehren.“ — Welches auch

der letzte anthropologische oder nervöse Grund des Mitgefühls sei: die Sympathie wohnt in uns, ganz ebenso wie der Egoismus, und wir brauchen dieselbe nur zu pflegen, und den letzteren nur zu beschränken, um dem Zustande dauernder Glückseligkeit immer näher zu kommen, das Elend sicher zu bannen; denn, wenn alle Menschen ihr Mitgefühl bethätigen und wenn demgemäss Alles in Staat und Gesellschaft von der Sympathie ausgeht, giebt es keine Lebensnoth mehr.

§ 332.

Die Nächstenliebe ersetzt auch in praktischer Beziehung den Egoismus vollständig. Wenn jeder für den Nächsten besorgt ist, so ist die Gesammtheit Aller für jeden Einzelnen besorgt; es kann somit keinem einzigen Menschen Schaden zugefügt werden, und jeder muss normal bestehen.

Mit dem Egoismus verhält es sich ganz anders. Da ist jeder nur für sich besorgt und bekümmert sich nicht um den andern; da schliessen Individuen gegen Individuen sich ab, Familien und Stämme gegen Familien und Stämme, Rassen gegen Rassen; da wird Vortheil und Gewinn die Losung und Gewissen Illusion. Die nothwendige Folge dieser traurigen Verhältnisse ist Krieg Aller gegen Alle, Beraubung und Ausnutzung des Schwächeren durch den Stärkeren, Uebermuth auf der einen, Knechtschaft auf der anderen Seite, Elend auf beiden Seiten, da physisches, dort morales. Mit dem Eigennutz kann also die Gesellschaft niemals aus Disharmonie und Lebensnoth, Gebrechen und Entartung herauskommen; der Eigennutz ist immer die mächtigste Spirale des Jammers und Elends.

„Man sieht“, sagt Johann Joseph Roszbach²⁵³), „als das bewegende Element in der Volkswirtschaft den Eigennutz an. Mit diesem Princip aber kann eine Gesellschaft nicht bestehen. . . Mit dem Princip des Eigennutzes legalisiren wir im wirthschaftlichen Leben den Wucher in allen seinen Formen, sanctioniren wir die künstliche Theuerung, die dem Gesetze unerreichbaren stillen Wege der betrüglichen Speculation, die Ausbeutung der Schwachen auf allen Lebensgebieten, die Abspannung der Kinder, der Arbeiter, der Uebervortheilung; mit diesem Princip führen

wir in die Gesellschaft die Unterdrückung ein und den Despotismus des Reichthums. Weil aber dieses Princip durch alle Adern der Gesellschaft läuft, ist auch das Jagen nach Reichthum ein allgemeines geworden. Jeder sorgt nur für sich, jeder denkt nur an das eigene Wohlergehen, jeder will nur geniessen, niemand denkt mehr an andere, der Nutzen des Einzelnen steht höher, als das Wohl des Ganzen, der Gemeinsinn ist verschwunden, unter der Uebermacht des Individualismus liegt das sociale Interesse verschüttet und begraben. In dem fieberhaften Jagen nach Reichthum bleiben Einzelne Sieger, die Masse erliegt“. . . . „Das irdische Wohlergehen ist der Gott im Herzen der Zeit geworden. Die sittliche Idee ist nicht mehr das Maass der Dinge, der Werthmesser der menschlichen Handlungen; die Praxis, der Nutzen ist das Ideal der Zeit. Daher erfährt die Beraubung, ungerechte Bereicherung keine Entrüstung, keine Verdammung mehr; vielmehr erntet die Klugheit, die Geschicklichkeit, mit welcher jene ausgeführt wurde, ihr Lob. Die unterste Classe muss bei diesem System am meisten leiden.“ —

Alle bisherigen Auseinandersetzungen ergeben die volle Berechtigung dieses Ausspruchs. Aber, der letztere ist nur eine Klage, nicht der Wegweiser zur Besserung, zur gründlichen Heilung. Es wird von Rossbach nur Verwandlung der Geld- in Volkswirtschaft gefordert, nicht die Beseitigung des Tantumquantum, welche das einzige radicale Heilmittel ausmacht.

§ 333.

Unsere Zeit bekundet ein unermessliches Aufwallen der Selbstsucht und Gewissenlosigkeit; aber manche früheren Epochen im Alterthum gleichwie im Mittelalter standen hinter der Gegenwart nicht gerade sehr weit zurück. In jenen Zeiten haben Beraubung gleich ungerechter Anhäufung von eingebildeten Werthen nicht nur nicht Verdammung erfahren und Entrüstung erregt, sondern Lob geerntet. Man lese die Poëten und Sittenmaler aus dem Zeitalter des in Entartung sinkenden Reiches und Volkes der Römer, die Vorläufer der Reformation, die Reformatoren, und man wird unbedingt zu der Ueberzeugung kommen, dass gewisse Constellationen im Staate der Selbstsucht den Gemeinsinn be-

schränken, den Eigennutz zum Aufwallen bringen und die Nächstenliebe verlöschen.

Nur bei einer geringen Zahl von Menschen war von jeher die sittliche Idee das Maass der Dinge, der Werthmesser menschlicher Handlungen. Uebten diese gerade einen beherrschenden Einfluss auf das ganze Volk aus, so wurden Wallungen des Eigennutzes verhindert. Verlor dieser Einfluss an Intensität und Ausbreitung, so schäumte das Gefäss über. Bei Geltung des Systems des Egoismus steht also das Glück der ganzen Menschheit nur auf wenigen Augen; das ganze Volk ist demnach immer von grossen Gefahren bedroht.

Diese Gefahren beziehen stets zuerst und zuletzt sich auf das materielle Bestehen, andererseits auf das geistige Leben und die Freiheit des Gewissens. Stolz sind die Zweihänder unserer Tage auf ihre vorgebliche Errungenschaft, die Freiheit des Gewissens festgestellt zu haben; aber, wie traurig sieht es hierum noch aus! Beeinflusst die Frage des Brodes, des Erwerbes, nicht in jedem Augenblick das Gewissen der Alltagsmenschen? Ziehen diese nicht in jedem Augenblick andere Mäntel der religiösen Meinung, des politischen Bekenntnisses, ja der wissenschaftlichen Ueberzeugung an, wenn die Frage des Brodes und Erwerbes auch nur leise berührt wird, und schädigen sie dabei nicht in jedem Augenblick die Freiheit des Gewissens? Könnte dergleichen in einem Staate vorkommen, in welchem die Frage des Brodes gelöst ist, im Gemeinwesen der Sympathie? Niemals! Da giebt es kein moralisches Elend, entsprungen aus Knechtung des Gewissens, sondern dieses letztere hat stets seine volle Freiheit. Es wird da niemand in das Elend gestossen, weil er die Freiheit seines Gewissens wahrt.

§ 334.

Viele Menschenfreunde, nicht im Stande, das Elend zu bannen, weil sie völlig unbekannt waren mit den radicalen Heil- und Vorbauungs-Mitteln, gaben insbesondere den mit der (durch die Eselei der Menschen an den Haaren herbeigezogenen) Lebensnoth ringenden Arbeitern gute Rathschläge, damit diese Unglückseligen die Fallgruben und Fangeisen der Selbstsucht vermeiden möchten. Die Rathschläge sind sehr wohl gemeint, aber zu nicht geringem

Theile so, dass auch deren treueste Befolgung nicht im Stande sein könnte, jenes Elend zu verhüten, welches aus den Schwankungen des Marktes und den Krisen des Handels den Ursprung nimmt, also aus Orkanen und Erdbeben, wie solche lediglich der Egoismus verschuldet.

Der Erdensohn hat Durst; zu seinen Füßen quillt das herrlichste Trinkwasser aus dem Gestein; er braucht nur den Mund aufzumachen, um selbes in vollen Zügen einzusaugen. Das erlaubt ihm die Selbstsucht einiger Individuen nicht, welche den Ton angeben. Das Wasser wird in Röhren aufgefangen, welche der Sonnenhitze preisgegeben sind; dadurch verliert es Frische und wird nachtheilig für die Gesundheit. Auch geht bei der Manipulation viel verloren. Nun läuft die Flüssigkeit erst meilenweit durch die Röhren, hat eine Menge Functionen verrichtet und kommt schliesslich verdorben und jämmerlich am Ausgangspunkte wieder an. Jetzt erst wird das Wasser den anwesenden Menschen übermittlelt, aber nicht nach Bedarf, sondern dem einen in Uebermaass, dem andern höchst knapp, und der dritte bekommt gar nichts, weil er (ohne seine Schuld) der dritte ist. Diesem zweiten und dritten nun sind unzählige Rathschläge ertheilt worden. Hören wir blos einen.

A. E. Cherbuliez²⁵⁴), in mehr als einem Stücke sehr scharf blickend und in jeder Beziehung höchst menschenfreundlich, bemerkt unter Anderem: „Das Uebermaass von Elend und von Unsicherheit ist ebenso wie das Uebermaass von Reichthum und Sicherheit geeignet, Unvorsichtigkeit und schlechte Aufführung zu erzeugen. Diese extremen Lebenslagen sind gleich schädlich für den Menschen, gleich gefahrvoll für dessen Vernunft und Herz. Vielleicht ist der Einfluss der Muthlosigkeit noch schlimmer und verhängnissvoller, als der des allzu grossen Vertrauens in die Zukunft.“ „Die zu überwindenden Hemmnisse lassen Kräfte aufkommen, bewahren dieselben und gestatten den moralischen Gefühlen, sich zu entwickeln; die bestimmte Unmöglichkeit, Hemmnisse zu überwinden, vernichtet den stolzesten Muth und zerstört die gesellschaftlichen Tugenden bis in die Wurzel.“ „Der Proletarier“, bemerkt Cherbuliez weiter, „entrinnt dem Elend nur durch ununterbrochene Uebung zweier Tugenden: Thätigkeit und

Vorsicht; und das, was bei ihm diese Tugenden ausbildet und ihn anregt, dieselben auszuüben, ist die auf ihm ruhende Verantwortung in Folge seiner Emancipation.“

O du armer, von der Selbstsucht deiner Mitmenschen, genannt Schicksal, zum Elend verdammt Proletarier! Was wird von dir alles gefordert! Thätigkeit und Vorsicht sind ohne Zweifel herrliche Tugenden; aber, wie unzulänglich ist deren Kraft gegenüber dem Ungeheuer des Eigennutzes, gegenüber der Wucht, mit der zuweilen das Elend einwirkt. Die arbeitsamsten und vorsichtigsten Menschen sind von der ersten besten Krisis des Handels oder der Börse zermalmt worden, sind erhungert, verdorben, verkommen, versunken; ihre zurückgelegten Ersparnisse verpufften; ihre feste Habe nahm der Büttel, und der Polizeiwächter trieb die Verlassenen, Betrogenen, Verrathenen zum Lande hinaus. Möge der dem Elend Verfallene noch so tugendhaft sein: eine einzige Woge des Meeres der Selbstsucht vernichtet ihn und sein Geschlecht. Im Reiche des Tantum-quantum schützen nur Zufall, Schlaueit, Verbrechen, niemals Tugend, Arbeit, Erhebung vor Elend!

§ 335.

Was thut die Kirche, was die Erziehung gegen den Eigennutz, die Hauptquelle alles Elends? Ungemein wenig. Die Geistlichen, die Erzieher, ob sie gleich den Egoismus mit Worten bekämpfen, sind demselben doch in Wahrheit zumeist mit Leib und Seele zugethan. In der christlichen Religion und in der rein moralischen Erziehung werden einzelne Erscheinungen des Egoismus verdammt und verfolgt, aber das Tantum-quantum wird anerkannt und vertheidigt. Es heisst immer: ja, die Religion und die Kirche seien nicht das Leben, im täglichen Leben verhalte die Welt sich anders, wie in der Kirche, und dergleichen Reden mehr. An dem Widerspruch zwischen dem, was in den heiligen Hallen der Nächstenliebe zu Recht besteht, und dem, was in der profanen Welt gilt, scheitert die Wohlfahrt der Menschen, und die Felsenklippe, an welcher dieses Schiff leck wird und sinkt, ist das unheilvolle Tantum-quantum.

Es bleibt auch den besser gesinnten Seelsorgern und Erziehern

nichts Anderes übrig, als theoretisch den Eigennutz zu bekämpfen und praktisch demselben Rechnung zu tragen, bevor nicht die Lehre von der Nächstenliebe ihren Weg in das Leben nahm, auf Wirthschaft, Sitte und Gesetz im vollsten Maasse angewandt wurde. Bevor dies geschehen, sind alle Verkündiger des Humanismus persönlich der grössten Gefahr ausgesetzt, von dem Vetter des Scharfrichters ihrer Habe beraubt und so dem bitteren Elend preisgegeben zu werden. Demgemäss müssen sie, mögen sie selbst es wollen oder nicht, in der Praxis etwas eigennützig sein. Mit dem System der Sympathie aber hört diese Nöthigung unbedingt auf, und ist der Zwiespalt zwischen Religion und Alltagsleben zu Ende.

Unter der Herrschaft des Egoismus als Princip und System des Staates und der Gesellschaft ist auch die beste Kirche, ist auch die beste Erziehung in ihrer heilbringenden Wirksamkeit gehemmt und nicht vermögend, mehr zu leisten, als hier und da einige lärmende Erscheinungen des Elends unter Umständen einiger Maassen zu beruhigen.

§ 336.

Ist es wahr, „dass“, nach der richtigen Auffassung von Emilio Morpurgo²⁵⁵), „der Mensch zur Production berufen, nicht aber dass die Production zur ausschliesslichen Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen bestimmt sei“, — so spricht damit die Thatsache des Bestehens natürlicher Grenzen der materiellen Arbeit sich aus, und zwar nicht allein solcher, die durch unsere eigene Organisation gegeben sind, sondern auch rein wirtschaftlicher Grenzen, und es öffnet sich ein weiter Ausblick auf Gebiete, welche, jenseit des Gebietes der Alltagsarbeit gelegen, jedem Erdensohne die Möglichkeit gewähren, sich selbst Gehör zu geben und die Angelegenheiten der Seele wahrzunehmen.

Glaubt ein Zeitalter, eine herrschende, von Irrwahn befangene Gruppe, der Inhalt des gesitteten Daseins bestehe nur in Erzeugung, nur in Arbeit ohne Ende, so kommt es bald dahin, dass Producte über Producte angehäuft werden, die dem Bevorzugten im Uebermaass, dem Armen kaum in spärlichster Menge zur Nutzung geboten werden. Ueber diese rastlose Arbeit vergessen die einen, und über den uneingeschränkten Genuss vergessen die andern das

höhere Ziel des Lebens, und so ist es der Eigennutz, welcher, beide Classen treibend, den Menschen seiner höchsten Aufgabe entfremdet.

Diesem Zustande der Dinge, dieser Unnatur, diesem Ergebniss des Wahnes der Arbeit passen Kirche und Volks-Erziehung sich an, verderben die natürliche Moral, indem sie das Haschen nach dem Materiellen als das Endziel alles Menschlichen darstellen, und nehmen allem Volke das oberste Hülfsmittel gegen das Elend, indem sie den Staat des Egoismus als die von Gott gesetzte Weltordnung preisen, dem Mitlebenden ebenso wie dem Nachfolgenden das Reich der Erkenntniss verschliessen und den Rosengarten der Liebe verbergen.

Nur das Mittel zum Zweck ist die Arbeit, nicht der Zweck selbst. Der Egoismus, der für das Volk keinen anderen Endzweck des irdischen Bestehens erkennen will, als die Arbeit auf Leben und Tod um das trockene Brod, zerstört den Weg zum Himmel auf Erden, zu Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit, und errichtet des Elends ewiges Reich.

Der Verfall der Klöster und des Handwerks.

§ 337.

Wo es Klöster giebt und das Handwerk blüht, ist das Elend nicht zu Hause. Die Klöster verfielen, das Handwerk folgte nach, die Fabriken schossen aus der Erde empor, „Zeit ist Geld“ trat an Stelle des „Eile mit Weile“, und — das Elend war da, überfiel die Massen und saugt nun, ein Vampyr, am Leibe der Menschheit.

Ist es erlaubt, den Klöstern vorzuwerfen, sie hätten die Faulheit begünstigt und die dunkle Wolke der Unwissenheit über Länder gebreitet und über Völker? Bevor die Fabriken erschienen mit ihrer entsetzlichen Sklaverei und dem menschenunwürdigen Kampfe ihrer Sklaven um das tägliche Brod, wurde nicht weniger gearbeitet, als nothwendig war, und auch kein unnützer Ueberschuss erzeugt. Es ist nicht zu leugnen, dass durch die Unterstützung,

welche den Armen von den Klöstern zu Theil wurde, hier und da einer veranlasst wurde, weniger zu arbeiten, zu feiern, müssig zu gehen. Was schadete dies? Hunderttausende bewahrte diese Unterstützung vor dem Elend, und wenn einer von hunderttausend träge wurde, und wenn einer von hundert weniger arbeitete, als für ihn und andere gut gewesen wäre, so gab es doch kein Hungerleiden, keine himmelschreiende Noth, und alles Volk lebte. Waren die von den Klöstern unterstützten Armen nicht um tausendmal glücklicher, als die Proletarier der Gegenwart, die bei der nächsten Krisis des Handels haufenweise verhungern und auch unter gewöhnlichen Umständen zu wenig haben, um auch nur halbwegs leben zu können?

Anfangs waren die Klöster die festesten Burgen der Civilisation; Unwissenheit und Fanatismus strömte von ihnen aus, als Entartung dauernd sie umfing. Und noch bis zur letzten Stunde haben diese einstigen Grundpfeiler der Gesittung Europa's Gutes gethan, die Noth gelindert, welche der Eigennutz ohne Unterlass in das Leben ruft, und tausenden und aber tausenden Existenzen den Antheil erhalten an der irdischen Glückseligkeit, die ohne solches humane Walten den Dürftigen und Armen und Elenden entrückt gewesen wäre für alle Zeit. Ich will die Klöster nicht vertheidigen; ich will nur für das Gute zeugen, welches sie an denen thaten, die verstossen waren von den Mitbrüdern wegen ihrer Armuth.

§ 338.

D. Urquhart²⁵⁶⁾ erkennt mit Recht es an, dass einer der grossen Schritte in der Richtung nach dem Elend hin die Aufhebung der religiösen Anstalten und die Einziehung des Besitzthums der Kirche gewesen sei, und gedenkt der Thatsache, dass in England mit Vertreibung der Klosterbewohner und dem Erlöschen der Klöster die Zahl der Dürftigen answoll und überallhin empfunden wurde. M. L. Moreau-Christophe²⁵⁷⁾ hebt hervor, dass die Reichthümer der Klöster lange Zeit hindurch zu Ernährung der Armen dienten, und führt eine Zahl wahrhaft rührender Beispiele an, welche zeigen, in welcher grossartigen

Weise die Mönche und Nonnen für die Wohlfahrt der Menschen sorgten und insbesondere für die Armen und Bedrängten.

Es wird demnach ohne Schwierigkeit begreiflich, dass die Aufhebung der Klöster die Lebensnoth mächtig förderte und besonders in Gegenden fühlbar wurde, woselbst von jeher die Regungen des Eigennutzes mächtig waren. Vor Eintritt grosser Kriege und welterschütternder Ereignisse, gleichwie vor dem Erscheinen der Fabrikpest, machte das Verschwinden der Klöster und des Wirkens allgemeiner Barmherzigkeit weniger sich fühlbar; erst als Krieg und Seuche, Fabrikpest und Erwerbswahn das Elend über grosse Massen des Volkes ausbreiteten, reichte die Barmherzigkeit der Privaten nicht mehr aus, die Kirche war zu Stein geworden, die Priester waren entartet und verhärtet, und die Hülfe der Religiösen, welche einstens durch die Freigebigkeit der Klöster zum Ausdruck kam, fehlte. Und dies war verhängnissvoll; denn die Selbsthülfe des Einzelnen reicht nicht weit, und der Staat der Selbstsucht hilft nicht viel, und Vereine sind ungewandt, schwer beweglich, umständlich, weil sie die Lineale verschluckten, mit denen sie Rubriken zogen, und ihnen die Paragraphen wie Blei auf den Nerven liegen, in welchen sie die Thorheit ausdrücken, Gefühle, die unmittelbar aus dem Herzen quellen, in Kategorien des Verstandes zu zwingen.

Innerhalb der Gemeinwesen des *Tantum-quantum* wird die von der Religion des Herzens inspirirte Armenhülfe niemals zu entbehren sein und die wissenschaftlich präparirte, paragraphirte und rubricirte Barmherzigkeit, weil völlig unzureichend, kalt, unpassend, nothwendig stets zu Schanden werden.

§ 339.

Ueberall, woselbst das Elend, die Lebensnoth durch die von der Reflexion und Speculation ihrer Unmittelbarkeit und Wärme beraubten Barmherzigkeit zu mildern gesucht wird, ist die Zahl der Elenden so über alle Maassen gross, dass auch die umfassendsten Bemühungen nicht den zehnten Theil des Hungers zu bannen und des Jammers zu hindern vermögen. Dort, wo die Barmherzigkeit eine unmittelbare ist und aus dem Borne des religiösen Gefühles quillt, stehen die Dinge weit besser und günstiger. Es

wird demgemäss immer am vortheilhaftesten sein, wenn im Staate des *Tantum-quantum* alle Milderung der Lebensnoth und Aus- tilgung des Elends von der Religion des Herzens geleitet wird.

Ed. Ducpetiaux²⁵⁸⁾ sagt unter Anderem: „Die religiöse Barmherzigkeit, wie solche die geistlichen Körperschaften ausüben, entspricht den Sitten und Bedürfnissen und leistet unbestreitbare Dienste. Man möge nicht darauf sinnen, selbe zu unterdrücken; man soll im Gegentheil sie bewahren, indem man stets auf die Mittel weist, durch welche deren Missbrauch verhindert wird“ .. — und wenn man zu Paris im siebenzehnten Jahrhundert, nach der Mittheilung von David Johnston²⁵⁹⁾, die „bettelnden Armen als lebendige Glieder von Jesus Christus auffasste und nicht als unnütze Glieder des Staates“, und bei der Unterstützung „nicht die Verordnung der Polizei als Richtschnur und Beweggrund der Barmherzigkeit empfahl, sondern nur den unmittelbaren Anstoss und Antrieb der Nächstenliebe“, — so beweist dies beides von der Richtigkeit meines Ausspruches und legt die Folgerung nahe, dass die geradezu fürchterliche Macht des Eigennutzes, welche alles Elend verschuldet und den Menschen ohne Besitz materieller Werthe als Arbeitsmaschine ohne Seele auffasst, nicht durch kalte Ver- standes-Rubriken und Paragraphen gebrochen werden könne, son- dern blos durch jenen Aufschwung des Herzens, wie er nur auf dem Grunde der Begeisterung erwächst und der wahren Religion.

§ 340.

Sollen die Klöster dort, wo sie nicht mehr bestehen, wieder aufgerichtet werden? Hat überhaupt das Kloster an sich irgend welche Bedeutung in der Gegenwart und dem heutigen Elend gegenüber?

Die Klöster der morgenländischen ebenso wie der abend- ländischen christlichen Kirche sollen nicht verewigt werden; denn ihre bisherige Form des Daseins hat aufgehört, lebensfähig zu sein auf höheren Stufen der Gesittung. Die Klöster versteinierter Kirche ermangeln des lebendigen und des belebenden Geistes, und die grösste Zahl der Klosterbewohner gehört zu den offenen oder geheimen Verehrern der erbarmungslosen National-Oekonomie. Von solchen Klöstern kann daher gar nichts für die Elenden und für

Austilgung des Elends erwartet werden. Die wenigen Ausnahmen von dieser traurigen grossen Regel wiegen nicht schwer genug und heben somit die Regel nicht auf.

Was aber geschehen muss, so lange das Tantum-quantum noch besteht, ist, dass eine neue Kirche der Menschheit emporwächst, welche die Reichthümer der bisherigen Kirchen sich aneignet und mit Hülfe dieser Werthe das Elend bekämpft und den Elenden Hülfe leistet. Da es immer Einzelne geben wird, welche aus der Welt fliehen und an geheiligten Stätten ihr Leben der Beschauung, der Erhebung, den guten Werken weihen, werden diese Weltflüchtigen wohl am meisten geeignet sein, ihre Musse und ihre Andacht den Leiden der Menschheit zu widmen und die Sorge für die Bedrängten, Verfolgten, Verlassenen, Verrathenen zu übernehmen. Diese neuen Mönche und Nonnen ohne Ordensregel und unmögliches Gelübde treten an Stelle ihrer Vorgänger aus der Zeit der Blüthe der Klöster, entreissen dem gefrässigen Ungeheuer des Egoismus die bedauerungswürdigen Opfer und bannen das Elend. Ihre Thätigkeit gegenüber der Lebensnoth ist zu Ende, wenn die Ursache der Lebensnoth zu Ende ist: der Staat der Selbstsucht.

§ 341.

Mit dem Wachsthum des Capitals und der Verkaufmannung gleichwie Verflachung und andererseits wieder Zersplitterung aller Lebensverhältnisse geht das kleine und mittlere Handwerk zurück, das grosse aber schlägt in Fabrication um. Hiermit werden diejenigen Handwerker, welche dem Capital, der Grosskrämerei und der Fabrication gegenüber sich nicht halten können, Proletarier. Und der, welcher ihnen den Ritterschlag (nicht mit dem Schwerte) versetzte, ist der Büttel und Halszuzieher.

Blüht das Handwerk, giebt es kein Elend; herrschen Fabrication und Grosskrämerei, so stehen neun Zehntheile der Welt am Rande des Verderbens. Beim Handwerk kommt es nicht auf Ausnutzung der Kräfte, sondern auf weise Benutzung derselben an, und es liegt zuerst und zuletzt im Interesse des Handwerks, dass niemand Hunger leide. Die Fabrication aber nutzt die Kräfte

aus, zerstört Leib und Seele, und sucht aus dem Elend Gewinn zu saugen, da das Angebot der Arbeitskraft wächst und diese letztere billig wird.

So lange der Eigennutz Staatsprincip ist, so lange ist das Handwerk ein Wall gegen und die Fabrication eine Brücke für das Elend. Das Handwerk wird von den Krisen des Handels kaum berührt, die Fabrication ist deren Cartesianisches Teufelchen. Das Handwerk gestattet und fordert normales Leben, die Fabrication bringt abnormes mit sich, ohne naturgemässes zu gestatten.

Wenn also das Handwerk verfällt, so wuchert das Elend. Demnach müsste das Handwerk wieder hergestellt und die Fabrication getilgt werden. Es wäre dies ein Glück für den egoistischen Staat. Im Gemeinwesen der Sympathie ist, wie ich zeigte, die Fabrication ein Glück, weil sie das Elend absolut ausschliesst und jedem die nöthige Zeit lässt zu Pflege seiner persönlichen, häuslichen, humanistischen Ziele und Aufgaben.

Andere Ursachen des Elends.

§ 342.

Wer einen Blick machte in das Leben des Krieges, weiss sehr wohl, dass diese grausam komische und dabei entsetzlich tragische Form des menschlichen Unsinnns ganz entschieden Elend erzeugt, und zwar sowohl unmittelbar durch Beraubung der zum Leben nothwendigen Güter, als mittelbar durch Krankheit, Seuche und Tod, welche die unzertrennlichen Begleiter und nothwendigen Folgen des Krieges sind. Alle Länder, welche mehrere Jahre hindurch den Stürmen des Krieges preisgegeben waren, sind verarmt, die Bevölkerungen derselben physisch und moralisch zurückgegangen, ja zu nicht geringem Theile entartet, verkommen. Es kann meine Absicht nicht sein, die Gräuel des Krieges zu schildern; ich will nur darauf hinweisen, dass der letztere zu den gewaltigen Ursachen des Elends gehört.

E. Reich, A. u. L.

25

Indessen gewahren wir bei genauer und gewissenhafter Vergleichung der Kriegspest mit der Fabrikpest, dass diese letztere in weit höherem Grade die Menschheit verdirbt und weit schlimmeres Elend erzeugt, als die erstere. Der Krieg wirkt traumatisch, die Fabrication aber vergiftend, lähmend. Beide sind unermessliche Uebel im Staate der Selbstsucht; die Fabrication nach den Grundsätzen jener verruchten nationalen Oekonomie, welche gewissenlose Aussaugung des Mitmenschen lehrt, aber das grössere und mit dem Börsenthum das grösste aller Uebel.

Doch, darum achten wir den Krieg noch nicht gering; denn seine moralischen Wirkungen, ebenso verhängnissvoll wie seine physischen, hemmen den Fortschritt wahrer Civilisation und treiben nicht selten die Menschheit zurück in die Barbarei früherer Jahrhunderte. Elend ohne Ende wächst dann aus den rauchenden Trümmern und blutgedüngten Feldern empor.

Noch niemals hatte der Krieg einen anderen Grund, als Habsucht und Ehrgeiz zu gleicher Zeit. Alle anderen Ursachen kommen erst in zweiter Reihe in Betrachtung. Im Staate der Sympathie ist der Habsucht weder Lebensluft geboten, noch Nahrung; darum kann dieses Gemeinwesen aus sich selbst heraus keinen Krieg führen. Der Ehrgeiz eines Regenten genügt auch im geldlosen Staate nicht zum Beginnen von Krieg. Denken wir uns den sympathischen Staat mit Krieg überzogen, der von Barbaren unternommen wurde, so wird, so lange nicht der Egoismus Grundlage des Gemeinwesens wird und so lange die Sympathie ihre Herrschaft behauptet, der Krieg nur vorübergehende Störungen, niemals dauerndes Elend erwirken.

§ 343.

P. J. Proudhon ²⁶⁰⁾ war ein vortrefflicher Mensch, aber zuweilen ein sonderbarer Schwärmer, ja ein Kindskopf. Extreme berühren sich; bei diesem Philosophen standen Feuer und Wasser neben einander. Um es kurz zu machen, sagen wir, dass Proudhon in seiner Begeisterung für den Krieg den Landwächter für grösser erklärt, als die Natur selbst. „Der Mensch in Waffen“, bemerkt der Philosoph, „erscheint grösser, als die Natur; er fühlt sich werther, stolzer, empfindlicher im Punkte der Ehre, fähiger der

Tugend und der Ergebenheit. Er hat nicht gesprochen, nicht sich bewegt, und doch scheint er umgeben zu sein von Strahlenglanz“.

Und dieser strahlenglänzende, Commisbrod essende, die Natur überragende und sich selbst übertreffende Mensch in Waffen tritt Feuerflammen aus der Erde, ermordet seine Mitbrüder und ist ein Werkzeug grauenhafter Zerstörung. Auch der begeistertste Lobredner des Krieges muss dessen Jammer und Elend erzeugende Wirkung begreifen, muss einsehen, dass das Elend, welches dem Kriege seine Entstehung verdankt, denn doch grösser ist, als der durch den Krieg errungene eingebildete Vortheil.

Nur eingebildet sind die Vortheile des Krieges, wahrhaftig blos dessen Nachtheile; denn die eigentliche Ehre kann niemals auf das Elend des Mitmenschen gegründet sein, und die Ehre, welche dies ist, kann nur den Namen einer falschen für sich in Anspruch nehmen. Allerdings wird die Habsucht Einzelner durch glücklichen Ausgang des Krieges auf der einen, durch unglücklichen Ausgang auf der anderen Seite befriedigt; aber dies ist ein grosses Unglück auf allen Seiten, entsittlicht, degenerirt auf allen Seiten.

„Ein jeder Schritt“, sagt C. Meiners²⁶¹⁾, „den die Römer in Griechenland und Asien thaten, war ein Schritt zu ihrem eigenen Verderben, und eine jede noch so glorreiche Erweiterung ihrer Herrschaft war eine Annäherung zu ihrem Untergange, weil die überwundenen Nationen ihnen mit ihren Reichthümern zugleich ihre Laster gaben, oder neue zügellose Begierden und Bedürfnisse in ihnen aufweckten“. — Und so weist uns die Geschichte gar viele Beispiele auf, welche darthun, dass aus Krieg überhaupt und in jeder Beziehung leibliches und sittliches Elend erwächst, und dass die meisten Kriege nur aus der Einbildung von Interessen entstanden, über welche die Urheber des Zerstörungswerkes sich selbst täuschten.

Nur wenige Kriege wurden gegen die Habsucht und gegen den Ehrgeiz einzelner Spitzbuben und Schufte geführt, hatten somit die Gerechtigkeit zur Grundlage; aber auch diese brachten viel Elend mit sich, so viel Elend, wie es der Staat der Selbstsucht gar niemals gut machen, heilen kann. Einerlei, aus welcher Ursache der

Krieg entspringt, er ist immer eine der mächtigsten Ursachen des Elends.

§ 344.

Wechselfälle des Lebens; in diesen Worten liegt eine ganze Welt von Begriffen und Thatsachen. Wechselfälle verschulden Lebensnoth, Elend. Wer giebt Anlass zu Aenderung, Umschlag des Schicksals? Der einzelne Mensch? O, fehlgeschossen! Alle Menschen zusammengenommen, mit ihrer Dummheit und Hartherzigkeit, Principienreiterei und Tilleulenspiegelei, der Staat und die Gesellschaft, die Kirche und die Schule, mit sämmtlichen überlieferten und neu erfundenen Albernheiten, Witzen und Grausamkeiten.

Man versucht es, Recepte zu verordnen gegen die Symptome, welche bei Umschlag des Schicksals zu Tage treten. Verlorene Mühe! Die Ursache muss beseitigt werden; es muss dafür gesorgt werden, dass Wechselfälle Elend nicht mehr erwirken. Hierzu erweisen die auf der Basis des Tantum-quantum stehenden Vereine sich als ungenügend, auch wenn dieselben noch vollkommener organisirt wären, als vollkommen. Ganz allein die Ersetzung des Egoismus durch die Sympathie als Grundlage des Gemeinwesens kann hier radicale Hülfe schaffen. Wird jemand im Staate der Selbstsucht arbeitsunfähig, so ist er dem Elend verfallen und muss entweder sich zu Tode darben, oder wird in einer der öffentlichen Anstalten zur Pflege der Barmherzigkeit unbarmherzig wie ein Hund behandelt. Wird jemand im Staate der Nächstenliebe arbeitsunfähig, so lebt er würdig weiter, versorgt mit allen Bequemlichkeiten und erquickt durch die Achtung seiner Mitmenschen.

Die Sympathie allein nimmt den Schlägen und Wandlungen der Geschieke den Stachel und wendet Lebensnoth ab, Elend und Jammer. Bei den Egoisten wird der von Wechselfällen Betroffene nicht nur durch Elend schuldlos bestraft, sondern auch durch Verachtung seitens alles oberen und niederen Pöbels; denn im Gemeinwesen des Eigennutzes knüpft bloß an äusseren Erfolg, an äusseres Glück, an Wohlstand und Besitz sich Achtung, während der Unglückliche mit gleichen Füßen getreten, zertreten und dabei geschmäht, verachtet, verhöhnt wird.

§ 345.

Selbst unter der Herrschaft des Tantum-quantum könnte den schlimmen Folgen der Schicksalsschläge und Wechselfälle vorgebeugt werden, wenn durch richtige, veredelnde, vergesundende Erziehung und gute öffentliche Einrichtungen dem Philisterthum Abbruch geschähe, denn der Philister ist der Mensch, welcher auf den Schwachen tritt und vor dem Starken in die Kniee fällt, für Unglück der Mitmenschen kein Gefühl hat und den Erfolg anbetet.

Vom Philister sagt P. J. Proudhon²⁶²): „Er hat einen hohen Grad von Furcht vor Allem, was ihm eine Verpflichtung auferlegen könnte; er leugnet die wirthschaftliche Solidarität und bekämpft die Gegenseitigkeit“. — Es kann keinen Ausspruch geben, der wahrer und vortrefflicher ist und dafür zeugt, dass mit Zunahme des Philisterthums in einem Staate Aenderungen des äusseren Geschicks nach der schlimmen Richtung hin für den Betroffenen immer verhängnissvoller werden müssen. Philister und Barmherzigkeit schliessen einander aus. Zur Tilgung der argen Folgen des Glückswechsels gehört vor Allem Barmherzigkeit.

In philisterhaften Gemeinwesen trennen die Menschen sich äusserst schwer vom Gelde und wird die Unterstützung der Armen, der Hülfslosen und Elenden zur reinen Verstandessache, dem Einfluss des Herzens entzogen. Aus diesem Grunde und weil es an Genialität im staatlichen gleichwie gesellschaftlichen Leben fehlt, muss alle Philisterwirthschaft dem Elend förderlich sein, und es muss andererseits die Lebensnoth mit Rückgang des Philisterthums sich vermindern.

Kann dieses letztere durch Gesetze erzielt werden? Niemals mehr, als zu einem kleinen Bruchtheile; das Hauptgewicht fällt auf die Erziehung in Haus, Familie und Leben. Schule, Presse und Kanzel können ungemein segensreich wider das Philisterthum wirken, wenn Lehrer, Schriftsteller und Prediger erleuchtet sind und grossherzig.

§ 346.

Zu den mächtigen Ursachen des Elends gehört ohne Zweifel die

Unwissenheit und ferner die Unvollkommenheit der Organisation; denn im Staate des Tantum-quantum ist Alles so berechnet, dass nur schlaue und von Natur aus wohlgerathene Zweihänder glatt durchkommen, solche, denen das Glück lächelt, ohne dass sie ein Verdienst sich erwarben. Was unglücklich, unwissend, unvollkommen im Verstande der National-Oekonomen ist, gehört zu der Candidatenschaft des Elends. Gegenfusserei des Humanismus!

Victor Modeste²⁶³⁾ führt die so vielfach Lebensnoth erzeugenden Fehler der armen und gedrückten Classen und die Beharrlichkeit derselben in ihren schlimmen Gewohnheiten, aus denen wieder Elend emporwächst, auf das Folgende zurück: „Unwissenheit oder Unvollendung des Wissens, Irrungen in Verstand und Willen, Mängel im Wissen oder Fehler der Lebensführung und des Charakters, dies in der That sind die Punkte, an die zu einem beträchtlichen Theile das Elend der Bevölkerungen sich knüpft“, erkennt aber gerechter Weise an, dass der Mangel von Capital am meisten all' diese traurigen Verhältnisse verschulde.

Nun aber giebt es unter der Herrschaft des Tantum-quantum für einen grossen Theil des Volkes auch bei Aufwand aller Kräfte nicht die Gelegenheit, Capital zu erwerben und insbesondere nicht jene Menge, welche erforderlich ist zu gesundheitsgemäsem Dasein und zu Aneignung des Wissens; denn die Selbstsucht verkauft Gesundheits-Bedingungen und Wissenschaft nur für baares Geld.

Demgemäss können ganze grosse Classen der Bevölkerung niemals aus der Unvollkommenheit ihrer Organisation, niemals aus Gebrechlichkeit, Unwissenheit, Unsittlichkeit herauskommen. Auch wenn die Volksbelehrung besser wäre und wesentlicher, nicht die Hälfte der Schulzeit todtgeschlagen würde mit der Barbarei des Alten Testaments und der grossen Schnurpfeiferei des orthodoxen Katechismus, könnte der arme und dürftige Theil der gebildeten Nationen doch nicht dahin gebracht werden, vor Elend und Wechselfällen sich zu schützen, ganze Bildung und ausreichend Capital zu erwerben und ganz zu gesunden. Wir sehen auch in den besten Gegenden der fruchtbarsten und best regierten, aufgeklärtesten Staaten eine mehr oder minder grosse Zahl von Armen und Dürftigen, die in Unwissenheit oder geistiger Dämmerung, Ungesundheit, Unvollkommenheit dahinleben. Und warum? Weil

zu Erlangung gesicherten Daseins im Gemeinwesen des Mammon Schlaueit oder Glück gehört, und jeder ein Verlorener, Verkürzter, Enterbter ist, dem an Schlaueit es gebricht oder an Glück es fehlt.

§ 347.

Johannes Scherr²⁶⁴⁾ sagt unter Anderem: „Thatsächlich gilt in der menschlichen Gesellschaft ebenso wie in der Natur das Recht des Stärkeren als das verhängnissvolle Grundgesetz, welches noch nicht aufhörte und nicht aufhören wird zu triumphiren“.

Dieses Faustrecht, welches nur bis an die Grenzen des Reiches der Sympathie, nicht aber in dieses hineingeht, betrachte ich als eine der mächtigsten Ursachen des Elends, die ununterbrochen fortwirkt und in allen Beziehungen des Lebens zum Ausdruck kommt. Nicht allein dem Proletarier der Arbeit gegenüber wird das Faustrecht zum Hemmniss des Emporkommens, sondern auch dem Proletarier des Geistes ist es ein entsetzliches Bleigewicht, welches oft genug die besten Früchte des Genius zerstört und des Herzens Aufschwung lähmt.

In der civilisirten Gesellschaft, deren Grundlage und Triebfeder der Eigennutz ist, pflegt nicht die Gewalt des moralisch Stärkeren anerkannt zu werden, sondern nur die des mehr Besitzenden; nicht der Weise giebt den Ton an und herrscht, sondern der Reiche, der über zahlreiche Diener, Pferde und Hunde gebietet, grosse Häuser mit kostbarer Einrichtung, ausgedehnte Landstrecken, Magazine, Gerechtigkeiten besitzt, viele Zweihänder zur Tafel lädt und thut, als ob der Staub nicht sein Vetter wäre. Demnach verläuft das Leben der Gesellschaft nicht nach den Principien der Erkenntniss, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, sondern nach denen des persönlichen Interesses der tonangebenden Einzelnen, und somit wird auf Kosten des finanziell Schwächeren das grosse Spectakel des Alltagslebens in Ausführung gebracht. Der Starke treibt den Schwachen immer vor sich her, jagt denselben in das Bockshorn und eignet die Früchte von dessen Arbeit sich an, mittelbar ebenso wie unmittelbar. Hierbei muss nothwendig der Schwache schwächer werden und der Starke stärker, der letztere immer mehr mit Schutzmitteln sich versehen, der erstere immer

mehr von Schutzmitteln kommen, und schliesslich auf beiden Seiten das Verbrechen sich entwickeln.

Um eine solche Gesellschaft vor dem Unheil der Extreme und den Folgen der letzteren zu bewahren, bedarf es einer festen, energischen und zugleich wohlwollenden Regierung. Aber auch in dem günstigsten Falle kann die Wirkung des Faustrechtes und dieses selbst nicht beseitigt werden, so lange dessen Ursache nicht beseitigt ist: so lange der Eigennutz der rothe Faden von Staat, Gesellschaft, Familie und Kirche ist und die allgemeine Bildung nicht so weit sich erhoben hat, um den Geist und das Herz anzuerkennen und über den Besitz materieller Dinge zu erheben. Verminderung des gemeinen und ökonomischen Materialismus hat somit Abnahme des Faustrechts nothwendig zur Folge, und weiter Abnahme des Elends. Das Faustrecht ist erloschen, wenn Mammon zur Hölle gefahren und Sympathie den Egoismus abgelöst.

§ 348.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wird Abschluss der Ehe bei ungenügenden Geldmitteln als eine Hauptursache des Elends niederer und höherer Proletarier angesehen. Es ist eine Schande für die Civilisation und schlägt dem Humanismus frech in das Gesicht, dass Ehebündnisse, die aus Liebe geschlossen werden, deshalb zur Quelle von Elend werden, weil es an Mitteln der Lebenserhaltung fehlt, trotz aufopfernder Arbeit. Man sollte dem, der vorschlägt, solchen Leuten, denen an Geld es fehlt, den Abschluss der Ehe zu verbieten, mit einem Schlage auf den Mund antworten; aber man sollte zugleich, sowohl um der aus dem ehelosen Leben entspringenden Unsittlichkeit vorzubeugen, als auch um jedem Menschen die Hauptbedingungen gesundheitsgemässen physischen und moralischen Daseins zu sichern, den Abschluss von Ehebündnissen überall helfend fördern. So kann nicht nur kein Elend aus den Heirathen der Armen entspringen, sondern Gesundheit und Glückseligkeit müssen die Folgen sein. Meine Politik der Bevölkerung²⁶⁵⁾ ist jener der herzlosen Oekonomisten diametral entgegengesetzt.

N. B. Donkersloot²⁶⁶⁾ hebt unter den Veranlassungen des Pauperismus Uebervölkerung in den unteren Classen, sowie un-

zeitgemässe, in Bezug auf Geld verfrühte Heirathen hervor, schildert deren Nachtheile und Folgen, und setzt aus einander, wie es anders sein sollte im Staate des Eigennutzes und Faustrechts.

Weder dieser Gelehrte, der es vom Grunde der Seele gut und ehrlich meint, noch jene Schreiber, die barbarische Rathschläge ertheilen aus Dummheit oder Skandalsucht, erwägen, dass Uebervölkerung nur in den mit dem Elend ringenden Volksclassen auftritt und dass mit Zunahme von Gesundheit, Wohlstand und Bildung die Qualität der Nachkommen sich verbessert und die Quantität zurücktritt. Ich habe hierfür die sichersten Beweise erbracht. Es ist ganz einerlei, ob die beziehungsweise Uebervölkerung aus ehelichen Bündnissen oder aus unehelicher Vermischung entsprang; bei Mangel an Mitteln vermehrt die eine wie die andere das Elend. Also ist die Sucht, die Ehe der Armen zu beschränken, vollkommen hirnlos und ausserdem barbarisch. Immer kommt es darauf hinaus, dass es am allervortheilhaftesten sei, Eheschliessungen zu befördern und jedem, dem die Mittel dazu fehlen, solche zu geben, damit er in Gesundheit, Wohlstand und Bildung qualitativ bessere Nachkommen erzeuge. Der Staat der Sympathie giebt zu keiner dieser Fragen Gelegenheit, weil da die Grundfrage des materiellen Bestehens schon von vorne herein gelöst ist.

§ 349.

Leute, die mit Geld nicht haushälterisch umgehen, können in Elend gerathen, ohne zu verschwenden. Das egoistische Gemeinwesen zwingt also einen jeden, der leidlich bestehen will, zu sparen. Dies aber ist die grösste Kunst und setzt, wenn entsprechend betrieben und Erfolg versprechend, Verleugnung des Gemüths und krankhaftes Vorwalten des Verstandes voraus. Tausend Verlockungen wirft die vom Egoismus des Staates und der Einzelnen hervorgerufene Concurrenz dem Sparenden in den Weg, sucht dessen Sinne gefangen zu nehmen und das Geld ihm aus der Tasche zu ziehen. Also, welche Narrheit: er soll sparen und Andere leben lassen, und den Verlockungen widerstehen, und gesellschaftlich seinen Rang behaupten, und Standesausgaben, aber keine Schulden machen, und auf dem ersten Platze im Theater sitzen, und anständig gekleidet gehen, und kein Gehalt beziehen, und nicht betteln, und überall

erscheinen, und Alles unternehmen, aber nichts riskiren, etc.! Widerspruch, Unklarheit, Despotismus, Hirnverbranntheit! Der Staat des Tantum-quantum kommt aus einem Extrem in das andere und quält alle Menschen.

In einem Gemeinwesen, wo die Arbeit Aller Allen zu Gute kommt und die Güter von der Obrigkeit jedem nach Bedürfniss zugetheilt werden, ohne dass Erwerb und Tausch denkbar sind, ist der Haushalt weder eine Wissenschaft, noch eine Kunst, sondern eine ganz natürliche Tugend, zu welcher alle Menschen die Fundamente mit der Muttermilch einsaugen. Wird ein Mensch nicht angemessen haushalten, so wird ein Vormund das besorgen, so lange, bis der Unkundige kundig wurde. Dies aber kann nicht den Staub des Elends aufwirbeln, sondern nur die Hülfe von Belehrung und Erziehung herausfordern.

§ 350.

„Allerdings“, sagt Ludwig Napoléon Bonaparte²⁶⁷), „ist ein grosser Unterschied zwischen dem Elende, welches aus der gewaltsamen Stockung der Arbeit entsteht, und der Armuth, die oft die Folge des Lasters ist. Jedoch kann man behaupten, dass die eine die unmittelbare Folge der andern ist; denn sobald man in den arbeitenden Classen, welche auch die zahlreichsten sind, den Wohlstand, die Belehrung, die Sittlichkeit verbreitet, rottet man die Armuth, wenn auch nicht vollständig, doch zum grossen Theile aus“.

Hiermit ist bestätigt, dass unter den bisher gegebenen Verhältnissen von Staat und Gesellschaft im günstigsten Falle die Armuth, das Elend nur zum Theil, niemals jedoch ganz ausgerottet werden könne, und dass man nicht im Stande sei, den grossen Ursachen der Lebensnoth gründlich beizukommen. Dies ist beschämend für den cultivirten Menschen und dafür erklärend, dass zahlreiche Utopien ersonnen wurden, die aber schliesslich in Bezug auf ihre Unmöglichkeit dem System des Egoismus als ebenbürtig sich erwiesen und von der Gewohnheit der Menschen an das System des Eigennutzes verscheucht wurden.

Die Grund- und Hauptursachen des Elends galten bisher als unangreifbar. Und doch, sie sind dies keineswegs, sondern sie

lassen sich entfernen, sowie alles Andere, was ihnen ähnlich ist, beseitigt werden kann. Louis Reybaud²⁶⁸) spricht unter Anderem aus: „Mit den Secten, welche die Gemeinschaft verkündigten, wollte die Utopie den Armen empören gegen den Reichen, den Proletarier gegen den Eigenthümer“. — Dies wollten die Utopisten häufig, vielleicht in der Mehrzahl der Fälle. Dies aber ist nicht der Weg zu Beseitigung, sondern ist das Mittel zur Verstärkung und Verbreitung des Elends.

Ich wünsche eine Religion der selbstlosen Liebe²⁶⁹) in einem Staate der Sympathie²⁷⁰), ich wünsche Versöhnung der feindlichen Gegensätze durch den Aufschwung des Herzens und die Herrschaft der Vernunft, und ich erblicke in Erfüllung dieses Wunsches die Auslöschung der Ursachen des Elends.

Die Wirkungen des Elends.

§ 351.

Ein solcher Proteus wie das Elend kann nur von tiefstem und ausgebreitetstem Einfluss auf die Organisation des Einzelnen, der Familie und der Gesellschaft sein. In der That sehen wir, dass die der Lebensnoth verfallenen Mitmenschen eine weit höhere Proportion der Sterblichkeit bekunden, als die wohl lebenden, weit mehr von Krankheit und von Gebrechen zu leiden haben, und weit mehr dem Laster und Verbrechen ergeben sind. Das Elend bringt ganz einfach Hemmung der natürlichen Entwicklung des Menschen, Entartung hervor, und aus dieser letzteren quellen unzählige physische und moralische Leiden, wegen deren die Theologie den armen Verstossenen verdamnte und mit zeitlichem und ewigem Feuer brannte; die Jurisprudenz den Unglückseligen seines Eigenthums beraubte, in den Kerker warf, mit Ruthen peitschte, auf die Folter spannte, räderte, äderte, hängte, köpfte, viertheilte, spießte und schmorte; die Medicin dem Erdensohne unzählige Teufelstränke verschrieb, Klystiere mit Glasscher-

ben und Vitriolöl setzte, Arme, Beine, Füße, Hände, Ohren abschnitt, den Rachen pinselte, die Haut ätzte, und schliesslich dem Todtengräber gebot, das Werk des Heiles fortzusetzen; die Pädagogik den armen Schelm, der von seinen bedauerungswürdigen Eltern Siechthum und Gebrechen geerbt, ausstiess, als unlenksam bezeichnete, als unfähig, unsittlich, ungeheuerlich, — ob er gleich manchmal seine Lehr- und Zuchtmeister in Weisheit und Tugend beschämte, — und den Weg seines Daseins mit den erratischen Blöcken der Unduldsamkeit, Rachsucht, Rohheit, Gewissenlosigkeit und Verdächtigung bombardirte!

Die Wirkungen des Elends sind grauenhaft und durchdringen alle Fugen des persönlichen und socialen Gebäudes, wie der Sand der Dünen auf den Inseln der Nordsee alle Kirchen, Häuser und Hütten erfüllt. Zunächst wird die leibliche Constitution geschwächt. P. J. Barthez²⁷¹⁾ erwähnt diesen Punkt, indem er unter Anderem bemerkt: „Radicale Schwäche der Constitution, welche durch Uebermaass körperlicher Arbeit erzeugt wird, ebenso wie durch schlechte Ernährung, veranlasst, dass die Proletarier des Landbaues selten zu vorgeschrittenem Alter gelangen und in beträchtlichem Maasse den schweren Krankheiten unterworfen sind . . . Es ist bemerkenswerth, dass die Armen und Dürftigen auf ihre Kinder einen analogen Fehler von radicaler Schwäche der Constitution übertragen, welche gewöhnlich hinter scheinbarem Wohlbefinden sich versteckt“. — Schwächung der Constitution ist gleichbedeutend mit Verminderung des Widerstands-Vermögens, des leiblichen so gut wie des seelischen. Schwächung der Constitution ist gleichbedeutend mit Abnahme der Willenskraft, Verblassen oder Verderben des Temperaments und Verminderung der Leistungs-Fähigkeit.

In Ländern mit verkapptem, aber doch intensiv und ausgebreitet vorhandenem Elend möge immerhin gearbeitet werden: dieser Arbeit aber fehlt die Qualität, weil die Begeisterung des Arbeiters fehlt; dem Enthusiasmus, der seinem Wesen nach Spannkraft ist, durchschneidet das Elend den Lebensfaden, weil es Spannkraft nimmt und deren Auftreten verhindert.

§ 352.

Der im Elend lebende Mensch ist nicht im Stande, seiner leiblichen und seelischen Gesundheit zu pflegen; er nährt sich, kleidet sich, wohnt, arbeitet gesundheitswidrig, und wird von denen, die mehr Glück haben und mehr Geld oder Geldeswerth besitzen, verachtet. Dadurch entsteht Verschlechterung des Blutes und Niederdrückung des Nervenlebens, Verstimmung des Gemüthes, Verkleinerung aller Interessen, die jenseit des rein Materiellen und grob Sinnlichen liegen, Zurückbleiben des körperlichen Wachstums und Sinken des Maasses der Kräfte.

Mangelhafte Mischung des Blutes, Anaemie kennzeichnet die unter dem Joche des Elends seufzenden Bevölkerungen. In seiner Ausbildung gehemmtes Blut wirkt als geringerer Reiz auf Herz und Gefässsystem, wie normales Blut, veranlasst somit schwächere Zusammenziehungen des Herzmuskels. Die Folge davon ist mehr oder weniger mangelhafte Energie aller Lebensvorgänge, Zurückbleiben auf niederen Stufen der Entwicklung. Dazu kommt, dass durch den weniger intensiven Bildungsprocess auch weniger Spannkraft frei wird und schon relativ geringe Anstrengung beziehungsweise grosse Erschöpfung bewirkt. Die Körperkraft der Dürftigen, der unvollkommen, der unpassend Genährten ist beträchtlich kleiner, als die der Wohlhabenden, vollkommen, passend Genährten; ein Punkt, auf welchen in den früheren Paragraphen bereits hingewiesen wurde.

Nach den Ermittlungen von Brouardel ²⁷²⁾ wirkt Entziehung von Nahrung in gleicher Art auf den Organismus ein, wie der Gebrauch von Abführmitteln, bedingt nämlich Abnahme der Blutflüssigkeit und relative Zunahme der Blutkörperchen. Johannes E. Buntzen ²⁷³⁾ fand auf Grund vieler Versuche, dass während Nahrungs-Entziehung die relative Menge der Blutkörperchen zunimmt, also jene der Blutflüssigkeit abnimmt. „Nach vorhergegangener Inanition“, heisst es in dem Berichte, „nimmt aber die relative Menge der Blutkörperchen nach Aufnahme von Nahrung ab. Diese Abnahme unter das ursprüngliche Maass ist von verhältnissmässig langer Dauer, und die ursprüngliche relative Zahl der Blutkörperchen wird erst nach lange fortgesetzter reich-

licher Nahrungszufuhr wieder erreicht. Man muss hiernach annehmen, dass die rothen Blutkörperchen während der Inanition langsamer zu Grunde gehen, als das Blutserum, wohingegen die ursprüngliche Menge des Blutserums bei der Nahrungszufuhr nach vorhergegangener Inanition viel schneller restituirt wird, als die Menge der Blutkörperchen“.

Hieraus geht mancherlei hervor.

§ 353.

Jede mangelhafte Ernährung bringt Störungen hervor in der Zusammensetzung des Blutes. Fehlt es dem rothen Lebenssaft an den erforderlichen Mengen der Bestandtheile der Blutflüssigkeit, so werden die Vorgänge des thierischen Haushalts beeinträchtigt; fehlt es an Blutkörperchen, so ist das Gleiche der Fall. Demgemäss muss überall Mangel an Muskel- und Nervenkraft beobachtet werden, woselbst Dürftigkeit und Lebensnoth zu Hause sind.

Nun aber gehört zu siegreicher Führung des Kampfes um das Bestehen im Staate des Eigennutzes ein hohes Maass von Muskel- und Nervenkraft, und jeder Besitzlose sinkt unter, wird von den Rädern des Dampfwagens zermalmt, der über die erforderliche Muskel- und Nervenkraft nicht gebietet. Weil im Staate der Selbstsucht aber einem grossen Theile der Bevölkerung es nicht möglich ist, halbwegs normal sich zu ernähren, darum können die verhängnissvollen leiblichen und seelischen Zustände, welche aus ungenügender Ernährung entspringen, gar niemals gründlich beseitigt werden.

Das hohe Erkrankungs- und Sterblichkeits-Verhältniss der Dürftigen und Elenden erklärt schon aus den oben angeführten Thatsachen sich zur Genüge. Wenn A. Bouchardat²⁷⁴⁾ aus seinen zahlreichen Untersuchungen schliesst, es sei die ungenügende Ernährung die allgemeinste und mächtigste Ursache, welche das Maass der Sterblichkeit erhöht, so ist dies absolut unanfechtbar und für die ganze Erde gültig. Und wenn Melchiorre Gioja²⁷⁵⁾ das jämmerliche, abgezehrte Aussehen der Noth leidenden Bevölkerung, und insbesondere des Nachwuchses derselben, als die erste Erscheinung des Elends verkündet, welche ausdrücke,

dass die ersten Bedürfnisse des Leibes nicht befriedigt werden, und, in nothwendiger Folge, mit ausschreitender Sterblichkeit sich verknüpfen, — so werden uns wieder jene obigen Thatsachen zu Ausgangspunkten der Erklärung.

§ 354.

Ein Mensch, der innerhalb der Lebensnoth sich befindet, muss um so früher sich aufreiben, je mehr Arbeit von ihm geleistet wird und in je höherem Maasse er niederdrückenden Gemüthsbewegungen ausgesetzt ist, das heisst: solche durchmacht.

Mit Zunahme der Muskelarbeit nimmt die Ausscheidung des Harnstoffs durch die Nieren zu. Harnstoff ist ein Product der Zersetzung organischer Materien im thierischen Haushalt. Je mehr Stoffe zersetzt und je weniger solche durch die Nahrung ersetzt werden, desto mehr Gefahr für den Organismus. L. Playfair²⁷⁶) theilt folgende Zahlen W. A. Hammond's mit: Es werden unter gewöhnlichen Verhältnissen von normalen Menschen täglich ausgeschieden

ohne Arbeit . . .	31,5	Gramm Harnstoff und	1,6	Gramm Harnsäure		
bei mässiger Arbeit .	44,2	-	-	0,3	-	-
bei starker Arbeit .	56,6	-	-	0,5	-	-

Ganz einerlei, ob diese Zahlen annäherungsweise oder auch nur halbwegs richtig sein mögen, sie belehren uns darüber, dass für den Armen und Dürftigen starke Arbeit bei ungenügender Nahrung die Anlage zu Erkrankungen steigern, das Leben in Gefahr bringen müsse, und machen uns das instinctive Verlangen der Unglückseligen nach Ruhe, deren Hang zur Trägheit, deren rasche Ermüdung schon nach beziehungsweise unbedeutenden Anstrengungen erklärlich.

Niederdrückende Bewegungen des Gemüths und anhaltend traurige Gemüthsstimmungen erzeugen, besonders bei den seelisch entwickelteren Theilen der dem Elend verfallenen Menschen, zahlreiche, schwere, todbringende Leiden und verstärken die verhängnissvolle Wirkung des Darbens in sehr hohem Grade. F. W. Beneke²⁷⁷), auf die Thatsache hinweisend, dass der Nervenfluss auf die Blutgefässe den Regulator der Blutvertheilung in

der Leber ausmacht, bemerkt: „... wir wissen, dass eine Herabsetzung der Innervationsgrösse die Gallensecretion steigert. Eine solche Steigerung dürfen wir deshalb erwarten bei deprimirten Gemüthszuständen, bei gewissen allgemeinen Schwächezuständen (Ueberarbeitung), vorausgesetzt, dass die Secretion nicht von anderer Seite gehemmt wird. Das Vorkommen dieser Form von Polycholie scheint mir von grosser Wichtigkeit. ... Es giebt Personen, welche unter dem Einfluss einer durch Kummer und Trauer deprimirten Gemüthsstimmung fett werden ... Bei der Andauer dieser Zustände entwickeln sich oft weitere Folgen, sowohl allgemeine Ernährungs-Störungen, als locale Leber- und Magenkrankheiten, und irre ich mich nicht, so spielen dieselben insonderheit eine Rolle in der Entwicklungs-Geschichte mancher Fälle von Carcinom“.

Gewisse Arten der Krebskrankheit findet man vorwiegend bei den nothleidenden Menschen mit grösserer Entwicklung des Gehirns und der Leber, also bei den geistigeren Proletariern, die wegen ihres Elends ununterbrochen gekränkt, geschmäht, beleidigt werden, stets in Kummer und Angst leben und vor jedem schuftigen und gaunerhaften Krämer zittern, der ihnen den Bluthund der Vollziehung jeden Augenblick auf den Hals hetzen kann.

So sehen wir denn aus den auf das Erdreich des Elends gestreuten Samen der ungenügenden Ernährung und der Gemüthsdepression Elend emporwachsen in Hülle und Fülle.

§ 355.

Als Wirkungen des Elends treten die verschiedensten Seuchen auf. Unter dem Einflusse der durch die Lebensnoth bedingten Vernachlässigung der Leibes- und Geistes-Pflege werden sonst leicht verhüt- und heilbare Krankheiten zu Uebeln, welche entweder Unfähigkeit zur Arbeit erzeugen, Siechthum veranlassen, oder tödten. Der Egoismus verschuldet das Elend, macht solches grauenhaft und ewig wüthend.

Derselbe Katarrh, den der Wohlhabende binnen wenigen Tagen durch etwas Pflege und Schonung leicht überwindet, steigert sich bei dem zu Lebensnoth Verdamnten, der nicht sich pflegen kann und nicht sich schonen, zur heftigen Entzündung und wird

entweder tödtlich oder führt zu Nachkrankheiten oft genug der entsetzlichsten Art. Solcher Beispiele könnten tausende angeführt werden. Es ist herzerreissend, wenn man der enormen Zahl von Opfern gedenkt, welche das Elend bei den geringsten Veranlassungen dahinrafft, während doch ohne die Leibeigenschaft, die das Tantum-quantum über die Menschen verhängt, von derartigem Unglück gar niemals die Rede sein könnte.

§ 356.

Wenn man der physischen und moralischen Wirkungen der Seuchen gedenkt, in das Auge fasst, dass das Elend die meisten Volkskrankheiten in das Leben ruft, und erwägt, dass alle äusseren und handgreiflichen Mittel die Folgen von Elend und Seuche nur hier und da ein wenig mildern, niemals die eigentlichen Uebel heilen konnten, so sagt man sich, dass niemals nach der Ursache, sondern nur nach den Erscheinungen alles Heilverfahren eingerichtet wurde. Wäre nach der Ursache geheilt und damit die von August Theodor Stamm²⁷⁸⁾ gewollte „Solidarität des Menschengeschlechts in Betreff epidemischer Krankheiten“ erwirkt worden, so könnte weder Hunger bestehen, noch aus Hunger Seuche entspringen. Doch wird, und dies ist meine Ueberzeugung, nicht früher vollkommene Sicherheit vor Lebensnoth und deren Folgen sein, als bis das Tantum-quantum aufgehört hat, das Leben des gebildeten Menschen zu beherrschen.

Es entsteht Seuche, weil eine grosse Zahl von Menschen, trotz Arbeit, nicht genug Geld hat, um gesundheitsgemäss zu leben, seine Nachkommen vernünftig zu erziehen, und Bildung sich anzueignen. Damit also Seuche nicht entstehe, Elend nicht wirke, muss man die Lebensnoth beseitigen, indem man jedem das giebt, was er zum Leben braucht und doch nicht voll sich erarbeiten kann. So lange Armuth, Dürftigkeit, Elend herrscht oder auch nur sporadisch existirt, so lange müssen Volkskrankheiten entstehen und Unheil anrichten, so lange wird es Individuen geben, welche aus dem Unheil Nutzen ziehen und die natürliche Religion mit Füssen treten.

Soll hier gründlich geholfen werden, so muss jeder ohne Ausnahme nach den Regeln der physischen und moralischen Gesund-

heitspflege sein Dasein einrichten und es darf niemand mehr durch seinen Mitmenschen oder durch eine Satzung beraubt, in das Elend hineingestossen werden. Nur wenn keiner verloren geht, sondern alle leiblich und seelisch bewahrt bleiben, hören die verhängnissvollen Wirkungen des Elends über kleine und grosse Gruppen der Menschheit auf, sich bemerklich zu machen, überhaupt zu sein.

§ 357.

Ich habe schon öfters angedeutet, dass Elend bei der Mehrzahl der Menschen die Bestialität fördert und die Entwicklung der Humanität hemmt. Die moralischen Wirkungen der Lebensnoth, unmittelbar und wieder mittelbar aus den physischen sich entwickelnd, bestehen in Abweichung des Fühlens und Denkens von der Norm, in Neigung zu Lastern und Verbrechen, und laufen in die Spitze des Wahnsinns aus und des Selbstmords.

„Wenn“, sagt T. R. Malthus²⁷⁹), „das Elend nicht offene Thaten des Lasters und Verbrechens erzeugt, so lähmt es doch jede Tugend. Unter dem beständigen Einfluss der Versuchung, die Keuschheit zu brechen, die Reinheit auszulöschen, fassen bei guter Gelegenheit Fehltritte Wurzel und die moralische Empfindlichkeit nimmt ab, nicht gerade auffallend, aber allmählich und sicher. Die ununterbrochenen Versuchungen, von denen die hoffnungslose Armuth umgeben ist, und der mächtige Sinn für Ungerechtigkeit, der im Allgemeinen dieselbe begleitet und aus der Quelle der Unwissenheit entspringt, dies Alles trägt so wesentlich und in so gewaltiger Weise dazu bei, Verbitterung in das Leben zu rufen, das Herz zu versteinern und den moralischen Sinn zu tödten“ . . .

Es giebt Constellationen vorübergehender Art und relativ dauernd, unter denen das Elend grösserer Bruchtheile des Volkes nicht in wirklichen Verbrechen und Lastern seinen letzten Ausdruck erreicht, sondern als allgemeine Unsittlichkeit sich offenbart, als Verbitterung, als Heuchelei, Lüge, Unehrenhaftigkeit, Missgunst, kleinliche Bosheit, und durch eine aus diesen Quellen entsprungene und genährte pöbelhafte Erziehung in seinen Folgen immer entsetzlicher gemacht wird.

In kleinen Staaten, deren Lenker den Rahm von der Milch so gründlich abschöpfen, dass den Beamten nur das bläuliche Wasser übrig bleibt, während das Volk Baumrinden als Brod und Fliegenfett als Butter verspeist, in solchen Staaten erwirkt und zeitigt das Elend der Beamten eine grauenhafte Verderbtheit der Gesinnung, eine so pöbelhafte, nur auf den äusseren Schein gerichtete Erziehung, so viel Erbärmlichkeit, Falschheit, Heuchelei und niedrige Bosheit, die den Mantel der Frömmigkeit, Biederkeit und Treue geschickt herauszuhängen versteht, so viel thatsächliche Unsittlichkeit, dass der Glaube an Entartung des Menschen in diesem traurigen Gemeinwesen ganz und gar gerechtfertigt ist.

§ 358.

Die menschliche Organisation gewöhnt sich an sehr Vieles, und so gewöhnen sich auch die armen Liliputaner an die Jämmerlichkeit ihrer Verhältnisse, freuen sich ihres Butterbrodes aus Baumrinden und Fliegenfett, sowie der blauen Milch, sehen mit dankbaren Blicken zum Throne des erlauchten Gebers dieser Gaben empor, und sind so überzeugt von ihrem Wohlstand, ihrer Bildung, ihrer Sittlichkeit, ihrer Tugend, dass es durchaus verlorene Mühe wäre, ihnen das Gegentheil zu beweisen. Sie leben in vollkommener Täuschung dahin, halten den Hunger für Erkältung des Magens, normales Leben für sündhafte Ueppigkeit, betrachten Ausgaben für Literatur als unerhörten Luxus, und brüsten sich mit ihrer Knauserei, die ebenso gesundheitswidrig wie erbarmenswerth ist.

Zwei Momente sind es, die so recht das Elend der Liliputaner kennzeichnen: der Behelf als Grundgesetz alles Daseins und die Unfähigkeit, grossherzig zu sein. Das erstere ist die unmittelbare Folge des Mangels der zu normalem Leben erforderlichen Mittel, der Ausdruck des Vegetirens, das letztere die mittelbare Folge des Elends, indem dieses den Menschen in den engsten Kreis bannt und Standpunkte niedriger Art ihm aufzwingt. Dazu kommen die engen Grenzen des Staates, die Kleinheit aller Verhältnisse und die Lächerlichkeit der Ueberlieferungen.

Das ganze Leben des Menschen in der kleinsten Monarchie ist Behelf; die ganze Weisheit, der ganze Witz läuft hinaus auf Behelf. Was soll aus dem Leibe, aus der Seele werden unter dem entsetzlichen, immerwährenden Einfluss der Knappheit, der Knau- serigkeit, des Mangels? Gebildetes Elend ist entsetzliches Elend, verdirbt in seiner Art ganz ebenso den Erdensohn, wie Lebensnoth ohne das Beiwerk der Bildung. Eine Bevölkerung mit Halbheit und Schein, ewigem Misstrauen, unfähig der Tugend, ohne die Kraft der Erhebung des Herzens, ohne den Glauben an das Echte, Grosse und Erhabene, Alles verspottend, zersetzend, anzweifeln- d, lästernd, was göttlicher Abkunft ist, — welchen sittlichen Werth hat eine solche Mehrheit von Menschen? All' dieser Jammer ist Wirkung des leiblichen Elends.

§ 359.

Nicht in gleicher Weise wirkt das Elend auf die einzelnen Menschen und auf die verschiedenen Gruppen. Die grösste Zahl der Individuen wird durch Lebensnoth, besonders wenn dieselbe andauert, in den Grundfesten der Constitution erschüttert, aber jede Person und jede Gruppe in anderem Maasse und in anderer Weise. Abgesehen von den körperlichen Leiden, welche aus Elend den Ursprung nehmen, erzeugt Mangel des Nothwendigen bei den meisten Menschen Erbitterung, und zwar in um so höherem Grade, je weniger harmonisch die Bildung des Geistes und des Herzens ist, und je mehr, auf der anderen Seite, das Elend mit Kränkung, Schmähung, Verachtung der Persönlichkeit verbunden ist.

Die lateinischen Völker, und insbesondere die echt romanischen, verachten die Armuth in ganz verschwindendem Grade, gegenüber den germanischen und anderen Bewohnern der alten Welt, und pflegen sehr intensiv der Barmherzigkeit. Daher giebt es im Süden Europa's weit weniger eigentliche Lebensnoth, als anderwärts, und das vorhandene Elend erzeugt nur einen geringen Bruchtheil von Erbitterung. Je protziger und abstossender das Benehmen der besser Gestellten gegen die Armen, Elenden und Dürftigen, desto stärker die Erbitterung.

Erbitterung ist eine Hauptquelle aller niedrigen und bösen Leidenschaften; aus diesem Grunde ein sehr mächtiges Nahrungsmittel von Verbrechen und Lastern, von revolutionären Instincten und Angriffen auf das Hergebrachte, es sei gut oder böse. Keine Erziehung der Welt und kein Mittel der Welt kann Erbitterung ausrotten, ohne dass das Elend beseitigt wird, das physische ebenso wie das moralische, zunächst aber der Hunger und all' die Momente, welche zu Vernachlässigung der Leibespflge den Anlass geben.

§ 360.

Gleichwie Erbitterung die Folge von Elend ist, die Wirkung desselben, ebenso wird sie auch zu einer sehr mächtigen Ursache von Lebensnoth. Nur der Mensch, welcher fröhlichen Gemüths und heiterer, versöhnlicher Stimmung ist, kann eine grosse Zahl der schwierigen Lagen des Lebens überwinden, wie solche der Staat des Eigennutzes reichlich bietet. Freilich hört in der grössten Mehrzahl der Fälle diese Heiterkeit auf mit Eintritt von Hunger, Schmähung und Verachtung wegen Mangels an materiellem Besitz. Wer nun verbittert ist, nimmt bereits einen incorrecten Standpunkt gegenüber der Welt ein und geht falsche Wege, die zu Verlust von Gegenständen und materiellen Werthen führen. Die Arbeit des Erbitterten hat häufiger schlimmen, als leidlichen Erfolg; dadurch verschlechtert sich die Lage des Unglücklichen im Dampfkreise des Egoismus immer mehr und mehr.

Ohne den Uebermuth und die Herausforderung der besser Gestellten gegen die Armen und Gedrückten entstände bei diesen nicht die Hälfte der vorhandenen Erbitterung. Uebermuth und Herausforderung sind die Ergebnisse erbärmlicher Erziehung und inhumaner Lebensverhältnisse. Ein Mensch ohne Harmonie der seelischen Kräfte wird sehr leicht protzig und lieblos dem gegenüber, der weniger materielle Werthe besitzt und einen geringen Rang in dem grossen Thiergarten des gesellschaftlichen Lebens einnimmt.

Wenn Menschen in gleicher gesellschaftlicher Stellung sich befinden, aber die einen sehr arm, die andern sehr reich sind, so

wird herausfordernder Luxus der letzteren bei den ersteren zumeist Erbitterung erwecken, und diese wird zu Verarmen und Elend Anlass geben, indem die Sucht, den Luxus nachzuahmen, bei dem weniger Bemittelten unter dem Einfluss von Groll und Bitterkeit leicht hohe Grade annimmt.

J. Tissot²⁸⁰) bemerkt unter Anderem: „Aus je grösserer Entfernung die Vergnügungen der Grossen betrachtet werden, je mehr man selbe für geeignet hält, die Seele mit Glück zu erfüllen, und je mehr die Einbildung sich entflammt, desto mehr scheinen solche Freuden des Neides werth. Die Folge eines solchen Irrthums ist Abneigung gegen den Stand und Beruf, gegen die innegehabte Stellung in der Gesellschaft, und sind unerhörte Anstrengungen, demselben zu entrinnen“. . . — Was giebt es da für Schutzmittel? Erziehung? Unstreitig widersteht ein wohlzogener nicht verbitterter Mensch den Verlockungen, den Herausforderungen, so lange es mit denselben nicht zu toll ist. Im Kreuzfeuer dieser haben nur eiserne Naturen Bestand, und solche sind seltene Ausnahmen. Das radicale Mittel ist: Beseitigung des Elends; denn dadurch allein wird die Kluft erfüllt, welche die Menschen von einander trennt, und der Erbitterung der Stachel genommen.

Um all' die verhängnissvollen Wirkungen des Elends, also die Säuferei, die Prostitution, das Verbrechen, den Wahnsinn, den Selbstmord etc. zu bannen, muss die Ursache, also das Elend, gebannt werden.

Die Heilung und Verhütung des Elends.

§ 361.

Die Meisten sehen schadenfroh oder gleichgültig dem Armen, Dürftigen und Elenden zu, wie er mit Aufgebot aller Leibes- und Seelenkräfte die Lebensnoth zu bekämpfen sucht, wie er zu Boden liegt, ringt und sich windet. Und die Wenigsten haben so viel Einsicht, Humanität, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, als dass sie es vermöchten, über die anerzogene Bestialität gemeinen Vorurtheils, niedriger Gewohnheiten, empörender Schadenfreude sich hinwegzusetzen, von einigen wenigen materiellen Werthen sich zu trennen und, in gar nicht grosser Erhebung des Herzens, dem Nächsten liebevoll die Hand zu reichen. Auch auf den elementaren Entwicklungsstufen des Gemeinwesens, im Staate des Geldes und Tantum-quantum, könnte das Elend radical verhütet und, wo es denn doch zu Tage käme, sofort geheilt werden, wenn Einsicht, Humanität, Gerechtigkeit, unmittelbare Barmherzigkeit nicht so trostlos vereinzelt, sondern durch halbwegs correcte Erziehung etwas allgemeiner verbreitet wären.

Niemals ist es möglich, mehr als einen verschwindend kleinen Bruchtheil des Elends durch die bisher dagegen zu Felde geführten Mittel zu beseitigen. Die grösste Schwierigkeit machen immer die Verhältnisse des Besitzes aus und die ganzen Einrichtungen in Staat und Gesellschaft, welche auf diese Verhältnisse sich gründen. Ist ein Mensch, der im Schweisse des Angesichts um das tägliche Brod arbeitete, durch eine Krisis des Handels, durch Krankheit u. s. w. in seinen Einnahmen heruntergekommen und, im Namen des Gesetzes, vom Büttel ausgeplündert worden, so befindet er sich im Bannkreise des Elends, und der Hungertod zeigt ihm sein drohendes Antlitz. Nun kommen Staat und Gesellschaft mit Unterstützung nach den Regeln der Wissenschaft und der kalten Berechnung, wobei sie den Armen wie einen Aussätzigen behandeln und wie einen Hund treten, kommen mit Hospitälern, Leihhäusern, Arbeitshäusern und tausend Schablonen und Rubriken, in die wohl der Durchschnitts-Arme der Reflexion, nicht

aber der lebendige Organismus des Menschen passt. Die öffentlichen und privaten Einrichtungen haben das Individuum in das Elend getrieben, und öffentliche und private Einrichtungen sind da, um einige Symptome der Lebensnoth zu mildern. Alles ist engherzig, kurzsichtig, kleinlich, ungenügend, entbehrt der höheren Gesichtspunkte und des Aufschwungs. Alle Mittel auf dem Boden des Egoismus sind so beschaffen, dass sie fünf Menschen aus dem Größten herausziehen, mit Schande und Spott, und fünfundneunzig in das Größte hineinstossen, mit Zorn und Studium.

§ 362.

Um Lebensnoth zu verhüten, wurden Vorschuss-Vreine ein das Dasein gerufen. Diese aber leisten nur demjenigen Menschen Hilfe, der noch Werthe besitzt, um solche einzulegen; daraufhin wird ihm Geld geborgt. Somit nützen derartige Institute nur einer beschränkten Zahl von Bedürftigen; die grösste Mehrzahl dieser Armen, denen überdies der Wucher noch die unentbehrlichsten Lebensmittel vertheuert, geht leer aus und sinkt immer tiefer in das Elend.

Ganz ebenso verhält es sich mit den Leihhäusern. Diese Einrichtungen geben nur dem Münze, der etwas Werth noch besitzt, führen aber dahin, dass der Bedürftige seinen letzten Rock und sein Bett versetzt, und, weil ihm das Unentbehrliche abgeht, oft genug in tödtliche Krankheiten oder Siechthum und Gebrechen verfällt. Alle diese jammervollen Behelfe muss ein humaner Staat der Zukunft hinwegfegen, selbst wenn er den Tausch und Kauf beibehält, also noch nicht auf die Höhe humaner Entwicklung gelangt.

Henry George²⁸¹⁾ hat mit der Frage der Verhütung des Elends sich beschäftigt, und erkennt in Verwandlung alles productiven Grundeigenthums in Staatsbesitz das einzige Mittel, welches verhindert, dass mit dem Reichthum parallel Massenarmuth sich entwickelt. Dabei aber hält George am *Tantum-quantum* fest, will alle Steuern auf eine reducirt wissen, dadurch die Industrie entlasten und deren höchste und am meisten nutzenbringende Entwicklung erwirken.

Auch August Theodor Stamm²⁸²⁾ hält das Tantum-quantum aufrecht und wünscht, dass Grund und Boden Eigenthum des gesammten Volkes werden und dass ausser anderen Instituten Banken entstehen, welche allem Volke Geld leihen.

Die Ansichten dieser beiden Männer sind sehr löblich; allein ich kann auch die glücklichste Durchführung derselben nicht für ein absolutes Mittel zu Verhinderung des Elends halten, weil das Princip des Egoismus nicht ausgeschlossen ist und der Mammon nach, wie vor in voller Thätigkeit sich befindet. Es kämen da etwas weniger grobe Verletzungen der Menschlichkeit vor, wie heutzutage, und auch das Elend wäre auf der ganzen Linie an Ausdehnung und Innigkeit geringer; aber es gäbe immer noch Lebensnoth, weil jeder Geld erwerben müsste und erst, wie heute auch, für Mammon seines Lebens Nothdurft erhielte. Demnach kann auf solche Weise das Elend niemals gründlich beseitigt, niemals ganz verhütet werden.

§ 363.

Bei jedem System, welches das Tantum-quantum zur Grundlage hat, muss nothwendig eine Anzahl von Menschen auf den Bettelstab kommen. Wenn eine Gesellschaft durch die Gesamtheit ihrer Einrichtungen und Witze Arbeitsscheu und Bettlerthum künstlich hervorbringt, so darf sie auch keinen Unglücklichen daran hindern, den Glücklichen um eine Gabe anzuflehen, muss also dem Bettel die volle Freiheit gewähren. Dies that mit dem innigsten Verständniss die allgemeine christliche Kirche des Alterthums und des Mittelalters; dies geschah in den Gemeinwesen der lateinischen und der slavischen Völker. Aber, im südlichen Europa ging die Sorge noch weiter, betrat das Gebiet des positiven Wohlthuns; man errichtete Asyle für Bettler, für Arme und Dürftige, und suchte der privaten Wohlthätigkeit nicht nur nicht den Hemmschuh anzulegen, sondern selbe noch energisch anzufeuern. Dies war gut und recht, sühnte einiger Maassen die grosse Schuld der Gesellschaft.

Mit der Nächstenliebe und dem Gefühle der Gegenseitigkeit verloren die Gemeinwesen der nationalen Oekonomie auch die wahre Erkenntniss und humane Ehrenhaftigkeit, und suchten der

Erscheinung des Bettlerthums mit Aufwand aller Mittel der Gewaltthätigkeit sich zu entledigen — ohne die Ursache der Bettelei zu entfernen. Zu diesem letzteren hat auch die Wissenschaft und Kunst des Egoismus gar nicht die Fähigkeit; einen solchen Drachen überwindet nur der Aufschwung des Herzens, die Praxis der Religion der Liebe. So lange Menschen auf den Bettelstab gebracht werden, so lange muss das Betteln erlaubt sein und der Bettler unterstützt werden. Bestrafung der Bettelei, Gewalt gegen Arme, Dürftige und Elende, die ihren Mitmenschen um eine Gabe bitten, ist Grausamkeit, Barbarei. Der Staat des Eigennutzes bittelt, um eine Prinzessin auszusteuern, um Kriegsschiffe zu erbauen und Armeen auf die Beine zu bringen; und doch erkennt selbiger Bastonade nicht sich zu. Aber den hungernden Bettler verfolgt das Gesetz durch Packane, Büttel und Schergen, wenn der Unglückselige nicht etwa Brod stiehlt, sondern ehrlich erbittet!

§ 364.

Ch. de Rémusat²⁸³⁾ bemerkt mit grösster Berechtigung, es bedürfe für alle Fälle auch der privaten Wohlthätigkeit, ob auch alle öffentlichen Einrichtungen zur Verminderung der Armuth noch so wirksam seien. F. E. Fodéré²⁸⁴⁾, nachdem er gezeigt, dass alle bisher in Anwendung gebrachten Maassregeln wider den Bettel ohne durchgreifenden Erfolg waren und dass die Bettelei nur ein Symptom der Massenarmuth sei und die Unvollkommenheit der Gesetze erweise, fordert, die Bettler genau in Classen zu scheiden, ganz ebenso wie dergleichen bei Verbrechern geschehe, die Individuen, welche Bettler-Hospitäler, Gefängnisse u. s. w. bewohnen, so zu bewahren, dass sie des Nachts allein in ihrer Zelle sich befinden, dieselben an wohl ausgewählte, passende Arbeit zu gewöhnen und in ganz und gar gesundheitsgemässer Art zu ernähren, endlich durch ein angemessenes System von Gefangenschaft mit theilweiser Isolirung die Heilung jenes socialen Uebels zu vollenden, dessen Symptom der Bettel ist.

Die beiden Menschenfreunde wollen die Krankheit der Massenarmuth heilen und zunächst lärmende Erscheinungen verschwinden machen. Der eine ruft die Wohlthätigkeit der Privaten und

des Staates zur Hülfe. Der andere fasst die Bettler an den Ohren und reformirt diese Körperschaft der Rache. Aber, dies nenne ich bloß Arbeit an den Aesten, nicht an der Wurzel. Ich bin weit davon entfernt, die geforderten und als wirksam bezeichneten Heilmittel zu verwerfen; im Gegentheil kommen dieselben mir unter den obwaltenden Verhältnissen als theilweise ganz vortreffliche Besserungsmittel für zahlreiche Persönlichkeiten vor, die bereits auf der schiefen Ebene des verbrecherischen Bettlerthums in das Reich der Entartung hinabgleiten. Aber, ohne dass die Ursache entfernt wird, welche den Bettel veranlasst: das System des Eigennutzes, können nur einzelne Bettelleute ordentlich und arbeitsam werden und, vorausgesetzt dass ihnen das Glück lächelt, so bleiben; die grosse Masse aber fällt in die Krankheit zurück und stirbt nicht aus, weil immer Nachwuchs kommt.

Und gelingt es im Staate der Selbstsucht den Hautausschlag der Bettelei durch äussere Mittel zu vertreiben, so tritt das Leiden in die Säftemasse und verwandelt sich in eigentliches Verbrecherthum.

§ 365.

Es ist unbedingt nöthig, die verbrecherischen und Professions-Bettler von den durch wirkliches Unglück zu dem Bettelstabe Gezwungenen zu unterscheiden, wie dies in sehr genauer Weise z. B. von Degerando²⁸⁵⁾ geschehen ist, und auch von Thomas Ruggles²⁸⁶⁾; denn jene, als gebrechlich, entartet, müssen geheilt werden, wogegen diese durch unmittelbare Unterstützung und Ver-setzung in gesundheitsgemässe Lebensumstände leicht wieder in günstige Verhältnisse der Arbeit und des Daseins gebracht werden können. Dauert aber das Elend, in Folge der Anwendung unpassender Mittel, beständig an, so verwandeln sich in Folge eintretender Entartung die durch Unglück und Noth zum Betteln Gezwungenen und durch schlechte Behandlung Erbitterten in verbrecherische Professions-Bettler. Damit dieses letztere nicht der Fall sei, muss mit allen Mitteln der Humanität Lebensnoth verhütet und so der Bettelei vorgebeugt werden. Ohne das System des Eigennutzes würde niemand zum Noth-, niemand zum Professions-Bettler.

Wie viele Andere es thun, behauptet auch L. Mézières²⁸⁷), es werde durch die öffentliche und private Wohlthätigkeit zwar in einer gewissen Zahl von Fällen Nutzen erwirkt, allein in der Mehrzahl der Fälle erfahre das Uebel, welches man durch Almosen u. s. w. heilen wolle, Verschlechterung. — Für das Gemeinwesen des Tantum-quantum ist dies um so mehr zutreffend, je mehr bereits durch Elend und Entartung die ganze Gesellschaft verdorben ist, und je grösser in Folge dessen die Zahl der den verdorbenen Classen angehörigen Individuen aufschwoll. Indessen darf diese Thatsache noch nicht von Unterstützung der Nothleidenden abhalten; denn, abgesehen von der Schande für die Civilisation und die Gemeinschaft der Bürger, wenn Mitmenschen hungern, darben und verkommen, ist Lebensnoth immer staatsgefährlich; indem durch selbe der Geist des Verbrechens ebenso wie des Umsturzes auf das Mächtigste gefördert wird.

Man kann, so lange König Mammon noch über die Sklaven des kurzsichtigen Eigennutzes herrscht, auch den Bettel als Theil des Verbrecherthums bekämpfen, indem man keinen Menschen seiner Habseligkeiten berauben, keinen Menschen in Noth und Verzweiflung gerathen lässt, immer und überall Hunger stillt, Blößen bedeckt, Thränen trocknet, Menschen erzieht. Im Reiche der Sympathie freilich ist dieses letztere sehr leicht, weil da Lebensnoth gar nicht gedacht werden kann und die Familie in ihrer vollen Heiligkeit besteht. Im Reiche der Nächstenliebe giebt es weder Nothbettler, noch Professionsbettler. Was heutzutage allem Bettlerthum wesentlich Abbruch thun muss, aber freilich nur möglich ist ohne Hunger, Schande und Lumpen, ist die Wiederherstellung der Familie auf hygieinischer und religiöser Grundlage.

§ 366.

Durch häusliche und religiöse Erziehung soll jedem Menschen es eingeschärft und eingefleischt werden, dass er die vollste Verpflichtung habe, seinem Mitbruder zu helfen und das ganze Leben hindurch Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu vollbringen. Es ist dies besonders nothwendig in Gemeinwesen, welche Industrie und grosse Städte bergen, aber auch durchaus unerlässlich

in Landgebieten, welche von Fabrikpest und Börsenseuche unberührt geblieben. Allgemeine Liebenswürdigkeit, Barmherzigkeit und Gefälligkeit bannt unermesslich viel Elend, verhütet das Entstehen von tausend Leiden, welche wie ein Alp drücken auf die Verehrer der National-Oekonomie.

Archibald Alison²⁸⁹) hebt mit Recht hervor, dass in den grossen Städten die Führung des Armen mit grossen Hemmnissen zu ringen habe; Versuchung und Verführung komme da in hohem Grade in Betrachtung, die Tugend vegetire im Verborgenen, und das Verbrechen reife unter der Schwierigkeit, dessen Entdeckung zu bewerkstelligen. Die grosse Ursache menschlicher Verderbnisse in den überfüllten Hauptstädten sei die ansteckende Natur des bösen Beispiels und die ausserordentliche Schwierigkeit, der Verführung zum Laster aus dem Wege zu gehen. — Was folgt hieraus? Mancherlei, was jenseit der Vorstellung der Oekonomisten sich befindet.

Die angedeuteten Uebelstände der grossen Haupt- und Fabrikstädte hängen unstreitig auch damit zusammen, dass nicht nur der Egoismus bis zum höchsten Grade gesteigert ist, sondern die Menschen einander kalt und fremd gegenüberstehen, und alle Barmherzigkeit, Unmittelbarkeit, Wärme in den Hintergrund tritt. Aus der Selbstsucht, die da im höchsten Grade sich bethätigt, weil der fürchterlichste Kampf um Leben und Mammon gekämpft wird, entspringen Verlockung und Verführung, aus beiden und aus der Härte des Eigenthums-Gesetzes das Laster, das Verbrechen. Keine Kirche breitet ihren schützenden Fittich aus über den Armen, Unschuldigen, Hülfelosen und Verlassenen, die gewöhnliche Wohlthätigkeit bedeckt nur einige Wunden mit Balsam und Pflaster, ohne dieselben zu heilen, ohne deren Entstehung zu verhüten.

§ 367.

Erziehung zu Nächstenliebe, zu Barmherzigkeit ohne Reflexion, ist das unbedingte Erforderniss zu Brechung der gefährlichsten Symptome des Elends, besonders in den grossen Mittelpunkten, bei dem Fortwirken der Ursache: des Systems des Eigennutzes.

Alle bisher entworfenen gesellschaftlichen Umgestaltungen, die socialen Systeme, haben als ungenügend zu Austilgung des Elends, zu gründlicher Beseitigung der Lebensnoth sich erwiesen, weil sie den Cardinalpunkt nicht trafen, das Tantum-quantum beibehielten und das private Eigenthum aufhoben. Wenn J. J. Thonissen²⁸⁹), der wie alle Menschen (ich ausgenommen) das Tantum-quantum voraussetzt, zu dem Schlusse kommt, dass „der Socialismus eine Utopie, das gesellschaftliche Elend allein Wirklichkeit“ ist, so hat dies die vollste Begründung. Dieses Elend aber kann niemals durch äussere Formen beseitigt, sondern nur durch moralische Verbesserung des Menschen getilgt werden, und der Weg, das Mittel hierzu ist und bleibt Erziehung zu Nächstenliebe und Praxis allgemeiner Barmherzigkeit.

Die gemeine Speculation und die Ausnutzung des Nächsten gehören zu den wahren Gegensätzen und geschworenen Feinden des Humanismus und der Barmherzigkeit, zu den Hauptquellen alles menschlichen Elends. Die Concurrenz, welche die Oekonomen preisen, erhöht gemeine Speculation und Ausnutzung des Nächsten auf das Bedeutendste. Robert du Var²⁹⁰) hat die Concurrenz, von der die grosse Revolution Befreiung der arbeitenden Menschheit erhoffte, als Gefahr für die Menschheit erkannt, als die Vernichtung der Schwachen durch die Starken, als den eigentlichen Kampf und Krieg Aller gegen Alle, als Förderungsmittel allgemeiner Unsittlichkeit, insbesondere der arbeitenden Classen, als barbarisches System, der wahren Gesittung entgegengesetzt, als Verderberin aller gesunden menschlichen Verhältnisse und Begründerin der entsetzlichsten Lebensnoth. Diese Auffassung ist vollkommen richtig, und es ist fernerhin absolut sicher, dass mit der Zunahme der Concurrenz und ihrer verhängnissvollen physischen und moralischen Nachwirkungen das Elend auf das Höchste sich steigern, das Verbrechen riesenhaft zunehmen, Nächstenliebe und Barmherzigkeit immer mehr schwinden müssen. Mit Recht lässt Jean Baptiste Say²⁹¹) die grösste Mehrzahl der Verbrechen aus dem Elend emporwachsen.

Was wir also am nöthigsten brauchen zur Wiedergeburt des physischen und moralischen Menschen, die Nächstenliebe, die Barm-

herzigkeit, das Mitgefühl, es wird ertödtet durch das System des Egoismus, welches dem Staate und der Gesellschaft als Grundlage dient, die Seele der Industrie und aller menschlichen Thätigkeit ausmacht.

§ 368.

Eine Concurrenz im Sinne der Gegenwart kann im Staate der Sympathie nicht einmal dem Namen nach bekannt sein; denn in einem Gemeinwesen, welches den Erwerb von eingebildeten Werthen, von Tauschmitteln, den Tausch, den Kauf, das Tantum-quantum ausschliesst, die Arbeit als Tugend und Mittel der Gesundheit fordert, die Früchte der Arbeit Aller Allen gleichmässig zu Gute kommen lässt und damit Jedem sein privates Eigenthum giebt und sicher erhält, bedarf niemals eines Mittels, die Concurrenz unschädlich zu machen, weil der Begriff dieser letzteren ihm völlig fremd ist. Und indem der Anlass des Krieges Aller gegen Alle nicht existirt, fehlt auch das Haupthemmniss irdischer Glückseligkeit, persönlicher wie gesellschaftlicher Gesundheit, wahrer Religion und Tugend.

Julio de Mattos²⁹²⁾ nimmt es für gewiss an, dass die Wohlthätigkeit weit davon entfernt sei, ein vernünftiges Heilmittel des Pauperismus abzugeben; sie sei dies nur in einigen Fällen, schade aber übrigen mehr, als sie nütze. Das einzige Mittel in diesem Punkte und den schlimmen Folgen der Concurrenz gegenüber sei die Association.

Der erste Theil dieser Annahmen ist schon oben als nicht ganz berechtigt erwiesen worden. Trifft auch die Wohlthätigkeit hier und da einen Unwürdigen, so werden durch selbe doch Hunderttausende von Seelen dem Verderben entrissen im Staate des Eigennutzes und alle guten Keime in ihrer Entwicklung begünstigt. Ohne Zweifel hat im Gemeinwesen des Egoismus die Association die entschiedensten Vortheile; aber dort, wo die Concurrenz hohe Flammen schlägt und die Gluth der Hölle zeigt, nützt alle Vergesellschaftung nichts gegen Strömungen und Fluthen des Elends.

Es giebt nur ein Heilmittel der Concurrenz und der Lebensnoth: die Religion der selbstlosen Liebe im Staate der Sympathie!

§ 369.

In allen Staaten, deren Grundlage und Grundgesetz der Eigennutz ist, herrscht ein fürchterliches, ein unergründliches Maass leiblichen und sittlichen Elends. Gegen dieses wurden gleichsam als Dämme und Ableitungsmittel die Humanitäts-Anstalten aufgerichtet: die Hospitäler, Armenhäuser, Erziehungs-Anstalten, Häuser für Unglückliche, Gebrechliche, Verwahrloste u. s. w. Dass diese Institute, wenn in vollkommen humanem Geiste regiert und der leidenden Menschheit, dem Elend gut dargeboten, diesem letzteren in nicht ganz unbedeutendem Grade Abbruch thun müssen, bedarf nicht der Auseinandersetzung.

Seitdem aber viele dieser Anstalten vom Geiste des Humanismus verlassen und vom eigennützigem Staate oder von selbstsüchtigen Privaten zu Mitteln des Gelderwerbs gemacht wurden, haben sie nur in allerkleinstem Maasse zur Verminderung des Elends beigetragen. Die Kirche der Barmherzigkeit verlor ihren guten Geist und verwandelte sich in Stein; dadurch verloren die Humanitäts-Anstalten, die nur als Theile einer lebendigen Kirche leben und gedeihen können, ihr organisches Leben, wurden Erwerbs-Institute und nahmen die niedrige und gemeine, bettelhafte und krämerhaft-speculative Art solcher an, erfüllten nicht mehr das heilige Gebot der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, sondern verkauften ihre Hülfe für Geld und behandelten diejenigen, welche nicht bezahlen konnten und doch der Hülfe am nöthigsten bedurften, wie rüddige Hunde. Humanität und Mammon schliessen einander aus.

Nur in den Händen einer wahren Kirche der Menschheit, die dem Eigennutz fremd ist, und weder vor dem Starken sich beugt, noch auf den Schwachen tritt, können die Humanitäts-Anstalten wesentlich zu Austilgung des Elends beitragen. Im Staate der Sympathie, wo Lebensnoth nicht mehr zu bekämpfen ist, werden diese Institute erst ihre volle Kraft entwickeln und ebenso Krankheiten des Leibes und der Seele mildern, bannen und verhüten, wie nach allen Richtungen hin Segen spenden.

Der Egoismus tödtet die Humanitäts-Anstalten; die Nächstenliebe flösst denselben das Licht und die Wärme des Lebens ein.

§ 370.

Ist der Vegetarianismus ein Vorbauungs- und Heilmittel der Noth, des Elends?

Es vermindert Ernährung durch Pflanzenstoffe die leiblichen Bedürfnisse, macht genügsam, kräftigt die Gesundheit, stärkt die Sympathie und beschränkt die Ausgaben für den Lebens-Unterhalt. Dies Alles wiegt sehr schwer im Staate des Eigennutzes und ist fähig, mancherlei Veranlassungen von Lebensnoth zu beseitigen.

Da die Vegetarianer geistige Getränke nicht aufnehmen, so fällt damit wieder eine geradezu enorme Masse von Ursachen des Elends fort. Man darf somit in vollkommener Berechtigung ausagen, die vegetarianische Lebensweise trage nicht ganz unwesentlich zur Verbesserung der Lebenslage bei, insbesondere wenn das Glück den Menschen nicht verlässt.

Wenn das Glück den Menschen nicht verlässt! Da der Erdensohn im Gemeinwesen des Egoismus auf sich selbst steht, nicht von der bürgerlichen Gesammtheit geschützt, gestützt und getragen ist, und an Stelle von Gegenseitigkeit Kampf Aller gegen Alle tobt, nützt dem, der kein Glück hat, auch die naturgemässeste Lebensweise nur wenig, rettet denselben an sich nicht vor dem Elend.

Auch der Vegetarianismus bringt erst den wahren Nutzen und trägt dazu bei, die Menschheit zu veredeln, wenn die Sympathie an Stelle des Eigennutzes getreten und durch die auf diese Art bewirkte Sicherstellung des äussern und innern Lebens der Tugend Lebensluft und Nahrung gegeben ist. Denn nur die vegetarianische Lebensweise hat wahren gesundheitlichen und sittlichen Werth, die als Tugend geübt und nicht blos um die Geldausgaben zu vermindern eingehalten wird.

Schluss.

§ 371.

Im grossen Plane des Weltregiments sehen wir immer Arbeit und Lebensnoth einander gegenübergesetzt; es soll die Lebensnoth durch die Arbeit überwunden werden, durch Nerven- und Muskelarbeit. Wir finden weiter, dass Nervenarbeit aus Geistes- und Gemüths-Thätigkeit, mit anderen Worten: aus Erkennen, Wollen und Fühlen besteht, und wissen, dass Muskelarbeit nicht nur deshalb nöthig ist, um die Bedürfnisse des Daseins aus der äusseren Welt zu sammeln und zu gewinnen, sondern auch um die Vorgänge des körperlichen Haushalts zu regeln und überhaupt nur möglich zu machen.

Der Organismus bedarf somit der Muskelarbeit zu seinem inneren Bestande, wie auch zu Herbeischaffung und Gewinnung der zum Leben erforderlichen Mittel und Veranstaltungen. Ohne Nerveneinfluss kann Muskelarbeit gar nicht gedacht werden; ohne geistige Thätigkeit lässt keine Erfahrung sich machen, keine Veranstaltung sich treffen, welche nöthig ist zu Beschaffung der Lebensbedingungen. Arbeiten wir nicht mit Muskeln und Nerven, so verfallen wir der Lebensnoth, die nach einer Richtung Krankheit ist, nach der anderen Elend. Indem Unterlassung der Arbeit stets mit Elend sich bestraft, Elend unangenehm ist und Gefahr für das Leben, Verlust desselben bedeutet, so ist die Furcht vor der Noth und der Wunsch, diese letztere zu überwinden, zu verhüten, ein Theil der grossen Spirale, welche mit ewiger Federkraft zur Arbeit treibt und die Arbeit unterhält.

Arbeit mit Maass und Ziel, bei Pflege mit Maass und Ziel erwirkt und bewahrt Gesundheit, Freude, Glückseligkeit. Diese

sind angenehm, erhalten und verlängern das Leben, erheitern den Geist und erheben das Herz, und erhellen die Wege und schaffen die Mittel, deren wir bedürfen zu unserem ganzen Dasein. Da haben wir den andern Theil der Spirale, welche mit ewiger Federkraft zur Arbeit treibt und die Arbeit unterhält.

§ 372.

Zu viel Arbeit zerstört den Organismus unmittelbar; zu wenig Arbeit zerstört den Organismus mittelbar. Zwischen Gesundheit und Tod steht hier Krankheit, Elend. Die Gefahr des Elends ist der Regulator der Arbeit, erhält diese in normalen Grenzen.

Der Mensch ist kein abgesondertes, sondern ein gesellschaftliches Thier. In jeder gesunden Gemeinschaft muss die Arbeit so vertheilt sein, dass das Individuum weder zu viel davon leisten muss, noch zu wenig zu leisten braucht. Der Instinct der Selbsterhaltung dictirt jedem gesunden socialen Körper dieses Gesetz.

In jeder normalen Gesellschaft wird gerade so viel gearbeitet und genossen, als zu gesundheitsgemässer Erhaltung des Daseins und zu Schaffung der nöthigen Vorräthe und Mittel erforderlich ist. Sehen wir in einer Gesellschaft die eine Gruppe von Mitgliedern überbürdet, die andere allzuwenig beschäftigt, so bedeutet dies Krankheit, Entartung, Elend.

Damit Harmonie walte im Leisten der Arbeit und im Genusse der Güter, muss das Gefühl der gegenseitigen Verpflichtung, des Mitleidens, der Nächstenliebe walten, und dies ist in seiner vollen Reinheit erst das Ergebniss der höchsten Entwicklung, der höchsten Gesittung.

§ 373.

Bevor die Civilisation als Krystall in vollkommener Reinheit und vollendeter Form anschiesst und Harmonie bekundet in ihrer Gesamtheit und in allen ihren Einzelheiten, geht der Mensch als Individuum und Gesellschaft erst durch eine Reihe von Perioden der Entwicklung. Auf den niederen Stufen dieser letzteren kann er schon einen ziemlich hohen Grad von äusseren Fertigkeiten erreicht und es zu staunenswerthen Leistungen der äusserlichen Cultur gebracht haben; gleichwohl ist er immer noch ein Kind

des Augenblicks, hält den Schein für die Wahrheit und kennt weder Aufschwung der Seele, noch hat für ihn das Heil des Mitmenschen Werth. Um so mehr herrscht die Selbstsucht und das Interesse des Augenblicks, je mehr die Aeusserlichkeit wuchert, die moralische Ausbildung des Menschen dadurch gehindert wird, und je mehr die Grundsäulen des gesellschaftlichen Zusammenlebens von dem Holzschwamme krankhafter Entwicklung, abnormer Verhältnisse angefressen wurden.

In solchen Perioden, einerseits der Unreife und andererseits des Gebrechens, sehen wir die Gesellschaft leiden: Disharmonie in Vertheilung des Arbeitsmaasses auf die Einzelnen; Elend bei denen, die am meisten, Ueppigkeit bei denen, die am wenigsten arbeiten; Herrschaft des Eigennutzes im privaten Leben und in allen öffentlichen Einrichtungen; Herrschaft der Form über den Geist, des Scheines über die Wahrheit; das Recht der Gewalt der Ausgangspunkt, der gemeine Erfolg, die brutale Nützlichkeit das Maass aller Dinge; Krieg als letztes Mittel der Auskunft; der Wahn des Besitzes eingebildeter Werthe beherrscht die Gesellschaft, vernichtet unzählige Individuen und sprengt die Früchte der Arbeit von Millionen menschlicher Wesen in die Luft; der Besitzlose ist Arbeitsmaschine und der Materien-Besitzende absoluter Beherrscher aller Tugenden und Laster.

§ 374.

Geht diese krankhafte Entwicklung des Menschenlebens in der bisherigen Art weiter, so ist Auflösung der Gesellschaft früher oder später zu gewärtigen; denn die Natur bestraft jede grobe Verletzung ihrer Normen und dictirt jeder tiefen Entartung den Ausgang in Tod.

Der Trieb der Selbsterhaltung veranlasst den Erdensohn, auf Mittel zu sinnen, durch welche das naturgemässe Verhältniss der Arbeit hergestellt, das in einer gebildeten Gesellschaft völlig unnütze Elend gebannt werden könne. Je mehr nun die Entwicklung der Gesellschaft auf die Abwege der Degeneration gerathen ist, desto weniger vermögen die Reformatoren die eigentliche und Hauptursache der obwaltenden Disharmonie und Lebensnoth zu erkennen, desto eifriger suchen sie nach Mitteln, welche im günstigsten

Fälle nur einige Symptome beseitigen, niemals aber vermögend sind, das Uebel zu heilen, dessen Wurzeln auszurotten.

Weil die Reformatoren des gesellschaftlichen Lebens meistens nur auf eine Seite des menschlichen Wesens Gewicht legen und die andere Seite zu gering anschlagen, vernachlässigen und vielfach unrichtig auffassen, können sie nicht die Grundlage gewinnen, auf der jede wirkliche Wendung zum Bessern sich vollziehen muss. Daher kommt es denn, dass jedes sociale System, einerlei ob dasselbe von professionellen Staatsmännern ausging oder von den sogenannten Utopisten, ob es sich allmählich entwickelte oder im stillen Kämmerlein ersonnen wurde, entweder die schreiendsten Mängel und Lücken barg, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Menschen permanent in Lebensgefahr setzte und nur einer bevorzugten Minderheit zu allem Erwünschten verhalf, oder als vollkommen undurchführbar sich erwies.

§ 375.

Der wahre Fortschritt der Menschheit von der Unkunde zu Wissenschaft und Erkenntniss, gleichwie vom Eigennutz zu Mitgefühl und Nächstenliebe, wie er die nothwendige Voraussetzung alles gesundheitsgemässen und glückseligen Zusammenlebens in der höheren Civilisation ausmacht, wird niemals erwirkt durch die Verneinung und den Umsturz, sondern ausschliesslich durch das positive Schaffen und den Aufbau. Erkenntniss und Sympathie sind in gleichem Maasse nöthig, unerlässlich; die Verneinung aber und der Umsturz hindern ebensowohl Erkenntniss wie Sympathie, und documentiren überall, dass sie Producte krankhafter Vorgänge sind. Verneinung ist die Frucht von Entartung, Umsturz das Ergebniss von Verzweiflung; Degeneration und Desperation sind das Ende vom Liede, und die Entarteten ebenso wie die Verzweifelten haben aufgehört, der Arbeit an den Geschicken von Staat und Gesellschaft fähig zu sein.

Um mittels der Arbeit im weiteren Sinne die Noth des Lebens zu bannen; um das Herz zu erheben und jene Gesichtspunkte zu erreichen, von denen aus erst der wahre Einblick in das Verhältniss von Ursache und Wirkung gewonnen wird; um zu verstehen, dass das System des Egoismus auch im günstigsten

Falle nicht es vermag, die grössere Hälfte der Menschheit dem Elend zu entrücken, sondern dass nur das System der Sympathie im Stande ist, Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit auf dem Grunde materieller Sicherheit Allen ohne Ausnahme zu gewähren; — ist es nöthig, von Verneinung und Umsturz völlig abzusehen, von dem Joche der Ueberlieferung sich zu befreien, und die Gefühle der Gegenseitigkeit, der Nächstenliebe, der Aufopferung, des Enthusiasmus und der Sentimentalität auf das Eifrigste zu pflegen.

Hierzu gehört Auferstehung der Familie und der natürlichen Religion, physische und moralische Vergesundung der Tonangebenden, Lenkenden und Leitenden.

§ 376.

Wenn es in der Welt überhaupt besser werden, der eine von Arbeit nicht erdrückt, der andere von Nichtsthun und Ueppigkeit nicht zersetzt werden soll, müssen die, denen das Schicksal der bürgerlichen Gesammtheit anvertraut ist, volle und ganze Menschen, leiblich und seelisch gesund sein. Ohne diese Voraussetzung bleibt jede Mühe fruchtlos und bringt jedes System Verderben.

Die jetzigen, auf den Eigennutz und das vermeintliche Interesse des Augenblicks gegründeten Staaten und Gesellschaften müssen den Jammer der Disharmonie der Arbeit und das ganze Elend des Daseins steigern und verewigen, weil ihr eifrigstes Mühen darauf hinausläuft, volle und ganze Menschen nicht aufkommen zu lassen, den Genius überall zu unterdrücken, die Tugend überall zu lähmen. Heutzutage soll mehr als ehemals alles nur mittelmässig sein, Originalität nicht mehr bestehen und die ganze Welt dem Egoismus einzelner Persönlichkeiten ohne weiteres dienen.

Aus diesem Grunde erhöht sich die Lebensnoth und das Missverhältniss der Arbeit nimmt zu; die geistige Arbeit sinkt, ungeachtet aller Vereinigungen, unter das Handwerk; die materielle Arbeit wird, ungeachtet aller Associationen, immer mehr Sklaverei; und die Fahne der wahren Freiheit, welche auf den

Zinnen der unvergänglichen Feste des Humanismus weht, ist von grauen, dichten Nebeln eingehüllt.

§ 377.

Ungeachtet aller Berufungen auf den angeblich grossartigen, ja ungeheueren Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts in der Gesittung, ist die grösste Zahl der Tonangebenden, Lenkenden und Leitenden doch so weit vom Humanismus entfernt, so erfüllt durch Angst und Scheu vor der Wahrheit, so verrannt in vorgefassten Meinungen und so beherrscht von der Dogmatik haarsträubender Ueberlieferungen, dass dem parteilosen Beobachter und aufrichtigen Menschenfreunde es vorkommt, als sei die Bestialität noch lange nicht überwunden und das Mittelalter von Aussen nach Innen gezogen.

Daher brauchen wir nicht zu erstaunen, wenn wir das Elend keinem Mittel weichen sehen; wenn wir bemerken, wie die besten, ganzen und vollen Menschen immer geschmäht, gelästert, verleumdet, gebrandmarkt werden, die halben, barbarischen, nicht auskrystallisirten, unvollkommenen, eigennützigen, die nur Hohn für Tugend und Zweifel für das Bessere haben, stets obenauf im Strome der Zeit schwimmen und die Massen des Volkes beherrschen.

Der Humanismus allein führt zu allgemeiner Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit, welche der Inhalt der Freiheit sind und den Menschen durch Arbeit des Körpers und des Geistes von der Noth erlösen und aus dem Bannkreis des Elends leiten; aber das heilige Amt des Humanismus wird nur von den Edelsten und Besten verwaltet, nicht von den läppischen und grimmigen Rotten höheren und niederen Pöbels.

§ 378.

Und die Edelsten und Besten: die Aristokraten der Welt des Geistes und des Herzens, können die grosse Frage der Arbeit und der Lebensnoth nur dann in Wahrheit lösen, als sie über die kleinlichen und niedrigen Gesichtspunkte der Plebejer sich hinwegsetzen und die Sorge um das Futter aus dem Dasein schaffen durch Bethätigung und Pflege der Gefühle, welche den Menschen

mit dem Menschen verbinden, die Prosa von Arbeit und Genuss in Poësie verwandeln, und so das Reich des Himmels auf Erden schaffen.

Dies Alles ist nicht erst in Jahrhunderten möglich, sondern in jedem Augenblick, und setzt blos die Ueberzeugung voraus, dass des Menschen Wille sein Himmelreich ist, dass Nächstenliebe den Egoismus überflüssig macht (denn, wenn jeder für die Gesammtheit intensiv sorgt, ist damit auch für ihn selbst intensiv gesorgt), und dass Civilisation gleichbedeutend ist mit harmonischer Ausbildung der höheren Kräfte von Geist und Herz, mit Abwesenheit von Lebensnoth und gleichmässiger Nutzung der Arbeit Aller durch Alle. Es brauchen demnach nur die natürlichen Aristokraten zu wollen, die oberen und niederen Plebejer zu sich emporziehen und vermenschlichen, um das System der Liebe an Stelle des Systems des Eigennutzes zu setzen.

Aber, wie wir sahen, kommt den Edelsten und Besten nicht Macht zu in Staat und Gesellschaft; vereinzelt sind sie und vereinsamt, und ihre Wirksamkeit wird gehemmt durch das Geschrei des Marktes und der Parteien, die um Gemeinplätze und Geld sich erhitzen, um Lappalien zanken und mit ihren augenblicklichen und eingebildeten animalischen Interessen den Fortschritt wahrer Gesittung tausendfach hemmen.

§ 379.

Dem Humanismus bleibt nur ein Mittel zur Verfügung: ununterbrochen durch Wort und Schrift an der hygieinischen Verbesserung und moralischen Vervollkommenung des Lebens und der Menschheit zu arbeiten; denn je gesunder und sittlich besser, je klarer im Geiste und edler im Wollen die Menschen werden, desto mehr vermindert sich der Eigennutz und vergrößert sich das Interesse für die Wohlfahrt des Nächsten, desto mehr kommt die Unhaltbarkeit des *Tantum-quantum*, des Erwerbs von Tauschmitteln, die Bestialität von Kauf und Tausch zum Bewusstsein, und desto mehr wird das Bedürfniss von Zuständen gefühlt, welche jedem Einzelnen ohne Ausnahme Sicherheit des Lebens gewähren und keiner Arbeit Frucht verloren gehen lassen.

Nimmt der Humanismus die Form einer neuen Kirche an,

welche die Religion der selbstlosen Liebe verkündigt, der Erkenntniss dient und die Barmherzigkeit in allen Gestalten ausübt, so ist seiner Wirksamkeit der wahre Felsenboden geschaffen, von dem aus die glückliche Umgestaltung des menschlichen Daseins beginnen und erfolgen kann.

In den Händen der Kirche des Humanismus wird die Erziehung des Menschengeschlechts erst eine vollkommene sein, nicht mehr abhängen von Thorheiten und thierischen ebenso wie pöbelhaften Interessen, sondern ungehemmt die höchsten Ziele erreichen und das Ideal wahrer Gesittung zur Wirklichkeit machen.

§ 380. .

So wird denn durch den Humanismus die Lebensnoth, das Elend aufhören und alles wüste Gefolge des Elends; die Arbeit wird Lebensbedingung und Freude zugleich sein; es wird Harmonie bestehen zwischen Arbeit und Genuss; es wird hieraus Gesundheit emporwachsen, Tugend und Glückseligkeit: Freiheit; es wird Erkenntniss und Liebe auf dem Grunde der Freiheit wachsen.

Niemand kann verloren gehen, niemand Nutzen ziehen aus dem Schaden des Nächsten, niemand zum Feinde der Gesellschaft werden, wenn es kein Elend mehr giebt und die Menschheit dem Pfuhe des Gebrechens und Verbrechens entwunden ist.

Während im Reiche der Selbstsucht Arbeit und Elend unzertrennliche Begriffe sind, ist im Reiche der Sympathie Arbeit der Urquell der Glückseligkeit.

Wissenschaftliche Nachweisungen.

- 1) Reich, E., Der Staat der Zukunft. Gedanken über die natürlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens. Leipzig, 1879 in 8°. Tom II.
- 2) Faucher, L., Études sur l'Angleterre. Paris, 1856 in 12°. Tom II. pag. 474 sq.
- 3) Zuelzer, W., Zur Statik des Stoffwechsels. — Beiträge zur Medizinal-Statistik. Herausgegeben vom deutschen Verein für Medizinal-Statistik durch Schweig, Schwartz, Zuelzer. Heft III. (Stuttgart, 1878 in 8°.) pag. 101 sq.
- 4) Zuntz, N., Ueber den Einfluss der Innervation auf den Stoffwechsel ruhender Muskeln. — Revue des sciences médicales en France et à l'étranger. Dirigé par Georges Hayem. Tom. XIII. (Paris, 1879 in 8°.) pag. 48 sq.
- 5) Flint, A., The Source of Muscular Power, as deduced from observations upon the human subject under conditions of rest and of muscular exercise. — Revue des sciences médicales. Tom. XIII. pag. 50 sq.
- 6) Buret, E., De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France. Paris et Leipsig, 1841 in 8°. Tom. II. pag. 152 sq.
- 7) Owsjannikow, Th., und Istomin, W., Ueber die Bildung des Harnstoffs in arbeitenden Muskeln. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Fr. Hofmann und G. Schwalbe. Tom. V. (Leipzig, 1877 in 8°.) Pars 2. pag. 215 sq.
- 8) Danilewsky, W., Ueber den Ursprung der Muskelkraft. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Tom. V. Pars 2. pag. 257 sq.
- 9) Coronel, S. Sr., De ligchamelijke ontwikkeling in verband tot den maatschappelijken toestand en den arbeid der kinderen. Gorinchem, 1862 in 8°. pag. 10 sq.
- 10) Roberts, Ch., The Physical Requirements of Factory Children. — Journal of the Statistical Society. Tom. XXXIX. (London, 1876 in 8°.) pag. 681 sq.

- ¹¹⁾ Baer, A., Der Alcoholismus, seine Verbreitung und seine Wirkung auf den individuellen und socialen Organismus, sowie die Mittel, ihn zu bekämpfen. Berlin, 1878 in 8°. pag. 102.
- ¹²⁾ Simon, J., L'ouvrière. Septième édition. Paris, 1871 in 8°. pag. 128; 132 sq.
- ¹³⁾ Dumont, L., Vergnügen und Schmerz. Zur Lehre von den Gefühlen. Leipzig, 1876 in 8°. pag. 91.
- ¹⁴⁾ Modeste, V., De la cherté des grains et des préjugés populaires qui déterminent des violences dans les temps de disettes. Troisième édition Paris, 1862 in 16°. pag. 354.
- ¹⁵⁾ Vorländer, F., Ueber das sittliche Princip der Volkswirtschaft in Rücksicht auf das sociale Problem. — Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. Tom. XIII. (Tübingen, 1857 in 8°.) pag. 26 sq.
- ¹⁶⁾ Richet, Ch., La douleur. Étude de psychologie physiologique. — Revue philosophique de la France et de l'étranger. Dirigée par Th. Ribot. Tom. IV. (Paris, 1877 in 8°.) pag. 469.
- ¹⁷⁾ Rösler, C. Fr. H., Ueber den Werth der Arbeit. — Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. Tom. XVI. (Tübingen, 1860 in 8°.) pag. 304 sq.
- ¹⁸⁾ Jesus Sirach. XXX. 13., XXXIII. 26 sq.
- ¹⁹⁾ Quercetani, J., Diaeteticon polyhistoricon. Lipsiae, 1615 in 8°. pag. 367 sq.
- ²⁰⁾ Bouchardat, A., Le travail, son influence sur la santé. Paris, 1863 in 12°. pag. 24 sq.
- ²¹⁾ Celsi, A. C., De medicina libri octo, ad optimas editiones collati, prae-mittitur notitia literaria studiis Societatis Bipontinae. Biponti, 1786 in 8°. pag. 29. — Lib. I. Cap. 1.
- ²²⁾ Cabanis, P. J. G., Rapports du physique et du moral de l'homme. Paris, 1802 in 8°. Tom. II. pag. 332 sq.
- ²³⁾ Rey, H., Contribution à la dynamométrie médicale. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XLI. (Paris, 1874 in 8°.) pag. 86 sq.
- ²⁴⁾ Zimmermann, J. G., Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürich, 1763—64 in 8°. Tom. II. pag. 499 sq.
- ²⁵⁾ Byasson, (H.), On the connexion that exists between Brain-work and the Composition of Urine. — The Medical Times and Gazette. London, 1873 in 4°. Tom. II. pag. 363.
- ²⁶⁾ Mendel, (E.), Sur l'acide phosphorique de l'urine dans les maladies du cerveau. — Revue des sciences médicales. Tom I. (Paris, 1873 in 8°.) pag. 80 sq.
- ²⁷⁾ Rabow, On the Composition of Urine of the Insane. — The Journal of Mental Science. Edited by Henry Maudsley and Thomas S. Clouston. Tom. XXIII. (London, 1877 in 8°.) pag. 222 sq.

- ²³⁾ Clemens, A., Allgemeine Betrachtungen über die klimatischen Einflüsse und Versuch einer allgemeinen Charakteristik der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner. Frankfurt am Mayn, 1820 in 8°. pag. 109 sq.
- ²⁹⁾ Noirot, L., Études statistiques sur la mortalité et la durée de la vie dans la ville et l'arrondissement de Dijon depuis le 17e siècle jusqu'à nos jours. Dijon, 1850 in 8°. pag. 23 sq.
- ³⁰⁾ Porter, G. R., The Progress of the Nation, in its various social and economical relations, from the beginning of the nineteenth century to the present time. London, 1836—43 in 12°. Tom. I. pag. 42.
- ³¹⁾ Farr, W., Etude sur la mortalité en Angleterre pendant la période décennale 1861—70. — Annales de démographie internationale. Recueil trimestriel . . . publié par A. Chervin. Première année. (Paris, 1877 in 8°. pag. 208.
- ³²⁾ Martin, M., Le travail humain, son analyse, ses lois, son évolution. Paris, 1878 in 18°. pag. 31 sq.
- ³³⁾ Reich, E., Der Staat der Zukunft. Leipzig, 1879 in 8°.
- ³⁴⁾ Voit, C., Anforderungen der Gesundheitspflege an die Kost in Waisenhäusern, Casernen, Gefangen- und Altersversorgungs-Anstalten, sowie in Volksküchen. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. VIII. (Braunschweig, 1876 in 8°. pag. 7 sq.
- ³⁵⁾ Ranke, J., Das Blut. Eine physiologische Skizze. München, 1878 in 8°. pag. 261 sq.
- ³⁶⁾ Fothergill, J. M., The Heart and Brain. — The Medical Times and Gazette. London in 4°. 1873. Tom II. pag. 363.
- ³⁷⁾ Merunowicz, Ueber die chemischen Bedingungen für die Entstehung des Herzschlages. — Revue des sciences médicales. Tom. X. (Paris, 1877 in 8°. pag. 35 sq.
- ³⁸⁾ Stiénon, Die Betheiligung der einzelnen Stoffe des Serums an der Erzeugung des Herzschlages. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Fr. Hofmann und G. Schwalbe. Tom. VII. (Leipzig, 1879 in 8°. Pars 3. pag. 43 sq.
- ³⁹⁾ Mulder, G. J., Die Ernährung in ihrem Zusammenhange mit dem Volksgeist. Utrecht und Düsseldorf, 1847 in 8°. pag. 49 sq.; 73 sq.
- ⁴⁰⁾ Taine, H., Notes sur l'Angleterre. Quatrième édition. Paris, 1874 in 8°. pag. 304 sq.; 325 sq.
- ⁴¹⁾ Jaquemets, H., De l'entraînement chez l'homme au point de vue physiologique, prophylactique et curatif. Paris, 1867 in 8°. pag. 56 sq.
- ⁴²⁾ Jäger, G., Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft und ihre Beziehung zum specifischen Gewicht des Lebenden. Leipzig, 1878 in 8°. pag. 14 sq.
- ⁴³⁾ Valentiner, W., Beiträge zur Pathochemie der Säuerconstitutionen, mit besonderer Berücksichtigung differenter pathologischer Zustände. — Archiv des Vereins für gemeinschaftliche Arbeiten zur Förderung

der wissenschaftlichen Heilkunde. Tom. V. (Marburg, 1860 in 8^o) pag. 64 sq.

⁴⁴⁾ Lancereaux, De l'alcoolisme et de ses conséquences au point de vue de l'état physique, intellectuel et moral des populations. — Congrès international pour l'étude des questions relatives à l'alcoolisme, tenu à Paris du 13 au 16 août 1878. Paris, 1879 in 8^o. pag. 121.

⁴⁵⁾ Anstie, F. E., Stimulants and Narcotics, their mutual relations: with special researches on the action of Alcohol, Aether and Chloroform, on the vital organism. London and Cambridge, 1864 in 8^o. pag. 466 sq.

⁴⁶⁾ Vauréal, de, De l'aguerrissement des armées, palestrique, entraînement, hygiétique, somascétique. Paris, 1869 in 18^o. pag. 127.

⁴⁷⁾ Foissac, P., De l'influence des climats sur l'homme et des agents physiques sur le moral. Paris, 1867 in 8^o. Tom. I. pag. 300.

⁴⁸⁾ Jäger, G., Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz. Stuttgart, 1880 in 8^o. pag. 4 sq.

⁴⁹⁾ Rousseau, J. J., Lettres de deux amans, habitans d'une petite ville au pied des Alpes. Troisième édition originale. A Amsterdam, 1767 in 12^o. Tom. I. pag. 80.

... „et c'est ainsi qu'un heureux climat fait servir à la félicité de l'homme les passions qui font ailleurs son tourment. Je doute qu'aucune agitation violente, aucune maladie de vapeurs pût tenir contre un pareil séjour prolongé, et je suis surpris que des bains de l'air salubre et bienfaisant des montagnes ne soient pas un des grands remèdes de la médecine et de la morale“.

⁵⁰⁾ Laspeyres, E., Der Einfluss der Wohnung auf die Sittlichkeit. Eine moralstatistische Studie über die arbeitenden Klassen der Stadt Paris. Berlin, 1869 in 8^o. pag. 11 sq.; 47 sq.

⁵¹⁾ Edwards, W. F., De l'influence des agens physiques sur la vie. Paris, 1824 in 8^o. pag. 397 sq.; 403.

⁵²⁾ Moleschott, J., & Marmé, W., Ueber den Einfluss des Lichtes auf die Reizbarkeit der Nerven. — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medicin in allen Ländern im Jahre 1856. Würzburg, 1857 in 4^o. Tom. I. pag. 60 sq.

⁵³⁾ Moleschott, J., Ueber den Einfluss des Lichtes auf die Menge der vom Thierkörper ausgeschiedenen Kohlensäure. — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medicin in allen Ländern im Jahre 1855. Würzburg, 1856 in 4^o. Tom. I. pag. 99 sq.

⁵⁴⁾ Tubini, Influence des yeux sur quelques phénomènes de la vie. — L'Institut. 2. série. IV. année. Paris, 1876 in 4^o. pag. 38 sq.

⁵⁵⁾ Bert, P., De l'action de la lumière sur les fonctions de la peau. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. 2. série. Tom. XLV. (Paris, 1876 in 8^o) pag. 382.

⁵⁶⁾ Platen, O. v., Ueber den Einfluss des Auges auf den thierischen Stoff-

wechsel. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Fr. Hofmann und G. Schwalbe. Tom. IV. (Leipzig, 1876 in 8^o.) Pars 2. pag. 226 sq.

⁶⁷⁾ Winslow, F., Light: its influence on life and health. London, 1867 in 8^o. pag. 5 sq.

⁶⁸⁾ Hirsch & Guttstadt, Schädlichkeit der Kellerwohnungen. — Revue de sciences médicales. Tom. X. (Paris, 1877 in 8^o.) pag. 521 sq.

⁶⁹⁾ Schwabe, Einfluss der verschiedenen Wohnungen auf die Gesundheit ihrer Bewohner, soweit er sich statistisch nachweisen lässt. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. VII. (Braunschweig, 1875 in 8^o.) pag. 73 sq.

⁶⁹⁾ Stamm, A. Th., Blicke auf das Volkseend und die Volkssterblichkeit der deutschen Reichshauptstadt. Berlin, 1877 in 8^o. pag. 16.

⁶¹⁾ Fonssagrives, J. B., Hygiène et assainissement des villes. Paris, 1874. in 8^o. pag. 433.

⁶²⁾ Conrad, J., Beitrag zur Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse, auf Grund des statistischen Materials zu Halle a. S. von 1855—1874. Jena, 1877 in 8^o. pag. 136.

⁶³⁾ Hannover, A., Maladies des artisans d'après les relevés des hôpitaux civils de Copenhague. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XVII. (Paris, 1862 in 8^o.) pag. 309; 302.

⁶⁴⁾ Farr, W., Étude sur la mortalité en Angleterre pendant la période décennale 1861—70. — Annales de démographie internationale. Recueil trimestriel . . . publié par A. Chervin. Première année. (Paris, 1877 in 8^o.) pag. 261 sq.

⁶⁵⁾ Neufville, W. C. de, Lebensdauer und Todesursachen zweiundzwanzig verschiedener Stände und Gewerbe, nebst vergleichender Statistik der christlichen und israelitischen Bevölkerung Frankfurts. Frankfurt am Main, 1855 in 8^o. pag. 56 sq.; 78.

⁶⁶⁾ Körösi, J., Die Sterblichkeit der Stadt Budapest in den Jahren 1874 und 1875 und deren Ursachen. Berlin, 1877 in 8^o. pag. 88 sq.

⁶⁷⁾ Poppér, M., Documents sur la pathologie des professions. — Revue des sciences médicales. Tom. XIV. (Paris, 1879 in 8^o.) pag. 533 sq.

⁶⁸⁾ Müller, E., Die Verbreitung der Lungenschwindsucht in der Schweiz. — Beiträge zur Medizinal-Statistik. Herausgegeben vom deutschen Verein für Medizinal-Statistik durch Schweig, Schwartz, Zuelzer. Heft II. (Stuttgart, 1876 in 8^o.) pag. 147.

⁶⁹⁾ Schweig, Ueber den Einfluss der Grösse der Gemeinden auf die Zahl der an Phthisis Gestorbenen. — Beiträge zur Medizinal-Statistik, Heft II. pag. 149 sq.

⁷⁰⁾ Hirt, L., Die Krankheiten der Arbeiter. Beiträge zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege. Breslau und Leipzig, 1871 — 78 in 8^o. Tom. I. pag. 296 sq.

- ⁷¹⁾ Rieckman, Abstracts of the Answers and Returns etc. for taking an Account of the Population of Great-Britain. 1831. — Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865. in 8°. pag. 237.
- ⁷²⁾ Escherich, Hygieinisch-statistische Studien über die Lebensdauer in verschiedenen Ständen auf Grund von 15730 nach den Geburtsjahren registrierten, gleichzeitig lebenden öffentlichen Beamten. Würzburg, 1854 in 8°. pag. 50 sq.
- ⁷³⁾ Quelques détails sur les papes. — Journal de la société de statistique de Paris. Dix-huitième année. (Paris & Nancy, 1877 in 8°.) pag. 279 sq.
- ⁷⁴⁾ Foissac, P., La longévité humaine ou l'art de conserver la santé et de prolonger la vie. Paris, 1873 in 8°. pag. 323.
- ⁷⁵⁾ Thackrah, C. T., The Effects of Arts, Trades, and Professions, and of Civic States and Habits of Living, on Health and Longevity. Second edition. London, 1832 in 8°. pag. 171.
- ⁷⁶⁾ Riehl, W. H., Die bürgerliche Gesellschaft. [Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Tom. II.] Dritte Auflage. Stuttgart und Augsburg, 1855 in 8°. pag. 65 sq.
- ⁷⁷⁾ Bonnemère, E., Histoire des paysans depuis la fin du moyen age jusqu'à nos jours 1200—1850. Précédée d'une introduction, an 50 avant J.-C. — 1200 après J.-C. Paris, 1856 in 8°. Tom. II. pag. 377; 379.
- ⁷⁸⁾ Slagg, Ch., Sanitary Work in the Smaller Towns and in Villages. London, 1876 in 8°. pag. 32 sq.; 39.
- ⁷⁹⁾ Wappäus, J. E., Allgemeine Bevölkerungsstatistik. Leipzig, 1859 — 61 in 8°. Tom. II. pag. 483 sq.
- ⁸⁰⁾ Neison, F. G. P., Contributions to Vital Statistics. 3. edition. London, 1857 in 4°. — Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865 in 8°. pag. 896.
- ⁸¹⁾ Peper, De la mortalité dans les villes. — Revue d'anthropologie. Publiée sous la direction de Paul Broca. Tom. V. (Paris, 1876 in 8°.) pag. 731.
- ⁸²⁾ Bertillon, Mouvements de la population dans les divers états de l'Europe et notamment en France, leurs relations et leurs causes. — Annales de démographie internationale. Recueil ... publié par A. Chervin. Première année. (Paris, 1877 in 8°.) pag. 192 sq.
- ⁸³⁾ Savoska; étude ethnographique sur le paysan russe. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. 3. série. VI. année. (Paris, 1876—77 in 4°.) pag. 1040 sq.
- ⁸⁴⁾ Riehl, W. H., Die bürgerliche Gesellschaft. [Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Tom. II.] Dritte Auflage. pag. 218 sq.

- ⁸⁵⁾ Hellwald, F. von, Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Zweite Auflage. Augsburg, 1876—77, in 8°. Tom. II. pag. 312.
- ⁸⁶⁾ Pfau, L., Freie Studien. Stuttgart, 1866 in 8°. pag. 418 sq.
- ⁸⁷⁾ Schann, G., President's Adress. — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1862. Würzburg, 1863 in 4°. Tom. VII. pag. 24 sq.
- ⁸⁸⁾ Neufville, W. C. de, Lebensdauer und Todesursachen zweiundzwanzig verschiedener Stände und Gewerbe, nebst vergleichender Statistik der christlichen und israelitischen Bevölkerung Frankfurts. Frankfurt am Main, 1855 in 8°. pag. 91 sq.
- ⁸⁹⁾ Hannover, A., Maladies des artisans d'après les relevés des hôpitaux civils de Copenhague. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XVII. (Paris, 1862 in 8°.) pag. 298 sq.
- ⁹⁰⁾ Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865 in 8°. pag. 863 sq.
- ⁹¹⁾ Ranke, J., Das Blut. Eine physiologische Skizze. München, 1878 in 8°. pag. 317.
- ⁹²⁾ Hayem, G., Recherches sur l'anatomie normale et pathologique du sang. Paris, 1878 in 8°. pag. 44 sq.
- ⁹³⁾ Waddington, Ch., Die Seele des Menschen. Deutsch von Ferd. Moesch. Leipzig, 1880 in 8°. pag. 459.
- ⁹⁴⁾ Nielsen, R., Om Betingelserne for en kraftig Villie. Sex Forelaesninger. Kjöbenhavn, 1874 in 8°. pag. 15 sq.
- ⁹⁵⁾ Du Mesnil, O., Influence de l'instruction sur la santé publique et la mortalité. Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXVIII. (Paris, 1872 in 8°.) pag. 102 sq.
- ⁹⁶⁾ Hirt, L., Die Krankheiten der Arbeiter. Beiträge zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege. Breslau und Leipzig, 1871—78 in 8°. Tom. I. II. III. IV.
- ⁹⁷⁾ Layet, A., Hygiène des professions et des industries, précédée d'une étude générale des moyens de prévenir et de combattre les effets nuisibles de tout travail professionnel. Paris, 1875 in 18°. pag. 4 sq.
- ⁹⁸⁾ Eulenburg, H., Handbuch der Gewerbe-Hygiene, auf experimenteller Grundlage bearbeitet. Berlin, 1876 in 8°. pag. 196 sq. etc. etc.
- ⁹⁹⁾ Reich, E., Die Ursachen der Krankheiten. 2. Auflage. Berlin, 1877 in 8°. pag. 103 sq.
- Reich, E., Ueber die Entartung des Menschen, ihre Ursachen und Verhütung. Erlangen, 1868 in 8°. pag. 287 sq.
- ¹⁰⁰⁾ Hawkins, F. B., Elements of Medical Statistics. London, 1829 in 8°. pag. 206.

- ¹⁰¹⁾ Nägeli, C. v., Die niederen Pilze in ihren Beziehungen zu den Infectionskrankheiten und der Gesundheitspflege. München, 1877 in 8°. pag. 278. sq.
- ¹⁰²⁾ Casper, J. L., Denkwürdigkeiten zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin, 1846 in 8°. pag. 23 sq.
- ¹⁰³⁾ Reich, E., Der Staat der Zukunft. Gedanken über die natürlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens. Leipzig, 1879 in 8°. pag. 52 sq.
- ¹⁰⁴⁾ Stein, L., Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig, 1850 in 8°. Tom. II. pag. 96., 100.
- ¹⁰⁵⁾ Wundt, W., Grundzüge der physiologischen Psychologie. Leipzig, 1874 in 8°. pag. 717.
- ¹⁰⁶⁾ Carpenter, W. B., Principles of Mental Physiology, with their applications to the training and discipline of the mind, and the study of its morbid conditions. London, 1874 in 8°. pag. 382.
- ¹⁰⁷⁾ Hirt, L., Die äusseren (sc. chirurgischen) Krankheiten der Arbeiter. Leipzig, 1878 in 8°. pag. 194 sq.; 197 sq.; 246 sq.
- ¹⁰⁸⁾ Pietra Santa, P. de, Chemins de fer et santé publique. Hygiène des voyageurs et des employés. Paris, 1861 in 18°. pag. 255 sq.
- ¹⁰⁹⁾ Finkelnburg, Ergebnisse der Erkrankungs-Statistik bei 15 deutschen Eisenbahnverwaltungen, unter Vergleichstellung mit denjenigen bei mehreren ausländischen Eisenbahnverwaltungen bearbeitet. Berlin, 1878 in 4°. pag. 16 sq.
- ¹¹⁰⁾ Devilliers, C., Recherches statistiques et scientifiques sur les maladies des diverses professions du chemin de fer de Lyon. Paris, 1857 in 8°. pag. 13 sq.
- ¹¹¹⁾ Sinclair, G., The Prevention of Railway Accidents at Stations. — The Sanitary Record. Edited by Ernest Hart. Tom. VI. (London, 1877 in 4°) pag. 30 sq.
- Sinclair, G., Railway Accidents at Stations made impossible. — The Sanitary Record. Tom. VIII. (1878) pag. 318 sq.
- ¹¹²⁾ Brockmann, C. H., Die metallurgischen Krankheiten des Oberharzes. Osterode a. H., 1851 in 8°. pag. 14 sq.; 26 sq.
- ¹¹³⁾ Tanquerel des Planches, L., Traité des maladies de plomb ou saturnines. Paris, 1839 in 8°. Tom. I. pag. 22 sq.
- ¹¹⁴⁾ Paul, C., Influence de l'intoxication saturnine lente sur le produit de la conception. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XV. (Paris, 1861 in 8°) pag. 210 sq.
- ¹¹⁵⁾ Taylor, Ch. B., Nystagmus des mineurs. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XLVIII. (1877) pag. 554. sq., Tom. XLIX. (1878) pag. 520 sq.
- ¹¹⁶⁾ Desplats, H., Histoire sanitaire des fabriques de céruse à Lille, depuis 1866 jusqu'à 1878, tirée de la statistique officielle des hôpitaux de E. Reich, A. u. L.

- cette ville. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. L. (1878) pag. 385 sq.; 395.
- ¹¹⁷⁾ Van den Broeck, V., Réflexions sur l'hygiène des mineurs et des ouvriers d'usines métallurgiques. 2. édition. Mons, 1843. in 8°. pag. 29 sq.
- ¹¹⁸⁾ Malarce, A. de, Moralité comparée des diverses parties de la France. — Journal de la société de statistique de Paris. Première année (Paris & Strasbourg, 1860 in 8°.) pag. 61 sq.; 72.
- ¹¹⁹⁾ Lefort, J., Étude statistique sur la criminalité en France. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. Deuxième série. 8. année. (Paris, 1879 in 4°) (Tom. XV.) pag. 205 sq.
- ¹²⁰⁾ Faucher, L., Études sur l'Angleterre. Paris, 1856 in 12°. Tom. II. pag. 246 sq.
- ¹²¹⁾ Fletcher, J., Summary of the Moral Statistics of England and Wales. (London, 1850) in 8°. pag. 128 sq.
- ¹²²⁾ Brace, C. L., The Dangerous Classes of New York. La revue scientifique de la France et de l'étranger. Deuxième série. 3. année. (Paris, 1873—74 in 4°.) (Tom. VI.) pag. 1173 sq.
- ¹²³⁾ Julius, N. H., Nordamerikas sittliche Zustände. Nach eigenen Anschauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836. Leipzig, 1839 in 8°. Tom. I. pag. 203 sq.; 275 sq.; 321.
- ¹²⁴⁾ Gourgaud, Discours de Napoléon sur les vérités et les sentiments qu'il importe le plus d'inculquer aux hommes pour leur bonheur, ou ses idées sur le droit d'aînesse et le morcellement de la propriété, suivies de pièces sur son administration et ses projets en faveur des Grecs. Paris, 1826 in 8°. pag. 9 sq.
- ¹²⁵⁾ Quetelet, A., Physique sociale, ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Bruxelles, 1869 in 8°. Tom. II. pag. 314 sq.
- ¹²⁶⁾ Casper, J. L., Denkwürdigkeiten zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin, 1846 in 8°. pag. 140 sq.
- ¹²⁷⁾ Schwabe, H., Betrachtungen über die Volksseele von Berlin. Berlin, 1870 in 8°. pag. 25 sq.
- ¹²⁸⁾ Weisz, B., Der Einfluss von theuren und billigen Zeiten auf die Sterblichkeit. Jena, 1880 in 8°. pag. 41 sq.
- ¹²⁹⁾ Melier, F., Études sur les subsistances, envisagées dans leurs rapports avec les maladies et la mortalité. — Canstatt und Eisenmann, Jahresbericht über die Fortschritte der Medicin in allen Ländern im Jahre 1844. Erlangen, 1845 in 4°. Tom. II. pag. 333 sq.
- ¹³⁰⁾ Legoyt, A., Des chertés en France et de leur influence sur le mouvement de la population. — Journal de la société de statistique de Paris. Première année (Paris & Strasbourg, 1860 in 8°.) pag. 93. sq.
- ¹³¹⁾ Süssmilch, J. P., Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fort-

pflanzung desselben erwiesen. Vierte Ausgabe. Berlin, 1775—87 in 8°. Tom. II. pag. 62.

- ¹³²⁾ Bonnevie, J. B., La cherté des vivres, ses causes, ses conséquences, et le moyen de les éviter. Bruxelles, 1856 in 8°. pag. 22 sq.
- ¹³³⁾ Mayr, G., Statistik der Gerichtlichen Polizei im Königreiche Bayern und in einigen anderen Ländern. München, 1867 in 8°. pag. 41 sq.
- ¹³⁴⁾ Kay, J., The Social Condition and Education of the People in England and Europe; shewing the results of the primary schools, and of the division of landed property, in foreign countries. London, 1850 in 8°. Tom. I. pag. 7 sq.; etc.
- ¹³⁵⁾ De Paepe, C., De l'excès de travail et de l'insuffisance de l'alimentation dans la classe ouvrière. Bruxelles, 1880 in 8°. pag. 10 sq.
- ¹³⁶⁾ Morel, B. A., Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladiques. Paris, 1857 in 8°. pag. 549.
- ¹³⁷⁾ Baer, A., Der Alcoholismus, seine Verbreitung und seine Wirkung auf den individuellen und socialen Organismus, sowie die Mittel, ihn zu bekämpfen. Berlin, 1878 in 8°. pag. 318 sq.
- ¹³⁸⁾ Coronel, S. Sr., De gezondheidsleer toegepast op de Fabrieknijverheid. Haarlem, 1861 in 8°. pag. 162 sq.
- ¹³⁹⁾ (Orléans, L. Ph. A. d'.) Les associations ouvrières en Angleterre. (Trades-Unions.) Paris, 1869 in 18°. pag. 4 sq.; 45 sq.; etc.
- ¹⁴⁰⁾ Stamm, A. Th., Die Erlösung der darbenenden Menschheit. Der Rettungsweg in der socialen Frage unserer Zeit. Zweite Auflage. Zürich, 1873 in 8°. pag. 132.
- ¹⁴¹⁾ Wade, J., History and Political Philosophy of the Middle and Working Classes. Fourth edition. Edinburgh, 1842 in 8°. pag. 85 sq.
- ¹⁴²⁾ Jannasch jun., R., Die Strikes, die Cooperation, die Industrial Partnerships und ihre Stellung zur socialen Frage. Berlin, 1868 in 8°. pag. 63 sq.
- ¹⁴³⁾ Fawcett, H., Pauperism; its causes and remedies. London and New-York, 1871 in 8°. pag. 124; 143.
- ¹⁴⁴⁾ Leroy-Beaulieu, P., Le travail des femmes au XIXe siècle. Paris, 1873 in 12°. pag. 173 sq.
- ¹⁴⁵⁾ Van den Broeck, V., Réflexions sur l'hygiène des mineurs et des ouvriers d'usines métallurgiques, suivies de l'exposé des moyens propres à les secourir en cas d'accidents. 2. édition. Mons, 1843 in 8°. pag. 14 sq.
- ¹⁴⁶⁾ Gérando, de, De la bienfaisance publique. Nouvelle édition. Bruxelles, 1839 in 8°. Tom. I. pag. 31 sq.
- ¹⁴⁷⁾ Oesterlen, Fr., Zur Geschichte der industriellen Bevölkerung und einer neuen Fabrikverordnung im Kanton Zürich. — Zeitschrift für Hygiene, medicinische Statistik und Sanitätspolizei. Herausgegeben von Fr. Oesterlen. Tom. I. (Tübingen, 1860 in 8°. pag. 567 sq.

- ¹⁴⁶⁾ Hirt, L., Die gewerbliche Thätigkeit der Frauen vom hygieinischen Standpunkte aus. Mit speciellen Hinweisen auf die an eine Fabrikgesetzgebung zu stellenden Anforderungen. Breslau und Leipzig, 1873 in 8°. pag. 7; 35 sq.
- ¹⁴⁹⁾ Schweizerische Gesetze über Gesundheitspflege. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Redigirt von Georg Varrentrapp und Alexander Spiess. Tom. IX. (Braunschweig, 1877 in 8°.) pag. 561.
- ¹⁵⁰⁾ Boëns, Travail des femmes et des enfants dans les mines et les manufactures. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. Deuxième série. Tome XI. (6. année. 1. semestre.) (Paris, 1876 in 4°.) pag. 400.
- ¹⁵¹⁾ Lohren, Entwurf eines Fabrik- und Werkstättengesetzes zum Schutz der Frauen- und Kinderarbeit, hergeleitet vom Standpunkte der ausländischen Concurrenz. Potsdam, 1877 in 8°. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. IX. (Braunschweig, 1877 in 8°.) pag. 698 sq.
- ¹⁵²⁾ Simon, J., L'ouvrière. Septième édition. Paris, 1871 in 8°. pag. 15 sq. 284 sq.
- ¹⁵³⁾ Sadler, M. T., Souffrances des enfans employés dans les filatures et fabriques d'Angleterre. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. 1. série. Tom. XII. (Paris, 1834 in 8°.) pag. 272 sq.
- ¹⁵⁴⁾ Coronel, S. Sr., De arbeid van vrouwen en kinderen in Groot-Brittannië — Economist. — Amsterdam, 1867 in 8°. pag. 14 sq.; 16 sq.; 72 sq.
- ¹⁵⁵⁾ Faucher, L., Études sur l'Angleterre. Paris, 1856 in 12°. Tom. I. pag. 453.
- ¹⁵⁶⁾ du Mesnil, O., L'exposition et le Congrès d'hygiène et de sauvetage de Bruxelles en 1876. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XLVIII. (Paris, 1877 in 8°.) pag. 425 sq.
- ¹⁵⁷⁾ du Puynode, G., Des lois du travail et de la population. Paris, 1860 in 8°. Tom. I. pag. 271 sq.
- ¹⁵⁸⁾ Frégier, H. A., Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes, et des moyens de les rendre meilleures. Paris, 1840 in 8°. Tom. II. pag. 42 sq.
- ¹⁵⁹⁾ Carey, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers, unter Mitwirkung von H. Huberwald, herausgegeben von Carl Adler. München, 1863—64 in 8°. Tom. I. pag. 269 sq.; 271; 273.
- ¹⁶⁰⁾ Osiander, H. F., Ueber den Handelsverkehr der Völker. Zweite Auflage. Stuttgart, 1842 in 8°. Tom. II. pag. 102; 106 sq.
- ¹⁶¹⁾ Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Zweite rechtmässige Ausgabe. Leipzig & Heidelberg, 1864—65 in 8°. Tom. I. Pars I. pag. 239 sq.

- ¹⁶²⁾ Neufville, W. C. de, Lebensdauer und Todesursachen zweiundzwanzig verschiedener Stände und Gewerbe, nebst vergleichender Statistik der christlichen und israelitischen Bevölkerung Frankfurts. Frankfurt am Main, 1855 in 8°. pag. 40 sq.
- ¹⁶³⁾ Simon, P. M., Hygiène de l'esprit au point de vue de la préservation des maladies mentales et nerveuses. Paris, 1877 in 12°. pag. 112.
- ¹⁶⁴⁾ Thackrah, C. T., The effects of Arts, Trades, and Professions, and of Civic States and Habits of Living, on Health and Longevity. Second edition. London, 1832 in 8°. pag. 162 sq.
- ¹⁶⁵⁾ Körösi, J., Die Sterblichkeit der Stadt Pest in den Jahren 1872 und 1873 und deren Ursachen. Berlin, 1876 in 8°. pag. 96 sq.
- ¹⁶⁶⁾ Körösi, J., Die Sterblichkeit der Stadt Budapest in den Jahren 1874 und 1875 und deren Ursachen. Berlin, 1877 in 8°. pag. 89.
- ¹⁶⁷⁾ Descuret, J. B. F., La médecine des passions, ou les passions considérées dans leurs rapports avec les maladies, les lois et la religion. Troisième édition. Paris, 1860 in 8°. Tom. I. pag. 111.
- ¹⁶⁸⁾ Richardson, B. W., Diseases of Modern Life. London, 1876 in 8°. pag. 417.
- ¹⁶⁹⁾ Rohlf, H., Geschichte der deutschen Medicin. Tom. I. (Stuttgart, 1875 in 8°.) pag. 2.
- ¹⁷⁰⁾ (Holbach, P. H. Thiry d'), La politique naturelle, ou discours sur les vrais principes du gouvernement. Londres, 1773 in 8°. Tom. II. pag. 153 sq.
- ¹⁷¹⁾ Lehmanns, J. B., Spinoza. Sein Lebensbild und seine Philosophie. Würzburg, 1864 in 8°. pag. 5 sq.
- ¹⁷²⁾ Dozy, R., Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides (711—1110). Leyde, 1861 in 8°. Tom. II. pag. 26 sq.
- ¹⁷³⁾ Draper, J. W., Geschichte der geistigen Entwicklung Europas. Aus dem Englischen von A. Bartels. Leipzig, 1865 in 8°. Tom. I. pag. 352.
- ¹⁷⁴⁾ Lecky, W. E. H., Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von H. Jolowicz. Leipzig und Heidelberg, 1868 in 8°. Tom. II. pag. 217.
- ¹⁷⁵⁾ Mohl, R. von, Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. In Monographien dargestellt. Erlangen, 1855—58 in 8°. Tom. II. pag. 323.
- ¹⁷⁶⁾ Peschel, O., Völkerkunde. Leipzig, 1874 in 8°. pag. 534 sq.
- ¹⁷⁷⁾ Hecker, J. F. C., Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters. Historisch-pathologische Untersuchungen. Gesammelt und in erweiterter Bearbeitung herausgegeben von August Hirsch. Berlin, 1865 in 8°. pag. 65 sq.
- ¹⁷⁸⁾ Ruge, A., Der asiatische Geist in seiner Herrschaft über Europa. — Demo-

- kratische Studien. 1861. Herausgegeben von Ludwig Walesrode. Hamburg, 1861 in 8°. pag. 81 sq.
- ¹⁷⁹⁾ Voltaire, (F. M. Arouet de,) Dictionnaire philosophique. Édition stéréotype. Paris, 1809 in 8°. Tom. IX. pag. 240.
- ¹⁸⁰⁾ Weisbach, A., Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. Berlin, 1878 in 8°. pag. 224 sq.
- ¹⁸¹⁾ Avé-Lallemant, F. Ch. B., Der Magnetismus mit seinen mystischen Verirrungen. Culturhistorischer Beitrag zur Geschichte des deutschen Gaunerthums. Leipzig, 1881 in 8°. pag. 18 sq.
- ¹⁸²⁾ Boudin, J. Ch. M., Traité de géographie et de statistique médicales et des maladies endémiques. Paris, 1857 in 8°. Tom. II. pag. 138 sq.
- ¹⁸³⁾ Legoyt, A., De la vitalité de la race juive en Europe. — Journal de la société de statistique de Paris. Sixième année. (Paris & Strasbourg, 1865 in 8°. pag. 205.
- ¹⁸⁴⁾ Morselli, E., Il suicidio. Saggio di statistica morale comparata. Milano, 1879 in 8°. pag. 214.
- ¹⁸⁵⁾ Reich, E., Pensées sur la politique naturelle. — Journal d'hygiène. Publié par Prosper de Pietra Santa. Deuxième année. (Paris, 1876 in 4°. pag. 320 sq.
- ¹⁸⁶⁾ Jäger, G., Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft und ihre Beziehung zum spezifischen Gewicht des Lebenden. Leipzig, 1878 in 8°. pag. 42; 121 sq.
- ¹⁸⁷⁾ Home, H., Versuche über die Geschichte des Menschen. Aus dem Englischen übersetzt. Wien, 1790 in 8°. Tom. II. pag. 255 sq.; 295 sq.
- ¹⁸⁸⁾ Marvaud, A., Étude étiologique, statistique et critique sur la phthisie dans l'armée. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série. Tom. III. (Paris, 1880 in 8°. pag. 110 sq.; 213 sq.; 252 sq.; 235.
- ¹⁸⁹⁾ Casper, J. L., Denkwürdigkeiten zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin, 1846 in 8°. pag. 198 sq.
- ¹⁹⁰⁾ Pietra Santa, P. de, Influence du climat d'Alger sur les affections chroniques de la poitrine. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XV. (Paris, 1861 in 8°. pag. 69 sq.
- ¹⁹¹⁾ Montesquieu, de, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains, et de leur décadence. Nouvelle édition. [Oeuvres. Tom. VI.] Amsterdam, 1781 in 12°. pag. 177.
- ¹⁹²⁾ Kolb, G. Fr., Die Nachtheile des stehenden Heerwesens und die Nothwendigkeit der Ausbildung eines Volkswehrsystems. Zweiter Abdruck. Leipzig, 1862 in 8°. pag. 8 sq.
- ¹⁹³⁾ Vallin, E., De la salubrité de la profession militaire. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXI. (Paris, 1869 in 8°. pag. 98.

- ¹⁹⁴⁾ Boudin, (J. Ch. M.) Histoire statistique de la population en Algérie, d'après les documents officiels les plus récents. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. (Première série.) Tom. L. (Paris, 1853 in 8^o.) pag. 303.
- ¹⁹⁵⁾ Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865 in 8^o. pag. 240.
- ¹⁹⁶⁾ Heinzen, K., Dreissig Kriegsartikel der neuen Zeit für Offiziere und Gemeine in despotischen Staaten. Neustadt, (1849) in 8^o. pag. 27.
- ¹⁹⁷⁾ Laveran, Recherches statistiques sur les causes de la mortalité de l'armée servante à l'intérieur. — Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1860. Würzburg, 1861 in 4^o. Tom. VII. pag. 38 sq.
- ¹⁹⁸⁾ Parkes, E. A., A manual of Practical Hygiene, prepared especially for use in the medical service of the army. Third edition. London, 1869 in 8^o. pag. 534.
- ¹⁹⁹⁾ Livron, de, L'état sanitaire normal de l'armée russe. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. Tom. XIX. (Paris, 1877 in 4^o.) pag. 1143 sq.
- ²⁰⁰⁾ Sueur, H., Étude sur la mortalité à Paris pendant le siège. Paris, 1872 in 8^o. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XLIX. (Paris, 1878 in 8^o.) pag. 565 sq.
- ²⁰¹⁾ Flavii Vegetii Renati, & Sex. Julii Frontini, De re militari opera. Ex recensione Petri Sriverii. Editio novissima. Lugduni Bata-
vorum, 1644 in 12^o. pag. 4 sq.; 8 sq. — F. Vegetii R., Institut-
orum rei militaris ad Valentianum Augustum libri primi. Cap. II.
III. VII.
- ²⁰²⁾ Vauréal, de, De l'aguerrissement des armées, palestrique, entrainement, hygiétique, somascétique. Paris, 1869 in 18^o. pag. 6.
- ²⁰³⁾ Lagneau, Military Reorganisation in France. — The Medical Times and Gazette. London, in 4^o. 1871. Tom. II. pag. 137.
- ²⁰⁴⁾ Hausner, O., Vergleichende Statistik von Europa. Lemberg, 1865. 2 Tom. in 8^o. — Oettingen, A. v., Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Socioethik. Zweite Auflage. Erlangen, 1874 in 8^o. pag. 481.
- ²⁰⁵⁾ Reich, E., Beiträge zur Anthropologie und Psychologie, mit Anwendungen auf das Leben der Gesellschaft. Zweite Ausgabe. Braunschweig, 1879 in 8^o. pag. 46 sq.
- ²⁰⁶⁾ Muratori, L. A., Della pubblica felicità, oggetto de' buoni principi, trattato. Lucca, 1749 in 8^o. pag. 14.
- ²⁰⁷⁾ Mill, J. St., Betrachtungen über Repräsentativverfassung. Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt und eingeleitet von F. A. Wille. Zürich, 1862 in 8^o. pag. 46.
- ²⁰⁸⁾ Ancillon, F., Ueber den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluss auf die Gesetzgebung. Berlin, 1825 in 8^o. pag. 46 sq.

- ²⁰⁹⁾ Brougham, H., Political Philosophy. London, 1844 in 8°. Tom. I. pag. 140 sq.
- ²¹⁰⁾ Viel-Castel, H. de, De la société et du gouvernement. Paris, 1834 in 8°. Tom. I. pag. 99.
- ²¹¹⁾ Reich, E., Der Staat der Zukunft. Leipzig, 1879 in 8°. pag. 54.
- ²¹²⁾ Renan, E., La réforme intellectuelle et morale. Troisième édition. Paris, 1872 in 18°. pag. 307 sq.
- ²¹³⁾ Robert, E., Les domestiques. Étude de mœurs et d'histoire. Paris, 1875 in 18°. pag. 186 sq.
- ²¹⁴⁾ Rossbach, J. J., Geschichte der Gesellschaft. Würzburg, 1868—75 in 8°. Tom. VI. pag. 12 sq.
- ²¹⁵⁾ Wagner, A., Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik. Hamburg, 1864 in 8°. pag. 223 sq.
- ²¹⁶⁾ Körösi, J., Die Sterblichkeit der Stadt Budapest in den Jahren 1874 und 1875 und deren Ursachen. Berlin, 1877 in 8°. pag. 89.
- ²¹⁷⁾ Quetelet, A., Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Bruxelles, 1869 in 8°. Tom. II. pag. 314.
- ²¹⁸⁾ Knigge, A. v., Ueber den Umgang mit Menschen. Sechste Auflage. Hannover, 1799 in 8°. Tom. II. pag. 164 sq.
- ²¹⁹⁾ Madden, R. R., The Calamities of Genius, illustrated by referring the anomalies in the literary character to the habits and constitutional peculiarities of men of genius. London, 1833. 2 Vol. in 8°. — Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865 in 8°. pag. 210.
- ²²⁰⁾ Brigham, A., Remarques sur l'influence de la culture de l'esprit et de l'excitation mentale sur la santé. Traduit de l'anglais par Mme de Robaut. Bruxelles, 1838 in 12°. pag. 113 sq.; 145 sq.
- ²²¹⁾ Holbrook, M. L., Hygiene of the Brain and Nerves and the Cure of Nervousness. New-York, 1879 in 8°. pag. 46 sq.
- ²²²⁾ Quetelet, A., Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch und mit Literaturnachweisen herausgegeben von Karl Adler. Hamburg, 1856 in 8°. pag. 112 sq.
- ²²³⁾ Huart, J., Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen übersetzt von Gotthold Ephraim Lessing. Zerbst, 1752 in 8°. pag. 89.
- ²²⁴⁾ Diercks, G., Das geistige Leben Portugals. — Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Herausgegeben von Rudolf von Gottschall. Jahrgang 1881. Leipzig, in 8°. Tom. I. pag. 192 sq.
- ²²⁵⁾ Moreau de Tours, J., La psychologie morbide dans ses rapports avec la philosophie de l'histoire, ou de l'influence des névropathies sur le dynamisme intellectuel. Paris, 1859 in 8°. pag. 505 sq.
- ²²⁶⁾ Kant, J., Der Streit der Facultäten in drey Abschnitten. Königsberg, 1798 in 8°. pag. 5.

- 227) Escherich, Hygienisch-statistische Studien über die Lebensdauer in verschiedenen Ständen . . . Würzburg, 1854 in 8°. pag. 50 sq.; 48 sq.
- 228) Quetelet, A., Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten. Versuch einer Physik der Gesellschaft. Deutsche Ausgabe, . . von V. A. Riecke. Stuttgart, 1838 in 8°. pag. 231 sq.
- 229) Casper, J. L., Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen, in den verschiedenen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen, nach ihren Bedingungen und Hemmnissen untersucht. Berlin, 1835 in 8°. pag. 138.
- 230) Spiller, Ph., Die Urkraft des Weltalls nach ihrem Wesen und Wirken auf allen Naturgebieten. Berlin, 1876 in 8°. pag. 356.
- 231) Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865 in 8°. pag. 232.
- 232) Carrara-Zanotti, Hygiène des photographes. — Journal d'hygiène. Publié par Prosper de Pietra Santa. Tom. IV. (Paris, 1879 in 4°.) pag. 529 sq.
- 233) Mohl, R., System der Präventiv-Justiz oder Rechts-Polizei. Tübingen, 1834 in 8°. pag. 241 sq.
- 234) Benedikt, M., Zur Psychophysik der Moral und des Rechtes. Wien, 1875 in 8°. pag. 26 sq.
- 235) Ireland, W. W., On Idiocy and Imbecillity. London, 1877 in 8°. pag. 239 sq.
- 236) Maudsley, H., Le crime et la folie. Paris, 1874 in 8°. pag. 27 sq.
- 237) Bordier, A., Étude anthropologique sur une série de crânes d'assassins. — Revue d'anthropologie, publiée sous la direction de Paul Broca. Tom. VIII. (Paris, 1879 in 8°.) pag. 265 sq.
- 238) Lauvergne, H., Les forçats considérés sous le rapport physiologique, moral et intellectuel, observés au bagne de Toulon. Paris, 1841 in 8°. pag. 9 sq.; 58 sq.; etc.
- 239) Foville, A., Le criminel au point de vue anatomique et physiologique. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série. Tom. IV. (Paris, 1880 in 8°.) pag. 319 sq.; 411 sq.
- 240) Lauvergne, H., Die letzten Stunden und der Tod in allen Classen der Gesellschaft aus den Gesichtspunkten der Humanität, der Physiologie und der Religion betrachtet. Leipzig, 1843 in 8°. Tom. I. pag. 212 sq.; 220 sq.
- 241) Cère, P., Les populations dangereuses et les misères sociales. Paris, 1872 in 18°. pag. 115 sq.
- 242) Frégier, H. A., Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes, et des moyens de les rendre meilleures. Paris, 1840 in 8°. Tom. I. pag. 118 sq.
- 243) Bellegarde, de, Reflexions sur le ridicule et les moyens de l'éviter. Dixième édition. Amsterdam, 1712 in 8°. pag. 17.

- Bellegarde, de, Reflexions sur la politesse des moeurs, avec des maximes pour la société civile. Dixième édition. Amsterdam, 1712 in 8°. pag. 85.
- ²⁴⁴⁾ Villeneuve-Bargemont, A. de, Économie politique chrétienne, ou recherches sur la nature et les causes du paupérisme en France et en Europe, et sur les moyens de le soulager et de le prévenir. Paris, 1834 in 8°. Tom. I. pag. 481 sq.
- ²⁴⁵⁾ Mayr, G., Statistik der Vereine für Bildungszwecke in Bayern nach dem Stande des Jahres 1872. München, 1874 in folio. pag. VI.; XV.
- ²⁴⁶⁾ Seydel, M., Bewegung der Bevölkerung im Königreiche Bayern. Jahresbericht für 1878. München, 1880 in 4°. pag. 11.
- ²⁴⁷⁾ Pagliani, L., Lo sviluppo umano per età, sesso, condizione sociale ed etnica, studiato nel peso, statura, circonferenza toracica, capacità vitale e forza muscolare. Milano, 1879 in 8°. pag. 78.
- ²⁴⁸⁾ Deseilligny, A. P., De l'influence de l'éducation sur la mortalité et le bien-être des classes laborieuses. Paris, 1868 in 8°. pag. 152 sq.
- ²⁴⁹⁾ De Gérando, De la bienfaisance publique. Nouvelle édition. Bruxelles, 1839 in 8°. Tom. I. pag. 4. sq.
- ²⁵⁰⁾ Siegfried, J., La misère. — Journal de la société de statistique de Paris. Dix-neuvième année. (Paris et Nancy, 1878 in 8°.) pag. 120.
- ²⁵¹⁾ Stamm, A. Th., Die Erlösung der darbenenden Menschheit. Der Rettungsweg in der socialen Frage unserer Zeit. Zweite Auflage. Zürich, 1873 in 8°. pag. 332; 31.
- ²⁵²⁾ Smith, A., The Theory of Moral Sentiments. Or, an essay towards an analysis of the principles by which men naturally judge concerning the conduct and character, first of theirs neighbours, and afterwards of themselves. To which is added a dissertation on the origin of languages. The eleventh edition. Edinburgh, 1808 in 8°. Tom. I. pag. 1. sq.
- Smith, A., Theorie der moralischen Empfindungen. Nach der dritten Englischen Ausgabe übersetzt. Braunschweig, 1770 in 8°. pag. 3. sq.
- ²⁵³⁾ Rossbach, J. J., Geschichte der Gesellschaft. Würzburg, 1868—75 in 8°. Tom. IV. pag. 281 sq.
- ²⁵⁴⁾ Cherbuliez, A. E., Étude sur les causes de la misère tant morale que physique et sur les moyens d'y porter remède. Paris, 1853 in 18°. pag. 63 sq.; 72.
- ²⁵⁵⁾ Morpurgo, E., Die Statistik und die Socialwissenschaften. Aus dem Italienischen. Jena, 1877 in 8°. pag. 280.
- ²⁵⁶⁾ Urquhart, D., Reflections, moral, religious and political. London, 1845 in 8°. pag. 313 sq. — Pauperism and its cure. § 2.
- ²⁵⁷⁾ Moreau-Christophe, L. M., Du problème de la misère et de sa solution chez les peuples anciens et modernes. Paris, 1851 in 8°. Tom. II. pag. 449 sq.

- ²⁵⁵⁾ Ducpetiaux, E., La question de la charité et des associations religieuses en Belgique. Bruxelles, Gand et Leipzig, 1858 in 8°. pag. 395.
- ²⁶⁰⁾ Johnston, D., A general, medical, and statistical History of the Present Condition of Public Charity in France. Edinburgh, 1829 in 8°. pag. 461.
- ²⁶⁰⁾ Proudhon, P. J., La guerre et la paix. Recherches sur le principe et la constitution du droit des gens. Bruxelles, 1861 in 12°. Tom. I. pag. 85.
- ²⁶¹⁾ Meiners, C., Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipzig, 1782 in 8°. pag. 23.
- ²⁶²⁾ Proudhon, P. J., De la capacité politique des classes ouvrières. Nouvelle édition. Paris, 1868 in 18°. pag. 173.
- ²⁶³⁾ Modeste, V., Du paupérisme en France; état actuel - causes - remèdes possibles. Paris, 1858 in 8°. pag. 310 sq.
- ²⁶⁴⁾ Scherr, J., La société et les moeurs allemandes. Traduit de l'allemand avec l'autorisation de l'auteur par Victor Tissot. Paris, 1877 in 18°. pag. 442.
- ²⁶⁵⁾ Reich, E., Die Fortpflanzung und Vermehrung des Menschen, aus dem Gesichtspunkte der Physiologie und Bevölkerungslehre betrachtet. Jena, 1880 in 8°. pag. 339 sq.
- ²⁶⁶⁾ Donkersloot, N. B., Gedachten over armoede, hare oorzaken, en voorbehoedingsmiddelen. Tiel, 1849 in 8°. pag. 10 sq.
- ²⁶⁷⁾ Napoleon's III., Werke, Aus dem Französischen übersetzt von August Victor Richard. Leipzig, 1857 in 8°. Tom. II. pag. 77.
- ²⁶⁸⁾ Reybaud, L., Études sur les réformateurs ou socialistes modernes. Septième édition. Paris, 1864 in 18°. Tom. II. pag. 367.
- ²⁶⁹⁾ Reich, E., Die Kirche der Menschheit. Neuwied, 1873 in 8°.
- ²⁷⁰⁾ Reich, E., Der Staat der Zukunft. Leipzig, 1879 in 8°.
- ²⁷¹⁾ Barthé, P. J., Nouveaux élémens de la science de l'homme. Seconde édition. Paris, 1806 in 8°. Tom. II. pag. 168 sq.
- ²⁷²⁾ Brouardel, De l'influence des purgations et de l'inanition sur la proportion des globules rouges contenus dans le sang. — Revue des sciences médicales. Tom. IX. (Paris, 1877 in 8°.) pag. 115.
- ²⁷³⁾ Buntzen, J. E., Om Ernæringens og Blodtabets Indflydelse paa Blodet. Kjöbenhavn, 1879 in 8°. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Fr. Hofmann und G. Schwalbe. Tom. VIII. Pars 2. (Leipzig, 1880 in 8°.) pag. 232 sq.
- ²⁷⁴⁾ Bouchardat, (A.), L'alimentation insuffisante. Paris, 1852. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Première série. Tom. XLVII. (Paris, 1852 in 8°.) pag. 471.
- ²⁷⁶⁾ Gioja, M., Filosofia della statistica. Colle notizie storiche sulla vita e sulle opere dell'autore. Mendrisio, 1839 in 4°. pag. 545.

- 276) Playfair, L., On the Food of Man in relation to his useful work. — Bericht über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie im Jahre 1865. Herausgegeben von J. Henle, W. Keferstein und G. Meissner. Leipzig und Heidelberg, 1867 in 8°. pag. 340.
- 277) Beneke, F. W., Grundlinien der Pathologie des Stoffwechsels. Vierundzwanzig academische Vorlesungen. Berlin, 1874 in 8°. pag. 204 sq.
- 278) Stamm, A. Th., Nosophthorie. Die Lehre vom Vernichten der Krankheiten. Tom. I. (Leipzig, 1862 in 8°.) pag. 311 sq.
- 279) Malthus, T. R., An essay on the Principle of Population; or, a view of its past and present effects on human happiness; with an inquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils which it occasions. The third edition. London, 1806 in 8°. Tom. II. pag. 355 sq.
- 280) Tissot, J., Décadence du sentiment moral et religieux, ses causes et ses remèdes. Paris, 1878 in 8°. pag. 187.
- 281) George, H., Progress and Poverty. San Francisco, 1879 in 8°. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. Tom. XXV. (Paris, 1880 in 4°.) pag. 708 sq.
- 282) Stamm, A. Th., Die Erlösung der darbenenden Menschheit. Der Rettungsweg in der socialen Frage unserer Zeit. Zweite Auflage. Zürich, 1873 in 8°. pag. 128 sq.; 167 sq.; 179 sq.
- 283) Rémusat, Ch. de, Du paupérisme et de la charité légale. Paris, (s. a.) in 12°. pag. 53.
- 284) Fodéré, F. E., Essai historique et moral sur la pauvreté des nations, la population, la mendicité, les hôpitaux et les enfans trouvés. Paris, 1825 in 8°. pag. 403 sq.
- 285) Degerando, Le visiteur du pauvre. Troisième édition. Paris, 1826 in 8°. pag. 420 sq.
- 286) Ruggles, Th., The History of the Poor: their rights, duties, and the laws respecting them: in a series of letters. London, 1797 in 4°. pag. 208.
- 287) Mézières, L., L'économie ou remède du paupérisme. Seconde édition. Paris, 1853 in 18°. pag. 84.
- 288) Alison, A., The Principles of Population, and their connection with human happiness. Edinburgh, 1840 in 8°. Tom. II. pag. 76.
- 289) Thonissen, J. J., Le socialisme depuis l'antiquité jusqu'à la constitution française du 14 janvier 1852. Louvain, 1852 in 8°. Tom. II. pag. 336.
- 290) Robert (du Var), Histoire de la classe ouvrière depuis l'esclave jusqu'au prolétaire de nos jours. Paris, 1845—50 in 8°. Tom. IV. pag. 241 sq.
- 291) Say, J. B., Cours complet d'économie politique pratique. Seconde édition . . publiée . . par Horace Say. Bruxelles, 1840 in 8°. pag. 441.
- 292) Mattos, J. de, A caridade e o pauperismo. — O positivismo. Revista de philosophia dirigida por Theophilo Braga e Julio de Mattos. Tom. I. (Porto, 1879 in 8°.) pag. 350 sq.; 356.

Namen-Register.

(Die Zahlen weisen auf die Seiten hin.)

Alison, 413.
Ancillon, 299.
Anstie, 74.
Avé-Lallemant, 266.

Baer, 24, 208.
Baker, 164.
Barthez, 396.
Bellegarde, 354.
Benedikt, 347.
Bencke, 399.
Benoiston de Châteauneuf, 286.
Bert, 86.
Bertillon, 120.
Boëns, 227.
Bonaparte (L. N.), 394.
Bonnemère, 114.
Bonnevie, 200.
Bordier, 347.
Bouchardat, 38, 398.
Boudin, 267, 285.
Brace, 186, 188.
Brigham, 322.
Brockmann, 172.
Broeck, Van den, 177, 222.
Brouardel, 397.
Brougham, 300.
Buckle, 241.
Buntzen, 397.
Buonaparte (N.), 191.
Buret, 20.
Byasson, 47.

Cabanis, 41.
Carey, 238.
Carpenter, 162.
Carrara-Zanotti, 345.
Casper, 155, 192, 276, 331.
Celsus, 40.
Cère, 351.
Cherbuliez, 377.
Clemens, 50.
Conrad, 93.
Coronel, 22, 210, 229.

Danilewsky, 21.
De Gérando, 222, 368, 411.
Descuret, 254.
Deseilligny, 363.
Desplats, 175.
Devilliers, 168.
Diercks, 326.
Donkersloot, 392.
Dozy, 260.
Draper, 260.
Ducpetiaux, 383.
Dumont, 27.

Edwards, 85.
Escherich, 106, 329.
Eulenberg, 150.

Farr, 56, 96.
Faucher, 12, 181, 230.
Fawcett, 216.

Finkelnburg, 167.
Flechey, 106.
Fletcher, 183.
Flint, 17.
Fodéré, 410.
Foissac, 76, 106.
Fonssagrives, 91.
Fothergill, 65.
Foville, 348.
Frégier, 233, 352.

George, 408.
Gerando, 222, 368, 411.
Gibb, 208.
Gioja, 398.
Gourgaud, 190.
Guttstadt, 89.

Hammond, 399.
Hannover, 93, 142.
Hausner, 292.
Hawkins, 153, 230.
Hecker, 264.
Heinzen, 287.
Hellwald, 133.
Hirsch, 89.
Hirt, 104, 150, 163, 226.
Holbach, 257.
Holbrook, 323.
Home, 272.
Huarte, 325.
Hubertz, 93.

Jäger, 72, 77, 271.
Jannasch, 216.
Jaquemet, 71.
Jesus Sirach, 35.
Johnston, 383.
Ireland, 347.
Istomin, 21.
Julius, 187.

Kant, 328.
Kay, 204.
Knigge, 308.

Körösi, 99, 251.
Kolb, 282.

Lagneau, 291.
Lancereaux, 74.
Laspeyres, 83.
Lauvergne, 348, 350.
Laveran, 287.
Layet, 150.
Lecky, 261.
Lefort, 181.
Legoyt, 198, 268.
Lehmans, 259.
Leroy-Beaulieu, 218.
Livron, 288.
Lohren, 227.

Madden, 314.
Malarce, 178.
Malthus, 402.
Marmé, 85.
Martin, 56.
Marvaud, 274, 277.
Mattos, 415.
Maudsley, 347.
Mayr, 201, 359.
Méliér, 149, 198.
Meiners, 387.
Mendel, 47.
Merunowicz, 65.
Mesnil, Du, 149, 231.
Messance, 198.
Mézières, 412.
Mill, 296.
Modeste, 28, 390.
Mohl, 261, 346.
Moleschott, 85, 86.
Montesquieu, 278.
Moreau-Christophe, 381.
Moreau de Tours, 327.
Morel, 207.
Morpurgo, 379.
Morselli, 268.
Müller (E.), 102.

- Mulder, 66.
Muratori, 296.
- Nägeli, 154.
Napoleon (I.), 191.
Napoleon (III.), 394.
Neison, 118, 144.
Neufville, 98, 141, 249.
Nielsen, 148.
Noirot, 54.
- Oesterlen, 143, 224, 286, 344.
Orléans, 213.
Osiander, 241.
Owsjannikow, 21.
- Paepe, 205.
Pagliani, 361.
Parkes, 287.
Paul, 173.
Peper, 120.
Peschel, 262.
Pfau, 135.
Pietra Santa, 166, 278.
Platen, 86.
Playfair, 399.
Poppér, 100.
Porter, 55.
Proudhon, 386, 389.
Puynode, 232.
- Quercetanus, 36.
Quetelet, 192, 308, 323.
- Rabow, 47.
Ranke, 63, 146.
Redgrave, 164.
Rémusat, 410.
Renan, 304.
Rey, 43.
Reybaud, 395.
Richardson, 254.
Richet, 16.
Rickmán, 105.
Riecke, 331.
- Riehl, 111, 127.
Robert, 305.
Robert du Var, 414.
Roberts, 23.
Rösler, 32.
Rohlf's (H.), 255.
Rossbach, 306, 374.
Ruge, 264.
Ruggles, 411.
Rousseau, 82.
- Sadler, 229.
Say, 414.
Scherr, 391.
Schwabe, 89, 193.
Schweig, 103.
Seydel, 360.
Shann, 140.
Siegfried, 369.
Simon, 25, 228.
Simon (P. M.), 250.
Sinclair, 168.
Slagg, 115.
Smith, 373.
Spiller, 335.
Spinoza, 259.
Stamm, 90, 214, 371, 401, 409.
Stein, 159.
Stiénon, 65.
Sueur, 289.
Süssmilch, 199.
Symons, 181.
- Taine, 68.
Tanquerel des Planches, 173.
Taylor, 173.
Thackrah, 107, 251.
Thonissen, 414.
Tissot, 406.
Tubini, 86.
- Urquhart, 381.
- Valentiner, 74.
Vallin, 283.

Van den Broeck, 177, 222.
Vauréal, 76, 291.
Vegetius, 290.
Viel-Castel, 301.
Villeneuve-Bargemont, 356.
Villermé, 193.
Voit, 61.
Voltaire, 265.
Vorländer, 29.
Waddington, 147.

Wade, 215.
Wagner (A.), 307.
Wappäus, 117.
Weisbach, 265.
Weisz, 197.
Winslow, 86.
Wundt, 162.
Zimmermann, 44.
Zuelzer, 17.
Zuntz, 17.

Sach-Register.

(Die Zahlen weisen auf die Seiten hin.)

Aberglaube, 124.
Abgaben, 113.
Abhärtung, 72.
Achtung der Arbeit, 353.
Ackerbauer, 102, 104, 110.
Activität der Frauen, 196.
Advocaten, 337.
Affen, 340.
Agitation, social-demokratische, 306.
Akklimatisirung, 75, 267.
Algier, 268, 278, 285.
Alkohol, 24, 77, 123, 190, 208.
Alltagsarbeit, 326.
America, 187.
Anaemie, 397.
Anlage zum Beruf, 109.
Anstrengung, 143.
Apathie, 24, 88.
Apfelwein, 98.
Apotheker, 345.
Araber, 260.
Arbeit, 1, 16, 418.

Arbeit der Frauen und Kinder, 217, 224, 231, 363.
Arbeit der Müßiggänger und Verbrecher, 347.
Arbeit der Weisen, 315.
Arbeit, geisttödtende, 21.
Arbeit, militärische, 272, 293.
Arbeit im Freien, 62, 143.
„Arbeit im Schweisse des Angesichts“ 37.
Arbeitsamkeit, 42.
Arbeitsdauer, 210.
Arbeitsfähigkeit, 63.
Arbeitskraft, 8, 84.
Arbeitsleistung, 69.
Arbeitslust, 26, 44, 84.
Arbeitsmarkt, 301.
Arbeitsscheu, 2, 34, 44, 85, 352.
Arbeitstheilung, 18.
Arbeitswahnsinn, 2, 43.
Aristokraten, 423.
Arme, 361, 383.

Armen-Unterstützung, 370, 381.
 Arzneigelehrte, 321.
 Asiatischer Geist, 264.
 Associationen, 212.
 Aufklärung, 358.
 Aufmerksamkeit, 162.
 Augenmuskel-Krampf, 173.
 Ausbildung, militärische, 272.
 Ausnutzung, 182, 414.
 Auspänderei, 244.
Baarbezahlung, 243.
 Bänkelsängerei, 339.
 Bajazzo, 343.
 Bankerotte, 200.
 Barmherzigkeit, 382, 412.
 Bauern, 110.
 Bayern, 69, 202, 329, 359.
 Beamte, 106, 335.
 Bedienung, 326.
 Bedientenseelen, 294.
 Bedürfnisse, 191.
 Begeisterung, 33.
 Behelf, 403.
 Belagerung von Paris, 289.
 Belgien, 167, 177.
 Bergbau, 170.
 Berlin, 89, 193.
 Beruf, innerer, 314.
 Berufswahl, 108.
 Berufszwang, 109.
 Besitz, 14, 157, 407.
 Besitzlosigkeit, 157.
 Bestialität, 402.
 Betrügerei, 238.
 Bettel, 409.
 Bettler, 46, 200, 383, 409.
 Bewusstsein der Armuth, 159.
 Beziehungen, moralische, 353.
 Bibel, 263.
 Bierconsum, 57.
 Bildhauer, 344.
 Bildung, 355.
 Bildungs-Vereine, 358.
 Bischöfe, 106.

E. Reich, A. u. L.

Bleikrankheit, 173.
 Bleiweiss, 175.
 Blut, 63, 78, 146, 397.
 Börsenleute, 372.
 Börsenspiel, 237.
 Borgen, 243.
 Brantwein, 123.
 Brüder Lustig, 252.
 Buchhändler, 236.
 Budapesth, 93, 99, 251, 307.
 Bühnen-Leben, 340.
 Bürger, 295.
Capital, 159.
 Carcinom, 400.
 Carthäuser, 207.
 Charakter, 88, 340.
 Charakterlosigkeit, 49, 340.
 Choristen, 342.
 Christen, 260.
 Christenthum, 284.
 Civilisation, 14, 53, 79, 145, 179, 365, 419.
 Classicität, 255.
 Comödianten, 340.
 Concurrenz, 210, 414.
 Conscription, 283.
 Constitution, Schwäche der, 396.
 Corporal, 287.
 Credit, 243.
 Criminalität, 181.
Dänemark, 230.
 Darben, 59.
 Dauer der Arbeit, 210.
 Degeneration, 20, 420.
 Denunciation, 244.
 Depression, 399.
 Despotismus, 299, 310.
 Deutschland, 90, 167, 243, 291, 332.
 Diät, 71.
 Dichter, 309.
 Diebe, 351.
 Dienerthum, 301.
 Diensthoten, 66, 301, 305.
 Dijon, 54.

- Domestiken, 66, 301, 305.
Dorf, 115.
Drang zur Arbeit, 65, 66.
Dunkelheit der Wohnungen, 85.
Dürftigkeit, 195, 367.
Egoismus, 2, 127, 133, 161, 369, 370, 374, 422.
Ehe, 392.
Ehelosigkeit, 334.
Ehrgeiz, 371, 373, 386.
Eigenthum, Beeinträchtigung des, 201, 372.
Eigennutz. Siehe: Egoismus.
Eigensinn, 70.
„Eile mit Weile“, 135, 162, 168, 170.
Einwanderung, 119.
Eisenbahnen, 166.
Eisenschleiferei, 229.
Eiweiss, 69.
Elend, 1, 170, 349, 365, 418.
Elend, falsches, 368.
England, 57, 69, 96, 118, 140, 143, 164, 181, 197, 213, 229, 283, 288, 344.
Engländer, 67.
Entartung, 20, 395, 420.
Enthusiasmus, 396.
Epidemien, 199.
Erbitterung, 405.
Erblichkeit, 189.
Erblichkeit des Berufs, 109.
Erfolg, 255, 354.
Erlangen, 331.
Erkenntniss, 371.
Ermüdung, 8.
Ernährung, 58, 65, 139, 203.
Erquickungsmittel, 62.
Erschlaffung, 39.
Erschöpfung, 323.
Erwerb, 33, 158.
Erwerbsmaschine, 11.
Erwerbssinn, 138.
Erzieher, 304.
Erzieherinnen, 303.
Erziehung, 2, 35, 58, 204, 293, 356.
Erziehung, industrielle, 357.
Erziehung, materialistische, 357.
Erziehung, militärische, 273, 278.
Erziehung, religiöse, 356, 412.
Esel, 53.
Europa, 275, 292.
Exerciren, 270.
Fabrication, 155.
Fabriken, 155, 386.
Fabrikbevölkerung, 22, 23.
Fabrikstädte, 413.
Familie und Familienleben, 233, 253, 301, 306, 358, 363, 422.
Fanatismus, 262, 310.
Faulheit, 35, 41, 352, 368.
Faustrecht, 391.
Feigheit, 50, 220.
Feinschmecker, 106.
Fett, 62, 69.
Fette Menschen, 77.
Feuchtigkeit, 153.
Fischverkäufer, 97.
Fleischnahrung, 57, 68, 205.
Forscher, 308.
Fortbildungs-Vereine, 359.
Fortschritt, 4, 365, 420.
Franken, 202.
Frankfurt am Main, 93, 98, 141, 249.
Frankreich, 46, 69, 167, 181, 275, 277, 283, 288, 292.
Franzosen, 67.
Frauen, verbrecherische, 196.
Frauenarbeit, 217, 231, 363.
Freiheit, 30, 297, 310.
Freiheit des Handels, 241.
Freizügigkeit, 134.
Freude an der Arbeit, 29.
Freuden des Bauers, 125.
Fruchtbarkeit, 117.
Furchthändler, 247.
Fürsten, 294.

- Gärtner, 98.
 Gauner, 350.
 Gaunerei, 235, 368.
 Gebildete, 361.
 Gebirge, 82.
 Gebirgsbewohner, 61.
 Gebrechen, 60, 223, 420.
 Gebrechlichkeit, 352, 366.
 Gehirn, 47, 347.
 Gehirnarbeit, 2, 45, 47.
 Geist, activer, 353.
 Geist, asiatischer, 264.
 Geist, kaufmännischer, 239.
 Geist, passiver, 353.
 Geisteskraft, 64.
 Geistesthätigkeit, 28, 45.
 Geistigkeit, 327.
 Geistliche, 106, 263, 332.
 Geld, 152, 169, 174, 345.
 Gelehrte, 45, 106, 148, 308, 354.
 Gemüthsbewegungen, 399.
 Genialität, 70.
 Genius, 82, 325.
 Genossenschaft, 132, 212.
 Genussmittel, 25.
 Geschäftsleute der Gelehrsamkeit, 328.
 Geschäftslocale, 250.
 Gesellschaft, 214, 215.
 Gesetz, chernes, 4.
 Gesetze zum Schutze von Frauen und Kindern, 226.
 Gesittung, 14, 53, 79, 145, 179, 365.
 Gesundheitszustand, 54.
 Gewerbefreiheit, 108.
 Gewicht, specifisches, 271.
 Gewissen, 376.
 Gewissenlosigkeit, 375.
 Gewohnheit, 88.
 Gleichgültigkeit, 41.
 Glück, 417.
 Glückseligkeit, 1, 425.
 Gotha, 333.
 Gottesgelahrtheit, 318.
 Gotteslästerung, 293.
 Gouvernanten, 303.
 Grosskaufleute, 248, 250.
 Grossstädte, 413.
 Grundeigenthum, 214.
 Gymnastik, 270.
 Habgier, 9, 262, 371, 386.
 Häringskrämer, 253.
 Halle an der Saale, 93.
 Handarbeit, 16, 51.
 Handarbeit, vergeistigte, 56.
 Handel, 234, 257, 265.
 Handelsfreiheit, 241.
 Handwerk, 125, 139, 384.
 Handwerker, 94, 126.
 Handwerker, studirte, 328.
 Hang zum Verbrechen, 48.
 Hanswurst, 343.
 Harmonie, 356, 419.
 Harn, 17, 47.
 Harnstoff, 399.
 Harz (der), 172.
 Hausarbeit, 143.
 Hausiererei, höhere, 246.
 Hauslehrer, 304.
 Heer, stehendes, 280, 281.
 Heirath, 392.
 Herausforderung, 405.
 Heroismus, 50.
 Herrscherthum, 294.
 Herzhätigkeit, 65.
 Heuchelei, 235, 254.
 Hierarchie, militärische, 286.
 Hilversum, 22.
 Hinterlist, 245.
 Hochmuth, 354.
 Höflinge, 294.
 Hoffnungshändler, 247.
 Hospitäl, 55, 200, 285.
 Humanität und Humanismus, 216, 220, 228, 256, 261, 269, 357, 402, 422.
 Humanitäts-Anstalten, 416.
 Hunger, 195, 323, 339.

- Hüttenarbeit, 171.
Hygiene, 146.
- Impresarien, 246.
Inanition, 397.
Industrielle, 102, 104.
Instinct, 16, 219.
Intelligenz, 31.
Italien, 46, 361.
Juden, 258, 266.
Judenhetze, 265.
Judenthum, 269.
Judenverfolgungen, 259.
Jurisprudenz, 319, 339.
Justizbeamte, 337.
- Kampf um das Dasein, 3, 317, 349.
Kanonenfutter, 284.
Kartoffelnahrung, 206.
Katholiken, 267.
Kaufhallen, 250.
Kaufmann, 234.
Kellerwohnungen, 89.
Kinder, verbrecherische, 188.
Kinderarbeit, 217, 224, 231, 363.
Kirche, 263, 334, 358, 378, 424.
Kirche der Menschheit, 384, 425.
Kleidung, 39.
Kleinstaaten, 403.
Kleinstadt, 115.
Klima, 36, 74.
Klöster, 380.
Klostergeistliche, 334.
König, 295.
Körperbewegung, 19.
Komiker, 343.
Komödianten, 340.
Kopenhagen, 93, 142, 230.
Kopfarbeit, 16, 51.
Kosmopolitismus, 256.
Krähwinkel, 333.
Kraft, 163.
Kraftaufwand, 222.
Kraftlosigkeit, 49.
Krämergesellen, reisende, 246.
- Krämerthum, 234.
Krankheitsverhältnisse, 55, 251, 322, 400.
Krebskrankheit, 400.
Krieg, 280, 385.
Kriegerthum, 270.
Kriegsapparat, 286.
Kritik, 67.
Künstler, darstellende, 340.
Künstlerleben, 342.
Künstlerthum, 337.
Küstenbewohner, 61.
Kunst, 129, 135, 136.
Kunstsinn, 138.
- Land, 119.
Landbau, 110.
Landleben, 116.
Landmann, 110.
Landwächter, 271.
Lasterhaftigkeit, 26, 189.
Lebensdauer, 53, 314, 329, 331.
Lebensführung, 58.
Lebensgenuss, 19.
Lebensmittel, 257.
Lebensnoth, 339, 365.
Lebensweise, 58.
Lehrer, 98.
Leibesgestalt, 348.
Leihhäuser, 408.
Lenker, 366.
Lichtbildner, 345.
Literaten, 308.
Literatur, 358.
Liverpool, 55, 56.
Lohn, 178, 193, 209, 215.
Lohngesetz, 211.
London, 55, 96.
Lowell, 12.
Lüge, 235.
Luft, 76, 80.
Lungenschwindsucht, 93, 102, 274.
Lust, 26.
Luxus, 352.

- Mäcenat, 339.
Magazine, 250.
Magdeburg, 93.
Magere Menschen, 77.
Mahlzeiten, 251.
Maler, 344.
Mammon, 346.
Manchester, 55.
Manufacturen, 228.
Marken (Insel), 22.
Markt, 210, 215.
Maschinen, 156.
Maschinen, landwirthschaftliche, 122.
Massenarmuth, 352.
Massenreichthum, 352.
Materialismus, 357.
Mauren, 260.
Mediciner, 321.
Mennoniten, 267.
Menschenhandel, 247.
Miasma, 77.
Militarismus, 272.
Militärpflicht, 282.
Missbrauch von Genussmitteln, 38.
Mitgefühl, 2, 299, 373.
Möbel, 83.
Mönche, 334.
Monarchie, 296.
Moralische Festigung, 151.
Morast, 77.
Mörder, 347, 351.
Mühlhausen im Elsass, 12.
Mühseligkeit, 100.
Müssiggang, 107, 345, 352, 368.
Müssiggänger, 351.
Musiker, 343.
Muskelarbeit, 2, 16, 27, 51.
Muskelkraft, 17, 18, 43, 70, 398.
Muskelübung, 76.
Musse, 28.
Muth, 50.
Nachsicht, 221.
Nachtschulen, 185, 232.
Nächstenliebe, 10, 212, 374.
Nahrung, 397.
Nahrungssorge, 32.
National-Oekonomie, 3, 311, 339, 356, 360.
Naturforscher, 321.
Negerhandel, 247.
Neid, 194.
Neigung zum Beruf, 109.
Nervenarbeit, 16, 27, 51.
Nerveneinfluss, 362.
Nervenkraft, 398.
Nervenkraft, Erschöpfung der, 323.
Nervensystem, 347.
Nervosität, 38, 40, 67, 88.
New-York, 186.
Nichthandwerker, 94.
Niederland, 292.
Nonnen, 334.
Nordländer, 75, 137, 290.
Nothbettler, 412.
Nutzen, 156.
Nützlichkeit, 240.
Oesterreich, 167, 292, 300.
Orden, 313.
Ordnung der Dinge, 131.
Organisation, 221.
Orgeldreherei, 339.
Papst, 333.
Päpste, 106.
Paris, 289.
Patriarch, 295.
Pauperismus, 365.
Persönlichkeit, 64, 80, 216.
Pesth, 93, 99, 251, 307.
Pfaffen, 246, 260, 332.
Pflanzennahrung, 68, 71, 205.
Phäakenthum, 50.
Pharmaceuten, 345.
Philadelphia, 120.
Philanthropie, 228.
Philister, 128, 256, 340, 389.
Philisterthum, 127.

- Philologen, 317.
Philosophaster, 309.
Philosophie, 79.
Philosophen, 308, 322.
Photographen, 345.
Phthisis, 93, 102, 274.
Physiognomie, 52.
Pöbel, 323.
Poëten, 309.
Polizeibeamte, 337.
Pontifex, 333.
Possenreisser, 343.
Prag, 100.
Präventiv-Justiz, 346.
Praha, 100.
Praktiker, 308.
Preise der Lebensmittel, 197.
Preussen, 276, 291.
Priestertum der Kunst, 338.
Production, 379.
Professionen, 108.
Professionisten, gelehrte, 328.
Professions-Bettler, 411.
Professoren, 308.
Proletariat, jüdisches, 269.
Proletarier, 12, 105, 126, 158, 306.
Proletarier des Landbaues, 112, 114.
Proletariertum, 12.
Prostituirte, 200, 247, 351.
Protestanten, 267.

Rache, 194.
Rathschläge, 377.
Reformation, 420.
Reform, sittliche, 6.
Regenten, 294, 313.
Regierung, 261, 392.
Regiment, patriarchalisches, 298.
Religion, 160, 293, 358, 364, 371, 378, 415, 422.
Repräsentativ-System, 297.
Römer, 387.
Russland, 121, 288, 300.

Sachsen, 69.
Sänger, 340.
Säufer, 74.
Schädel, 347.
Schädlichkeiten, gewerbliche, 103, 104, 150.
Schauspieler, 340.
Schicksal, 388.
Schimmel, 154.
Schlächter, 96, 98.
Schlaftheit, 39.
Schmerz, 31.
Schneider, 140.
Schufte, 350.
Schuldklage, 244.
Schule, 232.
Schulmeister, 317.
Schulphilosophie, 79.
Schwäche der Constitution, 396.
Schwäche, moralische, 340.
Schwelgerei, 123.
Scribifaxe, 309.
Seele des Krämers, 235.
Seelenhandel, 247.
Seelsorger, 333.
Selbsterhaltung, 420.
Selbstmord, 268, 307.
Selbstsucht, 2, 127, 133, 161, 369, 370, 374, 422.
Senatoren, 298.
Sentimentalität, 15.
Seuchen, 199, 400.
Sheffield, 229.
Sinnlichkeit, 15, 24, 327, 333.
Sittenkraft, 64.
Sittenverderbniss, 225.
Sittlichkeit, 176, 177.
Sitzende Lebensweise, 146.
Sklavenhändler, 246.
Sklaverei, 287.
Skrophulose, 85.
Social-demokratische Agitation, 306.
Socialismus, 414.
Soldatenthum, 270.
Solidarität, 212, 243, 401.

Sonnenlicht, 84.
Sonnenwärme, 84.
Spannkraft, 7.
Sparsamkeit, 393.
Speculation, 414.
Staat der Selbstsucht, 227, 279.
Staatskunst, 261.
Städte, 76, 119, 413.
Standesausgaben, 393.
Statisten, 342.
Sterblichkeit, 92, 117, 360, 398.
Steuern, 408.
Stockgelehrte, 325.
Stockwerke der Häuser, 89.
Stoffwechsel, 17, 21, 86, 145, 399.
Studenten, 330.
Studirstube, 148.
Stuttgart, 331.
Südländer, 75, 137.
Sünde, 348.
Sympathie, 2, 299, 373.

Tänzer, 342.
Tantum - quantum, 4, 185, 264, 372, 378.
Temperaturwechsel, 51, 155.
Testament, Altes, 263.
Thätigkeit, 378.
Theater, 341.
Theaterspieler, 340.
Theilung der Arbeit, 18.
Theologen, 317, 334.
Theologie, 318, 335.
Theuerung, 198.
Thiere, wilde, 53.
Titel, 313.
Todesstrafe, 320.
Tonkünstler, 344.
Trägheit, 35, 85.
Trainirung, 71.
Trunksucht, 189, 208.
Tuberkelsucht, 93.
Tugend, 402.
Tyrann, 295.

Ueberarbeitung, 5, 18.
Ueberfüllung der Wohnungen, 87.
Uebermüdung, 8.
Uebermuth, 405.
Uebervölkerung, 392.
Uebervölkerung der Häuser, 87.
Ueppigkeit, 59, 367.
Uhrmacher, 142.
Umsturz, 421.
Uneheliche Geburten, 117.
Ungebildete, 361.
Unglücksfälle, 165, 228.
Universitäten, 330.
Unlust, 26.
Unreife, 420.
Unsicherheit, 256.
Unsittlichkeit, 333, 403.
Unteroffizier, 287.
Unterricht, 149, 178, 192, 204, 232, 364.
Unterstützung, 370, 381.
Unwissenheit, 182, 218, 390.
Unvollkommenheit, 390.
„Unzureichend“, 169.
Urin, 17, 47.
Utopien, 394.

Vegetarianismus, 417.
Verachtung der Arbeit, 353.
Verarmung, 137.
Verbrechen, 48, 180, 183, 192, 208, 291, 308, 348.
Verbrecher, 348.
Verbrecherthum, 345.
Verdaunungsorgane, 59.
Veredelung, 355.
Verführung, 413.
Vergeistigung des Handwerks, 148.
Vergesellschaftungen, 212.
Verhalten, persönliches, 370.
Verletzungen, 163.
Verlockung, 245.
Verneinung, 421.
Vernunft, 10.
Verrath des Heiligthums, 316.

- Versicherungen, 166.
Versittlichung, 58.
Versuchung, 413.
Verwilderung, 367.
Visigothen, 260.
Volk, 306.
Volksbildung, 149.
Volksbuchschreiber, 308.
Volkskrankheiten, 151.
Volksküchen, 61.
Volksmenge und Verbrechen, 192.
Volkswirtschaft, 3, 311, 339, 356, 360.
Vorbereitung zum Beruf, 330.
Vorsicht, 146, 378.
Vorschuss-Vereine, 408.
Vorurtheile, 124.
- Wahnsinn, 268.
Wahnsinn des Besitzes, 14.
Wald, 145.
Wechselfälle des Lebens, 388.
Wehrpflicht, 270, 282.
Weltanschauung, 302.
Weltgeistliche, 334.
Weltregiment, 418.
Werbung, 283.
Widerstandsvermögen, 151.
Widerwille gegen Arbeit, 40.
- Wiedervergeltung, 6.
Wien, 120.
Wildheit, 14.
Wildniss, 52.
Wille, 70, 147.
Wille zur Arbeit, 66.
Wirthe, 96.
Wirthshaus, 25, 34.
Wissenschaft, 311.
Witterung, rauhe, 51.
Wölfe, 338.
Wohlhabende, 361.
Wohlthätigkeit, 370, 410, 415.
Wohnung, 76, 82.
Wollust, 38.
Wortführer, 366.
Wucher, 90, 199.
Wucherer, 350.
Würzburg, 331.
- Zehrend wirkende Klimate,⁷⁸¹
„Zeit ist Geld“, 5, 9, 31, 135, 162,
165, 168.
Zeitungsschreiber, 308.
Zölle, 242.
Zunft, 130.
Zunftgelehrte, 312.
Zwang, 33, 109.

Druckfehler: S. 368, Zeile 10 von unten ist zu lesen: sind also nicht vom bösen Willen verschuldet,

Druck von G. Bernstein in Berlin.

